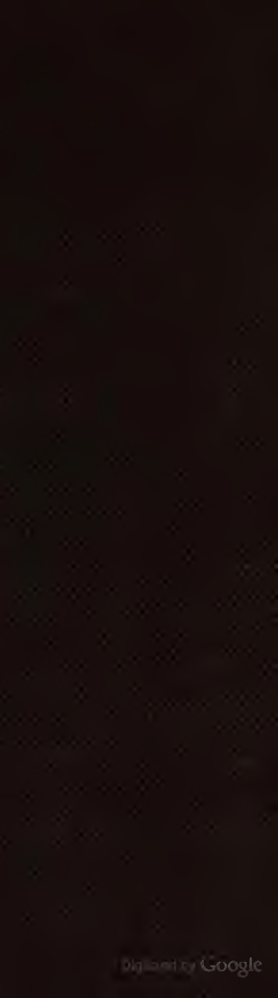
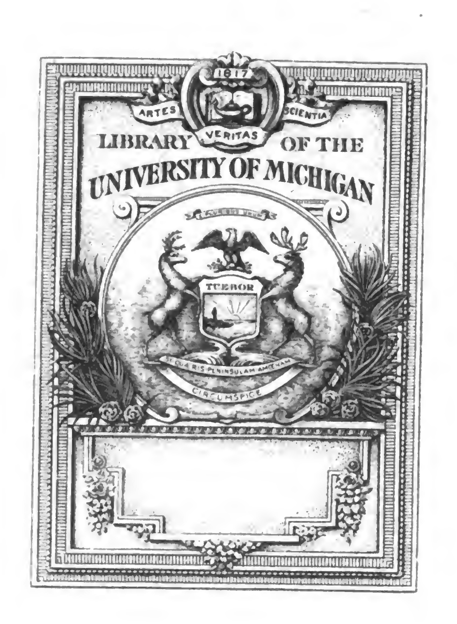



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben von A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte von Östreich,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erster Band.

Hamburg, 1834.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte

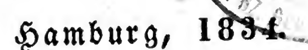
von

Östreich,

von

Johann Grafen Mailáth.

Erster Band.



Hamburg, 1834.
Bei Friedrich Perthes.

Vorwort.

Das vorliegende Werk erscheint in vier Bänden, welche folgende Perioden umfassen:

Erster Band: Von Rudolf dem Habsburger bis zum Tode Maximilians I.

Zweiter Band: Von Ferdinand I. bis zum westphälischen Frieden.

Dritter Band: Von Leopold I. bis zum Tode Karls VI.

Vierter Band: Von der Kaiserin Maria Theresia bis auf die neueste Zeit.

Über den vorliegenden Band muß ich zweierlei bemerken:

1) Die Abtheilung des zweiten Hauptstückes in mehre kleine Capitel scheint mir das beste Mittel, dem Leser ein klares Bild zu geben vom oftmaligen Herrscherwechsel in den getheilten Linien des Hauses Östreich und der Ereignisse in den Theilen, die sie beherrschten.

2) Die größte Schwierigkeit bot sich mir dar in der frühern Geschichte der Länder, die nach und nach an das Haus Habsburg kamen. Wie sollte ich diese

erzählen? Wie sie überhaupt stellen? Wie unter einem Gesichtspunct vereinigen? Nach langem Überlegen entschloß ich mich die Schicksale der Völker auf dem rechten Donauufer von der ältesten Zeit an bis auf die Babenberger, und dann die Zeit der babenbergischen Herzoge selbst im gedrängten Überblick als Einleitung zu geben; im Verlauf der Geschichte aber bei der jedesmaligen Vereinigung eines neuen Landes mit Habsburg dessen ältere Schicksale kurz zu berühren; endlich vor dem Beginn der Regierung Ferdinands **I.** die Geschichten von Böhmen und Ungern mit eilendem Blick zu durchfliegen und zwar: jene von Böhmen von der ältesten Zeit, die von Ungern aber von der Einwanderung der Magyaren angefangen.

Diese Anordnung halte ich für die zweckmäßigste; ob ich aber in der Ausführung erreicht, was mir im Geiste vorgeschwebt, ob ich das rechte Maß getroffen, ob ich zu wenig oder zu viel gethan, möge der Leser entscheiden.

Wien, am **11.** März **1834.**

Johann Graf Mailáth.

Inhalt.

Drittes Hauptstück.

Das Haus Östreich wieder im Besitze der Kaiserwürde. Bis zur Theilung des Hauses in die spanische und östreichische Linie.

Erste Abtheilung.

Von Radolf dem Habsburger bis zum Tode Sigismunds.

1218 — 1437.

Einleitung.

Älteste Einwohner. Römerzeit. Völkerwanderung. Karl der Große. Magyaren. Die Babenberger. Zwischenreich.

Die Donau theilt die östreichische Monarchie in zwei beinahe gleiche Hälften. Dies hat in der ältesten Zeit die Verschiedenheit der Schicksale der Länder an den beiden Ufern bestimmt; dies ist die Ursache, warum wir über die Länder und Völker am linken Donauufer wenig wissen, während wir mit den Bewegungen am rechten Donauufer vertrauter sind. Aber wie gering ist auch diese Kenntniß! Was wir wissen, haben Römer und Griechen verzeichnet, sie führen uns auf beiläufig tausend fünfhundert Jahre vor Christus zurück; was sie jedoch von dieser Zeit erzählen, gründet sich auf mündliche Überlieferungen; und welchen Glauben verdient eine Tradition, die ein Ereigniß fortpflanzt, das sich vor mehr als tausend Jahren zugetragen haben soll? Das Einzige was sich aus den Schriften der Alten mit einiger Sicherheit annehmen lässt, ist, daß die Länder der östreichischen Monarchie beiläufig tausend fünfhundert Jahre vor der Geburt Christi bevölkert waren und griechische Abenteurer sie besucht haben mögen. Diese Bewohner gehörten zweierlei Volksstämmen an, Celten und Illyriern, sodaß die Celten im Hochgebirge und den jetzigen deutsch-östreichischen Landen, die Illyrier in Ungern und bis an das Meer hinab wohnten. Wer vermöchte die Grenzen zu bestimmen, wo sich die Stämme schieden oder in einander verloren? Wer ist im Stande zu bestimmen, wann, welche und wie viele

Stämme, von ihren Ursitzen aufgeregt, sich, von der ältesten Zeit angefangen, hier nach und nach angesiedelt, die älteren verdrängt, sich mit ihnen vermengt, oder getrennt aber friedlich neben einander gewohnt haben? Euganäer, Celtogallen, Sigoves mit den Seinen, Japoden, Skordisker, Salasser, Pirusken, Taurisker, Bojer und noch kleinere Stämme werden wohl genannt, sie ziehen über das Gebiet der Geschichte, wie Schatten eilender Wolken über die Erde hinfliehen, deren Gebild nicht fest zu halten ist. Grund fasst die Geschichte erst, als die Römer mit unseren Ländern und ihren Bewohnern in unmittelbare Berührung treten.

In den letzten Zeiten der römischen Republik schreckte der Einfall der Cimbern den Senat aus seiner stolzen Ruhe, und als die Cimbern dem Siegerschwerte der Römer unter Marius erlagen, fasste Rom den Norden in das Auge, um bis zur Eroberung des Landes den Blick nicht mehr davon abzuwenden.

Zwei Richtungen verfolgte Rom. Die eine längs der Meeresküste: die Republik bezwang Istrien, Thrazien, einen Theil Illyriens, und gründete Aquileja als Vormauer und Waffenplatz. Die zweite Richtung Roms war gegen die Donau. Die Bewohner selbst erleichterten die Eroberung durch inneren Zwiespalt. Bojer und Taurisker geriethen in Krieg mit den Daciern am linken Donauufer und wurden dergestalt geschlagen, daß sie nur in den hohen Alpengebirgen Rettung fanden, und die Ebene die sie inne gehabt, wegen der Verödung die Bojerwüste genannt wurde. Dies geschah während Julius Cäsars bürgerlicher Kriege. Nach dem Tode desselben empörten sich die Küstenbewohner; Kaiser Augustus besiegte sie, und um Rom für immer sicher zu stellen, sandte er Tiberius und Drusus gegen die noch freien Völker des Nordens. Einzeln kämpften die Stämme und erlagen alle. In einem Sommer vollendeten Tiberius und Drusus die Eroberung, und alles Land bis an die Donau war römische Provinz.

Die Römer theilten das eroberte Land in fünf Provinzen: ein Theil wurde mit Italien unter dem Namen der zehnten Region Italiens verbunden, die übrigen, mit in der Folge wechselnder Untertheilung, Pannonien, Noricum, Rhätien, Vindelicien genannt und auf die Weise älterer römischer Provinzen

eingerichtet. Die größte Sorgfalt widmeten die Kaiser aber der Donau. Augustus bestimmte sie zur Grenze des Reichs und befestigte das ganze rechte Ufer mit Thürmen, Castellen, bleibenden Standquartieren. Seine Nachfolger vermehrten, verstärkten die Befestigungen. Als Markomannen und Quaden über die Donau verwüstend in das römische Gebiet eingebrochen und von Kaiser Mark Aurel, nach hartem Kampf, zurückgeworfen waren, trug er, auf diese Grenzbefestigungen gestützt, siegreiche Waffen auf das linke Donauufer. Zu Wien, ursprünglich Standquartier der fabianischen Cohorte der zehnten Legion, starb der Kaiser. 180

Als Konstantin der Große den Sitz des Reiches von Rom nach Konstantinopel verlegte, theilte er das ganze Römerreich neu ein; so wurden die Länder von denen hier die Rede ist, dem Praefectus praetorio Illyrici untergeordnet. Damals siegte, wie überall im römischen Reiche, auch hier die christliche Religion, deren erste Verkündigung in diesen Gegenden schon in das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung fällt. Bei der letzten Theilung des römischen Reichs zwischen Arka- 395
dius und Honorius fiel dem Letzteren das abendländische Reich zu. So ziemlich Alles was auf dem rechten Donauufer zur östreichischen Monarchie gehört, war dem Honorius unterthan.

Vier Jahrhunderte waren vergangen seit der Eroberung dieser Länder durch Kaiser August; jetzt nahte die Herrschaft der Römer ihrem Ende. Die Wandervölker, gegen Italien vordringend, nahmen hier ihren Weg. Alarich, von den im 400
morgenländischen Reiche zerstreut lebenden Gothen zum König gewählt, brach längs der Meeresküste nach Italien ein. Nach ihm erschienen die Hunnen. Attilas Palast war in den Ebe- 432
nen zwischen der Theiß und der Donau. Als das Hunnenreich mit Attilas Tod zerfiel, unternahm Odoaker mit den 454
Herulern aus diesen Ländern den Zug, der das abendländische Kaiserreich endete. Die Rugier bemächtigten sich Noricums, ihre Herrschaft sank vor den Waffen Odoakers. Auf sein Ge- 480
heiß mussten die Römer aus Pannonien und Noricum auswandern und nach Italien, der vor Jahrhunderten verlassenen 488
Heimath, zurückkehren. Odoaker in Italien erlag dem überlegenen Feldherrntalente des großen Gothenkönigs Theodorich. 493

Wie nun die Gothen ihre Herrschaft in Italien fester zu begründen strebten, die Franken auch ihre Grenzen ausdehnten, berief der griechische Kaiser Justinian die Longobarden vom
527 linken Donauufer auf das rechte und überließ ihnen Pannonien und Noricum. In den Longobarden hoffte der Kaiser das Gegengewicht der Gothen und Franken zu finden. Zwischen den Longobarden und Gepiden entspann sich ein 30 Jahre währender Krieg, der, als die Avaren sich den Longobarden verbündeten, mit der gänzlichen Vertilgung der Gepiden endete. Nicht lange blieben die Longobarden in den vom Kaiser angewiesenen Wohnplätzen. Nach dem Fall des Gothenreiches in Italien, gerufen von Narses, dem Besieger der Gothen, gegen den sich der griechische Hof undankbar benommen, raffte
568 sich die ganze Nation der Longobarden auf und folgte ihrem jugendlichen König Alboin zur Eroberung von Italien. Scheidend überliessen sie Pannonien und Noricum den Avaren unter der Bedingung, daß sie den Longobarden die eingeräumte Strecke wieder abtreten sollten, falls die Eroberung von Italien nicht gelänge. Sie gelang, und die Avaren blieben im Besitz.

Die Grenze zwischen Deutschland und Avarenland bildete die Enns. Hierdurch kamen die Avaren in unmittelbare Berührung mit Tassilo, dem Baierherzog, und schlos-
788 sen mit ihm ein Bündniß, als er sich gegen Karl den Großen erhob. Tassilo erlag, und Karl unternahm eine Heeresfahrt gegen die Avaren. Bis an die Raab trug er die siegreichen Waffen, und dieser Fluß war fortan die Grenze seines Reichs. Die Verwaltung Baierns und der neueroberten Länder übertrug Karl nicht mehr einem Herzog, sondern mehren Grenzgrafen. So blieb es bis zum Erlöschen der Karolinger.

888 Wie Arnulph durch Karls des Dicken erzwungene Entsagung Herr von Deutschland wurde, hatte sich das Avarenreich bereits in kleinere Reiche aufgelöst, in Böhmen und Mähren aber bis nach Ungern hinein das große marahanische (mährische) Reich gebildet. Mit diesem lag Arnulph im Streite,
889 als ihm die Kunde ward, ein fremdes, kriegkundiges Volk sei erschienen und habe die Länder an der Theiß bis an die Donau erobert. Es waren die Magyaren. Er berief sie gegen die Marahanen und gab ihnen selbst Wegweiser an die Grenze

Deutschlands. Die Marahanen wurden besiegt, aber die Magyaren nahmen alles Land bis an die Enns für sich in Besitz, überschwemmten Jahr für Jahr in verheerenden Zügen Deutschland, Frankreich, Italien. So verfloß ein halbes Jahrhundert, bis endlich Kaiser Otto I. die Magyaren am Lech der- 955
gestalt schlug, daß sie fortan ihre Raubzüge gegen Teutschland aufgaben.

Die nun sichergestellten Länder an der ungerischen Grenze erhielt als Markgraf Leopold der Babenberger, für sich und seine Nachkommen; so gelangte der Stamm der Babenberger 983
zur Herrschaft über Östreich.

Leopolds erstes Unternehmen war gegen Ungern gerichtet. Mölk, ihre Grenzfestung, eroberte er, stiftete daselbst Chorherren und seine Gruft. In diese ward er hinabgesenkt, nachdem er zehn Jahre geherrscht. Der Pfeil eines Meuchelmörders, Leo- 994
polds Nebenmanne bestimmt, traf ihn, als er zu Würzburg dem 10. Jul.
Turnier aus einem Fenster mit seinem Neffen Heinrich von Schweinfurt zusah. Unter seinem Sohne Heinrich dem Starken erscheint der Name Östreich zum ersten Mal in einer Schenkungsurkunde Heinrichs nach Freysing. Ihm folgte sein Bruder Adalbert, diesem sein Sohn Ernst in der Regierung. Von Kaiser Heinrich IV. erhielt Ernst einen Freiheits- 1058
brief, den ersten unter den östreichischen Hausprivilegien. Der 4. Oct.
Fürst wird in demselben des Reichs vorderster und getreuester Fürst genannt, sein Land heisst die Vormauer des Reichs, dem Herzog wird das Recht verliehen die Landesfahne und das Schwert sich vortragen zu lassen, er ist oberster Schirmvogt alles dessen, was die Kirchen von Salzburg und Passau in Östreich besitzen. Die Huld des Kaisers vergalt Ernst in 1075
der Schlacht an der Unstrut wider die Sachsen: er entschied 8. Jul.
den Sieg und besiegelte ihn mit seinem Tode.

Von Leopold dem Schönen ist in der Geschichte Nichts verzeichnet, was im gedrängten Überblicke jener Zeiten Erwähnung verdient. Ihm folgte Leopold der Heilige. Einen einzigen schwachen Augenblick, als er am Flüßchen Regen am Abend vor der Schlacht den greisen Kaiser verließ (der fruchtlos vor ihm in die Knie gesunken war) und dafür von dessen aufrührerischem Sohne die Schwester Agnes zur Gemahlin 1105

erhielt, diesen einen schwachen Augenblick sühnte Leopold durch die Reue seines ganzen Lebens. Er verließ Mölk, baute ein Schloß unfern Wien auf einem Berg, der noch von ihm der Leopoldsberg heisst, gründete oder bereicherte Klöster und begünstigte Stiftungen derselben, die von Andern ausgingen. Er schirmte die Unterdrückten, nahm sich ungerecht bedrängter Fürsten an, führte keinen Angriffskrieg und beglückte sein Land. Als nach Kaiser Heinrichs V. Tode die zu Mainz ver-
1125 sammelten Fürsten durch eine Vorwahl drei Fürsten, und unter diesen Herzog Leopold, nannten, aus denen der Kaiser gewählt werden sollte, trat Leopold freiwillig zurück und bat,
1136 ihn nicht zu wählen. Er starb nach 41jähriger Regierung all-
15. Nov. gemein betrauert. Von neunzehn Kindern, die ihm Agnes geboren, überlebten ihn sechs Söhne und fünf Töchter. Drei derselben traten merkwürdig hervor. Otto, nachher Bischof von Freysingen, der Geschichtschreiber seiner Zeit, Leopold und Heinrich, die Beide nacheinander dem Vater in der Regierung folgten.

Leopold, aus unbekannten Gründen der Freigebige genannt, regierte kurz, aber merkwürdig durch den Zuwachs an Macht, den unter ihm die Babenberger erhielten. Im Streit zwischen Kaiser Konrad von Hohenstaufen und Heinrich dem Stolzen, Herzog von Sachsen und Baiern, unterlag der Letztere; er wurde geächtet, und sein Gut Anderen verliehen; Sachsen erhielt Albrecht der Bär, Baiern Markgraf Leopold der
1141 Freigebige. Als Leopold starb, fiel Östreich und Baiern auf seinen Bruder Heinrich, von seiner Betheuerungsweise Jasomirgott genannt. Als Herzog Heinrich der Stolze gestorben war, trat des Geächteten Sohn, Heinrich, der Löwe genannt, mit seinen Ansprüchen auf seines Vaters Erbe hervor. Der Kaiser verlieh ihm Sachsen, Baiern blieb dem Jasomirgott, der Löwe verzichtete sogar förmlich darauf. Als aber Friedrich Barbarossa den deutschen Thron bestieg, gedachte er Heinrich dem Löwen Baiern wieder zuzuwenden; er hoffte in ihm eine große Stütze für seine weitaussehenden Plane. Heinrich Jasomirgott war aber im Besitz dieser Länder, der Löwe griff
1152 zu den Waffen. Um den Streit zu schlichten, lud der Kaiser
1153 Heinrich Jasomirgott zu verschiedenen Malen vor sich; dieser

erschien nie, deshalb entsetzte ihn der Kaiser des Herzogthums 1154
Baiern und verlieh es Heinrich dem Löwen. Beide Heinriche rüsteten sich zum Kriege; der eine nannte sich Herzog von Sachsen und Baiern, der andere Herzog von Baiern und Östreich. Endlich gelang es dem Herzog von Böhmen Wladislav seinen Schwager, den Jasomirgott, zum Vergleich mit dem Kaiser zu bewegen. Zu Regensburg, in des Kaisers Zelt,
in Anwesenheit vieler Großen des Reichs, geschah die Ausglei- 1156
chung. Heinrich Jasomirgott übergab das Herzogthum Baiern 17. Sept.
und alle dazu gehörige Reichslehen mit sieben Fahnen dem Kaiser. Diese empfing Heinrich der Löwe, gab aber zwei Fahnen mit der baierischen Mark ob der Enns und den Grafschaften, so dazu gehörten, wieder dem Kaiser zurück; dieser belehnte hierauf Heinrich Jasomirgott mit der Mark ob der Enns und erhob die beiden Marken ob und unter der Enns zum Herzogthum. Überdies gab der Kaiser dem neu ernannten Herzoge für ihn und seine Erben und auch dem Herzogthum wichtige Vorrechte und Freiheiten. Die wichtigsten sind folgende: Der Herzog folgt auf Reichstagen unmittelbar den Kur- und Wahlfürsten. Das Herzogthum Östreich ist untheilbar. Die Herrschaft vererbt sich in der Linie nach der Erstgeburt; wenn der Mannsstamm erlöschen sollte, fällt Östreich der ältesten Tochter des letzten Herzogs zu. Hat der letzte Herzog auch keine weiblichen Nachkommen, so kann er Östreich hinterlassen wem er will. Der Herzog ist zu keiner Steuer oder Hülfe pflichtig, ausser gegen Ungern, da muß er als Reichsfürst zwölf reisige Männer stellen und einen Monat über auf eigene Kosten erhalten. Er empfängt seine Lehen nur auf östreichischem Boden, zu Pferde, den Stab in der Hand, im Fürstenschmuck, den Herzogshut auf dem Haupte. Der Herzog ist nicht schuldig die Reichstage zu besuchen. Das Reich darf keine Lehen besitzen in Östreich; wer aber Lehen darin besitzt, muß, bevor er sie vergibt, Vasall des Herzogs werden, sonst fallen sie dem Herzog heim. Der Herzog ist keinem Gericht des Reichs unterworfen, wenn er es nicht freiwillig anerkennt. Das Reich ist ihm zur Hülfe verpflichtet gegen alle Feinde; was er in Östreich befiehlt, darf keine Gewalt, selbst der Kaiser nicht ungültig machen. Östreich hat alle Ge-

rechtsame aller übrigen Reichslande. Diese Freiheiten gelten auch für alle Länder, welche die Herzoge noch in der Zukunft erwerben werden.

In der Zwischenzeit vom Anfang seiner Regierung bis zur endlichen Ausgleichung wegen Baiern hatte Herzog Heinrich einen Streit mit Ungern. Heinrich begünstigte im Stillen die Unternehmungen, welche der Kronprätendent Borich gegen König Geisa II. von Östreich aus einleitete; deshalb rückte der ebengenannte König von Ungern mit 70,000 Mann gegen Östreich vor. An der Fischa kam es zwischen ihm und Herzog Heinrich zur Schlacht. Der Herzog wurde geschlagen, der Krieg hatte keine weiteren Folgen. Heinrich nahm auch an dem Kreuzzuge Theil, den damals der Abt von Clairvaux, Bernhard, predigte; die griechische Prinzessin Theodora, die Herzog Heinrich im Orient ehelichte, war der einzige Gewinn, den er von diesem unglücklichen Zuge heimbrachte. Er verlegte die fürstliche Residenz vom Leopoldsberg nach Wien, welches unter ihm zum ersten Mal Stadt genannt wird, und begann den Bau der Stephanskirche.

In einer Fehde gegen Böhmen stürzte Heinrich mit dem
1177 Roß auf einer Brücke und an der erlittenen Verletzung ver-
13. Jan. schied er zweiundsechzigjährig.

Leopold der Tugendhafte folgte seinem Vater in der Herrschaft. Das Wichtigste in seiner Regierung ist die Vereinigung von Steyermark mit Östreich. Es ist dies der Ort, um über die ältere Geschichte dieses Landes zu reden.

Nachdem Karl der Große die Avaren besiegt hatte, wird das Herzogthum Carentanien bemerkbar; es reichte einerseits bis gegen Italien hinab, andererseits so weit herauf, daß der Platz wo jetzt Neustadt ist, noch dazu gerechnet wurde. Die Grenzen des Herzogthums scharf auszumitteln, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Zwei Marken treten sichtbar heraus: die südliche vom rechten Ufer der Drau abwärts, die nördliche gegen Östreich herauf; beide Marken, wie das ganze Herzogthum, waren in Grafschaften, diese wieder in Gaue untergetheilt; zerstreut durch das Ganze lag noch ansehnliches geistliches Besitzthum des Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Freysing, Bamberg, Brixen, der

Klöster von Admont, Seckau, Gurk und noch mancher andern, mit verschiedenartigen Rechten, Vergünstigungen, Ausnahmsprivilegien, Freiheiten, Ansprüchen und Foderungen. Über das Ganze waltete ein Herzog mit ungewisser Macht, bedingt durch die Bewegungen in Deutschland, Gewalt und Gesinnung der Kaiser, Macht und guten Willen der Grafen, die unter ihm standen. Schwerlich wird es jemals gelingen eine befriedigende Geschichte Carentaniens von jener Zeit zu geben.

Die südliche Mark, anfangs mit verschiedenen Namen bezeichnet, je nachdem die Markgrafen ihre Sitze an verschiedenen Orten aufgeschlagen, erhielt zuletzt bleibend den Namen der Mark Krain. Die nördliche Mark erhielt den Namen Steyermark, von dem Schloß Styre, Steyer, welches im zehnten Jahrhundert gegen die Einfälle der Magyaren gebaut worden. Ein Geschlecht gebot hier, welches schon gegen das Ende des neunten Jahrhunderts im Enns-, Balten- und Muhr-Thal mächtig war und sich, nach der Erbauung des Schlosses, von Steyer nannte; es ist in der Geschichte von diesem Schloß und dem im Geschlechte vorwaltenden Taufnamen Ottokar, unter dem Namen der steyerischen Ottokare bekannt. Unter ihnen erhob sich Gräz, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Der Letzte, Ottokar VI., vom Aussatz befallen, ohne Hoffnung Erben zu bekommen, entschloß sich sein Land seinem Vetter, dem Babenberger, Herzog Leopold, zu vererben; die Übereinkunft geschah zu Enns. Die Urkunde spricht den Grundsatz der Untheilbarkeit aus, der Herzog der Östreich besitzt, soll auch die Steyermark haben; der übrige Theil der Urkunde sichert die Rechte der Privaten in Steyermark. Ottokar bedingte sich als Lebensunterhalt fünfhundert Hufen Landes und sonstiges reiches Einkommen. 1186 17. Aug.

Sechs Jahre nachher starb Ottokar, im 28. Jahre seines Alters. Wenig Tage nachher ließ sich Herzog Leopold durch Kaiser Heinrich VI. zu Worms mit Steyermark belehnen, nahm hierauf das Land in Besitz und ließ sich huldigen. An der Grenze der neuerlangten Provinz gründete Leopold eine neue Stadt, es ist die in der östreichischen Geschichte oft zu erwähnende, durch ausgezeichnete Treue berühmte Neustadt. 1192 9. Mai. 24. Mai.

Noch bevor Ottokar gestorben, hatte der dritte Kreuzzug

statt, unter Kaiser Friedrich Barbarossa und den Königen Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich; Herzog Leopold nahm ebenfalls das Kreuz. Der Tod des Kaisers war eine der Hauptursachen, daß der Kreuzzug den Erwartungen der Christenheit nicht entsprach, obgleich die Kreuzfahrer, und vor allen die Fürsten, Wunder der Tapferkeit verübten; es fehlte das Haupt, das, an Einsicht und Würde höher gestellt als Könige, die Uneinigkeit derselben gehindert oder ausgeglichen hätte. Während der Belagerung von Ptolemais langte Leopold in Asien an und vereinigte seine Schaaren mit den Belagerern. Bei dem Sturm der die Stadt
1191 in die Gewalt der Christen brachte, würgte Herzog Leopolds
24. Jul. Schwert dergestalt unter den Ungläubigen, daß sein weisser Wappenrock von Feindesblut roth gefärbt war, ein einziger weisser Streif blieb da wo das Wehrgehänge um des Herzogs Leib befestigt gewesen. Zum ewigen Andenken veränderte der Herzog Östreichs Wappen, den einfachen Adler, in ein rothes Feld mit weissem Querstreif. Auf einem der Thürme von Ptolemais wehte das östreichische Banner, Richard Löwenherz ließ es herabreissen und durch den Koth schleppen; ja in das Lager selbst, wohin Leopold zornglühend mit den Seinen zurückkehrte, verfolgte ihn der Hohn der Britten. Leopold ging nach Östreich heim.

Wie Leopold erfuhr, Richard habe Palästina verlassen um nach England zurückzukehren, ließ er ihm überall auflauern, sowohl in seinenl eigenen Landen als durch seinen Freund den Grafen Meinhard von Görz; denn Richard war tollkühn genug, den Heimweg durch die Lande Leopolds, seines erbittertsten Feindes, zu nehmen. Glücklich kam er bis gegen Wien, in einem armseligen Dörfchen, Erdberg geheissen, ward er entdeckt, Herzog Leopold kam selbst, das Schwert seines königlichen Gefangenen zu empfangen. Leopold ließ den König auf der Burg Dürnstein in engen Gewahrsam setzen, dann überließ er ihn dem Kaiser um 60,000 Mark Silber. Als der Kaiser den König später gegen ein Lösegeld von 150,000 Mark freiließ, erhielt Leopold 20,000 Mark; Richard verlobte seine Nichte Eleonore von Bretagne mit Leopolds Sohn Friedrich. Sieben Geiseln sollten für die Erfüllung der eingegangenen

Verpflichtungen dem Herzog bürgen. Papst Cölestin III. schrieb an den Kaiser und den Herzog, wie schändlich es sei einen Kreuzritter und König gefangen zu nehmen; er trug ihnen auf, die Geiseln frei zu lassen, das Lösegeld zurückzustellen. Als Leopold nicht gehorchte, that er ihn in den Bann. Unwetter schienen Leopolds Unterthanen den Zorn des Himmels zu verkünden, Leopold aber schwur die Geiseln tödten zu lassen, sollte Richard die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, doch gestattete er einem derselben die Reise zum König, um ihre Gefahr zu verkünden. Ehe dieser zurückgekommen, war Leopold todt. Zu Gräz, während eines ritterlichen Spieles, 1194
stürzte der Herzog mit dem Roß und brach das Bein; so 26. Dec.
fürchterliche Schmerzen litt er, daß er sich durch einen Kämmerer mit einem Beil, das zufällig nahe lag, das Bein abhauen ließ. Dem Tode nahe, bat er den Pfarrer von Hartberg, Wilhelm, und den Erzbischof von Salzburg, Albrecht, um die Lossprechung vom Bann, stellte seinen Sohn Friedrich als Bürgen, daß die Geiseln freigelassen, das Lösegeld zurückerstattet werden würde, nahm das Cistercienserhabit und 31. Dec.
starb. Im Cistercienserkloster zum heiligen Kreuz wurde er bestattet, doch erst nach acht Tagen, als Herzog Friedrich wiederholt, und zwölf Edle mit ihm, sich für die Erfüllung der Verheissungen Leopolds verpflichteten.

Ausser der Heeresfahrt nach Palästina ist von der kur- 1197
zen Regierung Friedrichs des Katholischen kaum Etwas zu melden. Auf der Heimreise starb er und ließ die Regierung sei- 1198
nem Bruder Leopold, der in der Folge der Glorreiche ge- 16. Apr.
nannt worden.

Im Anfang seiner Regierung gerieth Leopold in Streit mit den Ungern. In diesem Reiche hatte gegen den König Emerich der jüngere Brüder Andreas sich empört; er wurde geschlagen und flüchtete nach Östreich. Von Leopold unterstützt, griff er seinen Bruder wieder an und siegte; Emerich sah sich gezwungen ihm die Verwaltung der croatischen Lande zu überlassen. An dem fernern Zwiespalt der Brüder nahm Leopold keinen Theil mehr; als aber Emerich starb, wurde Leopold wieder in einen Streit mit Ungern verwickelt. Emerich hatte nämlich kurz vor seinem Ende den kaum gebornen Sohn

Ladislav krönen lassen und sterbend den Bruder Andreas zum Vormunde des Kindes ernannt. Nur zu bald gerieth der Vormund mit der Königin Witwe in Mishelligkeiten. Konstanzia, so hieß die Königin, floh mit dem Sohn an Leopolds Hof und flehte um Hülfe. Leopold rüstete ein Heer, Andreas stand ihm schlagfertig gegenüber; da kam die Nachricht, La-
1205 dislav, das gekrönte Kind, sei gestorben, dadurch ward der Krieg geendet. Konstanze kehrte in ihr Vaterland nach Aragonien heim, Leopold entließ sein Heer, und Andreas II., nun rechtmäßiger König von Ungern, blieb fortan Leopolds Freund. Achtzehn Jahre verflossen so, als ein bedrängter ungerischer Fürst, der dritte seit Leopold regierte, bei ihm Schutz und Hülfe suchte. Es war der Kronprinz Bela, der vor dem Zorn seines Vaters Andreas flüchtete. Bela war mit der griechischen Prinzessin Maria vermählt, aus unbekannten Ursachen befahl ihm Andreas sie zu verstoßen, aber vom Papst Honorius III.
1223 gemahnt, nahm er sie wieder zurück und entwich nach Östreich. Dem Herzog gelang es Vater und Sohn auszugleichen. Bela und Maria kehrten wieder an des Königs Hof nach Ungern heim.

In die Zwischenzeit fallen Leopolds Unternehmungen gegen die Ungläubigen, die einen Hauptzug in seinem Leben bilden. Seine erste Fahrt war gegen die Araber in Spanien, gegen welche der König von Castilien, Alphons VIII., eben einen Hauptschlag bereitete. Auf dem Zuge dahin fühlten im südlichen Frankreich die Waldenser Leopolds unduldsamen Eifer; nach Spanien aber kam er zu spät für seine Kampflust. Die
1210 Schlacht von Tolosa, welche die Überlegenheit der Christen
16. Jul. für immer entschied, war schon geschlagen. Nach einigen Jah-
1217 ren schloß er sich an den König von Ungern, Andreas II., als dieser gegen Jerusalem zog. Dreimal fielen sie von Ptolemais aus in das feindliche Land, Beute brachten sie wohl jedesmal heim, aber für die Befreiung von Jerusalem, für die Sicherung der christlichen Provinzen wirkten diese Züge Nichts. Der König von Ungern kehrte in sein Reich zurück, da fasste Leopold den großen Gedanken, das heilige Land in Ägypten zu erobern. Er, der König von Jerusalem und Cypern, die Templer und Johanniter schifften sich in Ptolemais ein und

landeten nach drei Tagen an den Ufern des Nils. In der Belagerung von Damiate, in der Schlacht die der Sultan von Syrien den Kreuzfahrern lieferte, bewährte der Herzog 1219
seine Tapferkeit. Nach seiner Abreise ergab sich Damiate. 5. Nov.

Im großen Streit zwischen Kaiser und Papst, der zu Leopolds Zeit in der größten Heftigkeit loderte, schritt Herzog Leopold versöhnend ein und hatte die Freude, den Abschluß der friedlichen Übereinkunft von San Germano zu erleben. Er 1230
starb ebendaselbst. 28. Jul.

In der Reihe der babenbergischen Fürsten war er derjenige, unter dem sich Östreich am glücklichsten und blühendsten fühlte. Aber nicht nur im Wohlstand, auch vermehrt ließ er die Länder seinem Sohne Friedrich. Von der Kirche zu Freysingen hatte er alle ihre beträchtlichen Lehen in Krain erhalten. 1229

Dem Sohn war es nicht vergönnt sich in Ruhe des Erbes der Väter zu erfreuen. In stetem Kampf mit seinen Unterthanen oder auswärtigen Fürsten erhielt er den Beinamen der Streitbare. Den ersten Kampf musste er mit jenen bestehen, auf deren Treue sein Vater gebaut hatte. Als Leopold nach Italien gereist war, hatte er den Landesmarschall Heinrich von Kuenring zum Regenten von Östreich ernannt; seine Unterschrift galt wie die des Herzogs. Wie nun die Kunde von Leopolds Tode kam, glaubte Kuenring den jungen, erst neunzehnjährigen Herzog Friedrich leicht bewältigen zu können. Er und sein Bruder Hadmar, gemeinhin die Hunde von Kuenring genannt, liessen zu Wien am hellen Tage den herzoglichen Schatz auf Wagen laden und auf eine ihrer Burgen bringen; Jedermann wähnte, es geschehe auf des Herzogs Befehl. Hierauf brach der Aufstand in Östreich los, und im Einverständniß mit den Empörern ergossen sich böhmische Schaaren über das Land. Friedrich schloß sich in feste Burgen ein. Wie aber die Böhmen nach einigen Wochen beutereich nach Hause zurückgekehrt waren, brach Friedrich auf gegen die Kuenringer, eroberte ihre Burgen, fing Hadmar durch List, Heinrich unterwarf sich. Der Herzog nahm Ersatz für den erlittenen Schaden, Geiseln als Bürgen ihrer Ruhe und ließ Heinrich in der Würde des obersten Marschalls. Hierauf fiel Friedrich in Böhmen ein und vergalt die frühere Verheerung Östreichs.

Aber schon erhob sich ihm ein neuer Feind, die Ungern. Die Ursachen dies Streites waren zweierlei; zuerst Friedrichs häusliche Verhältnisse. Kaum funfzehnjährig wurde Friedrich mit Gertrud von Braunschweig vermählt. Sie starb bald, dasselbe Jahr noch heirathete er Sophia, des griechischen Kaisers Tochter; hierdurch wurde Friedrich der Schwager des ungerischen Kronprinzen Bela, welcher des Kaisers andere Tochter Maria zur Frau hatte. Im dritten Jahre der Ehe verstieß Friedrich seine Frau, weil ihre Ehe kinderlos war und somit der Stamm der Babenberger zu erlöschen drohte, und nahm Agnes von Meran zur dritten Frau. Die Unbill seiner Schwägerin zu rächen, vermochte Bela den König, seinen Vater, zum Krieg gegen Östreich zu stimmen. Dieser dachte nebenbei einen Theil der Steyermark zu erobern, und dies war die zweite Ursache des Krieges. In zwei Heerhaufen fielen die Ungern in Steyermark und Östreich ein; in Steyermark siegten sie, in Östreich wurden sie besiegt; hierauf verglichen sich die Fürsten. Aber die Versöhnung war nur scheinbar. Friedrich unterhielt Verbindungen mit den ungerischen Misvergnügten, und
1235 als Bela IV. den Thron bestieg, rückte Friedrich schnell nach Ungern, der Unterstützung der Verschwornen gewärtig; aber Bela hatte die Verrätherei entdeckt, die Häupter der Misvergnügten lagen im Kerker, Bela zog dem Herzog mit einem großen Heere entgegen. Friedrich wollte eine Schlacht wagen, aber die Seinen weigerten sich des Streites, so war Friedrich gezwungen das Feld zu räumen. Bela verheerte Östreich bis Wien, und Friedrich musste den Frieden mit schwerem Gelde erkaufen.

Während dieser Irrungen hatte sich eine andere Uneinigkeit mit Kaiser Friedrich II. entsponnen. Des Kaisers Sohn Heinrich hatte sich gegen den Vater aufgelehnt. Herzog Friedrich hielt es mit dem Sohn, der Friedrichs Schwester Margarethe zur Gemahlin hatte. Als der Aufruhr gedämpft war, stellte der Kaiser Foderungen an Herzog Friedrich wegen des Heirathsguts seiner Schwiegertochter, der eben erwähnten Margarethe. Der Herzog glich diese Foderung nicht aus. Bald ward dem Kaiser neuer Stoff des Unwillens: denn Friedrich, zürnend daß ihn die Seinen gegen Bela verlassen, drückte sie

mit schweren Abgaben; sie klagten beim Kaiser. Der Kaiser lud den Herzog mehrmal an seinen Hof; dieser aber weigerte sich stets zu erscheinen; nun schritt der Kaiser zur Gewalt. Er ächtete den Herzog und rief mehre Fürsten gegen ihn auf. Der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Kärnten, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Freisingen und Passau fielen über des Herzogs Lande; zahlreiche Misvergnügte in Östreich und Steyermark stiessen zu ihnen. Friedrich, diesem großen Andrange nicht gewachsen, schloß sich mit wenig Getreuen in die feste Neustadt.

Wien öffnete die Thore um den Kaiser zu empfangen. 1236
Dieser behandelte Friedrichs Länder wie verwirkte Reichslehen, bestätigte die Freiheiten der Steyermark und erklärte, um die Macht der östreichischen Fürsten in der Wurzel zu brechen, daß die Steyermark nie dem Fürsten verliehen werden sollte, der Östreich besitzen würde. Wien erhob er zur freien Reichsstadt, brachte den Winter daselbst zu, im Frühjahr ging er in das Reich und ließ den Bischof von Bamberg als Statthalter über Östreich zurück. In kurzer Zeit starb der Bischof; ihm folgte der Burggraf von Nürnberg, Konrad; dieser wollte sich das Verdienst erwerben Friedrichs Macht ganz zu brechen. Alle Feinde Friedrichs sollten sich vereinen um Neustadt zu erobern. Der Patriarch von Aquileja und die steyerischen Misvergnügten kamen von der einen Seite, er, mit den Bischöfen von Regensburg und Freisingen, rückte von der andern gegen Neustadt vor. Ehe sich die beiden Heere vereinigen konnten, griff der Herzog den Burggrafen unfern von Neustadt an und schlug ihn aufs Haupt; dann wandte er sich und besiegte bei Pütten das Heer, welches über die Steyermark zog. Fünf Schlösser ergaben sich nun dem Herzog. Hierauf setzte er über die Donau und lieferte den Böhmen eine Schlacht, weil sie aber nicht entscheidend war, verglich er sich mit ihnen; er verhieß dem König den Theil Östreichs auf dem linken Donauufer. Hierauf zog sich der König zurück und besetzte die Stadt Laa als Pfand für das herzogliche Wort. Des mächtigsten Gegners ledig, ging Friedrich über die Donau zurück gegen des Kaisers neuen Statthalter, Otto von Eberstein, und schlug ihn bei Tuln aufs Haupt.

Diese vielfachen Siege des Herzogs, die Milde die er gegen die Überwundenen bewies, vermochte die Meisten zu ihrer Pflicht zurückzukehren; nur wenige Misvergnügte hielten standhaft beim Kaiser aus, unter diesen Wien. Der Herzog belagerte die Stadt. Hunger zwang die Bürger zur Übergabe; der Herzog verzieh ihnen. Er sah sich wieder im Besitz aller seiner Länder.

Der Kaiser, im heftigsten Streit mit dem Papst, fürchtete mit Recht, der nun wieder mächtige Herzog werde nicht immer den Lockungen des Papstes widerstehen, sondern sich an ihn anschliessen; um dies zu verhindern, versöhnte er sich mit
1240 demselben; durch eine eigene Gesandtschaft ließ er ihn in alle
25. Dec. seine Lande wieder einsetzen.

Zu spät verlangte nun der Böhmenkönig von Friedrich die Abtretung des versprochenen Theiles von Östreich; Friedrich antwortete, der Kaiser habe ihn wiedereingesetzt in alle seine Lande; er könne Nichts abtreten. Die beiden Fürsten verglichen sich endlich dahin, daß Friedrich ganz Östreich behielt, seine Nichte Gertrud aber dem Markgrafen von Mähren, Wladislav, dem ältesten Sohne des Königs von Böhmen, verlobte.

In eben dem Maße als Friedrichs Glück gestiegen war, lastete das Unglück auf Ungern. Die Mongolen waren über das karpatische Gebirge eingedrungen und hatten Ungern bis an die Donau überschwemmt; der König Bela IV. sandte die Königin, den Kronprinzen, die Schätze nach Östreich unter Friedrichs Schutz. Dieser aber betrug sich als ein falscher Freund. Wohl kam er selbst nach Pesth, welches die Mongolen bereits umlagerten, bewährte in einem Ausfall persönliche Tapferkeit, trug aber in der Stadt wesentlich dazu bei, daß die Feindschaft der Ungern und Kumanen in helle Flammen
1241 ausbrach, und der König der Kumanen, Kuthen, erschlagen wurde. Im ganzen Lande erhoben sich hierauf die Kumanen gegen die Ungern; Friedrich aber kehrte nach Östreich zurück.

Nach zwei Monden erlitten die Ungern in der Ebene von Mohi durch die Mongolen eine furchtbare Niederlage. Der König, auf weitem Umwege durch das karpatische Gebirge fliehend, kam nach Östreich; da zwang ihn Friedrich die

Summen zurückzuzahlen, mit denen er einst den Frieden von Ungern hatte erkaufen müssen. Weil es dem König an Geld fehlte, behielt der Herzog den ihm anvertrauten Schatz, schlug ihn aber weit unter dem Werth an, sodaß Bela dem Herzog noch drei an Östreich grenzende Comitate verpfänden musste. Friedrichs Söldner griffen aber noch weiter und besetzten Raab. Die Ungern warfen die Deutschen wieder hinaus; dafür strafte Friedrich die Ungern, die sich vor den Mongolen nach Östreich geflüchtet, indem er ihre Habe wegnahm, unter dem Vorwande, des Geldes zum Schutz gegen die Mongolen zu bedürfen. Er kam aber mit diesen in keinen Streit; sie berührten Östreich nur einmal, als sie, bei Olmütz geschlagen, durch dieses Land zogen und eine Weile Wien und Neustadt umlagerten; sie wichen eilig nach Ungern zurück, als Friedrich nahte.

Friedrich war mächtiger als seine Vorfahren: ausser Östreich und Steyermark hatte er die vom Vater ererbten Lehen in Krain dergestalt vermehrt, daß er sich in Urkunden bereits Herrn von Krain nannte. Alle diese Lande wollte er in ein Königreich vereinen und durch den Kaiser sich zum König ernennen lassen. Der Kaiser war nicht abgeneigt; doch zerschlugen sich die Unterhandlungen oder zogen sich in die Länge, und alle weitaussehenden Plane Friedrichs durchkreuzte der Tod, der ihn unvermuthet übereilte.

Nachdem die Mongolen Ungern verlassen, hatte sich das Land durch des Königs Bela IV. weise und kräftige Anstalten schnell wieder gehoben. Bela fühlte sich bald stark genug, dem Herzog von Östreich die drei Comitate zu entreissen, die derselbe sich während des Mongoleneinfalls zugeeignet. Er verbündete sich deshalb mit Wenzel Ottokar, König der Böhmen; dieser fiel zuerst in Östreich ein, als Herzog Friedrich in Verona abwesend war; Letzterer aber kehrte schnell zurück, schlug Ottokar bei Laa an der Taya und zwang ihn zum Frieden, bevor noch Bela im Felde erscheinen konnte. Nichtsdestoweniger griff Bela an; das magyarische Heer war am rechten Leitha-Ufer versammelt, den Oberbefehl über dasselbe führte Frangepan. Gegenüber in Neustadt lagerte Herzog 1246
Friedrich. An dessen fünfunddreissigstem Geburtstage setzten 15. Jun.

die Magyaren über die Leitha, das Banner Frangepans und die Kumanen voraus. Friedrich warf sie und verfolgte die Fliehenden. Er war den Seinen weit vorgesprengt, da traf ein kumanischer Pfeil das Roß des Herzogs an der Stirn, todt stürzte es hin. Bevor noch Friedrich sich aufraffen konnte, standen Frangepan und zwei Kumanen vor ihm. Frangepan stieß ihm den Speer durch das Auge. Der Herzog lag entseelt und unbeachtet am Boden, indeß Heinrich von Lichtenstein und die Östreicher siegten. Der Erste der ihn fand, war des Herzogs treuer Schreiber, Heinrich, der nahm ihn auf das Roß und brachte die Leiche bedeckt und schweigend nach Neustadt in die Kirche. Die Seinen siegjubelten noch immer in der Verfolgung der Magyaren. Als sich die Kunde von des Herzogs Tode verbreitete, liessen sie von der Verfolgung ab und kehrten traurig nach Neustadt zurück, von wo sie ausgegangen waren mit kriegerischem Stolz.

Friedrich war der Letzte seines Namens, in ihm erlosch das Geschlecht der Babenberger; er hinterließ keine Tochter, auf die in Ermangelung männlicher Erben die Herrschaft hätte übergehen müssen, kein Testament, in welchem er von dem Rechte, Östreich einem Fremden zu übertragen, hätte Gebrauch machen können. Buchstäblich war also durch seinen Tod Östreich und Steyermark herrenlos, ein dem römischen Reich heimgefallenes Lehen; auch erschien Graf Otto von Eberstein, in Kaiser Friedrichs und des Reiches Namen, um die Lande in Besitz zu nehmen und als Reichshauptmann zu verwalten.
1247 Wien erhob der Kaiser abermals zur freien Reichsstadt. Stadt und Land hielten fest am Reich, so konnte der Reichsverweser die Angriffe des Herzogs von Baiern, der Könige von Ungern und Böhmen zurückweisen. Der Papst wollte die Macht des Kaisers, seines Feindes, nicht durch Östreich und Steyermark verstärkt wissen; er munterte zwei weibliche Verwandte Friedrichs auf, sich seines Erbes zu bemächtigen. Die eine war Margarethe, Friedrichs Schwester, Wittwe des römischen Königs Heinrich; sie hatte ihren Sitz zu Hainburg. Die andere war Gertrud, Friedrichs Nichte, vordem an Wladislav, Markgrafen von Mähren, vermählt. Jetzt war Hermann von Baden ihr Gemahl; sie hielt ihr Hoflager in Mödling. Der

Ebersteiner, dem die Nähe der zwei Prätendentinnen lästig war, versprach den Landherren vom Kaiser einen Herzog zu erwirken, reiste nach Verona, kam aber nie wieder zurück. Der Kaiser setzte über Steyermark den Grafen Meinhard von Görz, über Östreich den Baiernherzog Otto. Da griffen die Ungern wieder zu den Waffen. Hermann von Baden starb, 1250
seine Witwe Gertrud zog nach Meissen. 4. Oct.

Die Verwirrung wurde dadurch vollständig, daß auch Kaiser Friedrich II. verschied. Da traten die östreichischen 29. Nov.
Stände auf dem Landtage zu Triebensee zusammen und gedachten einer Schwester Friedrichs des Streitbaren; sie hieß Konstanzia, war an den meissner Markgrafen Heinrich verheirathet gewesen und hatte diesem zwei Söhne geboren, Albrecht und Dietrich; einen dieser Beiden wollten die östreichischen Stände zum Herrn. Die nach Meissen bestimmte Gesandtschaft kam nach Prag. König Wenzel Ottokar bewies ihnen, daß es weit vortheilhafter sein würde statt eines Kindes einen Mann zum Herzog zu wählen, und bot ihnen seinen Sohn Przemisl Ottokar, bereits Markgrafen in Mähren, zum Herzog an. Die Gesandten gingen auf diesen Antrag ein, kehrten nach Triebensee zurück und gewannen auch die Stände für diese Ansicht. Sofort zog Przemisl Ottokar nach Östreich und ließ sich zu Wien huldigen. Um alle Titel rechtlicher Ansprüche in sich zu vereinigen, vermählte sich 1252
überdem Ottokar, ein jugendlicher Mann, mit der zweiten 7. Apr.
Schwester Friedrichs des Streitbaren, Margaretha genannt, einer Matrone von siebenundvierzig Jahren.

Auf den Landtag zu Triebensee waren die steyerischen Stände weder berufen noch erschienen; sie hielten sich durch die einseitige Wahl der östreichischen Stände nicht gebunden; auch glaubten sie, daß der Verband zwischen Östreich und Steyermark durch das Aussterben des babenberger Herrscherstammes gelöst sei; sie wählten sich einen andern Herzog, und zwar Heinrich, des Herzogs von Baiern, Ottos des jüngern Sohn. Heinrich hatte Elisabeth, Belas Tochter, zur Frau; bevor er die Herzogswürde annahm, reiste er mit dem steyerischen Gesandten, Ditmar von Weiseneck, nach Ungern. Bela wünschte Steyermark für seinen Sohn Stephan

zu erwerben. Heinrich lehnte also den Antrag der Steyerer ab, und Bela vermochte die steyerischen Stände Stephan zu wählen.

Das Land von dem es sich handelte, war zu blühend, Ottokar zu mächtig, als daß er die getäuschte Hoffnung auf den Besitz desselben friedlich hätte ertragen können. Er und Bela rüsteten zum Krieg.

1252 Bela griff der Erste an. In zwei Heerhaufen drang er in Östreich und Mähren ein. Die Kumanen schonten weder Alter noch Geschlecht; sie tödteten viele Tausende und führten ebensoviele in die Gefangenschaft fort. In der Kirche zu Mödling verbrannten 1500 Menschen, und so ging es überall. Das nächste Jahr erschienen die Ungern wieder, Östreicher, Steyerer und Baiern standen ihnen gegen Ottokar bei. Der Schrecken des kumanischen Namens war so groß, daß Wenzel Ottokar Prag gegen sie befestigte; bis nach Olmütz hin stand Mähren in Brand oder lag in Schutt. Die Kumanen als Heiden wütheten vorzugsweise gegen Kirchen und Klöster, marterten Mönche und trieben mit den Kirchenornaten und heiligen Gefäßen Spott.

Nun erschien der päpstliche Legat, der Franciscaner Welasko, und foderte die Fürsten in des Papstes Namen zum Frieden auf. Die Fürsten vereinigten sich dahin, daß Ottokar Östreich, Bela aber Steyermark erhielt.

Bela hatte seinen Sohn Stephan, als er erst sieben Jahre alt war, bereits krönen lassen; nun verlieh er ihm auch das Herzogthum Steyermark und nannte ihn jüngern König; zugleich verlobte er den bereits Funfzehnjährigen mit der überaus schönen Kumanin Elisabeth; weil aber Stephan zur Regierung noch zu jung schien, verwaltete Steyermark für ihn Stephan Subich, Graf von Brebie, Ban von Slavonien, Kroatien und Dalmatien. Weil die Angelegenheiten dieser Lande Stephan oft aus der Steyermark abriefen, wurden zwei steyerische Herren, Gottfried von Maheburg zum Landrichter, und Friedrich von Pettau zum Landmarschall ernannt.

Die Ungern blieben nicht lange im ruhigen Besitz von Steyermark; ihre Sitten und Gebräuche, der Ban Stephan selbst war den Steyerern zuwider. Ottokar, den es schmerzte,

daß nicht er im Besitz von Steyermark war, reizte die Unzufriedenen auf. Die Gährung wurde sichtbar. Bela glaubte die Steyerer zu besänftigen, indem er Stephan abrief und an seiner Statt Katold von Lindau zum Landeshauptmann ernannte; aber dieses beschwichtigte die Gährung nicht. Bela übertrug nun die Landeshauptmannschaft dem Grafen Anbold, die Gährung wuchs. Bela setzte den Ban Stephan wieder ein, da brach der Aufstand aus. Als der Ban in die Bäder von Marburg reiste, überfielen ihn die Knechte Hartneids von Pettau und Seifrieds von Mährenburg; mit genauer Noth rettete er sich über die Donau nach Ungern.

Nun erschien der junge König Stephan mit einem starken Heer vor Pettau. Während der Belagerung kam durch des Papstes Vermittlung eine Übereinkunft zu Stande. Den Misvergnügten wurde völlige Verzeihung zugesagt, Pettau den Magyaren eingeräumt; da jedoch Hartneid Pettau nur als Lehen des Erzbischofs von Salzburg besaß, ward ausdrücklich festgesetzt, daß der Erzbischof die Stadt für 3000 Mark Silber lösen könne.

Stephan und die schöne Elisabeth hielten nun ihr Hoflager abwechselnd zu Pettau und Gratz, aber Stephans Bemühungen, die Gemüther der Steyermärker zu gewinnen, waren fruchtlos. Ottokar fuhr fort die Einwohner geheim, aber unausgesetzt zu versuchen. Stephan gedachte das Land zu beschwichtigen, indem er einen Landtag nach Pettau ansagte. Warum er damals nach Ungern ging und die Verwaltung des Landes dem Ban überließ, ist unbekannt; es war ein Fehler, den er mit dem Verlust der Steyermark büßte. In des Fürsten Abwesenheit verbreitete sich das Gerücht, die Magyaren seien gesonnen die zu Pettau versammelten Landherren gefangen zu setzen. Nun beriefen die Steyerer Ottokar zum Herzog und griffen zugleich zu den Waffen. In elf Tagen waren alle Ungern aus der Steyermark hinausgeworfen; nur der Ban hielt sich noch zu Pettau.

Ottokar erschien in Steyermark, aber ohne Kriegsheer, damit es nicht scheine als habe er den Frieden gebrochen. Als König Stephan mit vielen Kumanen in Steyermark einfiel, ging Ottokar heim und überließ das Land der Plünderung der

Kumanen; diese führten viele Gefangene nach Ungern zurück, eine noch größere Zahl folgte freiwillig, denn in Steyermark herrschte Hungersnoth. Die Kumanen verliessen das Land, als die Grafen von Hardeck, Konrad und Otto mit zahlreichen Mannen gegen sie ins Feld rückten.

Der Krieg um Steyermark musste zwischen Ottokar und Bela zum zweiten Mal beginnen. Beide sammelten alle Kräfte, die ihnen zu Gebote standen. Ottokar zählte als Verbündete den Herzog von Kärnten, Ulrich, und dessen Bruder, Philipp, Erzbischof von Salzburg, den Herzog von Breslau, Heinrich, den Fürsten von Oppeln, den Markgrafen von Brandenburg, alle Großen von Böhmen und Mähren. Hunderttausend Mann, worunter siebentausend Mann und Roß in Eisen, gehorchten seinen Befehlen. Bela war nicht minder stark. Daniel Romanowitsch, Fürst von Kiew, mit seinem Sohn Leo, Boleslaw der Schamhafte, Herzog von Krakau, Lesko und Simon, beide Herzoge von Lancicz, Rostislaw, Ban von Machow, waren mit ihm; hundertvierzigtausend Mann Ungern, Kumanen, Szekler, Russen, Polen, Tataren und Zigeuner lagerten mit ihm.

Bela war schon am linken Ufer der March; das böhmische Heer sammelte sich in großen Haufen. Bela beschloß einen Theil zu überfallen; dem Bischof von Olmütz Bruno, den Herzogen von Schlesien und von Oppeln galt der Zug. Des Königs Sohn Stephan mit 10,000 Kumanen und Magyaren setzte über die March, wo die Taya einmündet; er wollte die Feinde umgehen und sie in die March werfen. In der Finsterniß der Nacht verirrte er sich und stieß auf die Grafen Hardeck, Otto und Konrad, die voll stolzen Selbstvertrauens vergeblich gewarnt, um Laa im Freien gelagert waren. Nach gewohnter Schlachtweise sprengten die Kumanen an und wandten sich dann zur Flucht. Die Grafen von Hardeck, Katold, genannt die Waise, verfolgten sie; nun erhoben sich Kumanen aus dem Hinterhalt und erschlugen sie; nur wenige ihrer Begleiter entkamen. Stephan kehrte über die March zum Hauptheere zurück. Ottokar aber sammelte die Seinen zu einer Masse und lagerte am rechten Ufer der March bei Kroissenbrunn.

Zwei Wochen lang standen sich die Könige unthätig gegenüber; Beide scheuten sich im Angesicht des feindlichen Heeres über den Strom zu setzen. Endlich that Ottokar den Vorschlag: Bela solle entweder mit seinem Heere über die March kommen, er, Ottokar, wolle sich indessen zurückziehen, dann würden sie schlagen; oder den Böhmen ungehinderten Übergang über den Fluß zusagen, und dann die Schlacht auf ungerischem Boden ausgefochten werden. Bela wählte das Erstere, weil das weite Marchfeld die Entwickelung seiner zahlreichen Reiterei begünstigte.

Ein Waffenstillstand wurde auf anderthalb Tage festgesetzt; die Böhmen zogen sich in die benachbarten Dörfer zurück, die Magyaren setzten über die March; den Vortrab bil- 1260
deten die Kumanen; Alpra, ihr Fürst, und König Stephan 15. Jul.
führten sie an. Als Stephan das böhmische Lager noch besetzt fand, griff er es an. Mondförmig umfassten es die Kumanen. Schon waren viele Böhmen erschlagen, als die böhmischen Heerhaufen aus den benachbarten Dörfern, als Ottokar zur Hülfe herbeiflog. Das Glück wandte sich, Stephan wurde verwundet, die fliehenden Kumanen warfen sich auf die Ihrigen, die noch immer über die March setzten, und rissen diese zu gleicher Unordnung fort. Vierzehntausend Kumanen und Ungern gingen an jenem Tage zu Grunde; in der March lagen so viele Leichen, daß die Verfolger über sie wie über eine Brücke schritten. Bela zog sich in die Gebirge. So groß war die Verwirrung unter den Ungern, daß Bela lange nicht wusste, wohin sein Sohn Stephan gerathen sei.

Ottokar zog verheerend bis Preßburg, dort kam ihm der Palatin Roland entgegen und suchte Frieden. Der Herzog Ulrich von Kärnten und Otto von Brandenburg unterhandelten für Ottokar. Der Friede kam unter folgenden Bedingungen zu Stande: Bela entsagt allen Ansprüchen auf Steyermark und zieht die ungerische Besatzung aus Pettau; Belas jüngerer Sohn, ebenfalls Bela genannt, vermählt sich mit Ottokars Nichte, des brandenburger Markgrafen Tochter; der Friede wird durch Ottokar, Bela, Stephan und die Königin von Ungern unterzeichnet, vom Papst bestätigt; wer den

Frieden bricht, verfällt in eine Geldstrafe von elftausend Mark.

Auf dem Gipfel des Glücks wünschte Ottokar es auch auf Nachkommen zu vererben: er trennte deshalb seine Ehe
1261 mit Margaretha und wollte zuerst Belas Tochter, Margaretha, ehelichen, die im Kloster als Nonne lebte, aber die Gelübde noch nicht abgelegt hatte; als sie sich indeß weigerte das Kloster zu verlassen, fiel seine Wahl auf Belas Enkelin, die Tochter des Herzogs von Machow, Rastislaw, und Belas Tochter Anna; sie hieß Kunigunde. Damals trieb sich in Deutschland Graf Richard von Cornwall herum, von einigen Fürsten zum deutschen Kaiser gewählt, indeß sich andere für König Alphons von Castilien erklärt hatten. Von diesem Richard nahm Ottokar Östreich und Steyer zu Lehen, und glaubte so den Besitz auch durch das Recht befestigt zu haben.

Einige Jahre verflossen in Frieden, die Länder erholten sich, und Ottokars Macht wuchs durch zwei neue Provinzen, die ihm zufielen.

Nach manchem Wechsel von Herzogen waren endlich die Grafen von Sponheim und Ortenburg zur Herzogswürde in Kärnten gelangt. Zur Zeit Ottokars war aus eben dem Hause der Sponheimer, Ulrich, Herzog in Kärnten. Er hatte keine Söhne; sein jüngerer Bruder Philipp war Geistlicher und Patriarch von Aquileja, konnte also seinem Bruder in der Herzogswürde nicht folgen; Ottokar war Ulrichs nächster Anverwandter weiblicherseits; ihn bestimmte daher Ulrich zu seinem
1269 Erben. Als Ulrich starb, setzte sich Ottokar in den Besitz von
27. Oct. Kärnten und Krain und behauptete beide Provinzen gegen Philipp, welcher das Erbe seines Bruders mit gewaffneter Hand an sich zu bringen suchte. Ottokar erhielt auch alle Lehen, welche die Sponheimer besessen hatten, erwarb Portenau und die windische Mark. Somit erstreckte sich seine Macht vom adriatischen Meere bis an das Riesengebirge; er war der mächtigste unter allen deutschen Fürsten.

Bald sah sich Ottokar in einen neuen Krieg verwickelt.
1270 Der alte König von Ungern, Bela IV., starb. Sein Sohn
7. Mai. und Nachfolger, Stephan V., ein junger, streitlustiger Fürst, erhob sich in Waffen gegen Ottokar. Die Ursache liegt im

Dunkel. Nach Einigen entwendete Stephans Schwester Anna aus dem königlichen Schatz manche Kostbarkeiten und sandte sie ihrem Schwiegersohn Ottokar; nach Andern zürnte Stephan, daß Ottokar einige aufrührerische Magyaren, die sich aus Ungern entfernt, günstig bei sich aufnahm und unterstützte; noch Andere endlich behaupten, und dies scheint das Wahrscheinlichste, Stephan habe die Ansprüche Philipps, des Patriarchen von Aquileja, begünstigt, welcher die Verlassenschaft seines Bruders Ulrich, Herzogs von Kärnten, gegen Ottokar in Anspruch nahm. Wie dem immer sei, genug es kam zum Krieg. Stephan eröffnete die Feindseligkeiten durch einen Einfall in Östreich; er gedachte Ottokar, der eben in Steyermark war, auf dem Rückzug zu fangen. Zu diesem Ende legte er sich am Semering in Hinterhalt; Ottokar jedoch, gewarnt, zog mitten im Winter durch die unwegsamen, bahnlosen Alpen, über das jetzige Mariazell, und gelangte ungefährdet nach Lilienfeld; von dort eilte er nach Wien. Von hier aus kündete er für das nächste Frühjahr eine große Heerfahrt an. Stephan ließ seinen Zorn über das mislungene Unternehmen das Land entgelten; zwanzigtausend Menschen trieben die Kumanen wie Viehheerden nach Ungern.

Im Frühjahr erschien Ottokar mit hunderttausend Mann; auf hundert Wagen wurde ihm eine Brücke nachgeführt. Zuerst belagerte er Preßburg; die Stadt wurde des Nachts erstürmt und in Brand gesteckt. Mord und Flammen verbreiteten sich so schnell über die Stadt, daß die Bürger und ihre Frauen und Töchter und andere Weiber kaum ihre Mäntel nehmen und fliehen konnten. Einige hüllten sich in ihre Schleier, die andern flohen im Hemd, manche rannten ganz nackt davon; die Franciscanerkirche war der Zufluchtsort der Bedrängten. Ottokar ließ eine Besatzung in Preßburg, eroberte St. Georgen, Pösing, Bibersburg, Tyrnau und Neitra. Hier verübten die Böhmen viele Grausamkeit; der Bischofssitz wurde zerstört, was sich in die Kathedrale geflüchtet, wurde getödtet; Kinder rissen sie aus der Wiege bei den Füßen, schleppten sie in die Kirche und zerschellten an den Säulen der Kathedrale die Häupter der Unschuldigen. Von Nei-

tra wandte sich Ottokar zur Donau; auf der Brücke die ihm nachgeführt wurde, setzte er über den Strom. Altenburg, Wieselburg, mit mehrern Schlössern, fielen in seine Hände. An der Raab begegnete ihm König Stephan; dieser schlug eine Brücke über die Raab; als ein Theil der Ungern herüber war, brach die Brücke. Die schon hinüber waren, wurden von den Böhmen geschlagen; aber die verheerte Gegend bot keine Lebensmittel mehr dar; Ottokar verließ Ungern. Kaum war sein Heer auseinander, er selbst in Prag, als dreissigtausend Kumanen sengend und brennend in Östreich einfielen; wie Schafe trieben sie Männer, Weiber, Kinder nach Ungern zurück. Nun kam ein Friede zu Stande. Der brünner Bischof, Bruno, und der Erzbischof von Kolocza bestimmten neuerdings die Grenzen. Stephan entsagte seinen Ansprüchen auf Steyermark, Ottokar gelobte aufrührerische Ungern nicht zu unterstützen.

Der König von Ungern starb plötzlich, und sein Sohn Ladislaw IV., seiner Vorliebe für die Kumanen wegen der Kumane genannt, ein zehnjähriger Knabe, folgte dem Vater auf den Thron.

Bereits unter Stephan V. waren einige Ungern zu Ottokar übergetreten; einer der vorzüglichsten war Heinrich Graf von Güssing, der seither den Magyaren vielen Schaden zufügte. Nun entfloh wieder ein Unger, Meister Egid, einst Stephans V. Günstling. Er überlieferte Preßburg den Händen Ottokars und wurde dafür reich belohnt. Der König verlieh ihm Laa, Stockerau, Stein und noch mehrere andere Orte, die jährlich über 2000 Mark trugen. Überdies beschenkte er ihn mit vielem Gelde; Preßburg aber versah der König reichlich mit aller Art Mundvorrath. Heinrich von Güssing war Meister Egids größter Feind; wie er dessen günstige Aufnahme sah, beschloß er Ottokar zu verlassen. Er ging nach Preßburg und überlieferte das Schloß den Magyaren; dann begab er sich an des Königs Ladislaws Hoflager und wurde mit Ehren aufgenommen. Auf der Margaretheninsel gerieth er mit Bela, dem Herzog von Machow, in Streit, und erschlug ihn mit dem Schwert. Bela war dem König Ottokar

verschwägert, und dieser benutzte den Mord seines Verwandten als Vorwand zum Kriege.

Beide Theile führten den Krieg mit ausserordentlicher Erbitterung, ohne daß es jemals zu einem entscheidenden Schlage kam; wechselsweise plünderten die Ungern in Östreich, Steyermark und Mähren, die Böhmen hinwieder in Ungern. Heinrich Graf von Güssing ging mit dreissigtausend Reitern über die March dem Heere Ottokars entgegen. Den Vortrab Ottokars, geführt von Ulrich von Dürnholz, Landeshauptmann von Kärnten und Krain, griff er an; Ulrich fiel durch Heinrichs Hand. Ottokars Schaaren wichen. Zwei Tage umschwärmte der Güssinger Ottokars Lager und reizte ihn zum Kampf; die Böhmen aber hielten sich still; die ganze Macht war noch nicht gesammelt. Mit sechzigtausend Mann brach endlich Ottokar los, eroberte Preßburg, drang verheerend bis an die Wag, setzte über die Donau, bezwang Ödenburg nach hartnäckigem Widerstand, eroberte Raab troz der mannhaften Vertheidigung des fünfkirchner Bischofs, und schlug in der eroberten Stadt seinen Sohn und funfzig Andere zu Rittern, dann kehrte er nach Böhmen zurück.

Der Krieg endete ohne Friedensschluß; die Ungern waren des vielen unglücklichen Kriegens müde, blieben demnach ruhig, als Ottokar sie zu befehden aufhörte, und Ottokars Gedanken wurden von Ungern abgelenkt durch die Wahl eines neuen Kaisers in Deutschland, die des Königs Aufmerksamkeit ausschliesslich in Anspruch nahm.

Als Rudolf von Habsburg den Kaiserthron bestieg, war in der Lombardei das kaiserliche Ansehn erloschen, die Republik Venedig blühte in der Fülle der Macht, die Grafen von Görz, die Patriarchen von Aquileja suchten ihr minder bedeutendes Land gegen die Republik unabhängig zu behaupten; eigene Herzoge saßen ruhig in Tirol. Krain, Kärnten, Steyermark, Östreich, Böhmen und Mähren gehorchten dem Machtgebote Ottokars; in Ungern walteten eingeborne Könige aus dem Hause der Arpaden; sie stritten im Süden mit Venedig um Dalmatien, im Norden mit polnischen und russischen Fürsten um Galizien und Lodomerien.

Wie kamen diese Länder alle zu dem Haus Östreich? Welches waren ihre Schicksale unter der Herrschaft desselben?

Die Beantwortung dieser Fragen ist die Aufgabe des vorliegenden Werkes [1]).

1) Muchar celtisches Noricum, Muchar römisches Noricum, Schrötter und Rauch Geschichte Östreichs, Lambacher Interregnum, Mailáth Geschichte der Magyaren.

Erstes Hauptstück.

Die ersten Kaiser aus dem Hause Habsburg.

Erstes Capitel.

1218—1273.

Rudolf I.

Ursprung des Hauses Habsburg. Erbauung der Habsburg. Rudolfs Geburt. Familienverhältnisse und Streit. Bann. Kreuzzug. Versöhnung mit den Verwandten. Bischof von Straßburg. Stadt Straßburg. Werner von Eppenstein, Erzbischof von Mainz. Schirmvogtei über Zürich. Kämpfe für Zürich mit Lutold von Regensberg. Hader mit dem Abt von St. Gallen. Blutiger Auftritt zu Basel. Versöhnung mit dem Abt von St. Gallen. Fehde mit Basel. Unerwartetes Ende derselben.

In der Zeit als genealogische Spitzfindigkeiten an der Tagesordnung waren, leitete man die Habsburger von Cham, dem trojanischen Hektor, Scipio, der römischen Patrizierfamilie der Anicier durch die Perleonen, den Merovingern, Karlovingern, den alten praefectis Helvetiae, oder den Grafen von Thierstein ab. Wie geläuterte Kritik diese Träumereien vernichtete, übten die östreichischen Genealogen Gelehrsamkeit, Witz und Scharfsinn an einer Stammtafel, welche den Ursprung des Hauses bis auf Ethiko, Herzog von Lothringen, in das siebente Jahrhundert zurückführte, wodurch die Häuser Habsburg, Lothringen und Zähringen Einen Stammvater hätten. Es ist viel Wahrscheinliches in dieser Behauptung; doch gibt es in dieser weit zurückführenden Ableitung einige dunkle Stellen, welche noch nicht so beleuchtet sind, daß mit Sicherheit Ethiko

als Ahnherr des Hauses Östreich angenommen werden könnte[1]). Mit Bestimmtheit lässt sich das Haus zurückführen auf Guntram, einen elsassischen Grafen, der im zehnten Jahrhunderte lebte und, vertrieben aus dem Elsaß, mit den Trümmern seines Glücks in der Schweiz eine für jenes Land nicht unbedeutende Macht gründete.

Guntrams Enkel, Werner, Bischof von Straßburg, erbaute die Habsburg. Hierüber geht folgende Sage: Werner gab das Geld zum Bau der Burg seinem Bruder Radbot. Als sie fertig stand, kam der Bischof. Die Burg däuchte ihm zu klein, zu schwach für das Geld, das er gesendet. Am nächsten Morgen lagerten zahlreiche Kriegerschaaren um die Burg; es waren die Dienstmannen, welche Radbot durch Lehen sich verbunden, die er um des Bischofs Geld gekauft; er sprach zu seinem erstaunten Bruder: „Tapfre Männer sind die besten Mauern, ihre Liebe und Treue eine unüberwindliche Burg.“ Wohl hat sich dieses schwerlich zugetragen, doch verdient die Sage Aufzeichnung, weil sie charakteristisch ist: von einem hartwaltenden Geschlecht hätte man sie nicht erfunden.

Radbots Sohn (der erste, Otto, starb ohne Erben), Werner genannt wie der Bischof, ist der Erste welcher in den Urkunden des elften Jahrhunderts als Graf von Habsburg genannt wird.

Über einhundertfunfzig Jahre lebten nun die Grafen von Habsburg in ihrem bescheidenen Besitzthum, ohne geschichtlich merkwürdig zu werden, bis Heilwig, geborne Gräfin Ky-
1218 burg, Albrechts, Grafen von Habsburg, Gemahl, zu Limburg
1. Mai. im Breisgau, eines Sohnes genas. Kaiser Friedrich II. hielt ihn zur Taufe; Rudolf ward er geheissen. Mit ihm beginnt die welthistorische Bedeutenheit der Habsburger.

Von Rudolfs Kindheit ist Nichts bekannt. Siebzehn
1235 Jahre war er alt, als er auf dem Reichstage zu Mainz sei-
1236 nen Pathen, den großen Kaiser, wiedersah; das nächste Jahr folgte er Friedrich nach Italien in den Krieg gegen die Lom-

1) Das Verzeichniß jener Schriftsteller, die mit oder ohne Glück über die Genealogie des Hauses Habsburg geschrieben haben, siehe bei Vogel, specimen bibliothecae germanicae Austriae.

barden und den Papst; in diesem Feldzug wurde Rudolf auch zum Ritter geschlagen. Sein Vater Albrecht aber hatte indessen das Kreuz genommen, war nach Palästina gezogen und daselbst zu Akkon gestorben. 1240

Als Rudolf selbstständig auftrat, gab es neun lebende Habsburger in zwei Linien: die eine Linie bildete Rudolf mit zwei Brüdern, Hartmann, und Albrecht, Domherrn zu Straßburg, welche Beide starben, ehe Rudolf zur Kaiserwürde gelangte [1]). Die andere, zum Unterschied von der ersten Habsburg-Lauffenburg genannt, bildete seines Vaters Bruder, Rudolf mit seinen fünf Söhnen; ein Enkel dieses Rudolfs, Gottfried, ging in der Folgezeit nach England, wo seine Nachkommen noch jetzt unter dem Namen Fielding bekannt sind und im Oberhaus als Pairs des Reiches sitzen. Das Haus Habsburg-Lauffenburg aber in der Schweiz erlosch im Laufe der Jahre.

Rudolfs erste Waffenthaten waren gegen seine Verwandten gerichtet. Er kämpfte zuerst mit Rudolf von Habsburg-Lauffenburg wegen einiger Übervortheilung. Auf wessen Seite 1242 das Recht war, ist kaum auszumitteln. Dann bedrängte er seinen mütterlichen Ohm, Grafen Hartmann von Kyburg den Ältern. Er hatte diesen zuerst gezwungen für die Rechte seiner Mutter eine beträchtliche Geldsumme zu geben; aber dies hinderte Rudolf nicht ihn dennoch zu befehden. Hartmann zürnte dem siegenden Neffen dergestalt, daß er beinahe seine ganze Habe dem Bisthum von Straßburg vergabte und als Lehen wieder zurücknahm, wodurch Rudolfs Aussicht auf das kyburgische Erbe bedeutend vermindert wurde.

Siebenundzwanzigjährig vermählte sich Rudolf mit Anna, 1245 Gräfin von Hohenberg und Hogenlag. Das Schloß Öttingen und Güter im Elsaß waren ihre Aussteuer. Als Rudolf sein junges Weib auf den Thurm der Habsburg führte und sie mit einem Blick die eigentlichen Stammgüter des Hauses, ein mäßiges Besitzthum, überschauten, dachten sie wohl nicht,

1) Albrecht starb 1256; von Hartmann ist nach 1245 Nichts mehr bekannt. Meisterhaft, wie überall, bemerkt Johannes Müller: „So ganz eigen ist Rudolfen sein Ruhm, daß die Nächsten vom Hause in Dunkelheit starben."

daß ihrem Bunde ein Geschlecht entsprossen werde, so mächtig, daß in ihrem Gebiete die Sonne selbst nicht untergeht. Nach Rudolfs Vermählung schweigen die Chroniken einige Zeit von ihm. Zur Zeit des Gegenkönigs Heinrich, Landgrafen von Thüringen, fiel er, als Anhänger des Kaisers,
1254 in den Kirchenbann; ein zweites Mal, als er in der Fehde gegen Berthold, Bischof von Basel, in die Vorstädte eindrang und das Nonnenkloster der büßenden Schwestern, zur heiligen Maria Magdalena genannt, einäscherte [1]). Vielleicht um den Wirkungen dieses Bannfluches zu begegnen, schloß sich Rudolf dem Kreuzzuge an, welchen der mächtige Böhmenkönig Ottokar gegen die heidnischen Preussen führte. Ob er auch in Ottokars Heere die große Schlacht bei Croissenbrunn in Östreich gegen den ungerischen König Bela IV. mitfocht, ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Ottokars besoldeter Dienstmann ist Rudolf jedoch nie gewesen [2]).

Es ist durchaus nicht zu ergründen, wodurch in diesem Kreuzzug Rudolfs Sinnesart geändert worden; dies Eine ist gewiß, daß er, heimgekehrt, in einem hellern, reinern Lichte strahlte. Er vergrößerte seine Hausmacht ohne Ungerechtigkeit und war der Schutz der Schwachen. Die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden, wählten ihn zu ihrem
1257 obersten Hauptmann und Schirmherrn, wovon seine Mutter Heilvig noch Zeugin war. Zugleich versöhnte er sich mit seinen Verwandten, den habsburgischen sowohl als den kyburgischen, und trachtete vereint mit ihnen den Bischof von Straßburg, Walter von Geroldseck, dahin zu bewegen, daß er auf das kyburgische Erbe verzichte. Deshalb leistete auch Rudolf dem Bischof Hülfe gegen die Stadt Straßburg, mit welcher er in Unfrieden lebte. Der Bischof war geneigt Rudolfs Wünschen Folge zu leisten, der Abt von St Gallen aber, der auch einen Theil jener Herrschaften ansprach, rieth ihm ab. Deß

1) Es scheint nicht, daß der Bann förmlich verkündet worden, denn er hätte sonst auch müssen förmlich zurückgenommen werden, wovon keine Spur zu finden.

2) Wer Lust hat sich in diese veraltete Frage zu vertiefen, findet hinlängliche Unterhaltung im Calles, Annales, Gerbert Fast.: Rudolf; Dialogus u. s. w.

zürnte Rudolf und redete zum Bischof: „Da ihr meine Dienste sogar nicht erkennet, möget ihr anderswo Kriegsmänner suchen;" verließ ihn sofort und übernahm die Heeresgewalt derer von Straßburg. Zu spät sollte der Bischof erkennen, wie- 1262
viel in bewegter Zeit ein Mann wiegt. Rudolf schlug den Bischof in offener Schlacht und bedrängte ihn dergestalt, daß er, wie es heisst, aus Kummer starb; sein Nachfolger schloß Frieden und stellte Hartmanns Vergabungsbrief in Rudolfs 1263
Hände zurück. Wie nun bald, zuerst der jüngere und darauf der ältere Graf Hartmann von Kyburg gestorben und durch 1264
das Erlöschen dieses alten Hauses ihr Erbe auf Rudolf durch seine Mutter überging, ward hiedurch Rudolfs Macht größer, als je der Habsburger Kraft vor ihm gewesen.

Während der straßburger Fehde hatten zwei Ereignisse von der größten Wichtigkeit für Rudolf statt; nämlich seine Zusammenkunft mit dem Erzbischof von Mainz und der Beschluß der Züricher, welche ihn zu ihrem Hauptmann wählten. Das Erste begab sich auf folgende Weise: Rudolf begegnete einem Priester, der das Hochwürdigste zu einem Kranken in das Gebirge trug; er stieg vom Rosse und überließ es dem Priester. Als dieser am Morgen ihm das Pferd zurückbrachte, weigerte sich Rudolf es zu nehmen; er sprach: „Nicht würdig bin ich ein Roß zu reiten, welches den getragen, von dem ich Alles zu Lehen habe." Der Priester kam in der Folge als Kaplan an den Hof des neuernannten Erzbischofs von Mainz, Werner von Eppenstein. Wie nun dieser sich nach Rom aufmachte, um sich daselbst, wie es damals Sitte war, bestätigen zu lassen und das Pallium zu holen, hatte er wohl seinen Vetter Reinhardt von Hanau und einige seiner Vasallen aufgeboten, um ihn auf der Reise zu begleiten; bei der damaligen Unsicherheit der Straßen schien ihm dies Gefolge dennoch zu gering, da mahnte der Kaplan den Erzbischof an Rudolf von Habsburg und dieser geleitete auch den Erzbischof von Straßburg aus bis an die Grenze Italiens, und ebenso zurück. Auf dieser Reise nun lernte der Erzbischof Rudolfs Geist und Mannhaftigkeit kennen; scheidend versicherte er ihm, er wünsche nur so lange zu leben, bis er den großen Dienst, den ihm Rudolf geleistet, vergelten könne.

Und er vergalt ihm den Dienst allerdings bei der Kaiserwahl.

Die Wahl der Züricher, die Rudolf Gelegenheit gab seinen Heldensinn und Kriegserfahrenheit kund zu thun, kam so: Die Stadt Zürich war beinahe ganz umgeben von den Besitzthümern des überaus mächtigen Grafen Ludolt von Regensberg; deshalb wählte sie ihn zu ihrem Schutzherrn. Den Stadtboten aber antwortete Ludolt: „Sagt euren Mitbürgern, Zürich sei in meine Güter gerathen, wie der Fisch in das Netz, sie sollen sich mir unterwerfen, und ich will sie mild regieren." So bedroht, wählten die Züricher nun Rudolf von Habsburg zu ihrem Schutzherrn. Ludolt von Regensberg hingegen verband sich mit dem Grafen von Toggenburg und anderen Rittern; die Fehde begann. Beide Heerhaufen rückten gegen einander; es wurde mit vieler Tapferkeit gestritten; Rudolf in der Mitte der feindlichen Schaaren stürzte vom Rosse; ein Züricher, Müller genannt, trat vor, deckte ihn mit seinem Schilde und rettete ihn. Im erneuerten Angriff schlug Rudolf die Feinde gänzlich. Nun wagten es die Verbündeten nicht mehr gegen ihn in offenem Felde zu stehen; sie beschlossen ihn und die Züricher zu ermüden. Aus ihren Schlössern streiften sie verwüstend in sein Gebiet und bedrängten Zürich oft und unvermuthet. Rudolf aber war listiger und gewandter als sie, und siegte. Einige seiner Kriegsthaten sind in den Chroniken aufbewahrt worden. Bald sprengte er aus, er wolle diese oder jene Veste belagern; während nun die Verbündeten selbe mit Mundvorrath, Kriegsgeräth und Männern versahen, griff er siegend wo anders an; so gewann er das Schloß Wülp. Alles wusste er zu seinem Nutzen zu wenden. Als er die Veste Uzenberg, dem Grafen Toggenburg gehörig, aushungern wollte, nach fruchtlosen Mühen aber abzog, warf ein feindlicher Kriegsknecht lebendige Fische aus der Burg, durch die That die Abziehenden höhnend. Aber eben dies brachte den Fall des Schlosses zuwege; denn Rudolf ersah hieraus, daß die Burg einen geheimen Gang zum Wasser habe, erforschte diesen, drang ein und siegte. Die Veste Glanzenberg an der Limmat bezwang er eben auch durch List. Er ließ vertraute, entschlossene Männer auf einem Schiff die Lim-

mat hinunter rudern; unfern von Glanzenberg stellten sie sich, als sei das Schiff in Gefahr unterzugehen. Sie schrieen gewaltig um Hülfe. Die Glanzenberger eilten aus dem Schlosse, in der Hoffnung das Schiff zu nehmen und zu plündern; während dessen aber brach Rudolf aus seinem Versteck heraus und besetzte Glanzenberg ohne Widerstand. Das Schloß Boldern an der Albis gewann er ebenfalls durch schlauen Sinn. Er, mit dreissig tapfern Reitern, sprengte gegen die Burg, jeder aber hatte einen Schützen hinter sich auf dem Roß. Der Burg nahe, verbargen sich die Schützen im Gebüsch; hierauf rannte er mit den Dreissigen an die Burg und höhnte die Besatzung. Diese, gereizt und Rudolfs kleine Zahl verachtend, fiel aus. In verstellter Flucht lockte sie Rudolf über das Gebüsch hinaus, wo die Schützen verborgen waren; nun wandte er und die Seinen um; die Schützen fielen den Feinden in den Rücken; dadurch wurden diese zersprengt, das Schloß im ersten Anlauf genommen und alsobald geschleift. So erstieg er Utliberg. Von diesem Schloß zogen täglich zwölf Krieger auf Grauschimmeln zur Jagd, zur Plünderung, zum Kampf; nun rüstete Rudolf im Stillen einen Haufen, den Utlibergern gleich an Zahl, Rüstung und Rossen. Des Abends sprengte er gen Utliberg in wilder Hast, gleichsam als von den Zürichern verfolgt. Die Utliberger, wähnend, daß es die Ihren seien, öffnen die Thore, und Rudolf gewinnt das Schloß. So bezwang er nach und nach seine Gegner. Sie waren dergestalt eingeschüchtert, daß es hieß, er sei unbezwingbar. Theilweise trennten sich Ludolts Verbündete von diesem und schlossen Frieden auf erträgliche Bedingnisse. Er selbst, von Allen verlassen, flehte Zürich um Frieden an, musste aber, um ihn zu erhalten, den größten Theil seiner Besitzungen gegen eine jährliche Leibrente abtreten und noch froh sein, als Bürger in eine Stadt aufgenommen zu werden, deren Schutzherr zu sein er einst verschmäht hatte.

Während des Kampfes gegen Ludolt von Regensberg entspann sich neuer Hader zwischen Rudolf und dem Abt von St. Gallen, Berthold von Falkenstein. Der Anlaß war das kyburgische Erbe. Der Abt behauptete nämlich, einige Güter 1272
des Erbes seien St. gallische Lehen; Rudolf aber betrachtete

sie als uneingeschränktes Eigenthum; er war eben mit mehreren Rittern zur Fastnacht in Basel, als der Abt die Feindseligkeiten begann. Rudolf verließ die Stadt, um ihm zu begegnen. Als er aber der Stadt den Rücken gewendet, erhob sich in ihr Streit. Die Ritter hatten in ihrer Lust Unanständiges gewagt; dafür erschlugen die Bürger einige derselben. Die Stadt zerfiel in zwei Parteien, und die Gesellschaft vom Stern, in welcher sich die vornehmeren Geschlechter vereinigt hatten, wurde vom Bischof und der Gesellschaft zum Psittich aus der Stadt gejagt [1]). Rudolf beschloß die Unbill, die seinen Freunden und Anhängern widerfahren, zu rächen. Wie hätte er es aber vermocht, da schon zwei Fehden ihn beschäftigten: jene nämlich mit Lutold von Regensberg und die andere mit dem Abt von St. Gallen. Da beschloß er sich mit dem Abt zu versöhnen. Nur von Zweien begleitet, ritt er nach Wyl, wo der Abt mit seinen Verbündeten eben eine Gasterei hielt, denn er war freigebig und lebensfroh, dergestalt daß oft neunhundert Gäste bei ihm versammelt waren. Der Thorwart meldete, Graf Rudolf von Habsburg wünsche den Abt zu sprechen; dieser hielt es für Scherz eines vertrauten Gastes. Um so erstaunter war er, als Rudolf wirklich eintrat, allein, in den Kreis seiner Feinde. Er sprach: „Herr Abt von St. Gallen! Ich trage Lehen von eurem Heiligen; ihr wisst, warum ich gesäumt sie zu empfangen; genug ist des Streites; ich will nach dem Urtheile der Schiedsrichter gehen und sage euch, daß zwischen dem Abt von St. Gallen und dem Grafen von Habsburg nie Krieg sein soll." Der freudig-

1) Gesellschaften waren im Mittelalter häufig; anfangs meist Vereinigung mehrerer Familien, die sich an Vermögen, Ansehn oder Gesinnung gleichstanden, zu geselliger Unterhaltung. Sie führten den Namen am häufigsten vom Schilde oder Zeichen des Hauses, in welchem sie sich zur Lustbarkeit versammelten; in der Folge bemächtigte sich der Parteihaß derselben und die Gesellschaften nahmen eine politische Richtung. So in Basel. Die Gesellschaft vom Psittich führte in der Fahne einen grünen Papagei im weissen Felde; jene vom Stern im rothen Felde einen weissen Stern. Die Feindschaft der beiden Gesellschaften währte beinahe die ganze zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Peter Reich, Bischof zu Basel, stellte zuletzt die Eintracht her. Siehe Hüllmann Städtewesen des Mittelalters. Bd. II. S. 237—243.

überraschte Abt versöhnte sich; Rudolf nahm gleich an der Tafel des vormaligen Feindes Platz, erzählte das Ereigniß von Basel, sprach seinen Entschluß aus, die Basler zu züchtigen, und das Mahl war noch nicht geendet, als der Abt und die anwesenden Ritter bereits seine Bundesgenossen waren gegen die Basler.

Basel, hart bedrängt, Rudolf hatte bereits die Vorstädte eingenommen, musste um Frieden bitten. Der Bischof jedoch setzte den Krieg fort. Jenseits des Rheins glaubte er sich sicher. Rudolf aber ließ Schiffe auf Wagen zum Strom bringen, setzte, ungewöhnlich in jener Zeit [1]), auf einer Schiffbrücke über den Fluß und eroberte Breisach. Hierauf wurde ein dreijähriger Waffenstillstand geschlossen. Da aber nach Verlauf dieser Frist die Vertriebenen noch nicht in die Stadt aufgenommen waren, begann Rudolf die Feindseligkeiten aufs neue. Die wieder belagerte Stadt war schon aufs Äusserste gebracht, als er seinen Gegnern vierundzwanzigtägigen Waffenstillstand bewilligte, während dessen der Streit durch Schiedrichter zu Ende gebracht werden sollte.

Die Schiedrichter hatten noch nicht gesprochen, der Waffenstillstand war noch nicht zu Ende, Radolf lag noch vor den Mauern Busels, als der Burggraf Friedrich von Nürnberg plötzlich des Nachts zu ihm trat und ihm verkündete, er sei zum römischen Kaiser gewählt. Dem Burggrafen folgte bald des Reiches Untermarschall, Heinrich von Pappenheim, mit der förmlichen Eröffnung im Namen der Kurfürsten; die Basler öffneten ihm die Thore, der Bischof rief in seinem Schrecken: „Sitze fest, Herr Gott! auf deinem Thron, sonst setzt sich Rudolf auch darauf!" Rudolf führte die Gesellschaft zum Stern wieder in die Stadt, schloß mit dem Bischof Frieden und wandte sich gegen Deutschland, um die Regierung dieses Reiches anzutreten [2]).

1) Nur von Ottokar ist es bekannt, daß er im ungerischen Feldzuge auf hundert Wagen Schiffe dem Heere nachführen ließ, um über die Ströme setzen zu können. Siehe die Einleitung. Kurz Östreich unter Ottokar und Albrecht. Bd. I. S. 24.

2) Alles was in diesem Capitel gesagt worden, ist vorzugweise nach Johannes Müller Gesch. d. schweiz. Eidgenossensch. Bd. I. Cap. 16 u. 17. Pfister Gesch. d. Teutschen. Bd. III. Abschn. 1. S. 1—13.

Zweites Capitel.

Rudolf I.

1273 — 1283.

Rudolfs Kaiserwahl. Er fodert von Ottokar Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark als Reichslehen zurück. Ottokars Weigerung. Rudolfs Kriegsrüstung. Erster Krieg mit Ottokar. Friede. Spätere Verhandlungen. Ausbruch des zweiten Krieges. Schlacht bei Laa. Ottokars Niederlage und Tod. Friede mit Böhmen. Rudolf gründet die Macht Habsburgs in Östreich.

Wie kam es, daß gerade Rudolf, Graf von Habsburg, zum Kaiser gewählt wurde? Der eine Grund war der, daß unter den mächtigen Fürsten nur Ottokar nach der Kaiserwürde strebte, diesen aber, einen Slaven, wollten die Andern nicht. Zudem hätte die Wahl eines durch sich selbst mächtigen Fürsten das Reich leicht wieder in Streit mit dem Papst verwickeln können, und Fürsten und Volk waren dieses Haders müde. Überdies hätte ein mächtiger Fürst auch auf den Gedanken kommen können, die Reichsgüter, welche die Gewaltigen an sich gerissen, ihnen wieder zu nehmen; mit einem Schattenkönig war andererseits aber weder dem Staate noch der Kirche gedient. Die Wahl musste also auf einen Mann fallen, der durch seine persönlichen Eigenschaften des Thrones würdig, durch seine Hausmacht stark genug sich gegen Niedere zu behaupten, ohne den Mächtigsten gefährlich zu sein. Bei Rudolf trat noch der besondere Umstand hinzu, daß in seinem Hause sechs Töchter blühten und unter den Kurfürsten drei unvermählt waren; jeder derselben hoffte durch eine Verbindung mit einer Kaiserstochter Ansehn und Macht zu vermehren. Besonders war hiebei der Pfalzgraf Ludwig interessirt. Er hatte, vermeinter Untreue wegen, seine Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant, enthaupten lassen und Einige, die er für mitschuldig hielt, mit eigener Hand getödtet. Des-

halb erhielt er den Beinamen der Strenge. Als ihre Unschuld klar geworden, ergraute der 27jährige Fürst in Einer Nacht, nahm Ablaß vom Papst und baute zur Sühne das Karthäuserkloster zu Fürstenfeld; aber immer noch fürchtete er die Ahndung des zu erwählenden Kaisers. Daher, als der Burggraf von Nürnberg ihm, in Rudolfs Namen, eine seiner Töchter zur Gemahlin verhieß, gab er freudig seine Beistimmung.

Der vorzüglichste Beförderer der Wahl Rudolfs war aber der Erzbischof von Mainz, Werner von Eppenstein, derselbe der, wie schon erzählt ist, von Rudolf nach Italien und wieder zurückgeleitet worden. Er vereinigte die Stimmen der Wähler für diesen, wobei ihm der Burggraf von Nürnberg thätig behülflich war. Dankbarkeit, Rudolfs Werth und daß er ein treuer Anhänger der Hohenstaufen, ächt gibellinisch gesinnt wie der Erzbischof, bestimmte Werner für Rudolf zu wirken. Zu Frankfurt versammelten sich die Fürsten. Die Gesandten Ottokars, des Böhmenkönigs, wurden von der Wahl ausgeschlossen, weil über sein Wahlrecht Zweifel bestanden; die andern Fürsten alle übertrugen ihre Stimmen auf den Rheinpfalzgrafen, und dieser sprach hierauf im Namen Aller für Rudolf von Habsburg [1]).

Alles war in froher Bewegung, als Rudolf gen Aachen zog; seine Gemahlin Anna, mit ihrem Bruder, dem Grafen Albert von Hohenberg, mit zahlreicher schwäbischer und rheinischer Ritterschaft folgte ihm; die Kurfürsten mit ihrem Gefolge, wohl an 20,000 Helme, eilten nach Aachen; drei Mei- 1273
len hin dehnte sich auf der Straße der wimmelnde Zug der 28. Oct.
Menschen. Nach der Krönung sollten die Fürsten belehnt werden; das Scepter aber, das hiebei gewöhnlich gebraucht wurde, fehlte; es scheint in der frühern herrenlosen bewegten Zeit verloren gegangen zu sein; da nahm Rudolf das Crucifix vom Altar, küßte es und sprach: „Dieses Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, wird wohl auch die Stelle des Scepters vertreten.“ Und die überraschten Fürsten küßten das Crucifix wie er und empfingen die Lehen.

1) Pfister Geschichte der Teutschen. Bd. III. S. 19 ff., wo die Wahl und die Gründe zu selber ausführlich und nach den Quellen erzählt werden.

Gegen jene, denen er seine Wahl vorzugweise zu danken hatte, bewies sich Rudolf dankbar: dem Erzbischof von Mainz bestätigte er alle Privilegien, welche von den vorigen Kaisern, Friedrich II. eingeschlossen, dem Erzbisthum verliehen worden; dem Pfalzgrafen erneuerte er die Schenkung, welche er von Konradin erhalten; dem Burggrafen Friedrich verlieh er die Burggrafschaft Nürnberg als gemischtes Lehen. Durch Familienbündnisse knüpfte er die Fürsten an sich: dem Rheinpfalzgrafen Ludwig vermählte er seine Tochter Mechtild, dem Herzog Albrecht von Sachsen seine andere Tochter Agnes, eine dritte, Hedwig, heirathete später den Markgrafen Otto von Brandenburg [1]).

So wichtig auch Rudolf's Regierung im Allgemeinen für Deutschland gewesen, das Wichtigste was er gethan, war die Gründung der Macht des Hauses Östreich. Es ist ein welthistorisches Ereigniß, und der Schreiber der Geschichte des östreichischen Kaiserstaates hat eine doppelte Pflicht dies Ereigniß vor allen herauszuheben. Ich werde daher zuerst die Gründung der Macht des Hauses Östreich durch Rudolf ausführlich erzählen, dann aber im nächstfolgenden Capitel seine anderweitige Herrscherthaten gedrängt darlegen.

Eines der ersten Geschäfte Rudolfs war, die Güter und Rechte zurückzufodern, welche seit dem Sturze der Hohenstaufen dem Reiche waren entzogen worden. Unter allen Fürsten besaß keiner so vieles Reichsgut als Ottokar der Böhmenkönig. Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark hatte er in seiner Hand vereinigt [2]).

Der Kaiser [3]), der in allen seinen Handlungen auf die Hohenstaufen zurückging und Alles, was zwischen dem Sturze der Hohenstaufen und seinem Regierungsantritte geschehen war, als nicht gesetzlich geschehen betrachtete [4]), foderte nun Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark als

1) Derselbe ebendaselbst.

2) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

3) Daß ich Rudolf und seine Nachfolger Kaiser nenne, auch wenn sie nicht zu Rom gekrönt worden, geschieht nach dem allgemeinen Sprachgebrauch. Jedes Kind hat von Kaiser Rudolf gehört, aber Rudolf römischer König dürfte Vielen fremdartig und zwecklos erscheinen.

4) Pfister Geschichte der Teutschen Band III. Seite 46.

erledigtes Reichsgut zurück. Vorgeladen kam Ottokar weder auf den Reichstag zu Nürnberg noch auf jenen zu Würzburg, endlich zum dritten Male vorgefodert, erschienen auf dem Reichstage zu Augsburg seine Abgeordnete, aber keineswegs um 1275
wegen der in Frage stehenden Länder zu verhandeln; sie erho- 15. Mai.
ben vielmehr Streit wegen der Wahlstimme Böhmens bei der Kaiserwahl. Einer der Abgeordneten Ottokars, Bischof Bernhard von Seckau, erklärte sogar Rudolfs Wahl für ungültig, weil er sowohl als die Wähler im Kirchenbann gewesen. Des Bischofs Rede war lateinisch. Rudolf fiel ihm ins Wort und sprach: „Wenn ihr mit Bischöfen und Priestern zu thun habt, so möget ihr Latein reden; wenn ihr aber mit mir und von Reichsrechten redet, so sprecht, daß euch Jeder verstehen und antworten könne." Die Fürsten, als sie von Excommunication reden hörten, erhoben sich mit Unwillen, der Pfalzgraf wollte sogar sich am Redner vergreifen. Rudolf aber nahm den Bischof in seinen Schutz und ließ ihn am nächsten Morgen ungefährdet abreisen. Im Fürstengericht, welches Rudolf hierauf hielt, wurde gegen Ottokar seines Ungehorsams wegen die Reichsacht ausgesprochen. Bevor jedoch Rudolf zu den Waffen griff, sandte er den Burggrafen Friedrich nach Böhmen, den Weg gütlicher Ausgleichung noch einmal bei Ottokar zu versuchen. Ottokar aber wies den Burggrafen spottend ab; der Krieg war unvermeidlich [1]).

Rudolf verbündete sich mit Grafen Mainhardt von Tyrol und Görz; um ihren Bund noch mehr zu befestigen, verlobte er seinen Erstgebornen Albrecht mit Mainhardts Tochter Elisabeth. Zugleich nahm er den König von Ungern, Ladislav IV., und dessen Bruder Andreas als Söhne an, verlobte dem Letztern seine Tochter Clemenzia und verhieß den ungerischen Magnaten für ihre Unterstützung Würden und Ehren des römischen Reichs, falls sie deren begehren würden. Es bedurfte all dieser Versprechungen nicht, um Ladislav zum Krieg gegen Ottokar aufzureizen, er war der dargebotenen Gelegenheit froh. Feindschaft gegen Ottokar hatte er vom Vater und Großvater

1) Ottokars Reimchronik Cap. 113, Chron. von Leoben bei dem Jahr 1274. Chron. von Salzburg. Jahr 1275.

geerbt (Stephan V. Bela IV.) Ausser diesen offenen Verbündeten hatte Rudolf geheime Anhänger in Östreich und Böhmen; die östreichischen Stände sowohl als einige des böhmischen Adels luden ihn ein, durch Gesandte und Briefe, sie von Ottokars lastendem Joche zu befreien [1]).

Auf den Rath des Erzbischofs von Salzburg bedrohte Rudolf die böhmische Grenze, und Mainhardt rüstete sich Steyermark anzugreifen. Albrecht, Rudolfs Erstgeborner, sollte aus dem Salzburgischen vordringen [2]). Während sich aber Ottokars Schaaren bei Eger sammelten, versöhnte sich Rudolf mit Herzog Heinrich von Baiern, welcher bis dahin Ottokars Verbündeter gewesen. Heinrich verstattete ihm freien Durchzug durch seine Lande, um in Östreich einzufallen. Rudolfs und Heinrichs Übereinkunft beruhte auf folgenden Bedingungen: Herzog Heinrich verlobt seinen Sohn Otto mit Rudolfs Tochter Katharina; ihr verheisst dieser Oberöstreich als Brautschatz. Dagegen empfängt Heinrich die Reichslehen von Rudolf, wozu er sich früher nicht verstehen wollte, und stellte 1000 Geharnischte zum Heere [3]).

An Geld fehlte es Rudolf. Wie er im Beginn der Rüstungen mit den Seinen entlang des Rheines zog, die übrigen Kriegsvölker erwartend, redete der Herr von Klingen zu ihm: „Herr! wer soll euren Schatz bewahren?" Rudolf antwortete: „Ich habe keinen Schatz, auch kein Geld als diese fünf Schillinge schlechter Münze hier." Darauf der von Klingen: „Womit wollt ihr denn also das Kriegsvolk besolden?" und Rudolf wieder: „Dafür wird Gott sorgen, wie er bisher gesorgt hat." Der Erfolg hat sein Vertrauen gerechtfertigt [4]).

Durch die Lande Herzog Heinrichs zog nun Rudolf längs der Donau gegen Östreich. Enns ergab sich nach schwachem oder Schein-Widerstande. Klosterneuburg ward durch einen Handstreich genommen. Einer der Hauptleute Rudolfs legte sich

1) Lambacher öst. Interregnum Nr. 51 und J. F. Mailáth Geschichte der Magyaren Band I. Cap. 9. S. 230. Kurz Östreich unter Ottokar und Albrecht B. I, S. 34—36.

2) Bodmann cod. epist. pag. 15.

3) Chron. Colmar. P. II. pag. 42. Daß Rudolf von H. Heinrich kein Geld erhoben, hat Schrötter urkundlich gegen die Chroniken dargethan, öst. Gesch. B. III. Seite 544—546.

4) Chron. Colmar. P. II. pag. 41.

des Nachts in einen Hinterhalt, um Ottokars treuesten Rathgeber und Freund, Bischof Bruno von Olmütz, zu fangen Durch Zufall entkam ihm dieser, der Hauptmann wollte aber nicht ohne eine That heimkehren; er rannte an die Thore von Klosterneuburg, rief, er sei von der Schaar Brunos durch unvermutheten Anfall versprengt, und foderte Einlaß. Während des Hin= und Herredens bemächtigten sich die Seinen des Thores, und Klosterneuburg war gewonnen [1]).

Wien hatte Ottokar der Hut zweier seiner Getreuesten anvertraut. Bruno, Bischof von Olmütz, und der Bürgermeister Paltram Watzo standen der Stadt vor. Die Bürger selbst hielten fest an Ottokar, von dem sie vielerlei Begünstigung, und insbesondere bei den drei großen Bränden, die im April desselben Jahres Wien verwüstet, erhalten hatten. Rudolf um- 1276
lagerte die Stadt. Hier vereinigte sich Mainhardt mit ihm. 18. Oct.
Aber fünf Wochen verflossen und die Stadt hielt sich noch. Indessen war Ottokar aus der Gegend von Eger herangerückt; er stand im Marchfeld. Der Augenblick war drängend; Rudolf ließ den wiener Bürgern sagen, er wolle ihre Weingärten zerstören, ihre Landhäuser schleifen, die Widerspenstigen durch das Schwert vertilgen, wenn sie sich nicht alsobald ergäben. Da rotteten sich die Wiener vor dem Hause Paltrams zusammen und bedrohten ihn und die Seinen mit dem Tode, denn er war es der nichts von Übergabe hören wollte. Paltram aber zerstreute die Haufen und beschwichtigte den Aufruhr; zugleich gingen geheime Boten aus von ihm an Ottokar; sie flehten, er möchte bald über die Donau setzen und sich mit Rudolf in offener Feldschlacht messen [2]).

Ottokar war nicht in der Lage diesem Rathe Folge leisten zu können, denn an der March stand ein großes ungerisches Heer, bereit ihm in den Rücken zu fallen, falls er über die Donau ginge, und hätte er sich früher der Ungern annehmen wollen, so wäre indessen Wien in Rudolfs Hände gefallen. Es blieb ihm also kein Mittel als jenes der Unterhandlung [3]).

Bischof Bruno von Olmütz leitete die Verhandlungen. Es

1) Hormayr Geschichte Wiens Bd. III. S. 63.
2) Hormayr Geschichte Wiens Bd. III. S. 63.
3) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. I. Cap. 9.

wurden vier Schiedrichter gewählt: von Seite Rudolfs Bischof Berthold von Würzburg und der Pfalzgraf Ludwig; von Seite Ottokars, Bischof Bruno von Olmütz und Markgraf Otto von Brandenburg. In Folgendem kamen sie überein: Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark, Eger und Portenau fällt wieder an das Reich. Hiewieder empfängt Ottokar von Rudolf die Belehnung mit Böhmen, Mähren und dem sonstigen Erbe seiner Väter. Ottokar verlobt seine Tochter einem Sohne Rudolfs und verzichtet hierbei auf alle seine Güter und Besitzungen in Östreich; Radolf hingegen verlobt eine seiner Töchter dem Sohne Ottokars; der Tochter und dem Sohne weiset Rudolf zugleich, und zwar jedem einzeln, 40,000 Mark Silber als Brautschatz an, dem Sohne zahlbar aus den Gütern in Östreich, der Tochter aus dem Lande jenseit der Donau. Wien nimmt Rudolf zu Gnaden auf, der Stadt ihre Rechte und Freiheiten versichernd; in diesen Frieden ist der
1276 König von Ungern eingeschlossen; die Grenzen zwischen Un-
21. Nov. gern und Böhmen bleiben unverändert. Rudolf und Ottokar
25. Nov. nahmen diesen Entscheid der Schiedrichter an.

Ottokars Belehnung ging in Rudolfs Lager vor. Die deutschen Ritter waren gerüstet in zwei Reihen aufgestellt; die vornehmsten Verbündeten, die Bischöfe und Erzbischöfe, die meisten von Ottokar einst hart bedrängt, umstanden Rudolf, dieser aber saß auf der Heerstraße auf einem unscheinbaren Stuhle, in seinem gewöhnlichen einfachen grauen Wams. Die Fürsten fragten, ob er sich nicht königlich schmücken wolle, da Ottokar in voller Königspracht nahe. Rudolf antwortete: „Der König von Böhmen hat oft meines grauen Rockes gespottet, nun soll ihn dieser auch beschämen." Da kam Ottokar. Gebrochenen Herzens nahte er sich Rudolf, kniete vor ihm nieder, empfing die Belehnung und entfernte sich schnell [1]).

Rudolf hielt einen prachtvollen Einzug in Wien, sah sich aber nothgedrungen, der großen Kriegskosten wegen, eine ausserordentliche Steuer auf die neuen Reichslande auszuschreiben.

1) Daß Ottokar die Belehnung in Rudolfs Zelt empfangen, und als er eben vor Rudolf kniete, das Zelt, auf Rudolfs Wink gefallen, und Ottokar vom ganzen Heere knieend gesehen worden, ist eine Fabel, die kaum Erwähnung, geschweige denn Widerlegung verdient.

Jeder Pflug musste fünf Schillinge steuern, jede Tenne zwölf, jedes Viertel Weingarten, jeder Mühlgang 30, jeder Bauernhof 60 Denare. Die Abgabe war allerdings drückend. Andererseits suchte er das Land zu begünstigen: er entließ das Reichsaufgebot und behielt nur sein Hausgefolge; er ließ den Landfrieden auf fünf Jahre schwören, den Adel gewann er, indem er ihm gestattete die Burgen wieder aufzubauen, die Ottokar zerstört. Die Bischöfe waren ihm am meisten hold; die Lehen welche die vorigen Herzoge von ihnen gehabt, übertrugen sie auf Rudolfs Söhne und bewilligten ihm eine ausserordeutliche Steuer von ihren Kirchengütern, den Klöstern ihres Kirchensprengels und ihren Unterthanen [1]).

Indessen wurde es immer deutlicher, daß der Friede zwischen Rudolf und Ottokar keine aufrichtige Versöhnung herbeigeführt habe. Es war noch kein Monat seit dem Friedensabschluß verflossen, als Ottokar sich bereits über die Nichterfüllung der Friedensbedingnisse in drei an Rudolf gerichteten 1276
Schreiben beschwerte. Zugleich ging er den Herzog Heinrich von Baiern um seine Vermittelung bei jenem an, und lud ihn zu einer Unterredung an der böhmischen Grenze, welche auch in der Folge stattfand. Rudolfs Antwort auf jene 1277
Schreiben ist nicht bekannt, und so ist kaum zu bestimmen, 6. Mai.
inwiefern Ottokars Klagen gegründet gewesen. Aus einer im folgenden Jahre zwischen Beiden zu Wien geschlossenen Übereinkunft erhellt aber, daß beide Theile ihre frühern Verpflichtungen nicht erfüllt hatten; denn der neue Vergleich bestimmt unter andern ausdrücklich: „Ottokar stellt Rudolf und seinen 1277
Anhängern alle Schlösser und Ortschaften zurück, die er bis- 12. Nov.
her in den abgetretenen Ländern besessen." Und andererseits: „Rudolf und seine Anhänger werden ebenfalls alle Eroberungen an Mähren und Böhmen abtreten." Beides hätte gleich nach dem ersten Friedensschlusse geschehen sollen. Wenige Monate nachher kam ein zweiter Vergleich in Prag zu Stande, von Rudolfs Seite schloß ihn sein Erstgeborner Albrecht und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich. Im Wesentlichen war

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 40. Schmidt Geschichte der Deutschen S. 370. Kurz Östreich unter Ottokar B. I. Seite 42.

dies sein Inhalt: Die vorigen Tractate bleiben bei ihrer vollen Kraft. Beide Theile sichern sich gegenseitigen Schutz und Hülfe zu, Ottokar verheisst als König von Böhmen dem deutschen Reiche den schuldigen Beistand zu leisten. Er erkennt sich für verpflichtet den Kaiser zur Krönung nach Rom entweder selbst, oder im Falle eines Hindernisses durch einen Abgesandten zu begleiten; dagegen spricht ihn Rudolf von der Verbindlichkeit los, während einer bestimmten Zeitfrist auf den Reichstagen zu erscheinen. Alle Länder, Bundesgenossen, Anverwandte, Lehenleute und Freunde König Ottokars sind in diesen Frieden eingeschlossen. Ottokar versichert neuerdings alle Anhänger und Diener Rudolfs, und wären sie auch böhmische Unterthanen, der gänzlichen Vergebung alles Vergangenen; er bekräftigt es ihnen mit einem Eide, daß er alle ihre Fehltritte während seines ganzen Lebens niemals ahnden werde. Würden sie sich neuer Vergehen schuldig machen, so sollen sie nach den Reichsgesetzen bestraft werden. König Ottokar beschwört diese Artikel für sich. Prinz Albrecht im Namen seines Vaters Rudolf. Für die Ruhe der Bewohner der beiderseitigen Länder verbürgten sich viele Edle mit einem Eidschwur. Kein Theil soll die Dienstmannen oder Lehenleute des andern Theiles ohne desselben Einwilligung schützen oder in seine Dienste aufnehmen. Um die geheimen Angaben zu verhindern, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Böhmen Zwietracht zu stiften, kamen beide Theile überein sich gegenseitig den Angeber und seine Angabe bekannt zu machen.

Die Versicherung gänzlichen Vergebens und Vergessens für jene, die einst Rudolfs Anhänger gewesen, die hier aus der Friedens-Urkunde und dem früheren Vergleich erneuert wurde, schirmte aber die, für die sie gegeben wurde, nicht. Ottokar fuhr fort sie zu bedrängen, und als ihn Rudolf deshalb, sowohl durch den Burggrafen von Nürnberg als den Grafen Fürstenberg mahnen ließ, erwiederte Ottokar, daß er nie gesonnen gewesen einem Recht zu entsagen, das jedem Fürsten über seine Unterthanen zustehe. Der Ton der königl. Schreiben, bis dahin gemäßigt und gehalten, ging in die Sprache gereizter Gegner über, und Alles verkündete den nahen Ausbruch der Feindseligkeiten [1]).

[1]) **Dolliner** codex epistolaris Primislai Ottocari II. p. 60. etc.

Die Hauptursache des wieder ausbrechenden Krieges war Ottokars Gemahlin Kunigunde, die ihn durch unausgesetzten Hohn gegen den Rath der Seinen reizte mit Rudolf zu brechen [1]). Er griff zu den Waffen. Die Könige Leo von Reussen und Kasimir von Polen, die Herzoge von Glogau und Kalisch waren seine Verbündeten. Herzog Heinrich von Baiern trat offen zu ihm über. Rudolf war in der höchsten Gefahr, denn er hatte nur geringe Macht beisammen und seine Verbündeten waren fern. Hätte ihn Ottokar damals ohne Verzug angegriffen, er hätte ihn geschlagen oder Östreich ohne Schwertstreich gewonnen. Vierzehn Tage verlor Ottokar mit der Belagerung von Drossendorf; eine kurze, aber unheilbringende Zeit für ihn: denn während dieser Tage erhielt Rudolf Zuzug aus dem Reich, die Bischöfe mit ihren Mannen schaarten sich um ihn, der östreichische Adel schloß sich ihm an, die Wiener gewann er, indem er die Stadt zur freien Reichsstadt erhob. Die Ungern, unter König Ladislav, standen an der March, Rudolf ging über die Donau, vereinigte sich mit ihnen und begegnete dem Heere Ottokars bei Laa. Ein Meuchler ließ sich bei Rudolf melden, dieser wies den Antrag mit Unwillen zurück und ließ den Böhmenkönig warnen. Der Tag der Entscheidung brach an [2]).

Ich kann aus diesen Briefen Nichts entnehmen als Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen, die sich nach jedem Schreiben und nach jedem Vergleich in anderer Gestalt erneuern. Mir scheint ihr Inhalt nicht hinreichend um die Meinung aller Gleichzeitigen zu widerlegen, daß Ottokar den Friedensbruch herbeigeführt.

1) Ottokar Hornecks Reimchronik Cap. 131 — 135. Der Chronist erzählt sehr ausführlich, was die Königin Höhnendes gesagt, Ottokar aufgereizt geantwortet, die Räthe Derbes eingewendet, und der König endlich im Zorn als letzten Entschluß kund gegeben. Ich halte aber mit Hornecks Herausgeber Pez dafür, daß Horneck nur glaubwürdig sei, insofern er die Thatsachen im Allgemeinen anführt, nicht aber in jedem einzelnen Zuge. Mehre sind unbezweifelt poetische Erfindung; ich kann mich wenigstens nicht überreden, daß Kunigunde Ottokarn ins Gesicht gesagt habe, er gleiche einem Maulesel; und selbst Achilles hat aus Zorn nicht gedampft wie ein Meiler, wie doch Horneck vom Böhmenkönig schreibt.

2) Chron. Lambac. T. I. pag. 437. Chron. claustroneoburg.

Ottokar hatte sein Heer nach den Völkerschaften, aus denen es bestand, in sechs Haufen getheilt. Die Nachhut vertraute er Milota von Rosenberg. Er hatte Milotas Nichte entehrt, ihren Vater Benesch im Thurm zu Aichhorn lebendig verbrannt. Milota, dieser in seinen nächsten Verwandten so schwer beleidigte Mann, war nun seine letzte Hoffnung. Rudolf theilte seine Krieger in vier Heerhaufen: zwei bildeten die Ungern, zwei die Übrigen. Die Ungern führte Matthäus Graf von Trencsin und Graf Schildberg. Rudolf wollte, daß die Kumanen, die Ladislav gebracht, mit den Kumanen streiten sollten, die in Ottokars Heere fochten; dessen aber weigerten sich jene; sie wurden also bestimmt den Feind zu umschwärmen. Nach magyarischer Sitte nahm König Ladislav keinen Antheil am Gefecht; er überschaute es von einem Hügel. Das unbändige Roß Heinrich Schoelins, eines schwäbischen Ritters aus dem Gefolge des Bischofs von Basel, veranlaßte den ersten Angriff. Es trug ihn aus den Reihen Rudolfs mitten in die Böhmen hinüber; seine Freunde wollten ihn nicht sinken lassen und hieben nach. Die Loosungsworte: Prag! auf der einen, Christus! auf der Seite Rudolfs, tönten mitten durch das Gebrause der Schlacht, den Schall der Waffen, das Wiehern der Rosse. Die Magyaren fochten mit all dem Haß, den ein alter Feind, mit all der Begeisterung, die eines Königs Gegenwart erweckt. Graf Matthäus von Trencsin stürzte vom Pferde; Meister Denis, Sohn des Grafen Peter, aus dem Geschlecht Osul, schützte ihn vor den andrängenden Feinden und half ihm auf ein anderes Pferd. Meister Georg, der Stifter des Geschlechts Soos, obschon verwundet, machte neun Böhmen zu Gefangenen.

Zwei Stunden währte schon die Schlacht, das Banner Östreichs — ein hundertjähriger Ritter, Otto von Haslau, trug es — entsank des Greises müden Händen, Heinrich von Lichtenstein ließ es aufs neue wehen; dreizehn Trautmannsdorfe fielen im Gewühl der Schlacht. Rudolf selbst war zweimal in Lebensgefahr. Herbot von Füllenstein, ein polni-

T. I. p. 111. beide bei Rauch. Raynald. ad annum 1278. Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. Cap. 9. S.

scher Ritter, groß und stark gleich einem Riesen, hatte geschworen ihn zu tödten; er drängte sich an den Kaiser, aber Rudolf überwand ihn und nahm ihn gefangen. Ein anderer aus Thüringen tödtete des Kaisers Pferd; die Seinen kamen Rudolf zu Hülfe. Da sprach er: „Sorget nicht für einen einzelnen Menschen! gehet wieder in die Schlacht, stehet Andern bei!" Berthold von Kapelens Roß nahm er an und stürmte wieder in den Feind; da rief plötzlich der Markgraf von Hochberg: „die Feinde fliehen!" Jubelnd wiederholten die Seinen den begeisternden Zuruf; die schon wankenden Böhmen wandten sich zur Flucht. In diesem entscheidenden Augenblick rief Ottokar die Nachhut vor, auch diese war schon in einen Kampf mit den Kumanen verwickelt. Milota von Rosenberg, als er des Königs bedrängte Lage sah, übte vollständige Rache: statt sich der Kumanen zu erwehren und dem König beizustehen, floh er. Ottokar beschloß zu sterben wie ein König, er stürzte mitten in die feindlichen Heerhaufen. Zwei Ungern, Wid Wenzel und Ladislaus, zwei Vettern, schlugen ihn zu Boden und verwundeten ihn zum Tod. Noch Andere warfen sich über den Gefallenen. Aus siebzehn Wunden blutend, lag Ottokar am Boden, unter 14,000 Erschlagenen. Heinrich von Berchtoldsdorf fand den Sterbenden und labte ihn mit Wasser. Der unglückliche König athmete noch im letzten Todeskamp, als Rudolf hinzukam [1]).

Rudolf blieb drei Tage auf der Wahlstatt zum Zeichen des Sieges, wie es damals Sitte war, entließ das Heer der Ungern reich beschenkt, brach dann gegen Mähren auf, eroberte es und wandte sich nun gegen Böhmen. Hier war Ottokars Schwestersohn, Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, an die Spitze der Regierung getreten, als Vormund über Ottokars achtjährigen Sohn Wenzel. Auf die Grundlagen des ersten Friedens, welchen eben dieser Otto als einer der Schiedsrichter vermittelt hatte, kam bei Collin ein neuer Vergleich zu Stande. Rudolf bestätigte dem König Wenzel Böhmen und Mähren und dem Markgrafen Otto die Vormundschaft. Drei

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. I. Cap. 9. S. 231 — 233.

Heirathen wurden beschlossen: zwischen Rudolfs zweitgebornem Sohne, Rudolf genannt wie er, und Agnes, des jungen Böhmenkönigs Schwester; zwischen dem jungen König Wenzel und Rudolfs Tochter Jutta; endlich zwischen Rudolfs Tochter Hedwig und des Markgrafen Bruder, ebenfalls Otto geheissen, mit dem Beinamen der Kleine. Mähren wurde Rudolf zugesagt, auf fünf Jahre, zur Entschädigung für die Kriegskosten. Ottokars Leiche, die gleich nach der Schlacht in Wien bei den Minoriten zur Schau ausgesetzt gewesen, auf daß sich Jeder vom Tode des Gewaltigen überzeugen könne, und dann balsamirt worden war, holten die Böhmen mit traurigem Gepränge ab. Rudolf aber hielt, nach Wien zurückkehrend, ein glänzendes Turnier, wobei sich ein seltenes Beispiel von Manneskraft im hohen Alter ergab. Otto von Haslau, geboren unter der Regierung des Babenberger Herzogs Heinrich Jasomirgott, turnirte mit seinem Urenkel Georg Turs, der eben von Rudolf zum Ritter geschlagen worden war[1]).

Das Herzogthum Östreich so wie die Fürstenthümer welche dazu gezählt wurden, waren nun also in Rudolfs und des Reiches Händen. Wen sollte er damit belehnen? Es bewarben sich darum: Pfalzgraf Ludwig, Rudolfs Schwiegersohn, vielfach um das Reich und Rudolf verdient; Graf Mainhardt von Görz und Tyrol, dessen Gemahlin Agnes dem früheren Herrscherhause in Östreich, den Babenbergern, entsprossen war, und der selbst zur Besiegung Ottokars Vieles beigetragen; endlich sogar Herzog Heinrich von Baiern, der im letzten Kriege sich an Ottokar angeschlossen hatte, nicht sowohl für sich als für seinen Sohn Otto, welcher Rudolfs Schwiegersohn war. Von allen Bewerbern wurde dieser am leichtesten abgewiesen, statt der erwarteten Belehnung musste er das Land ob der Enns, welches ihm Rudolf als Pfand für den Brautschatz überlassen hatte, zurückgeben und sich statt dessen mit ein paar Grenzstädten begnügen. So verdienstvoll aber auch die beiden ersten Bewerber waren, lag es doch am Tage, daß

1) Histor. Australis ad annum 1278. Kurz Östreich unter Ottokar und Albrecht Bd. I. S. 64 u. d. f.

bei der Besiegung Ottokars Rudolf selbst das Meiste gethan; er beschloß die neugewonnenen Lande seinem Hause zuzuwenden [1]).

Dies leitete er folgendergestalt ein: Er hielt einen Gerichtstag der Fürsten, Grafen und Freien des Reichs, Dienstmannen und Landleute zu Östreich und Steyer unter seinem eigenen Vorsitze. Hier erfolgte der Beschluß: Der römische König, oder der den er besagten Landen zum Herrn geben wird, soll alle Güter in Besitz nehmen, welche der letztverstorbene Herzog Friedrich der Babenberger in seiner Gewalt gehabt, jene aber welche auf diese Güter Ansprüche haben, sollen selbe bei Zeiten im Rechtswege durchführen. 1279
In Folge dieses Spruches erhob sich Agnes, Herzog Friedrichs Nichte, früher mit Herzog Ulrich von Kärnthen vermählt, jetzt aber des Grafen Ulrich von Henneberg Gattin. Sie hatte zwar schon gegen ein Geringes zu Gunsten Ottokars auf ihr Erbe verzichtet, sie erklärte aber jetzt diese Entsagung für erzwungen; Rudolf entschädigte sie also mit 6000 Mark [2]).

Auf dem Reichstage zu Nürnberg wurde beschlossen, Alles 1281
was nach Kaiser Friedrich II. von seinen Nachfolgern an Reichs- 9. Aug.
gütern ohne Bewilligung der Kurfürsten vergeben oder veräussert worden, sei ungültig. Dieser Beschluß galt eigentlich Östreich, denn ohne der Kurfürsten Zustimmung hatte es König Richard an Ottokar vergabt. Auf diese Weise waren die frühern Rechtsansprüche aller andern Parteien beseitigt [3]).

In der Zwischenzeit hatte Rudolf sich die Einwilligung der Kurfürsten und zwar von jedem einzeln erwirkt. Da schrieb er einen neuen Reichstag nach Augsburg aus. Er hatte, vom ersten Kriege mit Ottokar angefangen, fünf Jahre ununterbrochen in Östreich zugebracht; nun verließ er es, um es zwar nie wieder zu betreten, doch um es seinem Hause dauernd zu versichern. Auf dem Reichstage zu Augsburg standen Rudolfs beide Söhne, Albrecht und Rudolf, neben ihm, als er zu den Fürsten und Ständen redete: was er dem Reiche für

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 375. Kurz Östreich unter Ottokar Seite 66.

2) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. Seite 45. Schmidt Geschichte der Teutschen Seite 376.

3) Pfister Geschichte der Deutschen Bd. III. Seite 46.

Nutzen geschafft, sei nächst Gott hauptsächlich durch diese seine Söhne geschehen; darum sei es billig, daß sie Fürsten würden, damit sie dem Reiche ihren Dienst desto besser beweisen möchten; und so wurden sie denn feierlich belehnt. Die Be-
1282 lehnung umfasste Östreich, Steyermark, Kärnthen, Krain,
27. Dec. die windische Mark und alle die Güter, welche die vormaligen Herzoge, Leopold und Friedrich, und König Ottokar rechtmäßig darin besessen. Graf Mainhardt jedoch erhob Ansprüche auf Kärnthen, und so gaben es die beiden Söhne, noch ehe der Lehenbrief ausgefertigt war, wieder in ihres Vaters Hände zurück, welcher sofort mit dem Herzogthum Kärnthen Mainhardt belehnte [1]).

Die östreichischen Stände trugen bald hierauf vor, daß es nicht gut sei zweien Herren zu dienen; da sich nun Rudolf bei der Belehnung das Recht vorbehalten hatte mit Einwilligung seiner Söhne über die Lande weiter zu verfügen, je
1283 nachdem es die Umstände erheischen würden, so bestimmte er
1. Jun. Herzog Albrecht zum alleinigen Herrn der gedachten Lande, doch so daß Albrecht an Rudolf eine große Summe Geldes entrichten sollte, falls dieser binnen vier Jahren nicht mit einem andern Reiche oder Fürstenthum versorgt wäre. Sterbe Albrecht ohne männlichen Erben, so sollen die Lande an Rudolf
11. Jun. übergehen. Wenige Tage nachher, von seinen Söhnen und den Besten des Landes gebeten, wie er sich ausdrückt, erneuerte und bestätigte Rudolf die Freiheitsbriefe des Herzogthums, und zwar jenen des Kaisers Heinrich IV. für den Markgrafen Ernst von Östreich, dann von Kaiser Friedrich I. den Brief für Heinrich den ersten Herzog von Östreich, endlich auch Kaiser Friedrichs II. Gnadenbrief, welchen Rudolf, noch damals Graf, als Zeuge unterfertigt hatte. Durch diesen Schritt Rudolfs ist die Untheilbarkeit der Lande, welche schon Kaiser Friedrich I. ausgesprochen hatte, neuerdings bestätigt worden.

Und so war die Hausmacht Östreichs begründet.

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. S. 47. Schmidt Geschichte der Deutschen S. 377.

Drittes Capitel.

Kaiser Rudolf I.
1273 — 1291.

Rudolfs Verhältniß zum Papst. Herstellung der Ruhe in Deutschland. Fehden mit Savoyen und Hochburgund. Reichstag zu Erfurt. Fruchtloser Versuch seinen Sohn Albrecht zum Nachfolger wählen zu lassen. Rudolfs Tod, Frauen und Kinder, Charakter-Urtheil.

Ein halbes Jahr war vergangen seit Rudolfs Krönung zu Aachen, bis er den Papst Gregor X. beschickte, um die gewöhnliche Anerkennung und Kaiserkrönung zu erwirken. Seine 1274
Gesandten waren Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Apirl.
Hofkanzler Otto Propst von St. Guido zu Speyer.

Der Papst war eben auf einer großen Kirchenversammlung zu Lyon und mit den Vorbereitungen zu einem Kreuzzug beschäftigt; er besann sich lange, bevor er auf Rudolfs Wünsche einging. War von Rudolf als Kaiser für die Kirche Nichts zu fürchten? War er mächtig genug die Ruhe in Deutschland herzustellen, wodurch allein der Kreuzzug möglich? Dies waren die Fragen welche den Papst beschäftigten. Über Beides beruhigt trachtete Gregor Rudolfs Gegner, König Alphons von Castilien und König Ottokar von Böhmen, die sich ebenfalls an den Papst gewendet, zu beschwichtigen. Alphons, in früherer Zeit zum römischen König gewählt, hatte sich nie um Deutschland bekümmert; nun erneuerte er seine Ansprüche sowohl auf Deutschland als das Herzogthum Schwaben. Nach einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Papst zu Beaucaire und mancherlei Verhandlungen gab er seine Ansprüche auf, dagegen ihm der Papst den Zehnten von den geistlichen Gütern Spaniens, zum Krieg gegen die Araber, auf einige Zeit überließ. Minder glücklich war der Papst mit Ottokar: vergebens mahnte er ihn Rudolf anzuerkennen, vergebens bedrohte er ihn mit dem Bann; Ottokar brach mit dem Papste, verbot den heimkehrenden Bischöfen in seinem Reiche den Zehn-

ten einzufodern, welcher auf der Kirchenversammlung zu Lyon zum Behuf des Kreuzzuges war bewilligt worden, oder für den Kreuzzug predigen zu lassen, und foderte von ihnen Eid und Gewährleistung, daß sie selbst auf des Papstes Befehl Nichts gegen seinen Vortheil unternehmen wollten. Wie Ottokar in der Folge im Kampf mit Rudolf unterlag, ist im vorhergehenden Capitel schon erzählt worden.

1274 26. Sept. Nachdem der Papst Rudolf als römischen König anerkannt oder, wie er sich doppelsinnig ausdrückt, ihm diesen Namen gegeben hatte, trafen sich Beide zu Lausanne. Rudolf
1275 Oct. kam mit seiner Frau, seinen Kindern, ansehnlichem Geleite und angemessener Pracht. Hier nahm er, sammt seinem ganzen Gefolge, das Kreuz aus des Papstes Hand und beschloß am nächsten Pfingstfest in Rom zur Krönung zu erscheinen. Zugleich bestätigte, ja erweiterte er zu Gunsten des Papstes Alles, worin seine Abgesandten mit diesem übereingekommen waren. Hierdurch und durch einige spätere Concessionen Rudolfs, über welche sich Papst Nicolaus III. in der Folgezeit von den Kurfürsten eigene Willebriefe ausstellen ließ, erhielt der Kirchenstaat seine gegenwärtige Gestaltung.

Bald nachher starb Gregor X. Drei Nachfolger wechselten schnell, Rudolf kam nie zur Kaiserkrönung nach Rom, der Kreuzzug unterblieb, und ausser einigen fruchtlosen Versuchen, das kaiserliche Ansehn in Italien durch Gesandte aufrecht zu erhalten, blieb Rudolf fortan den welschen Angelegenheiten fremd. Deutschlands Volk und Fürsten, das erkannte er wohl, waren des Streites mit dem Papste müde, und Rudolf hatte mit der Ruhe in Deutschland vollauf zu thun.

Bei Rudolfs Thronbesteigung war Deutschland in der größten Verwirrung, es war so weit gekommen, daß, wie Johannes Müller sagt, „der Räuber seines Raubes nicht mehr sicher war und der Kriegsmann kein Brod mehr fand.“ Diesem Unwesen zu steuern, hielt Rudolf viele Reichstage und setzte ihre Beschlüsse mit Kraft durch. In Schwaben hatte er wiederholt zu kämpfen, die unruhigen Grafen vertrugen sich nicht mit den Landvögten, die er in Schwaben eingesetzt, er musste mit gewaffneter Macht selbst erscheinen, um sie zur Herausgabe der ungesetzlich erlangten Reichsrechte zu bewegen.

Graf Eberhardt von Würtemberg mit dem ruchlosen Wahlspruch, „Gottes Freund, aller Welt Feind," stand einige Mal gegen den Kaiser auf. Endlich wurde er bezwungen, musste dem Reich erstatten was er an sich gerissen, den einzelnen Christen und Juden das zugefügte Unrecht vergüten und drei Burgen zur Sicherung des Friedens übergeben. Auch die andern neuerdings sich erhebenden Grafen, unter denen Graf Ulrich von Helfenstein vorleuchtete, wurden gedemüthigt und lernten das Recht ehren und dem Gesetz gehorchen. Der Abt von St. Gallen aber, dem Rudolf, vielleicht mehr als billig, feind war, mied das Land und kehrte erst nach Rudolfs Ende wieder zurück. So war die Ruhe in Schwaben wiederhergestellt, allein das Herzogthum Schwaben wieder aufzurichten war nicht leicht mehr möglich; das herzogliche Haus war schon längere Zeit erloschen, und ein Theil der Stände hatte solche Rechte erlangt, die sich mit jenen eines Landesfürsten nicht wohl vertrugen, und so gestaltete sich Schwaben als besonderes Reichsgebiet.

Auf gleiche Weise wie in Schwaben stellte Rudolf im ganzen Reiche Ruhe und Ordnung wieder her: rastlos durchzog er Deutschland von einem Ende zum andern und beschwichtigte die Unruhen durch Weisheit und Kraft, so daß nach und nach Deutschland wieder einig und ruhig wurde. In Böhmen stellte er das Ansehn des jungen Königs Wenzel her. In Thüringen schaffte er Frieden, neunundzwanzig Raubritter wurden hingerichtet, sechsundsechzig Burgen zerstört. Einen Betrüger, Tile Kolup genannt, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab und großen Anhang fand, fing er und ließ ihn verbrennen.

Als der mainzer Erzbischof, Werner von Eppenstein, gestorben, nahm Rudolf Seligenstadt und die Grafschaft Bachgau als Reichsgüter zurück. Zugleich wollte er den Streit schlichten, der sich im Domcapitel wegen des Nachfolgers im Erzbisthum erhoben hatte. Ein Theil nämlich hatte Rudolfs Leibarzt, den Propst Peter, die Andern den Archidiaconus von Trier, Gerhardt von Eppenstein, gewählt; Rudolf sandte deshalb den Bischof von Basel, Heinrich, nach Rom. Der Papst ernannte diesen zum Erzbischof von Mainz, an dessen Stelle Rudolf den Propst Peter zum Bischof von Basel. Als jedoch Heinrich

nach zwei Jahren starb, kam Gerhard auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz, mit Groll im Herzen gegen Rudolf, weil er ihm das erste Mal nicht günstig gewesen. Dies ist darum wichtig, weil es vorzugsweise durch Gerhard geschah, daß nach Rudolfs Tode sein Sohn Albrecht ihm nicht unmittelbar in der Kaiserwürde folgte.

Auch gegen aussen vertheidigte er das Reich: Von Savoyen und Hochburgund foderte er zurück, was dem Reiche entrissen war, und als friedliche Verhandlung fruchtlos blieb, griff er nach dem Schwert. Die von Hochburgund, als Mümpelgard erobert und sie bei Besançon geschlagen waren, stellten dem Bischof von Basel die Stadt Bruntrut zurück, welche sie ihm wider Recht entrissen hatten, und unterwarfen sich. Graf Philipp von Savoyen, hart bedrängt von Rudolf, versöhnte sich mit diesem durch des Königs von England, Eduard, Vermittelung. Philipp entschädigte die Freiburger für alle Unbill, so er ihnen zugefügt, und leistete den Lehenseid. So endete Rudolfs erster Zug gen Savoyen und Hochburgund.

In diesem Kriege hatte sich Rudolfs zweitgeborner Sohn, Hartmann, durch Kriegsmuth und Feldherrnsinn hervorgethan. Als er heimkehrend den Rhein hinunterfuhr, schlug unfern dem Orte Rheinau der Kahn um, und Hartmann ertrank beim fruchtlos edeln Versuche einen der Seinen zu retten. Mit ihm gingen schöne Hoffnungen unter. Die Tochter des Königs von England war seine Braut, für ihn wollte Rudolf das alte burgundische oder arelatische Königreich wiederherstellen, ihm die deutsche Krone zuwenden. Er war ihm vor allen seinen Söhnen lieb.

Ein zweiter Krieg mit Savoyen erhob sich, als Philipp den Bischof Wilhelm und den ganzen Adel mit großem Schaden aus Lausanne trieb und dem Gebote Rudolfs keinen Gehorsam leistete. In dieser Fehde geschah es daß Rudolf, von den Feinden bedrängt, sich in den See bei Murten warf und ein Greis mit der Rüstigkeit eines jungen Kriegers kämpfte, bis die Seinen herbeieilend ihn befreiten. Durch die Vermittelung des Papstes Martin, der Witwe des Königs Ludwig, der heiligen Margaretha und König Eduards von England, gab Philipp Gümminen, Murten und Peterlingen dem

Reiche zurück und unterwarf sich gütlichem Ausspruch in Bezug auf Lausanne.

Noch einmal erhob sich Streit mit Hochburgund. Pfalzgraf Otto nämlich wollte sich und die Stadt Besançon vom deutschen Reiche ab und Frankreich zuwenden. Wohlgerüstet und auf Frankreichs Hülfe bauend, erwartete er Rudolf. Auch beschickte König Philipp von Frankreich Rudolfs Lager und ließ ihm bedeuten das Land zu räumen. Dieser aber erwiderte: „Der König von Frankreich soll finden, daß wir nicht zum Tanzen gekommen sind; mit dem Schwert in der Hand werden wir ihn erwarten.“ Diese feste Sprache überraschte Philipp, er nahm weiter keinen Theil an Rudolfs Streite mit Burgund. Auf diesem Zuge geschah es daß dem Heere Lebensmittel fehlten; im Angesicht Aller zog Rudolf eine Rübe aus dem Felde und aß sie. Diesem Beispiele folgten die Krieger; sie versorgten sich selbst. Am andern Morgen sollte geschlagen werden, und als ihm einer der Seinen vorstellte, das Heer habe für den nächsten Tag nicht mehr zu essen, sprach er: „Wenn wir siegen, finden wir Lebensmittel genug; wenn aber sie uns besiegen, werden sie als Edelleute den Gefangenen wohl zu essen geben.“ Aber es kam nicht zur Schlacht, denn die Burgunder, von Rudolfs Macht geschreckt, schlossen Frieden; sie liessen die Gefangenen frei und leisteten den Lehenseid. Rudolf war damals 71 Jahre alt und so kriegsmuthig, daß er sagte: mit 4000 auserlesenen Helmen und 40,000 Mann Fußvolk aus Alemannien wolle er jedem Feinde die Spitze bieten.

Als Deutschland nach aussen gesichert war, hielt er einen
Reichstag zu Erfurt, um die letzte Hand an Deutschlands Be- 1290
ruhigung zu legen. Ein Jahr verweilte er hier; mehrere Raubschlösser wurden zerstört, bis daß alle Fehden beigelegt waren. Auf dem Reichstage zu Erfurt sah Rudolf beinahe alle seine Kinder um sich versammelt, sein Sohn Rudolf aber starb bald nachher zu Prag, so daß er also einen einzigen männlichen Nachkommen hatte, Albrecht nämlich, der im Besitz von Östreich war. Diesem wollte nun Rudolf die Nachfolge im deutschen Reiche zuwenden; als er aber hiervon zu Frankfurt mit den Fürsten sprach, gingen diese nicht darauf ein, vorge-

bend, die Sache zu anderer Zeit in Berathung zu nehmen.
Dies war vorzugsweise das Werk Gerhards von Eppenstein,
des mainzer Erzbischofs. Diese Weigerung betrübte Rudolf;
er ging an den Rhein und verweilte in Straßburg, in der
Erinnerung vergangener Zeiten lebend. Da begannen seine
Kräfte zu sinken; von den Ärzten aufmerksam gemacht, sagte
er: „wohlan nach Speyer!“ Doch bevor er noch zur Gruft
1291 der alten Kaiser gelangen konnte, starb er zu Germersheim im
15. Jul. 73sten Jahre seines Alters. Er ist bestattet zu Speyer neben
Kaiser Philipp von Hohenstaufen.

Rudolf war zweimal vermählt. Zuerst mit Gertrud Grä-
1278 fin von Hohenberg; nach der Krönung nannte sie sich Anna;
sie starb zu Wien. Von ihr hatte Rudolf 10 Kinder, näm-
1281 4 Söhne und 6 Töchter: Albrecht, der ihn überlebte, Hart-
mann, der im Rhein ertrank, Karl, der als Kind starb, Ru-
1291 dolf, der zu Prag gestorben. Töchter: Mechtild, Gemahlin Lud-
wigs des Strengen, Pfalzgrafen von Baiern; Agnes, Gemahlin
Albrechts, Herzogs von Sachsen; Hedwig, Gemahlin Ottos des
Kleinen, Markgrafen von Brandenburg; Katharina, Gemahlin
Ottos, des Herzogs Heinrich von Baiern Sohn; Clemencia,
verlobt mit dem arpadischen Fürsten Andreas, als dieser vor der
Vermählung starb, heirathete sie den König von Neapel Karl Mar-
tel; Gutta oder Judith, Gemahlin des Böhmenkönigs Wenzel.

Sechsundsechzigjährig vermählte sich Rudolf mit der vierzehnjährigen, überaus schönen Isabella von Burgund. Die Ehe blieb kinderlos. Nach seinem Tode lebte Isabella in jener Haltung, die der Wittwe eines großen Mannes ziemt.

Rudolf war sehr groß und schlank, hatte eine Habichtsnase, war frühzeitig kahl, blaß, sein Gesicht ernst, wenn er aber sprach überaus einnehmend, so daß es schien er gewinne die Herzen durch Zauber. Sowohl in frühern Zeiten, da er noch Graf war, als später, da er auf dem ersten Throne der Christenheit saß, liebte er fröhliche Rede und Scherz. Er lebte einfach, aß nie köstliche Speise und trank überaus mäßig; gewöhnlich trug er einen grauen Rock und im letzten burgundischen Kriege nähte er sein zerrissenes Kleid selbst. Wo es aber zweckdienlich war, wusste er sich mit dem Glanz seiner Würde zu umgeben. Bei der Zusammenkunft mit dem Papste zu Lausanne verwendete er

900 Mark Silber für sich und die Ausstattung seines Gefolges. Der reichste Baron hatte kaum 1000 Mark jährlichen Einkommens. Den Wissenschaften war er hold und bedauerte oft, daß er nicht mehr gelernt und ihm die Zeit fehle das zu lesen, was weise Männer geschrieben. Er war fromm und ehrte die Geistlichkeit hoch; sobald aber ein Kirchen-Fürst als weltlicher Herr auftrat, behandelte er ihn als solchen und nahm keine Rücksicht auf sein geistliches Lehramt. Dennoch aber, bei vielfachen Fehden mit großen Prälaten, verletzte er nie, was seine Voraltern oder Vorgänger in der Kaiserwürde an Klöster vergabt, weil ihre Freiheit unmittelbar unter kaiserlicher Vogtei stand. Den Adeligen und Kriegern war er als Freund unveränderlich, als König königlich großmüthig. Der Städten und dem kleinen Adel war er überaus geneigt; nicht die Unterstützung mächtiger Fürsten, sonderbern Zuzug freiwilliger und geworbener Ritter vom Rhein und Elsaß, Kämpfer aus den Städten, Schweizerschaaren halfen ihm siegen über Ottokar, standen in allen Fehden freudig ihm zur Seite. Darin bestand vorzugsweise die Kunst seiner Verwaltung, dadurch gelang es ihm Deutschland zur Ruhe zu bringen, daß er jeden Stand nach seinem Werth würdigend, keinem abhold, keinem zu hold war.

Rudolf war überaus gerecht. Gleich nach seiner Thronbesteigung schrieb er den Zöllnern: „Das Geschrei der Armuth ist vor meine Ohren gekommen; die Reisenden zwingt ihr zu Auflagen die sie nicht bezahlen, zu Lasten die sie nicht tragen sollen. Haltet eure Hände zurück vom unrechten Gute und nehmet was euch zukommt. Ihr sollt wissen, daß ich alle Sorgfalt und Macht anwenden werde für Frieden und Recht, unter allen die köstlichsten Gaben des Himmels." So bekannt war seine Gerechtigkeitsliebe, daß ein gleichzeitiger Fürst ihn das lebendige Gesetz nannte und lange im deutschen Volke das Sprichwort blieb, wenn irgend Jemand sein Wort nicht hielt: „dieser hat Rudolfs Redlichkeit nicht."

Als Kaiser stellte er Ruhe, Ordnung und Gerechtigkeit in Deutschland wieder her, gründete ohne Ungerechtigkeit auf gesetzlichem Wege, mit Zustimmung der Fürsten, die Macht seines Hauses. Das vormalige Fürstenthum Schwaben ward durch ihn zum Reichsgut, Burgund ward wieder enger an

Deutschland geknüpft, und daß er den Streit mit den Päpsten wegen Italien aufgab, geschah im Sinn des deutschen Volkes und der Fürsten, die jenes Haders müde waren. Mit Recht konnte Rudolf sagen, wie er es denn auch oft im Munde führte, daß ihn „die göttliche Vorsehung aus der Hütte seiner Väter in den kaiserlichen Palast erhöhet."

Ein gleichzeitiger Chronist sagt von Rudolfs Ende: „Man kan das nit alles beschryben, wie der sälig Künig Rudolff was from und tugendhaft, und fast von jedermenniglich ward beklaget". Fünfhundert Jahre nachher schrieb Johannes Müller, von Rudolfs Kaiserwahl redend: „Es geschah Rudolf wie Vielen, daß, nachdem der Ton seines ganzen Lebens die allgemeine Stimme für ihn eingenommen, die Erwähnung seines Namens durch einen einzigen Mann, den er sich etwa verbunden hatte, genug war zu seiner Erhöhung. Und er kam (welches öfter geschieht als man glaubt) weniger zu dem wonach er sich vielleicht bemühte, als zu dem was er verdiente; denn daß sein Verdienst nicht unter seinem Glück war, bewies er, indem er sich selbst gleich blieb; nun erfuhr die Welt, was an ihm war [1]).

Der Geschichtschreiber, Rudolfs ganzes Leben zusammenfassend, darf sagen: er war ein großer Kaiser und ein guter Mensch.

Viertes Capitel.

Herzog Albrecht I.

1283 — 1308.

Albrechts Feindseligkeiten mit Baiern, Salzburg, Ungern. Empörung in Steyermark. Vergiftung. Aufstand in Östreich. Streit mit Kaiser Adolf. Albrecht Gegenkaiser. Schlacht bei Gellheim. Adolfs Tod.

1283 Albrecht war kaum einige Monate Herr von Östreich, als er sich schon zu einem Zuge gegen seinen Schwager Otto von

1) Alles was in diesem Capitel über Rudolfs Wirken für Deutsch-

Baiern rüstete. Ottos Gemahlin nämlich, Albrechts Schwester, Katharina, war das Jahr vorher gestorben; nun foderte Albrecht mit gewaffneter Hand die Städte zurück, die sie als Mitgabe erhalten hatte. Albrecht, dem Friedrich, der Erzbischof von Salzburg, sich verbündete, stand schon bei Wels; Ottos Vater, Herzog Heinrich, war den Östreichern schon über Braunau bis Zell entgegengerückt. Die Bischöfe von Passau und Regensburg und Graf Meinhard von Tyrol vermittelten den Frieden, bevor es zu Feindseligkeiten kam. Die Bedingungen sind unbekannt [1]).

Blutiger gestaltete sich die Fehde zwischen Albrecht und dem neuen Erzbischofe von Salzburg, Rudolf. Ursache war die persönliche Feindschaft des Erzbischofs und des Abtes von Admont, Heinrich, der Albrechts Günstling und Rathgeber war und der dem Erzbischof zürnte, weil dieser im Kriege mit Baiern, geldbedürftig, eine neue Steuer ausgeschrieben und bei Eintreibung derselben die admonter Güter, die im Salzburgischen gelegen, nicht verschont hatte. Der Vorwand des Krieges war, daß der Erzbischof den Markt Radstatt mit einer Mauer umgeben und zur Stadt erhoben, die Vogteien über Berchtesgaden und Nonnberg an sich gezogen, endlich über die streitigen Lehen von Weissenecк und Statteneck verfügt hatte, die Albrecht, vom Abt Heinrich aufgereizt, in Anspruch nahm. Die Vermittelung des Bischofs Leopold von Seckau und zwei Gesandtschaften des Erzbischofs an Albrecht waren für den Frieden ohne Erfolg. Ja die letzte Gesandtschaft reizte den Herzog nur noch mehr auf, da sie aufrichtig und unüberlegt genug war, die Einflüsterungen des Abtes Heinrich als die wahre Ursache des Streites anzudeuten. Hierdurch gerieth Albrecht dergestalt in Zorn, daß er dem Erzbischof auf der Stelle den Krieg erklärte. Dieser hinwieder rief: „Ich will lieber in mei-

land erzählt worden, beruht auf Johannes Müllers Geschichte der schweizer Eidgenossenschaft. Erste Auflage. Band I. Seite 500 — 565. Schmidt Geschichte der Deutschen Band III. Seite 330 — 396. Pfister Geschichte der Teutschen Band III. Seite 1 — 80.

1) Chron. Aust. bei Rauch Tom. II. pag. 277. Hist. Austr. bei Freher Tom. I. pag. 475. Anonymus von Leoben bei Pez Tom. I. pag. 862. Hansiz Germ. sacra Tom. I. pag. 426.

nem eigenen Blute schwimmen als nachgeben!" Bald aber, das Misverhältniß der beiderseitigen Kräfte erwägend, übergab er bis zur Austragung des Streites das Schloß Statteneck dem Bischof von Seckau zur Verwahrung; so hoffte er den Ausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden. Aber der Bischof übergab das Schloß dem Herzog Albrecht, baute an der Grenze von Salzburg eine Burg, um Radstadt im Auge zu haben, und der Befehlshaber von Ennsburg, Dittmar von Strettwich, vom Abt Heinrich angetrieben, streifte wiederholt mit bewaffneter Hand in das Salzburgische.

Mittlerweile wandte sich der Erzbischof an den Papst mit vielfachen Beschwerden gegen den Abt. Von Rom kam der Bescheid, den Abt auf einer Provinzial-Synode zu strafen, falls er den kanonischen Gesetzen nicht entspreche oder seinem kirchlichen Oberhaupt Schaden zufüge. Der päpstliche Bann bedrohte überdies den vorsätzlich im Ungehorsam Beharrenden. Der Erzbischof, dieser Entscheidung froh, ließ nun in einer
1288 Provinzial-Synode den Beschluß durchsetzen, daß kein Geistlicher ein weltliches Amt bekleiden dürfe, bei Strafe des Kirchenbannes. So hoffte der Erzbischof seinen Gegner Heinrich von Albrechts Rath zu entfernen. Zugleich drang ein salzburgischer Heerhaufen nach Östreich vor, verheerte die Güter von Admont, brach Statteneck, den Thurm von Steinach, eroberte Ennsburg und verwüstete das Ennsthal. Bei Rottenmann begegneten sich die Heere. Albrecht ließ dem Erzbischof bedeuten, am nächsten Morgen zu schlagen oder zu weichen. Der Erzbischof wählte das Letztere, und nun vergalt Albrecht durch die Zerstörung von Friesach, die Eroberung des Marktes Vandorf den
1289 Angriff des Erzbischofs und die persönlichen Beleidigungen, die seinem Günstling widerfahren. Dies Alles geschah mitten im Winter. Die Bischöfe von Passau, Freisingen, Kiemsee und Seckau, die Herzoge von Baiern und Albrechts Gemahlin Elisabeth versuchten es Frieden zu vermitteln [1]).

1) Franz Kurz Östreich unter Ottokar und Albrecht I. Bd. I. S. 96—107. Dieser unermüdliche Geschichtschreiber hat aus elf Chroniken die Fehde Albrechts mit dem Erzbischof mit kritischem Scharfsinn und sehr im Detail zusammengestellt.

Während der Verhandlungen wandte sich Albrecht gegen Ungern, von wo aus er empfindlich beleidigt worden war. Ivan, Graf von Güssing, ein mächtiger ungrischer Dynast, hatte schon öfters verheerende Einfälle in Östreich gemacht; der Abt von Admont, Heinrich, auch nach Feldherrnruhm begierig, war bei einem solchen Einfall mit beiläufig 100 Mann gegen Ivan ausgezogen; bei Radkersburg in einen Hinterhalt gelockt, von 3000 Ungern umgarnt, rettete ihn nur schnelle Flucht, während die Seinen für ihn erschlagen wurden. Von da an gab der Abt das Kriegshandwerk auf. Nach ihm war der Feldhauptmann Hermann von Landenberg gegen die Ungern ins Feld gerückt. Er, ein Schwabe, der Kriegsart der Ungern unkundig, vergeblich von den Grenzbewohnern gewarnt, der oft erprobten Kraft vertrauend, rückte über die Grenze. Bald umschwärmten ihn die Ungern, von allen Seiten beunruhigend, nie Stand haltend zur Schlacht, immer zum Angriff wiederkehrend. Landenberg musste sich zuletzt ergeben. Die Übereinkunft, die hierauf in Albrechts Namen Graf Hug von Taufers mit Grafen Ivan zu Heinburg geschlossen und durch welche sie sich nicht nur Frieden, sondern auch wechselseitigen Beistand bei feindlichen Angriffen versprochen hatte, dergestalt daß Albrecht nur das deutsche Reich ausnahm und dem Grafen ausdrücklich selbst gegen den König von Ungern Unterstützung zusagte, löste sich bald durch den Wankelmuth oder räuberischen Sinn des Grafen Ivan. Er hatte neuerdings Östreich und Steyermark geplündert.

Nun also, für den Augenblick sicher vom Erzbischof von Salzburg nicht angegriffen zu werden, erschien Albrecht mit 15,000 Mann plötzlich in Ungern. Nach der Eroberung von Martinsdorf und Altenburg, nach einer Schlappe, die Graf Ivan zum Ersatz von Martinsdorf herbeieilend erlitten, lagerte Albrecht vor Güns, des Grafen Ivan Hauptsitz. Die Leute des Grafen Ivan vertheidigten sich mannhaft, der Graf hatte ihre Kinder als Geiseln bei sich; die Vertheidiger achteten weder Pfeile noch Steine, die dicht wie der Regen auf die Stadt niederfielen. Selbst als die Mauer durch eine gewaltige Kriegsmaschine erschüttert zusammenbrach, gaben sie die Stadt nicht auf; mit Lanzen und Pfeilen, Schwertern und Äxten wider-

setzten sie sich den Stürmenden; die Weiber schleuderten Feuerbrände, schütteten siedendes Wasser, warfen ganze Bienenkörbe unter die Angreifenden. Als die Stadt nicht mehr zu halten war, steckten sie die Einwohner selbst in Brand, die Franciscaner retteten Nichts als ihre Kelche, Meßgewänder und Bücher. Alle warfen sich in das innere Schloß. Nach einigen Tagen ward auch die Schloßmauer untergraben; da bedingte sich der Castellan freien Abzug und gab die Stadt auf. Albrecht besetzte Güns, stellte die Mauern wieder her und ließ Streiter zur Vertheidigung zurück [1]).

Indessen zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen mit dem Erzbischofe von Salzburg an einem Puncte des Inhalts, daß Albrecht den Erzbischof keineswegs hindern soll die ihm untergebene Geistlichkeit nach den Beschlüssen der Synode von Salzburg zu behandeln. Dieser gegen den Abt gerichtete Antrag der Schiedsrichter veranlasste den abermaligen Ausbruch der Fehde. Vergebens schleuderte der Erzbischof den Bannstrahl gegen Albrecht, dieser war gegen die Wirkungen desselben durch eine Bulle des Papstes Nicolaus gesichert, welche Kaiser Rudolf ausgewirkt hatte und welche jedem Kirchenvorsteher verbot, fünf Jahre hindurch, ohne ausdrückliche Bewilligung des Papstes, Albrecht mit dem Banne zu belegen. Die Bitten Elisabeths, der Gemahlin des Herzogs, vermochten Albrecht, die reissenden Fortschritte der Waffen Östreichs bewogen den Erzbischof zu neuen Unterhandlungen, zu denen dieser persönlich in Wien erschien. Albrecht nahm ihn dort widerrechtlich gefangen und zwang ihn zu einem erniedrigenden Frieden. Die Beschlüsse der salzburger Synode wurden für ungültig erklärt, die Original-Urkunden zu Salzburg in der Kathedrale in Gegenwart des Erzbischofs, im Beisein mehrer Domherren durch den Bischof von Chiemsee und Ulrich von Kapellen zerrissen, die Entscheidung des Streites zwischen Albrecht und dem Erzbischof dem Ausspruche des Kaisers überlassen. Der Erz-
1290 bischof ging deshalb nach Erfurt zu Rudolf, aber vor des Kai-
1. August. sers Spruch starb er unter dem Hochamte plötzlich vom Schlag gerührt [2]).

1) Mailáth Geschichte der Magyaren. B. I. Cap. 10.
2) S. oben S. 64. Note 1.

Während der Kämpfe mit Salzburg und Ungern brach in der Hauptstadt der östreichischen Lande, in Wien eine Em- 1287
pörung aus, weil Albrecht, nach uneingeschränkter Macht strebend, die Privilegien dieser Stadt nicht achtete. Die Bürger murrten, die Handwerker rotteten sich zusammen, die Schuster prahlten: weil Albrecht gar zu unzugänglich sei, würden sie den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen und auf solche Weise schon einen Weg finden an sein Ohr. Die Zünfte rissen die Bürgerschaft und den Rath mit sich fort. Nach hergebrachter Weise gingen Boten in die Burg; die Bürger liessen dem Herzoge verkünden, daß er die Handfesten, die sein Vater selbst der Stadt bestätigt, besser achten solle, sonst hielten sie sich der Treue und des Gehorsams gegen ihn ledig. Albrecht erwiederte, „durch Gewalt sei Nichts von ihm zu erhalten," verließ heimlich die Burg, zog auf den Kahlenberg, bot seine Getreuen auf und sperrte der Stadt alle Zufuhr. Bald mussten die Lebensmittel mit eben so viel Gulden als einst Pfennigen erkauft werden. Die Hungersnoth erzeugte Bewegungen, die Armen wollten die Bürgerschaft zwingen Abhülfe zu schaffen. Diese weigerte sich; Konrad der Breitenfelder, ein angesehner Bürger und Ritter, beschwichtigte die Menge durch kluge Reden und vertröstete sie auf nahe Hülfe. Der Breitenfelder hoffte nämlich, die östreichischen und steyerischen Ritter würden aufstehen gegen Albrecht und auch die Ungern zu den Waffen greifen; aber von dem Allen geschah Nichts. Da rottete sich das Volk noch einmal zusammen; der Rath musste versprechen die Stadt dem Herzog zu übergeben, wenn binnen sechs Tagen keine Hülfe erschiene. Nur der Geistlichkeit war es gelungen diese Übereinkunft zwischen Reichen und Armen zu Stande zu bringen, das Volk wollte die Reichen plündern und die Häupter tödten. Nachdem sechs Tage verlaufen waren, ging der Schottenabt Wilhelm auf den Kahlenberg und bat Elisabeth, Herzog Albrechts Gemahlin, um ihre Fürsprache. Sie erwirkte folgende Antwort: „Der Herzog gewährt den Wienern drei Tage und drei Nächte freies Geleit auf den Kahlenberg, aber nicht zur Unterhandlung, sondern um seine Befehle zu vernehmen." Die angesehnsten Bürger erschienen nun auf dem Kahlenberg, der Herzog ließ sie gar nicht vor sich. Vergebens boten sie den schwäbischen

Räthen eine viel größere Abgabe als die bisherige, wenn nur der Herzog ihre Privilegien bestätigen wollte. Die Räthe antworteten: „es sei weder Sühne noch Gnade zu erwarten, bevor sie nicht alle Privilegien ausgeliefert." Dies schien den mächtigen Bürgern der Stadt zu schwer. Sie wollten die Nahrungslosen aus der Stadt weisen und die Mühseligkeit einer Belagerung aushalten, aber sie hatten die Menge gegen sich; sie wurden gezwungen nachzugeben. Barfuß, mit bloßem Haupte gingen sie auf den Kahlenberg, flehten um Gnade und überreichten ihre Privilegien. Albrecht ließ sie nach der Reihe vorlesen und alle die zerreissen, welche des Fürsten Macht zu beschränken schienen.
27. Febr. Überdem musste die Stadt in einer eigenen Urkunde auf alle von Kaiser Rudolf erhaltenen Privilegien verzichten und Albrecht als wahren Herrn erkennen. Ja selbst von einzelnen Bürgern ließ sich Albrecht solche Gehorsamsbriefe ausstellen. So hörte Wien zum dritten Male auf freie Reichsstadt zu sein und wurde wieder herzogliche Stadt und, wie sich Albrecht in einer Handfeste ausdrückt, „des Reiches Hauptstadt in Östreich" [1]).

1290 Als der König von Ungern, Ladislav IV., von treulosen Kumanen ermordet worden, gedachte Albrecht das Land sich zuzueignen. Um seinen Ansprüchen einen Schein des Rechtes zu verleihen, ließ er sich von seinem Vater, Kaiser Rudolf, eine Urkunde ausfertigen des Inhalts: daß er, Rudolf, zugegen gewesen, wie der ungrische König Bela IV. dem Kaiser Friedrich II. sein Reich zu Lehen aufgetragen. Als erledigtes Reichslehen verlieh nun Kaiser Rudolf Ungern seinem Sohne. Dies war insofern richtig, als Bela IV., König von Ungern, zur Zeit des Mongoleneinfalles, nach der Niederlage am Sajó, sein

1) Mailáth Geschichte der Stadt Wien Capitel 4. Zum ersten Male erhob Kaiser Friedrich II. die Stadt Wien zur freien Reichsstadt im J. 1237. Als der Kaiser im J. 1240 sich mit Herzog Friedrich dem Streitbaren versöhnte, erlosch das Privilegium der Stadt dadurch, daß der Kaiser den Herzog in alle seine früheren Rechte wieder einsetzte. Nach Friedrichs des Streitbaren Tode erhob Kaiser Friedrich II. im J. 1247 Wien abermals zur freien Reichsstadt. Als aber die Stadt in Ottokars Hände fiel, legte sie, seines Schutzes froh, die Reichsunmittelbarkeit nieder. Im J. 1278 erhob Kaiser Rudolf die Stadt Wien zum dritten Male zur freien Reichsstadt.

Reich dem Kaiser Friedrich zu Lehen angetragen, wenn er dafür Ungern von den Mongolen befreien würde; da jedoch vom deutschen Reiche und Kaiser nicht ein Mann erschienen war, um Ungern in der höchsten Bedrängniß beizustehen und dadurch die Bedingniß zu erfüllen, unter welcher Bela sein Reich zu Lehen tragen wollte, fiel das Ganze in sich selbst zusammen. Den ungegründeten Anspruch Albrechts vernichteten die ungrischen Waffen. König Andreas III. eilte mit 80,000 Mann nach Östreich, schloß Wien ein und belagerte es sechs Wochen lang; die Saaten wurden verbrannt, Schlösser gebrochen, viele Gefangene nach Ungern eingebracht. Die Ungern selbst erbarmten sich des Landes, und die magyarischen Bischöfe und Barone vermochten den König zum Frieden. Albrecht gab die Burgen zurück die dem Königreiche Ungern angehörten, die Schlösser des güssinger Grafen wurden gebrochen. Die Bischöfe sangen ein feierliches Te Deum. Die Fürsten hielten ein prächtiges Gastmahl zusammen, und Andreas kehrte zu den Seinen heim [1]).

Nach dem ungrischen Kriege ging Albrecht nach Steyermark, wo es große Ursache zum Misvergnügen gab. Seine schwäbischen Räthe waren verhasst, mehr noch der Abt von Admont, Heinrich, den er zum Landeshauptmann in Steyermark ernannt hatte; überdem waren die alten Privilegien des Herzogthums noch immer nicht bestätigt. Wie nun Albrecht in Steyermark war, erschienen die Landstände vor ihm, riefen ihm ins Gedächtniß, wie treu sie bei ihm ausgehalten während Wien in Aufstand gewesen, wie sie ihn während der ungrischen Fehde keineswegs an sein früheres Versprechen gemahnt, „daß die Landstände um irgend eine Gnade ansuchend, keine Fehlbitte thun würden;" denn sie hätten den Schein vermeiden wollen, als gedächten sie durch die Drängniß des Fürsten zu gewinnen und nur für Bestätigung gut zu dienen. Hierauf baten sie um die Begünstigung ihrer Privilegien. Albrecht zögerte mit der Antwort. Da erklärten ihm die Stände, daß sie im Weigerungsfalle ihm weder ins Feld folgen, noch irgend einem seiner Befehle gehorchen würden. Zornmüthig verhieß Albrecht Antwort in drei Tagen. Er berieth sich mit den Sei-

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. Cap. 10.

nen. Eberhardt von Wallsee, einer seiner schwäbischen Räthe, sprach zu Gunsten der Steyrer. Abt Heinrich und der Landmarschall Landenberg riethen im Geiste Albrechts zur Verweigerung. Wie nun die Frist von dreien Tagen verflossen war und die Landstände vor Albrecht erschienen seinen Willen zu vernehmen, erklärte er, daß er sich noch zuvor mit seinen Räthen in Östreich besprechen müsse. Da sagte der Bischof Leopold von Seckau, bis dahin immer ein Anhänger Albrechts: „Es wäre billig, gnädiger Herr, wenn ihr auch Steyrer unter eure Räthe aufnehmen wolltet; sie würden euch in Angelegenheiten dieses Landes guten Rath geben können." Albrecht antwortete: „Das traue ich ihnen vollkommen zu." Der Bischof fuhr fort: „Erhalten wir sonst gar keine Antwort?" Albrecht versetzte: „Hielte ich dieses für gut, so wäre es heute gewiß schon geschehen." Nun sprach der Bischof: „Die Eidespflicht der Unterthanen hört auf, wenn der Landesherr die Privilegien des Landes nicht aufrecht erhält, sondern sie verletzt." Albrecht gab zur Antwort: „Ich habe die Privilegien des Landes in dem Stande gelassen, wie sie mein Vater angetroffen, als er das Land der Herrschaft Ottokars entriß." Nun trat Friedrich Stubenberg aus der Reihe der Stände hervor und rief: „Wäre der Böhmenkönig nicht so gewaltthätig gewesen gegen uns, er könnte wahrlich noch leben und dieses Landes Herr sein, er zwang uns aber Hülfe zu suchen beim Reiche." Albrecht fuhr auf: „Soll dieses eine Kriegserklärung sein?" Da nahm der Bischof von Seckau wieder das Wort und sprach: „Unsern Entschluß hab' ich euch schon gesagt: solange ihr eure Pflicht nicht erfüllt, ziehen wir nicht für euch ins Feld und gehorchen euch nicht." Da schloß Albrecht mit diesen Worten: „Nun also geht das in Erfüllung, was man mir längst vorausgesagt: nur meines Vaters Tod ist erwartet worden um loszubrechen gegen mich." Ergrimmt schieden die Steyrer, Albrecht ging nach Admont, jagte dort ein paar Tage und kam dann nach Wien [1]).

1) Ottokar Horneck's Reimchronik bei Pez Bd. III. S. 475 und die folgenden. Obschon ich im Allgemeinen den Reden nicht traue, die Ottokar geschichtlichen Personen in den Mund legt, glaube ich doch

Die Steyrer verbanden sich mit dem neu erwählten Erzbischof von Salzburg, Konrad, und Herzog Otto von Baiern. Mit dem Ersten war Abt Heinrich von Admont in persönlicher Feindschaft, denn auch Heinrich hatte sich um das Erzbisthum Salzburg in Rom beworben, und seitdem das Gebiet von Salzburg ohne Grund durch die Zerstörung des Schlosses Neuhaus verletzen lassen. Um so leichter ließ sich also der Erzbischof durch Friedrich von Stubenberg, Ulrich von Pfannenberg und Hartneid von Wildon zu Mauterndorf überreden sich mit Albrecht nicht auszusöhnen, was der Erzbischof eben im Sinne hatte, da dem Abt nicht zu trauen und es besser wäre sein gutes Recht mit den Waffen zu erringen. Herzog Otto wurde durch des Erzbischofs Geld und durch die Versprechung gewonnen, daß ihm ein Theil des zu erobernden Landes als Eigenthum verbleiben werde. Einige liessen ihn sogar hoffen, daß er zum Herzog von Steyermark würde gewählt werden. Hierin aber waren die Steyrer nicht einig: Manche dachten an einen der Söhne des in Steyermark mächtigen Ulrich von Heymburg, Andere wollten keinen Herrscherwechsel, sondern nur Abstellung der Beschwerden durch das Schwert erzwingen.

Wie verschieden aber auch in dieser Beziehung die Gesinnungen waren, im Angriff waren sie einig. Vereint eröffneten die Verbündeten den Feldzug, zerstörten das Kloster Admont, eroberten Leoben, Rottenmann, und belagerten Bruck an der Muhr. Es war tiefer Winter und die Verbündeten träumten nicht, daß die Stadt entsetzt werden könne, denn Albrecht hatte sich bis dahin still und unbeweglich in Wien gehalten. Als er die Feinde in sorgenloser Sicherheit wusste, brach er los. 600 Bauern schaufelten in Eile die Straße über den Semering frei, und Albrecht überstieg das Gebirg. Die bloße Kunde seines Anrückens erfüllte die Feinde dergestalt mit Schrecken, daß sie ohne Schwertstreich flüchteten. Der einzige Friedrich von Stubenberg, einer der Anführer, vom verfolgenden Landenberg eingeholt, vertheidigte sich hartnäckig, musste sich

hier mich auf ihn verlassen zu können, da bei dieser Unterredung Viele zugegen waren und er als gleichzeitig Alles von Augen- und Ohren-Zeugen haben konnte.

aber doch ergeben und ward mit mehren Häuptern des Aufstandes nach Judenburg gebracht. Gegen die Meinung seiner Getreuen, die zur Todesstrafe riethen, gegen seine eigene Gewohnheit war Albrecht mild; die Gefangenen lösten ihr Leben durch die Übergabe ihrer festen Schlösser, doch blieben sie in Gewahrsam. Nun hielt Albrecht eine Versammlung der Landstände zu St. Veit, bestätigte in einer eigenen Urkunde ihre alten Freiheiten und Gewohnheiten, entfernte den Abt Heinrich von der Landeshauptmannschaft und übertrug sie Hartneid von Stadeg. Später ernannte er seinen Schwiegervater, Herzog Meinhard von Kärnten, zu seinem Statthalter in Steyermark. So war die Ruhe hergestellt, nur einige Häuptlinge, unter ihnen der vorzüglichste, Graf Ulrich von Heimburg, hielten sich noch. Sein Schicksal wird später erzählt werden [1]).

Es war nicht Großmuth, denn diese Empfindung war Albrecht unbekannt, die ihn vermochte über alles Erwarten gnädig mit den Steyrern zu verfahren, sondern die Absicht, bei dem Streben nach seinem höchsten Ziel, der Kaiserkrone, nicht durch Unruhen im eigenen Lande gehindert zu werden. Sein Vater, der große Kaiser Rudolf, war gestorben, und die Kurfürsten versammelten sich eben um seinen Nachfolger zu wählen. Auf sich ihre Wahl zu lenken war Albrechts Wunsch, darum bewies er sich den Steyrern versöhnlich. Er wollte mild scheinen und freie Hand haben.

Albrecht zog mit großer Pracht nach Deutschland, in der Hoffnung zum Kaiser gewählt zu werden. Herzog Ludwig von Baiern hatte ihm schriftlich seine Stimme zugesagt, und selbst der Erzbischof von Mainz, Gerhard, vormals Albrechts Feind, der Albrechts Wahl bei Rudolfs Leben hintertrieben, stellte sich versöhnt und ließ ihn bedeuten, bereit zu sein den Kaiserthron zu besteigen. Des Erzbischofs Wohlwollen war aber nur scheinbar; ausser persönlichem Haß stimmte ihn noch die Furcht vor einem mächtigen und entschlossenen Kaiser gegen Albrecht. Auch die andern Kurfürsten scheuten Albrechts hochfahrenden, trotzigen Sinn dergestalt, daß Albrechts eigener

1) Chron. Claustroneoburg. bei Pez. T. I. pag. 471. Chron. Mellic. ebendaselbst p. 243. Hagen ebendaselbst p. 1117.

Schwager, der Böhmenkönig Wenzel, gegen jene Wahl arbeitete. Um die Wahl nach seinem Gutdünken zu lenken, vermochte der Erzbischof Gerhard die Wahlfürsten, ihm die Ernennung des Kaisers zu übertragen. Als dies gelungen, 1292
nannte er zum Erstaunen Aller seinen Vetter Adolf von 10. Mai
Nassau [1]).

Den Kurfürsten gelang es Albrechts Zorn für den Augenblick zu beschwichtigen, er lieferte die Reichsinsignien aus, die noch von seines Vaters Zeit in Kyburg aufbewahrt wurden, und nahm seine Lande von Adolf zu Lehen. Aber Beide, der Kaiser und Albrecht, hassten sich im Herzen. Beinahe ein Jahr hielt sich Albrecht in den Vorlanden auf, dann kehrte er nach Östreich zurück.

Die Zeit die Albrecht in den Vorlanden zubrachte, benutzte der steyrische Landherr, Ulrich von Heymburg, der sich, wie kurz vorher gesagt, noch nicht unterworfen hatte, zu einem Feldzug gegen den Statthalter. Herzog Ludwig, Meinhards Sohn, der ihm mit einer kleinen Schaar entgegenging, gerieth bei St. Veit durch Verrätherei in Ulrichs Gefangenschaft. Bei Albrechts Rückkehr vermochte ihn seine Gemahlin Elisabeth, der die Befreiung ihres Bruders am Herzen lag, auf Friedensverhandlungen mit dem Erzbischof von Salzburg, der sich Ulrichs annahm, einzugehen. Zweimal wurden die Verhandlungen abgebrochen, weil der Erzbischof darauf bestand, daß Ulrich von Heymburg, Stubenberg und Pfannberg in den Frieden eingeschlossen werden und ihre Güter wieder erlangen sollten. Endlich unterwarfen sich diese, Ludwig von Kärnten und alle Kriegsgefangenen wurden frei, der Friede mit dem Erzbischof war geschlossen.

Mit seinem Schwager, dem König von Böhmen, versöhnte er sich ebenfalls auf einer Zusammenkunft zu Prag. Dies geschah vorzüglich durch die Vermittelung Guttas, Albrechts Schwester und König Wenzels Gemahlin. Bei einem Gegenbesuch, den Wenzel in Wien abstattete und wo er mit vieler Pracht

1) Chron. Leobiens. bei Pez. T. I. pag. 867. Chron. Claustroneoburg. ebendaselbst p. 471. Ottokars Reimchronik. S. 510. Stero ad annum 1293. Albert. Argent. p. 109. bei Urstis. T. II

empfangen wurde verbanden sich die beiden Schwäger noch inniger [1]).

Östreich genoß nicht lange der Ruhe, und der Erzbischof von Salzburg war es der zur Störung Veranlassung gab. Auf den Rath des Abtes von Admont ließ Albrecht den Salzberg zu Gosach an der salzburger Grenze eröffnen. Der Erzbischof, welcher von seinen Salinen beträchtlichen Vortheil zog, fürchtete Schaden von Albrechts Unternehmung und verlangte von diesem die Einstellung des Salzbetriebes in Gosach. Als Albrecht auf die Vorstellungen nicht achtete, klagte der Erzbischof bei Kaiser Adolf, und dieser erließ einen Befehl an Albrecht, den Betrieb des Salzgewerkes zu Gosach aufzugeben, den dieser aber nicht beachtete [2]).

So war die Lage der Dinge, als Albrecht zu Wien in
1295 der Burg zu Mittag sitzend plötzlich erkrankte. Alle Kraft
Nov. verließ ihn, er wähnte sich vergiftet und sprach: „Schliesset die Thüren, ich bin vergiftet." Zwei Edelknaben, Pilgrim und Albero von Buchheim, beide Söhne des östreichischen Truchses, traten alsobald an den Tisch und genossen von allen Speisen, auf diese kühne Weise jeden Verdacht von sich wendend. Erschüttert rief der Herzog aus: „Weh mir! sollen denn Alle die es mit mir gut meinen, mit mir zu Grunde gehen?" Die herbeieilenden Ärzte gaben ihm vergebens Theriak, Latwergen und Gewürze; dann hingen sie den Herzog bei den Füßen auf, damit das Gift durch Mund, Nase, Augen und Ohren entströme. In kurzer Zeit war der Herzog besinnungslos, und die Kunde seines Todes verbreitete sich durch das Land. Als ihn die Ärzte aus seiner qualvollen Stellung befreiten, ergab es sich, daß seine Natur ihrer furchtbaren Heilart widerstanden hatte. Er lebte, aber ein Auge und die blühende Farbe seines Gesichtes waren für immer verloren [3]).

1) Chron. Aulae regiae bei Dobner Bd. V. S. 97. Chron. Claustroneoburg. bei Pez. T. I. pag. 472. Hist. Australis bei Freher. T. I. pag. 481. Chron. Austr. bei Rauch. T. II. p. 289.

2) Siehe hierüber die Abhandlungen im Archive für Geographie, Geschichte, Staats- und Kriegskunst 1811, Horneck Reimchronik S. 583.

3) Ottokar Hornecks Reimchronik S. 589 u. 590. Daß Albrecht nicht vergiftet war, sondern nur von einer Nervenschwäche plötzlich be-

Die Kunde von Albrechts Tod, zu voreilig vom Erzbischof von Salzburg und dem östreichischen Adel geglaubt, veranlasste sie zu den Waffen zu greifen. Als die Aufrührer Albrechts Wiedergenesung erfuhren, waren die Schlösser und Burgen seiner schwäbischen Günstlinge bereits angefallen, geplündert, zerstört. Es gab keinen Rücktritt mehr. Sie versammelten sich also zu Stockerau und beschlossen fremde Hülfe zu suchen. Der König von Böhmen kam in Vorschlag. Einige besorgten wohl, Wenzel würde als Sieger seines Vaters Ottokar Tod rächen, und es sei noch immer besser, den Befehlen der Schwaben gehorchen als dem trotzigen Gebot stolzer Böhmen; aber die Mehrheit war anderen Sinnes. Die Versammlung sandte also Heinrich von Lichtenstein und den Hockenberger zum König von Böhmen. Sie verlangten Hülfe von ihm und erhielten die schriftliche Versicherung seines Beistandes. Der alte Kuhnring, Albrecht von Buchheim, Hardmar von Stubenberg und Konrad von Sommerau gingen zu Albrecht und foderten die Bestätigung ihrer alten Privilegien. Albrecht verlangte die Beschwerden des Adels Punct für Punct, um mit seinen Räthen das Ganze erwägen zu können. Unter den Klagepuncten war der vorzüglichste gegen seine Anhänger, die Schwaben gerichtet. Albrecht hatte sie den Östreichern immer vorgezogen, mit Gütern und Geschenken überhäuft, ja manche reiche Erbin gezwungen, ihre Hand einem Schwaben zu geben. Nun verlangten die Adeligen, daß er sie alle aus dem Lande weise. Die Gefahr war dringend, denn selbst jene die Albrecht für seine Treuesten gehalten, waren von ihm abgefallen und hatten sich nach Stockerau begeben. Da traten die Schwaben zu Albrecht und sprachen: „Herr! es ist besser, daß ihr uns entlasset, als daß ihr unsertwegen Ehr und Gut verlieret; ihr könnt uns ja anderswo ein Amt verleihen." Auf dieses Wort willigte Albrecht in alle Begehren der misvergnügten Östreicher; nur vier Schwaben nahm er aus, die wollte er bei sich behalten, nämlich

fallen wurde, ergibt sich daraus, daß die beiden Edelknaben die von Allem auf der Tafel genossen, nicht erkrankten, und die Mittel welche die Ärzte ihm reichten, keinerlei Art von Gift hätten unschädlich machen können, daß also Albrecht hätte sterben müssen, wenn er wirklich Gift genossen gehabt hätte.

Hermann von Landenberg, Eberhard, Heinrich und Ulrich von Wallsee. Als die Misvergnügten in Triebensee, wo sie sich neuerdings versammelt, diese Antwort Albrechts hörten, riefen sie: „Lieber hundert andere Schwaben als die vier." Da kam Albrechts alte Kraft zurück, er sprach: „Das Land ist mein; Herr will ich sein darin, um ihrerwillen werd' ich nicht den geringsten Küchenknecht entlassen." Aus Schwaben und aus dem Elsaß berief er seine Mannschaft, waffnete sein Hofgesinde und zog einige Krieger aus der nächsten Umgebung an sich. Noch ehe die Hälfte aus den Vorlanden gekommen war, brach er mit nicht mehr als 200 Mann gegen die Misvergnügten auf. Diese waren in der größten Verlegenheit. Der Böhmenkönig, von seiner Gemahlin beredet, sandte keine Hülfe; Graf Ivan von Güssing, durch Eilboten aufgerufen, weigerte seine Unterstützung, und den Boten der Misvergnügten antworteten die Wiener, bei dem letzten Aufstand hätten die Landherren die Wiener verlassen, jetzt wollten sie treu aushalten beim Herzog; es sei Schade, daß der Herzog Hülfe gerufen aus Schwaben, sie würden ihm beistehen die Landherren zu bezwingen. Von Allen verlassen zerstäubten die Misvergnügten.

Elisabeth, Albrechts Gemahlin, hatte sich in dieser Zeit abermals erhöhte Rechte auf Albrechts Zuneigung und noch größern Einfluß auf seine Entschliessungen erworben. Sie war in Gräz erst wenige Tage einer Tochter genesen, als sie die Nachricht von Albrechts Vergiftung erfuhr; ihr eigenes Leben wagend eilte sie nach Wien, und gewiß hatte ihre Pflege großen Theil daran, daß Albrecht der wahnsinnigen Behandlung seiner Ärzte nicht unterlag. Die Macht, die sie nun über Albrechts Gemüth hatte, benutzte sie jetzt, wie früher und später oft, ihn versöhnlich zu stimmen. Auf ihre Verwendung verzieh Albrecht allen jenen die auf dem rechten Donauufer wohnten, doch mussten sie mit ihm auf das linke Ufer ziehen und ihre vormals Mitverschwornen bekämpfen helfen; so war die Ruhe in kurzer Zeit hergestellt [1]).

1) Chron. Claustroneoburg. bei Rauch. T. I. p. 117. Chron. Aulae regiae bei Dobner. T. V. pag. 97. Chron. Leobiens. bei Pez. T. I. pag. 837. Hornecks Reimchronik. S. 572—597.

Als der Aufruhr schon beschwichtigt war, dauerte die Fehde gegen den Erzbischof von Salzburg noch fort. Bei der falschen Nachricht von Albrechts Tod fiel er mit 2000 Mann über Gosach her, zerstörte das Gewerk, die Salzpfanne und Traunau. Die Verwüstung des Salzburgischen durch östreichische Krieger war die Folge. Der Erzbischof klagte bei Kaiser Adolf, der den Herzog zu vollem Schadenersatz verurtheilte und, im Fall er diesem Spruch nicht gehorchen würde, mit seiner Ankunft in Östreich bedrohte. Aber Adolf war viel zu schwach seine Drohung zu vollstrecken. Zwei Jahre widerstand der Erzbischof auf Adolfs Hülfe wartend, aber härter und härter bedrängt, vom eigenen Domcapitel und Ministerialen gebeten, zuletzt bedroht, suchte er den Weg der Aussöhnung. Ein salzburger Domherr, deshalb nach Wien gesendet, bat Elisabeth um ihre Fürsprache. Sie brachte es dahin, daß der Erzbischof nach Wien geladen wurde. Hier kam nun der Friede zu Stande. 1297
Der Hauptpunct war, daß Albrecht die Versicherung gab, 24. Sept.
weder er noch einer seiner Nachkommen werde je wieder Salz in Gosach sieden. Der Erzbischof verpflichtete sich hinwieder dem Herzog als Ersatz 3000 Mark Silber nach dem wiener Gewicht zu geben. Den ersten Beweis gänzlicher Aussöhnung gab Albrecht dem Erzbischof dadurch, daß er ihn zum Pathen der Tochter erkor, die Elisabeth kurz nach dem Frieden gebar. Von diesem Frieden an blieb der Erzbischof Albrechts treuer Bundesgenosse und Freund [1]).

Während dieser Irrungen und Bewegungen wurde der Abt Heinrich von Admont von einem seiner nahen Verwandten, den die Chroniker nicht genau bezeichnen, überfallen und grausam 1296
getödtet; man fand die Leiche aus mehren Wunden blutend 24. Mai.
mit abgeschnittenem Haupt im Bett. So schied gewaltsam aus der Welt ein Mann, der sowol seiner glänzenden Eigenschaften als seines schlechten Herzens wegen von Allen, ausser seinem Herrn, gehasst war [2]).

Indessen hatte sich in Deutschland Vieles verändert. Adolf

1) Ottokar Horneck. S. 591 u. 607. Chron. Leobiense pag. 887. bei Pez T. I.

2) Chron. Leobiense bei Pez T. I. pag. 887. Horneck S. 695.

hatte vom König von England zum Krieg gegen Frankreich Subsidien genommen, man nannte dies in jener Zeit Sold und hielt es für entehrend. Er hatte Meissen, die Niederlausitz und Thüringen vom Landgrafen Albrecht unter der Bedingung lebenslänglichen Besitzes um 12,090 Mark gekauft, mit offenbarer Beeinträchtigung der beiden Söhne des Landgrafen; vorzüglich aber die Kurfürsten gegen sich aufgereizt, indem er nicht erfüllte, was er ihnen bei der Kaiserwahl versprochen und wodurch er ihre Wahlstimmen erkauft hatte. Sein vornehmster Gegner war der einstmalige Beförderer seiner Wahl, Erzbischof Gerhard von Mainz. Im stolzen Gefühl seines Einflusses und ergrimmt, rief Gerhard: „Ich habe noch mehr Könige in der Tasche." Er verband sich mit dem Herzog von Sachsen und dem Markgrafen von Brandenburg; sie riefen Albrecht gegen Adolf auf.

Albrecht hatte immer nach dem Thron der Deutschen getrachtet, freudig ergriff er daher die dargebotene Gelegenheit; bevor er aber zur That schritt, suchte er sich durch Bündnisse zu stärken. Des Erzbischofs von Salzburg war er gewiß. Dem Markgrafen von Brandenburg gab er seine Tochter Anna zur Gemahlin und knüpfte ihn so enger an sich. Den Beistand des Königs von Ungern, Andreas III., gewann er durch die Hand seiner andern Tochter Agnes. Mit König Philipp von Frankreich schloß er ein Bündniß. Herzog Albrecht von Sachsen erklärte sich ebenfalls gegen Adolf. Dem Erzbischof Gerhard verhieß Albrecht 15,000 Mark Silber. Bei König Wen-
1297 zels Krönung zu Prag, die der Erzbischof von Mainz, Gerhard,
2. Juni. vollzog, gedieh der Anschlag zur Reife; der Ausbruch der Feindseligkeiten wurde zu Wien beschlossen, wo die Könige von Böhmen und Ungern, der eine Albrechts Schwager, der andere sein Schwiegersohn, ihre Kinder, und zwar Wenzel seinen Sohn gleiches Namens, Andreas aber seine Tochter erster Ehe, Elisa-
1298 sabeth genannt, mit einander verlobten [1]).

Februar. Bei dem Kurfürsten von Mainz versammelten sich die
1298 Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Sie luden Adolf
24. Juni.

1) Ottokar Horneck S. 585. Chron. Leobiense bei Pez T. I. p. 875. Chron. Salisburg., ebendaselbst S. 393.

zu sich, damit er sich über mancherlei Klagen und Beschwerden rechtfertige, welche gegen ihn erhoben worden. Als er auf ihre Ladung nicht erschien, entsetzten sie ihn und wählten an seine Stelle Albrecht von Östreich; Adolf aber gedachte sein gutes Recht mit dem Schwert zu vertheidigen. Er hatte ein ansehnliches Heer gesammelt; denn noch blieben ihm zahlreiche Anhänger, Albrecht hatte ebenfalls bedeutende Schaaren. Herzog Otto von Baiern, obschon Adolfs Anhänger und später selbst in dessen Heer, gestattete Albrechten doch den Durchzug durch sein Land, als dieser sich zur Bezahlung aller Lebensmittel verpflichtete, die seine Truppen brauchen würden, und für den möglicherweise durch sie entstehenden Schaden 1000 Mark löthigen Silbers erlegte. Albrecht vereinigte sich mit dem Erzbischof von Mainz; der Feldzug begann.

Nach mancherlei Märschen und Gegenmärschen gelang es Albrecht seinen Gegner unfern von Straßburg bei Gellheim, durch verstellten Rückzug, zum Nachrücken zu locken und dann zur Schlacht zu zwingen. Als sich Adolf von überlegener Macht umzingelt sah, rief er überrascht und entschlossen: „Wir sind verrathen und gewiß verloren, wenn wir fliehen, also muthig zum Kampf!" dann aber zu seinem Sohn gewendet, redete er: „Du gehe zurück, denn mich werden die Feinde nicht leben lassen." Der treue Sohn antwortete: „Ich gehe mit dir, mein Vater, wohin du gehest, sei es zum Leben oder zum Tode." Die Schaaren prellten gegen einander. Albrechts Leute stachen auf ihres Herrn Geheiß zumeist nach den Rossen ihrer Feinde dergestalt, daß der bairische Schlachthaufe bald ohne Rosse war, die haufenweis das Schlachtfeld bedeckten. Adolf in voller Kriegerpracht, Allen kenntlich, hielt die Seinen aufrecht, er suchte seinen Gegner mitten im Gewühl der Schlacht. In Albrechts Heer trugen Mehre Albrechts Feldzeichen und Wappen, und mancher büßte unter Adolfs Arm die gefährliche Auszeichnung mit dem Leben. Da stürzte Adolfs Roß. Er, obschon vom Sturze hart beschädigt, ohne Helm, der ihm zu schwer geworden, schwang sich auf ein anderes Roß und warf sich in die Feinde. Endlich traf und erkannte er Albrecht, der in fremder Rüstung im Gewühle hielt. Adolf rief: „Hier sollst du mir das Reich lassen!" und Albrecht: „Das steht in

Gottes Hand!" Von Albrechts Speer durchstoßen sank Adolf unter die Todten, sein Fall entschied die Schlacht. Adolfs Sohn wurde gefangen. Als Adolfs Leiche in das Lager des Siegers gebracht wurde, traten dem Erzbischof Gerhard Thränen in das Auge; bewegt sprach er: „das tapferste Herz ist untergegangen." Albrecht, unedelmüthig in der Freude des Sieges dachte gewiß nicht, daß seiner ein weit traurigeres Ende warte. Nicht in der Königsgruft zu Speier, im Kloster zu Rosenthal ließ Albrecht den Gegner bestatten, weil er, entsetzt, nicht mehr König gewesen, als er fiel; so sagte Albrecht [1]).

Fünftes Capitel.

Kaiser Albrecht I. Herzoge von Östreich: Rudolf 1298—1306. Friedrich der Schöne 1306.

1298—1308.

Albrechts neue Wahl. Verhandlung mit Frankreich. Plane wegen Arelat und Holland. Feindselige Gesinnung des Papstes und der Kurfürsten-Krieg. Der Papst und Albrecht verbünden sich. Krieg mit Böhmen. Rudolf, Albrechts Sohn, wird König von Böhmen. Angriff auf Meissen und Thüringen. Rudolf stirbt. Die Böhmen wählen Heinrich von Kärnten. Die Schweiz. Johannes Parricida. Albrechts Tod.

Obgleich Albrecht nach Adolfs Tod keinen Gegner mehr hatte, wollte er seine Ansprüche doch noch durch eine einstim-

1) Die Feindseligkeiten zwischen Adolf und Albrecht sind zumeist nach Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. S. 90—96. und Schmidt Geschichte der Deutschen Bd. III. S. 414—418. Die Bewegungen beider Gegner vor der entscheidenden Schlacht habe ich übergangen, weil sie mir nicht deutlich und in ihren Ursachen nicht klar sind. Ich weiß übrigens sehr gut, daß ausser Albrecht noch verschiedene Andere genannt werden, von deren Einem Adolf soll getödtet worden sein; ja, daß Albrecht selbst die That von sich gewiesen hat. Dennoch aber nehme ich Albrecht als Denjenigen an, durch dessen Hand Adolf fiel. Das Chronicon Leobiense und Albertus Argentinensis sprechen dafür. Daß Albrecht die That einem Andern zuschreibt, ist kein Beweis; er that dies wohl des Papstes wegen, der ihn wegen Adolfs Untergang anfeindete und ihn beschuldigte Adolf getödtet zu haben.

mige Wahl sicher stellen. Vollkommen gewiß, daß nur er gewählt werden könne, erklärte er, daß er mit Freuden beistimmen werde, wenn ein Anderer gewählt werden sollte; er sei nicht unter die Waffen getreten um Adolf vom Thron zu stoßen, damit er sich darauf setze. Seine Wahl fand keinen Widerspruch, und die Krönung wurde nach hergebrachter Weise zu 1298
Aachen vollzogen. 24. Aug.

Als er beim ersten Reichstag zu Nürnberg, den Tag nach der Krönung seiner Gemahlin Elisabeth, in kaiserlicher Pracht 17. Nov.
zu Tafel saß, die Kurfürsten ihre Erzämter persönlich verrichtend um ihn, trat eine Frau in Trauerkleidern in den Saal und sank vor Elisabeth in die Knie; es war des erschlagenen Adolf Witwe. Mit Thränen im Auge bat sie Elisabeth, sie möchte sich bei Albrecht verwenden für die Freilassung ihres Sohnes, der seit der gellheimer Schlacht gefangen war. Albrecht entgegnete: er sei im Gewahrsam des Erzbischofs von Mainz, an den möge sie sich wenden. Da erhob sich die Witwe und sprach seufzend: „Ach! so bin ich verschmäht." Echt christlich bat sie Gott laut, er möge die junge Königin nicht mit gleichem Jammer heimsuchen [1]).

Auf demselben Reichstag belehnte Albrecht seine Söhne, 21. Nov.
Rudolf, Friedrich und Leopold, mit Östreich, Steyermark, Krain, der windischen Mark und Portenau. Den Erstgebornen, Rudolf, ernannte er zum Regenten. Weil er aber erst 14 Jahre zählte, gab er ihm mehre Räthe bei, welche die Regierungsgeschäfte besorgen sollten. Drei Brüder Wallsee und Hermann von Landenberg der Landmarschall waren unter den Räthen die, welche Albrechts Zutrauen am meisten besaßen.

So lange Albrecht auf dem Thron der Deutschen saß, war sein ganzes Streben beinahe ausschliesslich auf die Vermehrung seiner Hausmacht gerichtet, sodaß die Geschichte seiner Regierung sich von der Östreichs nicht trennen lässt. Er leitete die Schritte seiner Söhne dergestalt, daß Rudolf und nach ihm Friedrich nur als fügsame Vollführer der Gebote ihres strengwaltenden Vaters erschienen. Alles was sie in Östreich gethan, verliert sich in die größere Geschichte ihres Vaters,

1) Ottokars Reimchronik S. 636 bei Pez T. I.

dessen Bahnen sie folgten wie die Monde dem Kreislauf des sie beherrschenden Planeten.

Papst Bonifaz VIII. wollte Albrecht nicht als Beherrscher der Deutschen anerkennen, sondern sich das Richteramt über ihn wegen Adolfs Entthronung und Tod anmaßen; deshalb verband sich Albrecht mit des Papstes größtem Gegner, König Philipp von Frankreich. Sie hatten eine Zusammenkunft zu Quatrevaux; Albrecht lud auch die Kurfürsten dazu ein. Neben den Verhandlungen mit Philipp brachte Albrecht die Wiedererrichtung des Königreichs Arelat zur Sprache, um es seinem Sohne Rudolf zu verleihen; aber die Kurfürsten waren schon ungünstig gegen Albrecht gestimmt, weil er die Versprechungen zu erfüllen zögerte, durch die er sie gegen Adolf gewonnen hatte. Sie widersetzten sich Albrechts Absichten auf Arelat; er musste seinen Plan aufgeben. Eben so vergeblich trachtete er seinen Sohn zum römischen König wählen zu lassen. Die Kurfürsten waren Albrecht schon dergestalt abgeneigt, daß die Erzbischöfe von Cöln und Mainz nicht einmal bei der Verlobung Rudolfs mit Blanka, der Königstochter von Frankreich, welche zu Paris gefeiert wurde, zugegen sein wollten [1]).

Statt des Königreichs Arelat hoffte nun Albrecht die Provinzen Holland, Seeland und Friesland für sein Haus zu erwerben. Die Gelegenheit hiezu ergab sich durch den Tod des Grafen von Holland, Johann, in welchem die männliche Linie der Grafen von Holland erlosch. Johann von Renesse, ein unruhiger Edelmann in Seeland, durch manche Stürme des Lebens an Erschütterungen gewöhnt, begab sich zu Kaiser Albrecht und zeigte ihm an, daß Holland als Reichslehen mit dem Tode des Grafen Johann dem Reich anheimgefallen sei. Sofort sammelte Albrecht ein Heer bei Cöln und rückte gegen Nymegen vor [2]). Dagegen aber erhob sich Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, als nächster weiblicher Verwandter des verstorbenen Grafen, er stützte sich auf die Landesgesetze, welche im Fall des Erlöschens der männlichen Linie der weiblichen die Nachfolge zusicherten. Der Graf verband sich mit Frankreich,

1) Hist. Austr. bei Freher T. I. p. 486.

2) Kampen Geschichte der Niederlande Bd. I. S. 149.

und Reinald, dem Grafen von Geldern. Er warf Albrechts Truppen zurück, lud aber diesen zugleich zu einer freundlichen Zusammenkunft nach Nymegen, um die Vermählung seiner Tochter mit Albrechts zweitem Sohne Friedrich und den Frieden zu Stande zu bringen. Albrecht erschien, nicht ahnend, daß die beiden Grafen seinen Tod beschlossen hatten. Unter den Anwesenden befand sich auch die Tochter des Grafen Reinald von Geldern, die von Albrecht beleidigt war; denn ihr hatte er vordem seinen Sohn Friedrich als Gemahl zugesagt, aber sein Wort zurückgenommen. Sie rächte sich edelmüthig, denn sie warnte Albrecht vor der drohenden Gefahr und öffnete ihm selbst eine kleine Pforte zur Flucht. Nur von zwei Die-
nern begleitet rettete er sich auf das Schloß Kronburg zum 1299
Grafen Dietrich von Cleve, dessen Frau aus dem Hause Kyburg mit ihm verwandt war [1]). Hierauf belehnte Albrecht Johann von Avesnes mit den streitigen Provinzen.

Indessen war die Unzufriedenheit der Kurfürsten gewachsen. Sie stützten sich auf die feindseligen Gesinnungen des Papstes gegen Albrecht, der ihnen geradezu auftrug ihm den Gehorsam zu versagen, wenn Albrecht sich binnen sechs Monaten nicht zu Rom wegen seines Benehmens gegen Adolf würde verantwortet haben. Es war von nichts Geringerem als von der Absetzung Albrechts die Rede. Trotzig und übermüthig hob Gerhardt, der Erzbischof von Mainz, auf einer Jagd sein Horn empor und sprach: „Ich will bald wieder einen andern König herausblasen." Albrecht rief nun seine Anhänger auf, die Ritter und Städte erhoben sich für ihn; der Erzbischof von Salzburg schloß sich ihm an, Ulrich von Wallsee führte die östreichischen und steyrischen Schaaren; die vorderen Lande gaben viele Krieger, auch französische Ritter fanden sich bei ihm
ein. In Einem Feldzuge besiegte er den Pfalzgrafen und den 1301
Erzbischof von Mainz. Als Albrecht den zweiten Feldzug be- 1302
ginnen wollte, schlossen die erschreckten Kurfürsten Frieden. Die feindlichgesinnten Kurfürsten von Trier und Cöln wurden ebenfalls durch Albrechts Waffengewalt erschüttert, und wie der Kurfürst von Mainz mussten auch sie die widerrechtlichen Zölle

1) Horneck Reimchronik S. 695. bei Pez T. I.

auf dem Rheine aufheben, wodurch dem Reiche, besonders aber den handeltreibenden Städten großer Vortheil erwuchs.

Obschon Bonifaz VIII. der verwegenste und hochmüthigste aller Päpste war die es je gegeben, obschon er die übertriebenste Vorstellung von seiner Macht hatte und mit rücksichtslosem Ungestüm seine Plane verfolgte, erwachten ihm doch in seiner damaligen Lage Besorgnisse durch die Kraft, mit der Albrecht gegen die Kurfürsten aufgetreten war. Bonifaz hatte drei Feinde zugleich: Philipp den König von Frankreich, Albrecht und Wenzel den König von Böhmen, der, wie ich später erzählen werde, gegen den Willen des Papstes die Krone von Ungern ansprach. Es schien ihm mit Recht unmöglich gegen alle drei siegreich aufzutreten, er beschloß also sich mit einem derselben zu versöhnen und mit diesem vereint die andern zu bekämpfen. Klug wählte er hiezu Albrecht, denn dieser war mächtig und hatte vom Papste das Meiste zu hoffen oder zu fürchten. Bonifaz erklärte also Albrecht als rechtmäßigen Beherrscher Deutschlands und mahnte die Kurfürsten ihn als solchen zu erkennen. Albrecht hinwieder schloß sich ganz dem Papste an. Er gestand, daß die Wahl eines römischen Kaisers vom Papst ausgehend auf die Kurfürsten übergegangen sei, erkannte hieraus die Pflicht des Kaisers, Kirche und Papst zu schützen und denselben gehorsam zu sein. Er bestätigte Alles, was seine Vorgänger dem römischen Stuhle zugesagt, und verpflichtete sich, als Beweis seines Dankes und kindlicher Ergebenheit, den Primat des apostolischen Stuhles gegen Jedermann zu schützen, mit des Papstes Gegnern keine Bündnisse zu schliessen, die vielleicht früher geschlossenen nicht zu halten, sondern wenn es der Papst begehren würde, die Feinde desselben mit Krieg zu überziehen und nach allen Kräften zu bekämpfen [1]. Vor und nach Albrecht hat es keinen Kaiser gegeben, der dem Papste so viel zugestanden, die kaiserliche Macht gegenüber der päpstlichen so beschränkt hat wie er. Er that dies, weil er hoffte durch den Papst seine Riesenplane ausführen zu können. Was waren aber die Entwürfe des Papstes und Albrechts? Des Papstes Hauptzweck war die Entthronung Philipps von Frankreich, Al-

1) Raynald ad annum 1303.

brecht hingegen wollte die Kaiserkrone in seinem Hause erblich machen [1]). Der Vortheil bei der Vereinigung des Papstes mit Albrecht war auf der Seite des Ersteren. Sein Übergewicht war anerkannt, und Albrechts Kriegesmacht stand zu seiner Verfügung; dieser hingegen hatte bloß Hoffnungen. Die erste Folge dieses Bündnisses war Albrechts Krieg gegen den König von Böhmen; nach der Besiegung desselben sollte die Reihe an den König von Frankreich kommen; die Absetzungsbulle war schon fertig, aber noch nicht ausgegeben. Da ließ Philipp den Papst zu Anagni überfallen; drei Tage blieb er in der Gewalt seiner Feinde. Die Folge der Angst und Kränkung über die erlittene Mishandlung und Schmach stürzten den Papst wenig Tage nachher in das Grab.

So verschwanden des Papstes und Albrechts hochfahrende Aussichten wie Rauch, und diesem blieb nur die Sorge den böhmischen Krieg auszufechten. Die früher nur angedeutete Ursache war folgende:

Andreas III., König von Ungern, war gestorben, in ihm 1301
erlosch der Regentenstamm der Arpaden. Der Papst wollte den neapolitanischen Prinzen Karl Robert auf den ungrischen Thron erheben; der größere Theil der Nation aber, am Wahlrecht festhaltend, berief den Sohn des Böhmenkönigs, Wenzel den Jüngern, zur Herrschaft über Ungern. Um Karl Robert von diesem mächtigen Gegner zu befreien, foderte der Papst die Hülfe Albrechts auf. Sofort rüstete dieser, Böhmen anzufallen. Er stellte die seltsamsten Foderungen an Böhmen: Der König von Böhmen soll auf Eger Verzicht leisten, und weil dem deutschen Kaiser der Zehnte von allen Bergwerken des Reichs gebührt, den vollen Genuß der Silberbergwerke von Kuttenberg sechs Jahre hindurch Albrecht überlassen, oder als Ersatz 80,000 Mark zahlen, das verpfändete Meissen gegen die Pfandsumme alsobald herausgeben, endlich soll Wenzel der Jüngere der ungrischen Krone entsagen. Zugleich rief Albrecht seinen Neffen Johann, der bis dahin zu Prag gelebt hatte, an seinen Hof zurück. Wenzel suchte vergebens den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern; zwei Gesandtschaften an Albrecht wa-

1) Albertus Argentin. apud Urstis. P. II. pag. 111.

ren fruchtlos. Dennoch war dieser noch nicht zum Krieg vorbereitet und er hätte durch Wenzels Angriff großen Verlust erlitten. Aber dieser hatte Kunde, daß seines Sohnes Lage in Ungern bedenklich sei; er benutzte also die Zeit während sich Albrecht rüstete, zu einem Zuge nach Ungern, kam nach Ofen und brachte den Sohn sammt der Krone und den Reichskleinodien nach Prag.

Jetzt erst eröffnete Albrecht die Feindseligkeiten. Herzog Rudolf brach mit 50,000 Mann Östreichern, Salzburgern, Ungern und Kumanen nach Böhmen ein, um sich mit Albrecht zu vereinigen, der bereits bei Budweis stand. Auf diesem Hee-
1304 reszuge verübten die Kumanen ungeheure Grausamkeiten. Erst
28. Sept. im Herbst vereinigten sich beide Heere und belagerten bald dar-
18. Oct. auf Kuttenberg. Die Bürger und Bergknappen vertheidigten die Stadt muthvoll; starke Kälte fiel ein, Lebensmittel mangelten, Krankheiten verbreiteten sich im Heere, und böhmische
1. Nov. Schaaren zogen zum Entsatz heran. Albrecht hob die Belagerung auf, kehrte mit seinem Sohne nach Wien zurück und entließ das Heer [1]).

In Albrechts Heere war auch Herzog Otto von Baiern; dieser trat nun plötzlich zu Wenzel über, gewiß durch die Aussicht auf den ungrischen Thron bestimmt; denn der alte König von Böhmen übergab ihm die ungerische Krone, Wenzel der Jüngere entsagte seinen Ansprüchen auf Ungern, worauf Otto eine abenteuerliche Fahrt unternahm, um sich in den Besitz dieses Reiches zu setzen [2]). Albrecht wollte sich nun mit Wenzel versöhnen, dieser aber blieb unbeugsam. Jener ging also in
1305 die vorderen Lande, um Anstalten zu einem neuen Heereszuge
Febr. zu treffen. Da starb Wenzel, und sein friedliebender Sohn,
23. Jun. wie auch Herzog Otto von Baiern, glichen sich mit Albrecht aus. Wenzel der Jüngere trat den Kreis von Eger ab und entsagte seinen Ansprüchen auf Meissen, wofür ihn Albrecht mit Böhmen belehnte.

1306 Als bald hierauf Wenzel zu Olmütz ermordet wurde, er-
4. Aug.

1) Siehe über diesen Krieg: Chron. salisburg. pag. 399. Chron. claustroneoburg. pag. 475. Chron. zwetlense pag. 534. Horneckś Reimchronik S. 719. Alles bei Pez T. I.

2) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 11.

griff Albrecht diese Gelegenheit Böhmen seinem Hause zu erwerben. Als eröffnetes Reichslehen übertrug er es seinem Sohne Rudolf von Östreich. Die Böhmen aber hielten sich an das Wahlrecht und versammelten sich deshalb zu Prag. Die Stimmen waren getheilt: Einige erklärten sich für Herzog Heinrich von Kärnten, der Anna, Schwester des verstorbenen Königs, zur Gemahlin hatte und eben in Prag anwesend war. Barfuß und weinend traten die beiden noch unvermählten Schwestern des ermordeten Königs, Elisabeth und Margaretha, in die Versammlung der Stände und baten für Herzog Heinrich. Albrecht aber war an der Spitze zweier Heere nach Böhmen eingedrungen, dies entschied den Sieg seines Anhangs. Heinrich entfernte sich mit seiner Gemahlin heimlich von Prag und ging durch Baiern nach Kärnten; Rudolf wurde als König anerkannt und, seit kurzem durch den Tod der französischen Königstochter Witwer, vermählte er sich, um sein Recht zu verstärken, mit Elisabeth, der Witwe des ermordeten Königs [1]).

Die Regierung von Östreich übernahm an Rudolfs Stelle Albrechts zweitgeborner Sohn, Friedrich der Schöne. Beide Brüder schlossen ein enges Bündniß gegen alle Feinde, und Albrecht vermochte noch überdies die Böhmen zu der Erklärung, daß sie, im Fall Rudolf kinderlos sterben sollte, einen andern der Söhne Albrechts zum König wählen würden [2]). Und so schienen die östreichischen Staaten gegen alle äusseren Feinde, und Böhmen dem Hause Habsburg für immer gesichert.

1) In neuerer Zeit sind verschiedene Meinungen über den Urheber des an Wenzel begangenen Mordes aufgekommen und ist unter andern auch Albrecht dessen beschuldigt worden. Die Angabe hat gar keinen historischen Grund und verdient auch deshalb keine Widerlegung. Über die Wahl Rudolfs sind zwei Chroniken dergestalt widersprechend, daß sie auf keine Weise mit einander auszugleichen sind. Die Chronik von Königsaal sagt: Major pars hominum, sed non sanior, Heinricum Ducem, pro rege sibi postulat et eligit. Pulkawa aber schreibt: Major autem pars, licet non sanior, Radolphum Ducem Austriae supradictum petivit in Regem. Die königssaaler Chronik ist glaubwürdiger, bis ein hinlänglicher Grund angegeben wird, warum Pulkawa, der sie offenbar benutzte, diese Stelle geändert hat.

2) Chron. salisburg. pag. 403. Chron. Paltrami pag. 725. Chron. leobiense pag. 835. Alles bei Pez T. I.

Albrecht, stets auf die Vermehrung seiner Hausmacht sinnend, gedachte nun Meissen und Thüringen zu unterwerfen. Nach dem Beispiele seines Vorgängers Adolf erklärte er beide für erledigte Reichslehen; aber die rechtmäßigen Herren, Friedrich und Dizmann, rüsteten sich zum Widerstande, schlugen Albrechts schwäbische Schaaren bei Lucka in entscheidender Schlacht und blieben fortan im ungestörten Besitz ihrer Lande.

Während des mislungenen Versuches auf Thüringen und Meissen erhob sich in Böhmen Aufruhr gegen den neuen König. Seine Regierung war zwar nicht drückend, ja man möchte sagen wohlthätig, denn er bezahlte wöchentlich 1000 Mark von den Schulden seiner Vorgänger und ließ die Bedürfnisse seines Hofstaates, Wein, Öl u. s. w. aus Östreich kommen [1]). Doch konnte er die Liebe der Böhmen nicht gewinnen. Er war der böhmischen Sprache nicht kundig, und der Anhang der Schwestern des ermordeten Königs war gegen ihn. Rudolf zog wider die Empörer zu Felde, erkrankte aber bei der Belagerung
1307 von Horazdyovicz und starb. Sofort versammelten sich die
3. Jul. böhmischen Stände zu Prag zur Wahl eines neuen Königs. Tobias von Bechin, der Landmarschall, sprach für einen östreichischen Prinzen und schlug eine Heirath zwischen diesem und einer böhmischen Prinzessin vor. Er wurde in der Sitzung an der Seite des Erzbischofes von Prag erschlagen, und Herzog Heinrich von Kärnten zum König ausgerufen.

Albrecht wollte das Recht seines Hauses mit den Waffen behaupten. Der Erzbischof von Salzburg und der Landeshauptmann von Steyermark eroberten Kärnten, die Grafen von Görz und Ortenburg bezwangen Krain. Nach Böhmen brach Albrecht mit seinem Heere über Eger, mit einem andern Friedrich der Schöne aus Östreich ein. Vereinigt belagerten sie Kuttenberg, fruchtlos, wie schon einmal in früherer Zeit geschehen. Mangel an Lebensmitteln, — seine eigenen Truppen hatten die Gegend rund um verheert, — der Winter, Krankheiten und das böhmische Kriegsvolk, welches unter Heinrich von Lissa und Johann von Wartenberg ihn unausgesetzt beunruhigte, ohne je eine Schlacht zu wagen, zwangen ihn zum Rückzug. Elisabeth, Rudolfs Witwe, die in der Hoffnung des Sieges

1) Chron. aulae regiae pag. 175.

der Östreicher bis dahin in Prag geblieben war und manche Beleidigung von den Kärntnern stillschweigend erduldet hatte, entfloh nun heimlich, von einer einzigen Dienerin begleitet, ihr Kind Agnes in den Armen tragend. Friedrich, schon vorher unterrichtet, kam ihr entgegen, brachte sie glücklich in sein Lager und dann nach Östreich [1]). Albrecht zog nach Schwaben, schlug die Baiern, die ihn aufhalten wollten, zu Neuburg am Inn und verwendete den Winter und Frühling zu neuen Rüstungen. 1308

In diese Zeit fällt die erste Bewegung der Schweizer gegen das Haus Östreich, es ist also am rechten Orte, das Verhältniß der Schweiz zu Albrecht vom Beginn seiner Regierung in Deutschland darzustellen.

Die Schweizer hatten sich im Streit zwischen Adolf und Albrecht zu Ersterm gehalten. Nach seinem Falle erschienen die Abgeordneten der Waldstätte zu Straßburg vor Albrecht und baten um die Bestätigung ihrer Freiheiten und Rechte; er aber antwortete: „er gedenke nächstens eine Veränderung ihres Zustandes ihnen antragen zu lassen." So kam die erste Besorgniß in die Gemüther. Albrecht vermehrte nun seine Hausmacht in der Schweiz auf verschiedenen Wegen, theils durch Kauf, theils durch Tausch, theils indem er die Castvogteien an sich zog oder dem Hause zuwendete. Er that dies mit solcher Beharrlichkeit und solchem Erfolg, daß es selbst im alten Erblande Östreich scheue Aufmerksamkeit erregte. Als er seine Macht in der Schweiz genugsam ausgedehnt und befestigt glaubte, ließ er den Waldstätten durch die Herren von Ochsenstein und Lichtenberg künden: „sie würden wohl für sich und ihre Nachkommen sorgen, wenn sie sich dem ewigen Schirm des königlichen Hauses unterwerfen wollten; die Größe seiner Macht wäre vor ihren Augen, ihm widerstehen könnten sie nicht, allein er wolle sie nicht zwingen, sondern zu seines Hauses lieben Kindern haben. Er, der Enkel ihrer alten Schirmvögte, Sohn Rudolfs, trage kein Gelüst nach ihren Heerden, noch wolle er Geld von ihrer Armuth, aber sie seien tapfere Männer, er würde sie anführen zu Sieg, er wolle sie reich machen und erhöhen durch Beute, Ritterschaft und Lehen." Die aus den

1) Chron. aulae regiae pag. 178.

Waldstätten antworteten: „der selige König sei ihnen ein guter Hauptmann und Vogt gewesen, seinem Stamm würden sie das immer gedenken; allein sie liebten den Zustand ihrer Altvordern und wollten in demselben verharren, Albrecht möchte ihn bestätigen wie sein Vater."

Als Albrecht auf diese Weise nicht zum Ziele gelangte, schlug er einen andern Weg ein. Der Vogt der Waldstätte war in den alten Zeiten ein wichtiger Graf, der in das Land kam, wenn ihn sein Amt rief. Albrecht schickte zwei Reichsvögte, Hermann Gessler von Bruneck und Beringer von Landenberg; sie hatten kein oder geringes Eigenthum und wohnten deshalb immerdar im Lande, drückten es durch Zölle, waren mehr streng als gerecht und reizten das Volk durch rohen Übermuth. Da
1307 Nov. traten drei Männer, Walter Fürst, Melchthal und Stauffacher, und noch dreissig andere mit ihnen auf einer einsamen Wiese, das Rütli genannt, in einen Bund gegen die Vögte, sie beschlossen sie ohne Blutvergiessen zu vertreiben.

Der Machtfrevel des einen der Vögte stürzte ihn, wider den Willen der Eidgenossen, in den Tod. Auf dem Markte zu Altdorf ließ Gessler einen Hut erhöhen, er sollte die Ehre des Herzogs vorstellen und jeder Vorübergehende ihn grüßen. Wilhelm Tell, einer der Verschwornen, Walter Fürsts Schwiegersohn, gehorchte nicht; dafür verurtheilte ihn der Vogt einen Apfel von seines Sohnes Haupt zu schiessen. Der Pfeil flog, der Apfel war durchschossen, das Kind unverletzt; aber in der Verzweiflung des gepresten Vaterherzens hatte Tell geschworen, wenn der Schuß misglückte, den Vogt selbst zu tödten; dies sagte er dem Vogte, dafür nahm ihn Gessler gefangen und führte ihn über den Waldstätten-See. Als sich während der Fahrt Sturm erhob, ließ der Vogt Tell losbinden und vertraute ihm, der als einer der gewandtesten Schiffer bekannt war, das Steuerruder, auf daß sie nicht Alle ertränken. Hart am Axenberg vorüberfahrend, ergriff Tell plötzlich sein Schießzeug und entsprang auf einen Fels, er heisst noch jetzt die Tellsplatte, so entkam er der Gewalt des Vogtes, aber auch dieser entging der Gewalt des Sturmes; er landete bei Küßnacht. Als er durch eine hohle Gasse ritt, schwirrte Tells Pfeil aus einem Gebüsch, und der Vogt wälzte sich in seinem Blute.

Ein minder trauriges Ende nahm der Vogt Landenberg. 1308
Am Tage, den sich die Verschwornen gesetzt hatten, wurde 1. Jan.
Razberg und die Burg zu Sarnen durch List gewonnen. Der Twinghof zu Uri fiel in ihre Hand, so die Burg Schwanau; der fliehende Landvogt wurde gefangen, aber nachdem er geschworen nie wieder in die Waldstätte zu kommen, frei entlassen. An diesem Tage ward von den Schweizern kein Blut vergossen, das habsburgische Eigenthum blieb unangetastet. Landenberg floh zu Albrecht [1]).

Wenn Albrecht ruhigen Gemüthes die Ereignisse seines Herrscherlebens überschaute, so musste er sich gestehen, daß Furcht und Waffengewalt, diese einzigen Hebel seiner Regierung, nicht die Mittel seien die Macht zu erhalten oder zu erhöhen, die sein Vater durch Recht auf der Unterthanen Liebe gegründet. Die Östreicher hatten sich zweimal, die Steyermark einmal empört, die Erwählung seines Sohnes zum römischen König, die Errichtung des Königreichs Arelat waren misglückt, seine Angriffe auf Holland und Seeland, auf Thüringen und Meissen waren gescheitert, und Böhmen nach kurzem Besitz wieder verloren. In starrer Einseitigkeit blieb Albrecht dennoch auf dem einmal betretenen Wege. Die Plane zur Vergrößerung seines Hauses beschäftigten ihn dergestalt, daß die wichtigsten Reichsangelegenheiten daneben in den Hintergrund traten. Die drei geistlichen Kurfürsten waren gestorben, er suchte keinen Einfluß auf die Wahl ihrer Nachfolger, ob er gleich wusste, daß viele Reichsfürsten ihm feindlich gesinnt waren. Ebensowenig traf er Anstalten gegen die Schweiz, er begnügte sich ihren Handel zu sperren und ihnen mit seiner Heeresmacht zu drohen. Mit großer Emsigkeit betrieb er die Rüstungen zu einer neuen Heeresfahrt gegen Böhmen.

Aus seinem eigenen Hause, für dessen Vergrößerung er sich rastlos abmühte, kam ihm das Verderben. Es ist schon oben erzählt worden [2]), daß einer der Söhne Kaiser Rudolfs, wie er Rudolf geheissen, mit einer böhmischen Prinzessin ver-

1) Was hier über die Schweiz gesagt wird, ist nach Johannes Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft 1. Buch. Cap. 18. und 2. Buch Cap. 1.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Cap.

mählt war, er starb noch vor seinem Vater und hinterließ einen einzigen Sohn, Johann geheissen; mit diesem ging die Witwe nach Prag an ihres Bruders Hof. Dort starb sie, ihr Sohn aber blieb bei seinem Ohm, bis die ebenfalls schon erzählten Feindseligkeiten zwischen Albrecht und Wenzel ausbrachen; bei dieser Gelegenheit rief Albrecht seinen Neffen zurück. Nun ging Johann seinen Ohm an um die Theilung der habsburgischen Stammlande. Albrecht aber bezeigte keine Lust hierzu und verhieß ihm Meissen, welches aber erst zu erobern war. Volljährig sprach Johann sein Verlangen wiederholt aus. Viele Edle im Aargau, die Albrechts Herrschaft nicht liebten, reizten hierzu den Jüngling auf; ermuntert sah er sich dabei von manchen Fürsten und Herren, die Habsburgs Macht gern getheilt wünschten. Albrecht suchte ihn stets mit Verheissungen zu vertrösten.

Verzweiflung erfüllte nun das Herz des jungen Fürsten. Er mit drei seiner Freunde, Walter von Eschenbach, Rudolf von Balm, Rudolf von Wart, verschwor sich gegen Albrechts Leben. Als jedoch der Tag anbrach, den sie zur That bestimmt, fehlte es ihnen an Entschlossenheit den blutigen Vorsatz auszuführen. Hierauf überwältigte Schauder vor dem zu Vollbringenden einen der Mitverschworenen, er beichtete den blutigen Vorsatz. Der Priester legte ihm als Buße auf, den Fürsten zu warnen. Albrecht ließ die Warnung unbeachtet, er wähnte, der Neffe wolle ihn bloß schrecken [1]).

1308 Am Morgen des Tages, an dem das Ungeheure geschehen
1. Mai. sollte, nach der Messe, bat Johann den Erzbischof von Mainz, Peter Aichspalter, seinen besondern Freund, und den Bischof von Constanz, mit Albrecht zu seinen Gunsten zu sprechen. Albrecht ließ ihn rufen, vertröstete ihn wieder auf unbestimmte Zeit und foderte den Kurfürsten von Mainz auf, Johann dahin zu stimmen, das Ende des böhmischen Krieges zu erwarten. Erbittert schwieg der junge Herzog, dann wandte

1) Wenn es erlaubt ist in so ernster Sache eine Vermuthung zu wagen, möchte ich mich dahin aussprechen, daß der Warnende Rudolf von Wart gewesen. Als der Mord wirklich geschah, nahm er keinen Theil und später, auf das Rad geflochten, betheuerte er noch seine Unschuld.

und entfernte er sich, unverständliche Worte murmelnd. Albrecht rief ihn zurück und bot ihm hundert Ritter, die er sich selbst wählen und führen sollte. Während der Tafel sandte Albrecht die besten Speisen seinem Neffen, und als durch einen Junker Maienkränze gebracht wurden, stand Albrecht auf, vertheilte sie selbst unter die Gäste, den schönsten gab er seinem Neffen; dieser legte ihn still vor sich hin, in seinem Auge schimmerten Thränen. Die Tafel währte noch, als Albrecht den Entschluß aussprach, seiner Gemahlin gen Rheinfeld entgegen zu reiten. Wie die Tafel aufgehoben war, sagte Johann zu den Seinen: „Er will reiten, mit Wenigen."

Froh und scherzend, wie er selten that, ritt Albrecht vom Stein zu Baden herab, von einer fröhlichen Maienfahrt, mit ihm der von Landenberg und Eberhardt von Wallsee, sein Vetter Graf Burkhardt von Hohenberg, Johann, die Verschwornen und noch mancher Andere. An der Fähre zu Windisch eilte Johann voraus und entfernte Alle mit Gewalt, damit, wie er sagte, die Fähre nicht zu stark beschwert werde; so setzte Albrecht über die Reuß, bloß von Johann und seinen Verschwornen umgeben. Jenseits angelangt, ritt Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart, Balm war hinter ihm; Johann verweilte noch am Strand und hielt die Fähre auf, damit nicht so schnell Andere herüberkämen. Indessen kam der Ritter Walter von Kastelen den Reitenden entgegen, mit ihm besprach sich Albrecht, als Johann hinzukam: „Es ist genug", sprach er; da fielen die Verschwornen über ihn her, Albrecht rief: „Zu Hülfe, Vetter!" Johann aber stieß ihm das Schwert durch den Nacken, daß es bei der Brust herausdrang und schrie: „Hier ist der Lohn des Unrechts!" Das Schwert Eschenbachs fuhr ihm durch das Gesicht. Balm spaltete ihm das Haupt. Erschüttert und theilnamlos stand Wart. Die Mörder flohen in verschiedener Richtung. Ein armes Weib eilte herbei und fasste Albrecht auf; in ihren Armen, im Angesicht der hohen Habsburg, verschied er [1]).

1) Vorzugsweise nach Johannes Müller Geschichte der schweizer. Eidgenossenschaft 2. Buch 1. Cap. Es ist unmöglich die Angaben der Chronisten über die Einzelnheiten bei der Mordthat in Übereinstimmung zu bringen. Merkwürdig ist, daß in dem Urtheil, welches Heinrich VII.

Sechstes Capitel.

Kaiser Friedrich der Schöne.

1308 — 1332.

Erste Anstalten. Blutrache. Schicksal der Mörder Albrechts. Kloster Königsfelden. Leichenfeier. Belehnung. Aufruhr in Östreich. Krieg mit Baiern. Räuber. Friedrich gibt Mähren zurück. Krieg mit Baiern wegen der Vormundschaft. Friede. Zwiespaltige Kaiserwahl. Krieg mit Baiern. Krieg mit den Schweizern. Schlacht am Morgarten. Weiterer Verlauf des Krieges mit Baiern. Schlacht bei Mühldorf. Heinrichs Worttreue gegen König Johann. Heinrichs Befreiung. Versuche zu Friedrichs Befreiung. Vertrag von Trausnitz. Friedrich kehrt in die Gefangenschaft zurück. Münchner Vertrag. Ulmer Vertrag. Leopolds Tod. Erster Familienstreit bei den Habsburgern. Friedrichs Tod.

Im ersten Schreck fürchteten die Anhänger Östreichs den Ausbruch einer Verschwörung gegen alle Glieder des Herrscherhauses, daher führte Graf Burkhard von Hohenberg den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden. Elisabeth, die Witwe des Ermordeten, nachdem sie den ersten Anfall des Schmerzes und Entsetzens überwunden, ernannte Grafen Immer von Straßburg und Heinrich von Grissenberg mit kluger Wahl zu Verwaltern der vorderen Lande und rief ihre Getreuen auf. In diesem Augenblick war sie größer als ihr Unglück. Ein östreichisches Lager an der Burg Fürstenstein zog sich zurück, als in der Nacht die dem Morde folgte, ein Mann durch das Lager geritten kam und rief: „Herr von Rotberg, der König ist erstochen!" Mit dem Bischof von Basel wurde Friede ge-

über Albrechts Mörder fällt, auch der Ritter Tegernfeld genannt wird, den doch die Chroniken bei der That nicht erwähnen. Die Aussage eines Knechtes auf der Folter, daß der Erzbischof von Mainz Urheber des Mordes gewesen, verdient weder Glauben noch Widerlegung.

schlossen, alle feste Puncte und Pässe besetzt, und Friedrich der Schöne eilig aus Östreich aufgeboten. Dieser warf stärkere Besatzungen in die festen Plätze, welche die Östreicher in Böhmen inne hatten, übertrug die Regierung Östreichs an Dietrich von Pillichdorf, jene von Steyermark an Ulrich von Wallsee und zog mit einem stattlichen Heer in die vorderen Lande [1]).

Die Blutrache begann, sobald die Östreicher die Überzeugung gewonnen hatten, daß von einem allgemeinen Aufstande gegen ihre Macht keine Rede sei. Friedrich der Schöne fand das grausenvolle Werk in vollem Gange, als er in die vordern Lande kam. Er wollte dem Wüthen seiner Mutter Einhalt thun; sie aber, früher und später immer Frieden vermittelnd, antwortete in tiefster Erbitterung: „Hättest du den blutigen entstellten Leichnam deines Vaters gesehen, du würdest nicht unzeitig um Schonung flehen. Barfuß und bettelnd wollt' ich die Welt durchziehen, könnt' ich dadurch deinen Vater wieder ins Leben rufen." Das Zerstörungswerk wurde mit an Wahnsinn grenzender Wuth betrieben. Die ersten Opfer waren drei Knechte der Mörder, welche der Ritter von Kapelen einfing, als er den Thätern gleich nach dem Morde fruchtlos nachsetzte. Sie wurden gefoltert, schwiegen und starben. Die Burg Wart wurde zerstört und alle Diener Rudolfs umgebracht, sein unschuldiger Bruder Jakob büßte mit all seiner Habe, und endete ein hülfloses Alter in einer armseligen Hütte zu Neftenbach, einem Dorfe, das einst seinem Stamme gehörte. Die Burg Forwangen, der Hauptsitz des Herrn von Balm, ergab sich auf Gnade, dennoch ließ Herzog Leopold und seine Schwester Agnes, die verwitwete Königin von Ungern, dreiundsechzig Kriegsmänner, die noch auf dem Richtplatze ihre Unschuld behaupteten, vor ihren Augen im Walde mit dem Schwert hinrichten. Sechsundvierzig Männer, welche für Balm, ihren Herrn, Altbüren mannhaft vertheidigt hatten, traf dasselbe Schicksal. Bei einem ähnlichen

1) Die Chronik von Leoben nennt 400, Horneck 700, die Chronik von Salzburg 400 Helme. Man mag was immer für eine Zahl annehmen und nach dem Verhältniß jener Zeiten die übrige Mannschaft berechnen, so gibt die Summe ein bedeutendes Heer. Nach Hornecks Angabe aßen 700 Ritter an Friedrichs Tafel.

Morden soll Agnes ausgerufen haben: „Ich bade jetzt in Rosen.“ Wie Walter von Eschenbachs Burg, Maschwanden, gebrochen und die Besatzung gemordet war, winselte Walters Kind in der Wiege; Agnes wollte es erwürgen; mit Mühe retteten es die Krieger aus ihren Händen. An tausend Menschen, Männer, Weiber, Kinder, sind in dieser Blutrache unschuldig, meist durch des Henkers Hand, getödtet worden.

Das Schicksal der Mörder Albrechts war verschieden. Wie Balm gelebt? wo er geendet? ist unbekannt. Walter von Eschenbach ließ seiner Frau einen Brief zukommen über die Habe, die sie ihm bei der Vermählung mitgebracht; im Würtembergischen lebte er dann noch 35 Jahre als Schäfer. Sterbend gestand er seinen Namen und wurde mit der Würde zur Ruhe gebracht, die der langen Reihe seiner Ahnen ziemte. Rudolf von Wart suchte zu Avignon bei dem Papste Lossprechung von seinen Sünden. In Hochburgund wurde er erkannt und vom Grafen Diebold von Blamont, seiner Gemahlin Vetter, und auch Balm verwandt, an Albrechts Rächer ausgeliefert. Er hatte am Morde selbst nicht Theil genommen; seine Frau bat die königliche Witwe Agnes auf den Knien bei Gottes Gnade am jüngsten Tage um Barmherzigkeit. Vergebens! er wurde aufs Rad geflochten, lebte noch drei Tage, mit festem Sinn seine Unschuld betheuernd und Gott um Vergebung seiner Sünden anflehend. Mit noch größerer, bewunderungswertherer Standhaftigkeit und Hingebung hielt seine Frau, Gertrud, eine geborne Balm, drei Tage und drei Nächte am Hochgerichte, ohne Nahrung, betend und tröstend bei ihm aus, bis er verschied; dann ging sie zu Fuß nach Basel. Ihr unendlicher Jammer tödtete sie bald.

Herzog Johann, den die Zeitgenossen seiner That wegen den Vatermördern gleich stellen und mit dem Namen Johannes Parricida bezeichnen, flüchtete, als Mönch verkleidet, glücklich nach Italien. Dort soll ihn Kaiser Heinrich zu Pisa gesehen haben. Sein ferneres Schicksal ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Nach Einigen starb er bei den Augustinern zu Pisa, nach Andern wagte er sich in die Schweiz zurück und lebte als unbekannter Bruder auf dem Boden, den er vordem als Herrscher angesprochen. In späterer Zeit saß auf dem

neuen Markt zu Wien ein blinder Bettler, der sich einer schweizer Sennerin und Johannes Paricidas Sohn nannte [1]).

Als die Wuth des Mordens nachgelassen, stifteten Elisabeth und Agnes in dem Felde wo die That geschehen, zwei Klöster, das eine für Minoriten, das andere für Klarisserinnen. Der Hochaltar in der Kirche der Letztern wurde auf dem Platz gebaut, wo Albrecht verschieden. Am Jahrestage erhielten alle Bedürftigen im Umkreis einer Meile Brod. Das Kloster wurde dergestalt reich begabt, daß es mehr als vierzig Nonnen mit Anstand nähren konnte. Agnes, damals 28jährig, seit acht Jahren Witwe des Königs von Ungern, wohnte hart am Kloster. Ihr ganzes Leben war fortan der Andacht geweiht; mit ihren Dienerinnen verfertigte sie Kirchengewänder, erbaute sich an der heiligen Schrift oder dem Leben der Heiligen; sie las Beides in deutscher Sprache, betete viel, kasteite sich durch strenges Fasten, wusch demüthig die Füße der Pilger und spendete wohlwollend reiche Almosen. Der Ruf erhob ihren Lebenswandel preisend über jenen der Nonne Hildegard von Wallhausen, die damals im Aargau ihrer Frömmigkeit wegen am berühmtesten war. Um so schmerzlicher muß es ihr gewesen sein, daß Männer, deren frommen Sinn sie bewunderte, oder von denen sie öffentliche Zeichen der Achtung wünschte, ihr Leben misbilligten. In einer Felshöhle, unfern Brugk, lebten zwei Einsiedler, Bruder Niklas von Bischofzell und Bruder Berchtold Strobl von Offtringen; sie wünschte, daß der Letztere, ein alter Kriegsmann ihres Großvaters Rudolf, die Kirche ih-

1) Der Chronist Ebendorfer hat ihn oft in Wien gesehen, wie er selbst sagt. Bei Pez T. II. S. 777. Die Sage, daß Johann Paricida bei Papst Clemens V. Absolution gesucht und von diesem an den Kaiser gewiesen worden, mit dem Ausspruch, „Imperatoris occisorem ab Imperatore judicandum" ist zu sehr im Widerspruche mit den Begriffen der Machtvollkommenheit des Papstes, um glaubwürdig zu sein. Daß Johannes Paricida zu Pisa bei den Augustinern gestorben, ist das Wahrscheinlichste: denn die Augustiner bewahrten lange ein Gemälde, welches ihn als Augustinermönch darstellte, welches, obschon späteren Ursprungs, wenigstens beweist, daß bei den Augustinern die Tradition seines Dortlebens obgewaltet; Aeneas Silvius versichert sein Grabmal gesehen zu haben; und so wird die Tradition, auf welche allein ich nicht viel Gewicht lege, durch ein Monument unterstützt.

res Klosters besuche; er aber kam nicht und sprach: „Frau! es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges Blut vergiesst und aus dem Raube Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung!" [1])

Während dies Alles geschah, suchte Friedrich die Kaiserkrone sich zuzuwenden; auch hatte er die Zusage einiger Kurfürsten erlangt. Aber durch die Bemühungen der zahlreichen
1308 Gegner seines Vaters fiel die Wahl auf Heinrich, Grafen
27. Nov. von Luxemburg.

Auf dem Reichstag zu Speier erschienen mit vieler Pracht und großer Kriegsrüstung die Herzoge von Östreich, Friedrich und Leopold. Dem befremdeten Kaiser entgegneten sie: „das Gefolge sei der zahlreichen Feinde ihres Vaters wegen und zur feierlichen Bestattung desselben." Die Letztere ordnete Kaiser Heinrich alsobald an. Er ließ die Leichen Adolfs und Albrechts aus ihren Begräbnißstätten holen und im Dom zu Speier beisetzen. Die beiden Gegner ruhen neben einander. Nicht leicht konnte das Vergängliche aller irdischen Hoheit anschaulicher werden als an diesem Tage, an dem zwei Kaiser begraben wurden, deren jeder gewaltsamen Todes aus der Welt geschieden war. Albrecht, der seinem Gegner die Bestattung in der Königsgruft geweigert hatte, musste nun mit ihm die letzte irdische Ehre der Leichenfeierlichkeit theilen; und Elisabeth, zu deren Füßen Adolfs Witwe einst fruchtlos gelegen, wandelte nun in noch größerem Jammer neben der Tiefbetrübten. Erschüttert durch den Anblick, flehte die neue Kaiserin, Heinrichs Gemahlin, mit Inbrunst zum Himmel, daß er sie vor ähnlichem Leid gnädig bewahren möge [2]).

Friedrich verlangte nun die Belehnung mit den östreichischen Provinzen. Kaiser Heinrich aber zögerte. Er hatte die Absicht Böhmen für sein Haus zu erwerben und wollte durch

1) Alles was über die Blutrache, das Schicksal der Mörder, das Kloster zu Königsfeld und die Königin Witwe Agnes gesagt wird, ist vorzugsweise nach Johannes Müller Geschichte der Schweizer-Eidgenossenschaft 2tes Buch 1stes Capitel.

1) Horneck S. 837. Chronicon Albert. Argent. apud Urstis. P. II. pag. 115.

Hindernisse bei der Belehnung Friedrich dahin bringen, den Ansprüchen auf dies Reich zu entsagen, deshalb trat er mit Gegenfoderungen auf. Er begehrte das Erbtheil Johanns als dem Reiche verfallen, so auch Alles was Albrecht mit Gewalt oder auch mit Recht an sich gebracht.

Die Böhmen gingen noch weiter in ihren Ansprüchen: sie sprachen gegen die Belehnung des Hauses Habsburg mit Östreich, welche noch Kaiser Rudolf vorgenommen, und stützten sich auf jenen Act Richards, der dem Böhmenkönig Ottokar Östreich verliehen hatte. Kaiser Heinrichs Räthe sagten unverhohlen, der Kaiser könne die Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht nicht zugeben, Östreich sei immerdar für die Beherrscher Deutschlands unheilbringend gewesen; daher bereits fünf Könige ihr Leben eingebüßt. Zürnend entgegnete Friedrich: „so mag denn Heinrich der sechste dieser Unglücklichen werden," und bereitete sich zur Abreise [1]. Schon stand er im Bügel, schon saß er zu Roß und wollte fort: da entfernte sich aus der Menge des gaffenden Volkes Einer still und eilig, schwang sich auf ein Pferd und ritt gen Östreich; es war ein Späher der östreichischen Misvergnügten, der nun heimsprengte, um den Seinen die Kunde vom Bruch des Kaisers mit Friedrich zu bringen. Es wäre viel Blut erspart worden, hätte er nur einige Augenblicke gezögert: denn gleich nachher traten der Bischof von Straßburg, der Pfalzgraf Rudolf und noch Einige dem Herzog Friedrich in den Weg und liessen nicht ab mit freundlichen Worten, bis Friedrich noch einmal absaß und ihre Vermittelung annahm. So kam endlich die Versöhnung zu Stande. Die Herzoge von Östreich, Friedrich und Leopold, gelobten für sich und ihre Brüder, Albrecht, Heinrich und Otto, dem König ihre Unterstützung zur Eroberung von Böhmen, zum Römerzug gegen den Landgrafen von Thüringen und 20,000 Mark Silber. Dagegen verpfändete Kaiser Heinrich ihnen die Markgrafschaft Mähren, bis er oder sein Nachfolger im deutschen Reich 50,000 Mark den Herzogen von Östreich würde erlegt haben. Ausserdem gab er seine Ansprüche auf an das Erbe des geächteten Herzogs Johann, erklärte die Mörder

1) Horneck und Albertus Argent. am citirten Orte.

ihres Vaters in die Acht und verlieh den Herzogen alle Lehen derselben, versprach zu diesem Allen die Willebriefe der Kurfürsten zu verschaffen, nahm die Herzoge, ihre Unterthanen und Besitzungen in seinen besonderen Schutz und belehnte sie mit Östreich, Steyermark, Portenau und den übrigen Besitzungen in Schwaben und Elsaß [1]).

Indeß sich die Fürsten versöhnten, war der Späher der Misvergnügten nach Östreich zurückgekehrt und hatte denen die ihn gesendet erzählt, der Bruch beider Fürsten sei unausweichlich. Alsobald griffen die Misvergnügten zu den Waffen; beinahe das ganze linke Donauufer lehnte sich gegen die Herzoge auf. Pottendorf und Zelking, zwei mächtige Herren, ragten unter ihnen vor; sie stützten sich vorzugsweise auf die Gunst des Herzogs Otto von Baiern, der einst König von Ungern gewesen. Nachdem sie einige Zeit gegen die Schlösser der östreichischen Herzoge und ihre Anhänger gewüthet, gedachten sie einen Hauptstreich auszuführen. Unter bairischen Fahnen zogen sie des Nachts gegen Wien; die Verschwornen in der Stadt hatten gleiche Fahnen, um Freund und Feind zu unterscheiden. Ein angesehner Bürger, Berchtold geheissen, sollte im Grauen des Tages die Thore öffnen, die Aufrührer einlassen, mit ihnen gerade auf die Burg losrücken und die jungen Herzoge in derselben gefangen nehmen. Aber der Anschlag wurde verrathen; der herzogliche Hubmeister, Greif Zelm, ein treuer Anhänger der Herzoge, berief die Getreuen zu sich. Als diese die Gefahr vernahmen, schwuren sie allesammt die Herzoge und ihre gerechte Sache bis in den Tod zu vertheidigen; sie besetzten die Warten, die Mauern, die Thore; die Kirchthürme wurden bewacht, auf daß nicht Sturm geläutet werde. Die beiden Herzoge verbarg der Hubmeister in seiner eigenen Wohnung, damit sie im schlimmsten Fall unentdeckt blieben. Die Verschwornen, als sie die Stadt wohl bewacht sahen, zogen still ab; ihre Freunde in der Stadt suchten sich durch die Flucht zu retten. Das erzürnte Volk fiel jedoch über die Schuldigen her, und mancher Unschuldige wurde

1) Lünig codex Germaniae diplomaticus T. I. pag. 375. Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilagen 2. 3. 4.

durch die zügellose Wuth der Rächer mit ins Verderben gerissen. Die Geistlichen und einige mächtige und besonnene Bürger stillten mit Mühe die Bewegung. Die Verschwornen rächten sich durch die Verheerung der Landgüter der wiener Bürger und bemächtigten sich der ganzen Weinlese.

Da erhob sich der Landeshauptmann von Steyermark, Ulrich Wallsee. Mit dem steyrischen Aufgebot griff er die Rebellen an, verheerte ihre Besitzungen, brannte ihre Schlösser nieder. Dies und die Nachricht, daß Herzog Friedrich sich mit dem Kaiser ausgesöhnt habe, brachte sie zur Unterwerfung. Als der Herzog kam, war das Land schon beruhigt. Nun erging über die Häupter ein ernstes Strafgericht; gerecht nach den Begriffen jener Zeit, parteiisch und grausam nach den Ansichten der unsern. Die Adeligen büßten mit Verbannung oder Verlust der Habe, die Häupter der wiener Bürger mit dem Leibe, Verlust der Zunge, der Augen; martervolle Todesarten mussten sie erleiden. Ulrich von Wallsee und der Abt von Mölk erhielten fürstlichen Lohn für ihre Treue [1]).

Der Krieg mit Baiern war die Folge der Unterstützung, welche Herzog Otto den östreichischen Misvergnügten gewährt
hatte. Noch während Friedrich in Speier war, belagerten die 1309
Baiern Neuburg am Inn; die Besatzung vertheidigte sich Sept.
mannhaft. Als endlich die untergrabenen Mauern zusammen- 1310
stürzten, steckten die Östreicher das Schloß in Brand und ret- 6. Jan.
teten sich zu Schiff nach dem Schloß Wernstein. Eines der Schiffe wurde von den Baiern mit Pfeilen dergestalt bedrängt, daß die Leute darin, es waren deren mehr als 60, sich in den Fluß stürzen oder ergeben mussten; da riefen sie Herzog Ottos Großmuth an, der eben am Fluß auf- und niederritt. Als er gehört, wie tapfer sie das Schloß vertheidigt, gab er ihnen Sicherheit und sprach zu den Seinen: „Wenn auch jene, die ihrem Herrn treu dienen, von ihrem eigenen Herrn reichen Lohn zu gewärtigen haben, sind sie doch auch von fremden Fürsten zu ehren." Friedrich, heimgekehrt in seine Lande, fiel

1) Chron. claustreonoburg. pag. 481. Chron. zwetlense recent. pag. 535. Chron. leobiense pag. 896. Alles bei Pez T. I. Schramb annales monasterii mellicensis. pag. 199.

nun mit seinem Bundesgenossen, dem Erzbischof von Salz-
burg, Baiern an und belagerte Schärding; aber das Schloß
hielt sich bis in den Spätherbst. Die Folgen des Mangels
an Ordnung, Abgang an Lebensmitteln und Seuchen schwäch-
ten das Heer. Herzog Friedrich erkrankte hart, sodaß sich das
Gerücht seines Todes verbreitete; die Misvergnügten, Theilnehmer
des letzten Aufruhrs, erhoben ihr Haupt, Herzog Otto selbst
1310 nahte mit mehr als 60,000 Mann; da zogen sich die Östreicher
2. Nov. des Nachts eilig und unordentlich zurück. Die Baiern fanden
im östreichischen Lager reiche Beute, das Zelt des Erzbischofs
von Salzburg wurde aus Spott um vier Pfund passauer
Pfennige verkauft; es hatte 20 Mark Silber gekostet. Hierauf
fiel Ulrich von Wallsee noch einmal in Baiern ein, schonte
aber auch das Gebiet des Erzbischofs nicht. Brand und Zer-
störung bezeichneten seine Schritte, das Elend der Bewohner
stieg ins Unglaubliche; Hunderte starben durch Kälte und
1310 Hunger, in weniger als drei Monaten wurden bloß auf dem
11. Nov. Friedhof zu Tittmanning 2300 Menschen begraben. Endlich
1311 vermochte Friedrichs Mutter, Elisabeth, ihren Sohn zu fried-
2. Febr. licheren Gesinnungen; durch sie und den Baiernherzog Ludwig,
als Schiedsrichter, kam der Friede zu Stande; keiner der strei-
tenden Fürsten hatte gewonnen, keiner verloren, nur die Völker
hatten gelitten [1]).

Elisabeth genoß auch die Freude, Sohn und Bruder, den
Herzog Heinrich von Kärnten nämlich und Friedrich den Schö-
nen, auszusöhnen. Die Ursache des Zwiespalts, wer den böh-
mischen Thron besteigen sollte, war dadurch gehoben, daß
Kaiser Heinrich beide Prätendenten entfernt und Böhmen an
1311 sein Haus gebracht hatte; um so leichter glich nun Elisabeth,
4. Juli. hiezu bevollmächtigt, die streitigen Fragen wegen alter Pfand-
schaften und Geldfoderungen aus.

In der kurzen Ruhe, deren nun Östreich genoß, vertilgte
Friedrich die häufigen Räuber, die sich in der unruhigen Zeit

1) Alles was über diesen Krieg gesagt ist, findet sich ausführlich in Chron. salisburg. bei Pez T. I. p. 405—407. Chron. Paltrami, ebendaselbst pag. 727. Chron. Ost. bei Rauch T. I. p. 532—537. Herzog Ottos großmüthige That ist wörtlich nacherzählt dem chron. de ducibus Bavariae bei Oefele T. I. pag. 40.

ungestraft vermehrt. Es war ein summarisches Verfahren: Hofmarschall Dietrich von Pillichdorf durchreiste mit Bewaffneten das Land; wenn Adelige, Bürger und Bauern, von ihm vorgefodert, irgend Jemanden als Verbrecher bezeichneten und ihre Aussage mit einem Eide bekräftigten, wurde derselbe ohne weitere Untersuchung geköpft oder gehängt. Gegen solche adelige Räuber die Pillichdorf sich nicht zu bezwingen getraute, wurde des Herzogs Macht aufgerufen [1]). In diese Zeit fällt auch die Verhandlung Kaiser Heinrichs wegen der Rückgabe der verpfändeten Markgrafschaft Mähren. Nicht die Verhandlungen, nur der Erfolg ist bekannt; Friedrich gab Mähren bis auf einige wenige Örter zurück und erhielt die Pfandsumme von 50,000 Mark Silber nicht [2]). Übrigens war hiebei keineswegs eine Art von Trug oder Überlistung, sondern Friedrich muß selbst darein gewilligt haben, daß die Zahlung der Pfandsumme nicht augenblicklich geschehe: denn es zeigt sich keine Spur einer Spannung zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg. Herzog Leopold begleitete sogar den Kaiser auf der Römerfahrt und bewährte im Aufstande zu Mailand seine Tapferkeit zum Schutze des Kaisers.

Herzog Leopold war ausser den Mauern gelagert; als der Lärm des Aufruhrs zu ihm drang, eilte er, unwissend was geschehen, mit 200 Helmen an das nächste Thor und erbrach es. Wie Regentropfen fielen die Pfeile auf ihn nieder, Steine und Hausgeräthe flogen aus den Fenstern herab. Herzog Leopold aber kam mit den Seinen glücklich bis zum königlichen Palast, den der Kaiser mit den deutschen Rittern vertheidigte. Mit Leopold vereint, griff nun der Kaiser die Aufrührer an und bezwang sie [3]). Als später des Kaisers Gemahlin in Italien starb, verlobte sich Heinrich mit Katharina, und des Kaisers ältester Sohn, König Johann von Böhmen, geleitete

1) Chron. claustroneoburg. T. I. pag. 482.

2) Im Jahre 1317 war die Pfandsumme noch nicht gezahlt. Siehe die Urkunde hierüber bei Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 17. S. 466.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 901. Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 116.

sie selbst nach Italien zu seinem Vater. Aber ehe er noch die Braut gesehen, starb Kaiser Heinrich plötzlich [1]).

Mittlerweile hatte sich zwischen Baiern und Östreich neuer Streit entsponnen. Die Ursache war folgende: Niederbaiern regierten gemeinschaftlich zwei Brüder, Stephan und Otto. Als Stephan starb, hinterließ er zwei unmündige Söhne, ihr
1312 Vormund war Otto; dieser aber starb im nächsten Jahr mit
9. Sept. Hinterlassung eines Sohnes von 13 Tagen. Zu dessen Vormund, sowie der beiden Neffen, ernannte er Herzog Ludwig von Oberbaiern und die Städte Straubingen und Landshut.
1313 Die Adeligen aber veranlassten die Mütter der unmündigen
1. Sept. Fürsten bei Herzog Friedrich gegen Ludwig zu klagen und ihn, mit Beistimmung des Adels, auf sechs Jahre zum Vormund zu wählen. Um den Streit der hieraus wahrscheinlich entspringen musste zu vermeiden, kamen die beiden Fürsten zu einer Unterredung in Landau zusammen, sie hatte aber keinen guten Erfolg. Ludwig erhitzte sich dergestalt, daß er sein Schwert zog und Friedrich getödtet haben würde, wären ihm die Seinen nicht in den Arm gefallen. Friedrich aber entfernte sich zürnend und sprach: „Ich will ihn aus seinem eigenen Lande hinauswerfen und es vor seinen eigenen Augen besitzen" [2]).

Der Krieg war unvermeidlich. Die Herzoge Leopold und Friedrich wollten Ludwig von zwei Seiten angreifen: jene Beiden von Schwaben aus, Ulrich von Wallsee aus Östreich. Letzterer war schon in Baiern, als die Herzoge sich noch erst rüsteten. Gegen diese stand Ludwigs Hauptmacht; plötzlich zog aber Ludwig mit 400 Helmen von seinem Lager fort und
1313 überfiel die Östreicher bei Gamelsdorf. Er schlug sie aufs
9. Nov. Haupt; eine große Zahl Ritter und Edle fielen in bairische Gefangenschaft [3]). Diese Schlacht war das einzige merkwür-

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 908. Albertus Argent. bei Urstis, T. I. pag. 110.

2) Das Schreiben der Herzogin an Friedrich siehe bei Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 14. S. 434. Ludwigs Benehmen bei der Unterredung steht in der Chronik des Abt Volkmar bei Oefele Bd. II. S. 542. Volkmar ist parteiisch und günstig für Ludwig, also vollkommen glaubwürdig, wenn er nicht Rühmliches von Ludwig erzählt.

3) Über die Zahl der Gefangenen schwanken die Angaben. Die

dige Ereigniß dieses Krieges. Friedrichs Aussichten auf den Kaiserthron machten ihm die Schlichtung aller Feindseligkeiten wünschenswerth; er entsagte allen Ansprüchen auf die Vormundschaft, und so war der Streit geendet. 1314 17. Apr.

Kaiser Heinrichs VII. Tod brachte die Anhänger des Hauses Luxemburg in nicht geringe Verlegenheit. Heinrichs Sohn, König Johann von Böhmen, war zu jung, er zählte erst 17 Jahre, um als seines Vaters Nachfolger aufzutreten. Andererseits wollten sie die Wahl eines östreichischen Prinzen nicht zugeben, weil sie fürchteten, das Haus Östreich würde dann seine Ansprüche auf Böhmen wieder vorbringen und geltend machen wollen. Weil nun die östreichische und luxemburgische Partei sich an Stärke ziemlich gleich waren, verzögerte sich die Kaiserwahl 14 Monate hindurch. Beide Theile benutzten diese Zeit um sich durch Bündnisse zu stärken. Auf einer Zusammenkunft zu Salzburg, die Friedrich und Ludwig von Baiern wegen der bevorstehenden Kaiserwahl veranstalteten und wo sie in Folge ihrer erneuerten Jugendfreundschaft zusammen schliefen, erklärte Ludwig offen, seine geringe Hausmacht erlaube ihm nicht nach der Kaiserkrone zu streben, Friedrich aber sei hiezu ganz geeignet, und er, Ludwig, werde ihn nach allen Kräften hiebei unterstützen [1]).

Aber gerade an diesen Ludwig wendete sich die luxemburgische Partei mit dem Antrag, ihn zum Kaiser zu wählen. Überrascht entgegnete er: daß er dem Herzog Friedrich versprochen bei der Kaiserwahl ihm nicht entgegen zu sein, auch reiche seine Macht durchaus nicht hin um gegen das Haus Östreich auftreten zu können. Auf das Gutachten mehrer Rechtsgelehrten gestützt, erwiederten die Luxemburger: Ludwig habe, als er das Versprechen gegeben, nicht daran gedacht, daß er selbst gewählt werden könne; da nun dieser Fall jetzt ein-

östreichischen Chroniken von Klosterneuburg und Leoben setzen sie auf 50 herab. Abt Volkmar sagt 350. — Ludwigs ungenannter Chronist erhöht die Zahl auf 500. Das Erste ist bestimmt zu wenig, das Letzte vielleicht übertrieben; Volkmar dürfte der Nächste an der Wahrheit sein.

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 910. Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 110. Vitoduranus bei Eccard T. I. pag. 1788.

trete, sei das Versprechen als nicht gegeben zu betrachten. Übrigens würde ihn Luxemburgs ganze Macht unterstützen, wenn er die Wahl annähme, oder verderben, wenn er sie ausschlüge; hierauf erklärte sich Ludwig bereit den Thron der Deutschen anzunehmen [1]).

1314 Beide Gegner erschienen vor Frankfurt am Main zur
19. Oct. Kaiserwahl. Die Östreicher wählten in ihrem Lager Herzog Friedrich, er hatte vier Stimmen, nämlich Köln, Pfalz, Sachsen-Wittenberg und Kärnten, dessen Herzog als König von Böh-
20. Oct. men das Wahlrecht behauptete. Am andern Tage wählten die Luxemburger Herzog Ludwig, für ihn waren fünf Stimmen, Mainz, Trier, Böhmen, Brandenburg und Sachsen-Lauenburg. Ludwig hatte also nur eine Stimme mehr, ein Verhältniß welches auch dann bleibt, wenn man die unrechtmäßig und doppelt gezählten Stimmen auf beiden Seiten abzieht. Allein es bestand noch kein Gesetz, daß die Mehrheit entscheide; beide Herzoge behaupteten also die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl. Frankfurt erklärte sich für Ludwig, öffnete ihm die Thore und er wurde, nach gewohnter Weise, auf dem Hochaltar erhöht. Da sich Aachen ebenfalls für Ludwig erklärte, ließ sich Fried-
25. Nov. rich zu Bonn durch den Erzbischof von Köln krönen. Ludwig erhielt zu Aachen durch den Erzbischof von Mainz die Krone, und so waren beide Krönungen mangelhaft: Friedrich war nicht an dem hiezu bestimmten Ort gekrönt, und Ludwig nicht durch den Erzbischof welcher hiezu das Recht hatte.

Die Machtverhältnisse beider Fürsten waren sich ziemlich gleich. Ludwigs Hausmacht war zwar gering, aber für ihn standen Böhmen, Meissen, Thüringen, Mainz, Trier, die Mehrzahl der niederländischen und westphälischen Stände, fast alle Städte am Rhein, einige Städte an der Donau, in Franken und Schwaben, endlich die schweizer Waldstätte. Friedrich war schon durch seine Hausmacht stark, hiezu kam der Erzbischof von Köln, der Pfalzgraf Rudolf, viele Grafen und Städte in Schwaben, der König von Ungern und Robert von Neapel, dem Kaiser Heinrichs Verlobte, Katharina, Friedrichs

1) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 546. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1788

Schwester, vermählt wurde. Der Hauptunterschied zwischen beiden Gegnern bestand in ihren Geld- und Familien-Verhältnissen. Ludwig hatte die Stimmen seiner Anhänger durch Reichslehen gelohnt und somit sie verstärkt, ohne sich zu schwächen. Herzog Friedrich hingegen musste Güter, Unterthanen, Mauthen und Gerichte verkaufen und verpfänden, um mit dem gelösten Gelde die Stimmen der Kurfürsten zu bezahlen. Hierdurch war sein Geldvermögen schon dergestalt erschöpft, daß er beim Ausbruch der Feindseligkeiten den Geistlichen, Bürgern und Bauern eine ungeheure Steuer auflegen musste; sie wurden gehalten den Werth ihres gesammten Vermögens eidlich anzugeben und den zehnten Theil als Steuer zu entrichten.

Dies ungünstige Verhältniß wurde aber durch die Gemüthsart der Familien wieder aufgewogen. Das bairische Haus lebte in Uneinigkeit, Pfalzgraf Rudolf war Ludwigs entschiedener Gegner; die östreichischen Fürsten hingegen hielten in brüderlicher Eintracht fest zusammen. Die Sage hat einen rührenden Zug brüderlicher Zärtlichkeit aufbewahrt. Kaiser Albrecht ließ die Thüre seines Schlafgemachs durch einen großen Lieblingshund bewachen, dieser wehrte dem Herzog Leopold den Eingang, dafür erschlug ihn der jugendliche Fürst. Der Kaiser forschte nach dem Thäter um ihn auffallend zu strafen. Friedrich, der um des Bruders That wusste, bekannte sich als den Schuldigen, Leopold hinwieder, als er des Bruders Aussage hörte, warf sich dem Vater ebenfalls zu Füßen und gestand die Wahrheit. Dies erschütterte den Kaiser dergestalt, daß er in Thränen ausbrach [1]). Auch die Beinamen welche die Brüder erhielten, charakterisiren sie: Friedrich der Schöne, Leopold die Blume der Ritterschaft, Albrecht der Weise, Heinrich der Leutselige, Otto der Fröhliche.

Bei diesem Gleichgewicht der Macht hätte jener unter den Fürsten den Sieg erlangt, für den sich der Papst erklärt haben würde. Aber Johann XXII. wies die Gesandten beider Nebenbuhler ab und erklärte, das Reichsvicariat gehöre dem Papst allein, solange der Kaiserthron erledigt sei. Dies that er, weil er

1) Hormayr Östr. Plutarch zweites Bändchen. S. 6. Ohne Angabe der Quelle.

hoffte während dieses Streites seine Macht in Deutschland noch mehr ausdehnen, vor Allem aber das nördliche und mittlere Italien sich unterwerfen zu können; also musste das Loos der Waffen zwischen den beiden Fürsten entscheiden. Den ersten feindseligen Schritt that Herzog Leopold durch einen verheerenden Zug gegen Speier. Ludwig, zum Widerstand zu schwach, zog sich auf den Begräbnißort der Juden zurück. Unthätig musste er die Verwüstung des Landes und die Heimkehr der beutebeladenen Östreicher ansehen.

Ludwig vergalt diesen Einfall dadurch, daß er auf seinem
1315 ersten Reichstag zu Nürnberg die Herzoge von Östreich in die
26. Mai. Reichsacht erklärte. Dies störte die Östreicher nicht im Gang
11. Mai. ihres ersten Reichstages, den Friedrich damals in Basel hielt, sie legten vielmehr ihre Macht, ihren Reichthum durch den Glanz an den Tag, mit welchem Friedrich eben zu Basel seine Vermählung mit Elisabeth von Aragonien und jene Herzog Leopolds mit Katharina von Savoyen feierte. Friedrich ließ Elisabeth zu gleicher Zeit krönen und die Reichskleinodien dem Volke zur Schau ausstellen.

Kurz nach den Hochzeitsfeierlichkeiten fiel Leopold wieder in Baiern ein. Er stand schon am Lech, als Ludwig die erste Kunde von seinem Anmarsch vernahm. Er flüchtete von München nach Augsburg. Diese ihm treue Stadt rüstete zur Vertheidigung, und das Landvolk, von Leopolds Kriegern arg mishandelt, sammelte sich um Ludwigs Fahnen; so rückte er gegen Leopold ins Feld. Dieser war durch Elementar-Ereignisse in eine misliche Lage gerathen. Die Flüsse, durch anhaltenden Regen geschwellt, traten aus ihren Ufern und überschwemmten sein Lager. Mann und Roß standen im Wasser. Dennoch ließ ihn Ludwig, man weiß nicht warum, ungehindert abziehen. Auf seinem Rückweg verheerte Leopold noch einen Theil von Oberbaiern und verbrannte die Stadt Landsberg [1]).

Nun wandte sich Herzog Leopold gegen die Schweizer; sie waren Anhänger Ludwigs, und der Sieg über Bauern und hierdurch die Vermehrung seiner Macht schien ihm leicht, dies war die doppelte Ursache seines Angriffs. Er drohte diese

1) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 548. 549.

Bauern mit seinem Fuß zu zertreten; er befahl viele Stricke mitzunehmen, die Gefangenen zu binden. Leopold kannte die Kraft eines begeisterten Volkes nicht! In zwei Heerhaufen drang der Herzog vor. Den kleineren führte der jüngere Graf Otto von Straßberg an die Grenzen von Unterwalden, mit dem Hauptheer rückte der Herzog auf Zug.

Die Schweizer zählten nur 1300 Kämpfer. Nach dem Rath Rudolf Redings, eines kriegserfahrenen Mannes, den aber das Alter schon so mitgenommen, daß ihn seine Füße nicht mehr trugen, lagerten die Schweizer am Berg Sattel nächst dem Morgarten. Reding hatte vorausgesagt, von dort her werde der Herzog angreifen. Da meldeten sich bei dem Schweizerheere 50 Männer, die bei den früheren Bewegungen des Landes verwiesen worden; sie wollten Theil nehmen an der Vertheidigung des Vaterlandes. Die Eidgenossen aber, trotz der Übermacht des Feindes und der kleinen Zahl ihres Heeres, hielten fest am Gesetz und nahmen sie nicht auf. So lagerten die Funfzig ausser den Grenzen am Morgarten, entschlossen auch wider den Willen der Andern für die Eidgenossenschaft zu kämpfen.

Der Tag der Schlacht brach an. Nach der ordnungs- 1315
losen Kriegsweise jener Zeit, wo der Erste im Angriff auch der 15. Nov.
Muthigste hieß und Muth allein dem Krieger nöthig schien, bildeten die Ritter den Vortrab. Langsam bewegte sich das Fußvolk ihnen nach. In tausend und aber tausend Helmen, Harnischen, Schildern, Speeren und Schwertern spiegelte sich die Sonne. Von Kampfeslust getrieben, durch die Enge der Schlucht gezwungen, füllten die Ritter den schmalen Weg und trachteten vorwärts. Jetzt erhoben sich die Funfzig am Morgarten, rollten und warfen gewichtige Steine herab und zerschmetterten Roß und Reiter. Unter die Verwirrten stürzten sich nun die 1300. Eng zusammengepresst, schwer gerüstet und unbehülflich, erlagen die Ritter den leicht beweglichen Schweizern; der halbgefrorene Weg mehrte das Übel, den Rossen fehlte fester Tritt. Das Fußvolk drückte in langer Reihe nach und erfuhr kaum eher die Niederlage der Vorhut, bis durch den Mord so Vieler, den Untergang Anderer im See, die von den scheu gewordenen Rossen in die Fluth getragen wurden, den

übrigen Raum zur Flucht ward und sie nun durch das Fußvolk durchbrachen, dem es hinwieder an Raum mangelte sich zu öffnen. Die siegjubelnden Schweizer drängten nach, da erlag das Fußvolk getödtet von dem Schwert der Sieger, zertreten von den Hufen der Rosse ihrer eigenen Kriegsgenossen. Herzog Leopold entkam mit Mühe dem Tod oder der Gefangenschaft; ein der Gegend wohlkundiger Mann rettete ihn auf abgelegenen Pfaden. Auf den Tod bleich kam er nach Winterthur.

Graf Otto von Straßberg war schon nach Unterwalden eingedrungen; als ihm aber nun ein Theil der Schweizer, die am Morgarten gesiegt, entgegentrat, er ihr Siegesgeschrei vernahm, Banner sah die einst in Leopolds Heere geweht, errieth er was geschehen und zog sich zurück in guter Ordnung, bis er verwundet wurde, da zerstreuten sich seine Leute.

Die Schweizer, ihres Sieges froh, nahmen die 50 Verwiesenen wieder auf, stifteten einen Gedächtnißtag, verfolgten aber ihren Sieg nicht, eroberten nicht, und so war der erste Zug der östreichischen Herzoge gegen die Schweiz geendet [1]).

Der große Verlust den die Östreicher bei Morgarten erlitten, hielt sie nicht ab nach wenig Monaten gegen Ludwig wieder ins Feld zu rücken. Friedrich brachte Truppen aus Östreich und Steyermark, vereinigt mit Leopold begann er die Belagerung von Eßlingen. Obgleich Ludwig in der Zwischenzeit seinen Bruder Rudolf überwunden, zu einem demüthigenden Frieden gezwungen und, als Rudolf deshalb Baiern verlassen, sich nach Östreich begeben, dessen Lande unterworfen und somit einen großen Zuwachs an Macht erhalten hatte, fühlte er sich doch zu schwach den Östreichern durch eigne Kraft zu widerstehen. König Johann von Böhmen und Balduin, Erzbischof von Trier, eilten ihm zu Hülfe. Der Neckar trennte die beiden Heere. Fünf Tage blieben sie unthätig, endlich führten die Schmähreden einzelner Soldaten, die sie sich von den beiden Ufern zuriefen,
1316 eine Schlacht herbei. Einzeln ritten die Schmähenden in den
19. Sept. Fluß und kämpften, Freunde eilten ihnen zu Hülfe, wegen der

1) Johannes Müller Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft 2tes Buch 1stes Capitel.

Tiefe des Flusses meist Reiter, Viele wurden getödtet, Viele verschlang der Strom, den ganzen Nachmittag bis Sonnenuntergang währte der Kampf. Nach diesem unentscheidenden Gefecht ließ sich König Johann zum Ritter schlagen und ging mit Balduin von Trier nach Luxemburg. Die Östreicher kehrten ebenfalls um und zogen an den Rhein. Esslingen blieb unerobert, somit hatte dieser Feldzug, weswegen Östreich und Steyermark hart besteuert worden waren, gar keinen Erfolg [1]).

Im nächsten Jahr rückte Herzog Leopold abermals gegen 1317
Speier vor und verheerte die Umgegend. Die Bürger der Stadt Landau wirkten sehr thätig mit. Nachdem sich Leopold zurückgezogen, klagten die Bewohner von Speier bei Ludwig gegen Landau; er, um die ihm getreue Stadt zu vertheidigen, verurtheilte die zu Speier wohnenden, an Leopolds verheerendem Zuge gewiß unschuldigen Juden zum Schadenersatz. Zugleich rückte er mit einem Heer gegen Landau, er versprach denen von Speier ihnen das zu erobernde Landau um 5500 Pfund Heller zu verpfänden und die Mauern zu schleifen [2]). Die Stadt kaufte sich von der drohenden Gefahr durch eine Summe Geldes los, musste Friedrichs Partei verlassen und zu jener Ludwigs übertreten.

Die Unzufriedenheit der Böhmen mit ihrem König Johann hätte Ludwig beinahe seines nöthigsten Bundesgenossen
beraubt. Siebenunddreissig böhmische Große verbündeten sich 1317
mit Friedrich, sie gelobten sich wechselseitige Unterstützung, wie 27. Dec.
auch sich mit König Johann nicht eher auszusöhnen, bis jene 50,000 Mark berichtigt sein würden, um welche Mähren einst verpfändet war und welche bei der Rückgabe Mährens die Östreicher nicht erhalten hatten. Wenn mit König Johann keine Aussöhnung möglich wäre, sollte es den Böhmen frei stehen, entweder den Herzog Heinrich von Kärnten oder

1) Chron. leobiense pag. 915. Chron. mellicense pag. 245. Chron. claustroneoburg. pag. 483. Alles bei Pez T. I. Chron. Aulae regiae bei Dobner T. V. pag. 346. Volkmar bei Oefele T. II. pag. 549. Rebdorf bei Freher T. I. pag. 611.

2) Lehmann Chronik von Speier. S. 669. übrigens ist bei ihm die Belagerung um ein Jahr zu früh datirt.

einen der Brüder Friedrichs zum König von Böhmen zu wählen [1]). Der bürgerliche Krieg begann und hätte wahrscheinlich mit König Johanns Vertreibung geendet, denn die Zahl der Aufrührer wuchs und sie hatten die Oberhand, als
1318 Ludwig herbeieilte. Zu Eger traf er mit König Johann zu-
23. April sammen, vermittelte zuerst einen Waffenstillstand und brachte endlich den Frieden zwischen König Johann und seinen aufrührerischen Vasallen zu Stande. Es ist unbegreiflich, daß die östreichischen Herzoge diesen günstigen Zeitpunct unbenutzt verstreichen liessen: hätte Friedrich oder Leopold Ludwigs Staaten angegriffen während der Aufruhr in Böhmen raste, so hätten wahrscheinlich Ludwig und Johann unterliegen müssen. So aber vergeudete Leopold die Zeit in der Belagerung von Solothurn. Auf beiden Seiten der Aar standen seine Völker, eine Brücke verband die Lager; die Stadt war hart bedrängt. Da schwoll die Aar dergestalt, daß Leopold fürchtete, die Brücke werde reissen; er ließ sie deshalb mit Steinen beschweren und stellte Männer darauf das Gehölz abzuwehren, welches die Fluth an die Brücke schleuderte. Dennoch war die Gewalt des Wassers mächtiger; die Brücke ging in Trümmer, die Reisigen stürzten in die Wogen. Alsobald wagten sich Kähne aus der Stadt und retteten die meisten der Unglücklichen. Am nächsten Morgen wurden sie neu gekleidet frei ins Lager zurückgeschickt. Dies rührte Leopold dergestalt, daß er, von Wenigen begleitet, zum Danken in die Stadt ritt und die Belagerung aufhob [2]). Von dort, zu spät, wendete er sich gegen Böhmen, wo der Friede bereits geschlossen war. Er zog in die Gegend von Straßburg; Ludwig ihm entgegen; nach einigen unentscheidenden Gefechten ging Leopold wieder zurück, Ludwig belagerte vergebens Wisbaden und Scharfenstein. Der Erzbischof von Köln wurde durch die Waffen der niederländischen Fürsten gezwungen zu Ludwigs Partei zu treten [3]).

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 17. S. 466.

2) Hormayr Östr. Plutarch Bd. II. S. 28. Ohne nähere Angabe der Quelle.

3) Franz Kurz Östreich unter Friedrich dem Schönen. Seite 171—184.

Im Winter, Frühjahr und Sommer rüsteten sich beide 1319
Gegner mit solcher Anstrengung, daß es schien als sollte nun der entscheidende Schlag erfolgen. Im Herbst rückte Ludwig Sept.
ins Feld und lagerte bei Mühldorf im Salzburgischen; da zog ihm Friedrich entgegen und lagerte am Inn; in Ludwigs Rücken erschien Leopold am Lech. Die Lage war gefährlich, und im bairischen Lager verbreitete sich überdem das Gerücht, es seien Meuchelmörder im Heer, entschlossen Ludwig zu tödten. Da befiel die bairischen Truppen panische Furcht, sie lösten sich auf und flohen. Friedrich und Leopold benutzten diesen günstigen Augenblick zu keinem entscheidenden Schlag, sie begnügten sich das Land zu verheeren und gingen wieder heim [1]). Ludwig war dergestalt eingeschüchtert, daß er abdanken wollte, nur das Zureden seiner Freunde gab ihm wieder Muth. Er sammelte ein ansehnliches Heer und gedachte die habsburgischen Lande im Elsaß anzufallen. Mit vielem Gepränge zog er in 1320
Straßburg ein und wurde mit Jubel empfangen, aber ein anderer und zwar der mächtigere Theil der Bürgerschaft war Friedrich ergeben und wollte Ludwig gefangen nehmen. Er, noch zu rechter Zeit gewarnt, rettete sich durch eilige Flucht. Als er hierauf mit dem Heere Leopolds zusammentraf und es zu einem Gefechte kam, schwang sich Leopold aus dem Sattel und führte das Fußvolk gegen den Feind. Ludwig wurde geworfen. Am nächsten Morgen vereinigte sich Friedrichs Heer mit jenem Leopolds. Als sich die Brüder begegneten, fielen sie sich in die Arme, Leopolds Augen gingen über, er rief: „Herr! wie lange hast du gezögert, wie groß war die Gefahr die mir gedroht, und du warst nicht bei mir!" Vier Tage zog sich Ludwig zurück; die Östreicher folgten und boten ihm die Schlacht an, er aber wandte sich eilig nach Hause. Die östreichischen Fürsten verfolgten ihn nicht weiter und kehrten ebenfalls zu den Ihren heim [2]).

1) Chron. salisb. pag. 409. Chron. claustroneoburg. pag. 483. Chron. leobiense pag. 920. Alles bei Pez T. I. Volkmar bei Oefele T. II. pag. 550.

2) Chron. claustroneoburg. bei Pez T. I. pag. 484. Chron. Aulae regiae bei Dobner T. V. pag. 380. Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 120. Die Angabe des Albert. Argent. am citirten Orte, daß Ludwig seinen Gegner durch einen Herold habe fragen

Indessen war der Papst in Italien ins Gedränge gekommen. Die Reichsvicare, welche Kaiser Heinrich VII. daselbst eingesetzt, gehorchten seinen Befehlen nicht, ja betrugen sich sogar feindselig gegen ihn. Johann XXII. wandte sich also an Friedrich, versprach ihn als römischen König anzuerkennen und 100,000 Gulden für die Kosten des Krieges zu zahlen. König Robert von Neapel, Friedrichs Schwager, unterstützte den Wunsch des Papstes. Friedrich sandte seinen Bruder Heinrich mit 1500 Helmen und einer bedeutenden Zahl Fußvolk nach Italien. Die Gibellinen aber stellten Friedrich vor, wie sehr dieser Schritt das kaiserliche Ansehn gefährde, verhiessen ihm ihre Unterstützung und statt daß der Papst Geld versprochen, aber nicht bezahlt hatte, erlegten sie baar 60,000 Gulden; Da verließ Heinrich die Lombardei [1]) und kam noch zu rechter Zeit nach Östreich, um am letzten Feldzug Friedrichs Theil nehmen zu können.

Bei dem neuen Feldzug boten beide Parteien alle ihre Kräfte auf, einen entscheidenden Schlag herbeizuführen. Ungern und Kumanen, von König Karl Robert gesendet, schlossen sich an Friedrichs Lager an. Friedrichs Krieger versammelten sich nur spät und langsam, und sowohl die heranziehenden als die schon vereinten östreichischen Truppen auf dem rechten Donauufer, wie auch die Kumanen auf dem linken, begingen die wildesten Ausschweifungen. Landleute, weß Unterthanen sie auch sein mochten, wurden zu Gefangenen gemacht; konnten sie sich nicht mit Geld lösen, so wurden sie gemartert, am Feuer gebraten oder auf andere Art grausam getödtet. Wein, Lebensmittel, Früchte wurden verprasst, verkauft, zerstört; oft strömte der Wein über

lassen, ob er entschlossen sei ihren Kronstreit durch eine Schlacht entscheiden zu lassen, und daß Friedrich diesen Antrag angenommen, scheint mir in Bezug auf Ludwig ganz unglaublich, weil Albertus Argentinensis keine Ursache angibt, warum die Schlacht dann nicht wirklich erfolgt sei. Auch hätten die östreichischen Chronisten gewiß nicht unterlassen Ludwig der Prahlerei im Herausfordern und der Feigheit in der Flucht zu beschuldigen, wenn die Angabe des Albertus Argentinensis stünde.

1) Villani L. 9. Cap. 83. 107. 142. Muratori annales mediolanenses. T. XVI.

die Straße oder in die Bäche; sogar Schlösser des minder mächtigen Adels, was bis dahin unerhört gewesen, griffen die Rotten an und suchten Lösegeld zu erpressen. Die Kumanen als Heiden wütheten insbesondere gegen die Kirchen und trieben empörenden Frevel mit den heiligsten Gegenständen christlicher Verehrung [1]).

Endlich rückte Friedrich vor und lagerte im Salzburgischen bei Mühldorf; ihn begleiteten sein Bruder Heinrich, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Lavant. Ihm gegenüber, bei Ampfing, stand Ludwig mit einem kleinen Heere; Herzog Leopold am Lech. Ludwig war also beinahe in derselben Stellung, in der er sich schon einmal zu seinem Unglück befunden. Hätte Friedrich ihn angegriffen, er würde ihn geschlagen haben, denn Friedrich zählte 30,000 Mann; er wartete jedoch auf seines Bruders Ankunft. Allerdings wäre dadurch Ludwig in der Mitte zweier Heere erdrückt worden, aber Leopold verlor die kostbare Zeit durch unzeitiges Wüthen gegen die Besitzthümer des Grafen Montfort, und die Boten die Friedrich ihm sandte, verloren bei dem fürstenfelder Kloster, durch einen unbekannten Zufall, ihre Pferde [2]), also daß Leopold keine Kunde erhielt. So verschwand der günstige Augenblick unbenutzt. Ludwigs Heer wuchs, und der kampfdurstende König Johann von Böhmen drang auf eine Schlacht. Friedrich beschloß sie anzunehmen. Vergebens riethen ihm Dietrich von Sept.

1) Chron. claustroneoburg. pag. 485. Die Erzählung des Ungenannten über die mühldorfer Schlacht S. 1002. Beide bei Pez T. I.

2) Volkmar sagt: nuntii „— ambo casu accidente, non procul a claustro nostro de Fürstenveldt privati suis equis“, p. 552. bei Oefele T. II. Aus dieser Stelle ergibt sich, daß die Meinung unrichtig ist, daß die Boten durch die Mönche von Fürstenfeld sind aufgefangen worden. Die Boten kamen zu Leopold, aber später als sie gesollt, weil sie durch Zufall „casu accidente“ ihre Rosse verloren und somit ihre Reise zu Fuß fortsetzen mussten. Hätten die Mönche die Boten hindern wollen zu Leopold zu gelangen, so würden sie sich nicht begnügt haben ihnen die Pferde wegzunehmen, sondern hätten die Boten selbst festgehalten. Daß die Boten wirklich zu Leopold gelangt sind, ergibt sich aus Volkmar: Nuntii — — instanter claustrum nostrum accusant apud Principem dicentes, se spoliatos in claustro et prope claustrum, ideo non potuisse eos apto tempore litteras assignare.

Pillichdorf und die Brüder Ulrich und Heinrich von Wallsee bis zur Ankunft Herzog Leopolds zu zögern; mehr ritterlich als weise antwortete Friedrich: „Durch diesen Streit ist so viel Unbill in der Christenheit geschehen, so Viele sind zu Witwen und Waisen geworden, daß ich die Entscheidung nicht länger aufschieben mag, wie es auch ergehe [1]).

28. Sept. Der Tag der Schlacht brach an. Das östreichische Heer war in vier Heerhaufen getheilt: den ersten mit dem Reichsbanner führte Friedrich selbst; den zweiten, unter Östreichs Banner, leitete Ulrich von Pillichdorf, Herzog Heinrich stand willig unter ihm; Ulrich und Heinrich von Wallsee befehligten den dritten Heerhaufen; der vierte schaarte sich unter dem Banner des Erzbischofs von Salzburg. Friedrich führte den Oberbefehl. Östreichs glänzendste Ritterjugend, worunter dreiundzwanzig Trautmannsdorfe [2]), befand sich unter den Schaaren, Viele erst am Morgen durch Friedrich selbst zu Rittern geschlagen, Alle glühend, der Ahnen alten Ruhm zu bewahren, zu erhöhen. Im bairischen Heere überließ Ludwig die Leitung der Schlacht einem alten, gebrechlichen Ritter, Schwepermann genannt, der am Tage vor der Schlacht eingetroffen war und über dessen schwächliche Gestalt die Krieger spotteten. Der Ausgang rechtfertigte Ludwigs Wahl. Er stellte auf den linken Flügel König Johann mit den Böhmen und die Reiterei des Herzogs von Niederbaiern. Die Mitte bestand aus den oberbairischen Rittern, Rindsmaul befehligte sie; auf dem rechten Flügel waren die deutschen Hülfstruppen und einige Baiern. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg hatte sich in der Nacht mit 400 Helmen in einen Hinterhalt gelegt.

Das Benehmen der beiden Gegner war im höchsten Grad verschieden. Ludwig legte den Königsschmuck ab und kleidete sich in einen blauen, mit weissen Kreuzen besetzten Wappenrock, sodaß er nicht anders aussah denn ein gewöhnlicher Ritter; er saß auf einem schnellen Renner und nahm keinen Theil an

1) Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 122. Die Rede Friedrichs steht in dem Berichte des Ungenannten über die mühldorfer Schlacht bei Pez T. I. pag. 1002.

2) Hormayr Östr. Plutarch Bd. I. S. 72. Ohne nähere Angabe der Quelle.

der Schlacht. Friedrich hingegen, mit königlicher Pracht gewappnet, Allen kenntlich, hielt an der Spitze seines Heeres und warf sich in den Feind [1]).

König Johann eröffnete die Schlacht; er stürzte auf den östreichischen Heerhaufen. Fünfhundert seiner Ritter lagen schon am Boden, da fiel auch der König; er lag unter dem Roß des Marschalls Dietrich von Pillichdorf und hätte sich ergeben oder sterben müssen, wenn ihm, unglaublich genug, nicht ein östreichischer Krieger auf die Beine geholfen hätte. Obgleich der König nun wieder zu Roß war, wichen die Böhmen doch, sie wandten sich zur Flucht, die bairischen Reiter hielten das Fußvolk auf und führten es wieder zur Schlacht; der Sieg neigte sich auf die Seite der Östreicher; ihr Muth wuchs, als aus der Ferne ein Reiterhaufen, unter östreichischem Banner, ansprengte; sie wähnten, es sei der Vortrab von Herzog Leopolds Heer; es war aber der Burggraf von Nürnberg; sein überraschendes Nahen entschied die Schlacht. Die Ungern flohen, ihrem Beispiel folgten die Östreicher, die Tapfersten erlagen ihrem Geschick, die Schlacht war verloren. Friedrich hatte so ritterlich gekämpft, daß im ganzen Heer ihm Keiner gleich war; er und Dietrich von Pillichdorf hielten noch Stand mitten im Gewirr der verlornen Schlacht, endlich stürzte Friedrichs Roß durchbohrt zur Erde, Konrad von Rindsmaul, der ihn nicht kannte, trat zu ihm hin und rief ihn an sich zu ergeben. Friedrich sprach: „Weß Diener bist du?" Rindsmaul antwortete: „Des Grafen von Nürnberg." Den ließ Friedrich rufen und ergab sich ihm. Der Burggraf verbürgte sich für die Sicherheit seines Lebens und führte ihn zu Ludwig; dieser sprach: „Vetter! wir freuen uns euch zu sehen." Friedrich erschüttert, antwortete nicht [2]).

Noch dieselbe Nacht brach Ludwig mit dem Heere auf,

1) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. p. 121. Der ungenannte Augenzeuge der Schlacht sagt ausdrücklich: Der Bair in den streitt nic kham; er hielt dabey auf ainen Lauffer in ainem blaben wappenrock. — S. 1003, bei Pez B. I.

2) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 122. und der ungenannte Augenzeuge bei Pez T. I. pag. 1003. Die Erzählung der Schlacht ist beinahe wörtlich aus ihnen genommen.

denn er fürchtete plötzlichen Angriff von Leopold. Über Dornberg und Regensburg wurde Friedrich nach dem festen Schlosse Trausnitz in Verwahrung gebracht. Herzog Heinrich, der ebenfalls in der Schlacht gefangen worden, kam in die Hände König Johanns und mit ihm nach Böhmen, als dieser bald nach der Schlacht in sein Königreich heimkehrte.

Herzog Leopold, bei dem sich auch der junge Herzog Albrecht befand, war schon über dem Lech und im Anmarsch gegen die Baiern, als er die Niederlage seines Bruders erfuhr. Er ist seitdem nimmer froh geworden. Sobald er vernahm, daß die Boten die Friedrich an ihn abgesendet, bei Fürstenfeld ihre Rosse verloren und deshalb zu spät zu ihm gekommen, befahl er dem Marschall das Kloster niederzubrennen. Dieser aber wollte eine fürstliche Stiftung, den Ort mehrer Reliquien, nicht zerstören, so entging das Kloster dem Verderben. Aber ein Mönch des Klosters, der Chronist Volkmar, wurde von einigen Kriegern Leopolds gefangen, geplündert, geschlagen, mishandelt. Daß er im Gefühl des Sieges der Baiern das persönliche Leid gering achtete, gereicht ihm zur Ehre [1]). Leopold kehrte nach Schwaben zurück.

Die erste Sorge Herzog Leopolds und seiner Brüder war die Befreiung Friedrichs und Heinrichs. Letzterer war seit acht Wochen auf dem Schlosse Birglitz in Ketten gehalten worden. Nun ging er mit König Johann seiner Freiheit willen schwere Verbindlichkeiten ein und versprach, falls er sie nicht erfüllen
26. Dec. könnte, sich wieder als Gefangener zu stellen. Er reiste über Prag nach Wien. Die Bedingungen welche ihm König Johann gesetzt, sind unbekannt, müssen aber ungeheuer gewesen
1323 sein, denn Heinrichs Brüder weigerten sich sie zu erfüllen; und
24. Febr. so stellte sich Heinrich wieder in Prag als Gefangener König Johanns. Karl Robert, König von Ungern, ein alter Bundesgenosse Östreichs, hatte seine Treue eben jetzt durch einen neuen, im Unglück geschlossenen Freundschaftsvertrag abermals erhärtet; er trat nun für Heinrichs Freiheit als Vermittler auf.

1) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 553. Duo ceperunt me, tertius lancea me plagavit, et illa nocte quasi unus de scurris fui duabus vicibus denudatus; quae tamen omnia parvi pendi, cum viderem illos versos in fugam.

Die Könige Johann und Karl besprachen sich an der ungri- 24. Aug.
schen Grenze und kamen in folgenden Bedingungen überein: Die Herzoge von Östreich entsagen allen ihren Ansprüchen auf Böhmen und Mähren, liefern deshalb alle sich hierauf beziehenden Urkunden dem König Johann aus, stellen Znaym zurück, versprechen 9000 Mark Silber zu zahlen und verpfänden dafür die Städte Weitra und Laa [1]). Diese Bedingungen können als Maßstab für jene andern dienen, welche die Herzoge von Östreich früher nicht glaubten eingehen zu können. So wurde Herzog Heinrich frei.

Viel mehr Schwierigkeiten fand die Befreiung Friedrichs. Fruchtlos verwendeten sich für ihn persönlich Heinrich, Herzog von Kärnten, und Heinrich, Graf von Görz. Bei den Unterhandlungen die hierauf Herzog Leopold selbst einleitete, foderte Ludwig als vorläufige Bedingung die Überantwortung der Reichsinsignien. Herzog Leopold ahnte wohl, dies sei nur eine Schlinge, lieferte sie aber dennoch aus, damit er nicht beschuldigt werde, daß seinetwegen Friedrich in der Gefangenschaft bleiben müsse. Hierauf stellte Ludwig eine neue Foderung: Leopold solle alle Städte die ihm Treue geschworen, des Eides entbinden, dann wolle er weiter unterhandeln und Frieden schliessen. Ergrimmt rief Leopold aus: „noch bin ich unbesiegt!" und brach die Unterhandlungen ab [2]).

Was auf geradem Wege nicht zu erlangen war, sollte durch List gelingen. Ein fahrender Schüler bot sich zur Befreiung Friedrichs an. Er schlich sich in die Veste Trausnitz und erschien Nachts an Friedrichs Fenster. Friedrich hielt ihn für ein Gespenst, bekreuzte sich und schrie; da entfloh der Student. Lange nachher als Friedrich schon frei war, begegnete und erkannte er den fahrenden Schüler [3]).

Nichts blieb mehr übrig als offene Gewalt. Leopold verbündete sich mit dem Papst Johann XXII., Ludwigs entschie-

1) Lünig T. II. pag. 490.

2) Chron. leobiense. bei Pez T. I. pag. 923. Albertus Argentinensis bei Urstis. T. II. pag. 124. Volkmar bei Oefele T. II. pag. 553.

3) Albertus Argent. bei Urstis. T. II. pag. 123.

denstem Gegner, um dem Könige von Frankreich die Kaiserwürde zuzuwenden. Wenn Friedrich die Kaiserkrone nicht erlangen konnte, sollte wenigstens auch Ludwig alle Hoffnung verlieren, so dachte Leopold. Aber auf der Zusammenkunft zu Rense, zwischen den französischen und päpstlichen Gesandten und den Erzbischöfen von Mainz und Köln, scheiterte der Entwurf durch den Bruder des mainzer Erzbischofs, Berchtold Grafen von Bucheck, der die Kurfürsten davon abbrachte das Reich auf einen fremden Herrscher übergehen zu lassen [1]).

Auf sich selbst beschränkt, fiel nun Leopold die Baiern wieder an. Das feste Schloß Burgau war einer der Stützpuncte, von wo aus die östreichischen Krieger ihre verheerenden Streifzüge unternahmen. Ludwig wollte die Burg brechen und
1324 Oct. leitete die Belagerung selbst. Burkhard von Ellerbach und sein Sohn vertheidigten das Schloß mannhaft. Die Belagerer machten geringe Fortschritte. Viele verliessen Ludwigs Heer, indessen rückten die Östreicher aus Schwaben zum Ersatz an, Herzog Leopold mit 300 Helmen voraus, Albrecht mit der gesammten Schaar ihm nach. Als Ludwig diese Kunde ver-
1325 Jan. nahm, zog er sich eilig nach Ulm zurück, das gesammte Lager mit allem Belagerungszeug fiel den Östreichern in die Hände [2]).

In einer Anwandlung von Verzweiflung wollte Ludwig seinen Gefangenen tödten lassen [3]); bald aber siegte die Klugheit oder ein menschliches Gefühl. Ohne Jemandem sein Vorhaben kund zu thun, erschien Ludwig zu Trausnitz und verhandelte die Bedingungen der Freilassung mit Friedrich selbst. Ludwigs Rath war Graf Berchtold von Henneberg, zu Friedrich wurde Marschall Dietrich von Pillichdorf berufen, der thätigste Vermittler war Friedrichs Beichtvater, der Karthäuser-Prior Gottfried von Mauerbach [4]).

1) Albert. Argent. bei Urstis. T. II. pag. 123.

2) Volkmar bei Oefele T. II. pag. 555. Nach dem Zeugniß eines für Ludwig parteiischen Schriftstellers ist es überflüssig noch andere Chroniken anzuführen.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 924. Rebdorf bei Freher T. I. pag. 612. Continuator Martini Poloni bei Eccard T. I. pag. 1445.

4) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 925. Raynald pag. 297.

Die Hauptpuncte des Vergleichs waren folgende: Friedrich 1325
entsagt allen seinen Ansprüchen auf den Thron der Deutschen 13. März.
und liefert alle Urkunden aus, die sich hierauf beziehen. Die Herzoge von Östreich erkennen Ludwig als Deutschlands rechtmäßiges Oberhaupt, sie werden auch ihre Angehörigen hierzu bewegen und Alles zurückgeben, was sie von Reichsgütern besitzen; sie verpflichten sich, Ludwig gegen alle seine Feinde, namentlich gegen den der sich Papst nennt, beizustehen. Friedrichs Tochter, Elisabeth, wird dem Sohne Ludwigs, Stephan, verlobt und sogleich Ludwig zur Erziehung übergeben; kann Friedrich diesen Vergleich nicht erfüllen, so muß er sich am nächsten Sonnenwendetag wieder zu Trausnitz als Gefangener stellen [1]).

Beide Fürsten beschworen den Vertrag, empfingen zur Bekräftigung das heilige Abendmahl darauf, die geweihte Hostie theilend. Friedrich blieb noch kurze Zeit in Baiern, dann kehrte er nach Östreich zurück [2]).

Dritthalb Jahre war Friedrich gefangen gewesen; er war dergestalt gealtert, daß er nicht wohl auf den ersten Anblick zu erkennen war. Seine Gemahlin Elisabeth fand er erblindet, die Thränen über ihres Mannes Unglück hatten sie des Lichtes der Augen beraubt. Wie verändert war Alles, seit er in voller Kriegsherrlichkeit ausgezogen war zur entscheidenden Schlacht bei Mühldorf [3])!

Zu Wien erst ließ sich Friedrich den Bart abnehmen und sandte ihn, im Geist jener Zeit, dem treuen Freund im Unglück, dem König von Ungern, als Wahrzeichen der erduldeten, überstandenen, langen Gefangenschaft; dann schritt er zur Erfül-

1) Der Vertrag ist abgedruckt bei Oehlenschlager Anhang S. 129 und bei Franz Kurz, Östreich unter Friedrich dem Schönen. Beilage Nr. 26. S. 434.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 925. Da der Vertrag vom 13. März datirt und Friedrich erst nach dem 21. April in Östreich eingetroffen ist, wie Kurz in seinem Friedrich dem Schönen Seite 307 in der zweiten Anmerkung scharfsinnig darthut, so musste er wohl einige Wochen nach dem Vergleiche in Baiern geblieben sein. Die Ursache ist nicht ausgemittelt.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 924—925.

lung des eingegangenen Vergleiches. Er sandte seine Tochter nach München, erließ ein Kreisschreiben an alle Fürsten und Städte, worin er erklärte, daß er der Krone entsagt, und Alle aufrief fortan Ludwig zu gehorchen. Zugleich versuchte er den
4. Mai. Papst mit Ludwig auszusöhnen. Dieser aber erklärte den ganzen Vertrag Friedrichs mit Ludwig für ungültig und verbot Friedrich, unter Androhung des Bannes, in die Gefangenschaft Ludwigs zurückzukehren [1]). Herzog Leopold verwarf die Bedingungen eben wie der Papst und fiel Ludwigs Lande feindlich an. So kam der Sonnenwendetag. Friedrich sah die Unmöglichkeit die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und stellte sich abermals als Gefangener vor Ludwig. Friedrichs Treue erschütterte Ludwig dergestalt, daß er von diesem Augenblick an ihn als seinen innigsten Freund behandelte. Sie aßen an einem Tisch, sie schliefen in einem Bett, und als Ludwig nach Brandenburg eilen wollte, seinem gefährdeten Sohn gegen die Litthauer beizustehen, ernannte er Friedrich zum Verweser von Baiern [2]). Der Papst, um Östreichs und Baierns Aussöhnung zu hindern, erklärte hierauf, daß er Friedrich in alle die Rechte einsetze, auf die er im trausnitzer Vertrag verzichtet, und ermahnte Leopold bei seinen bisherigen Gesinnungen zu verharren. Dieser Moment schien Herzog Leopold günstig den Papst endlich dahin zu vermögen, Friedrich förmlich anzuerkennen. Aber den Gesandten entgegnete der Papst, es müsse ihm erst das Wahldecret vorgelegt werden, dann wolle er den Gegenstand mit den Cardinälen erwägen und entscheiden. Zugleich schrieb er dem König von Frankreich und munterte ihn auf, sich des deutschen Reiches zu bemächtigen [3]).

Ludwig und Leopold sahen, daß sie ihre entgegengesetzten Zwecke nicht erreichen konnten, und fingen deshalb an, sich zu
1325 nähern. Leopold erschien selbst zu München. Nach zehnjährigem
5. Sept. Streit kam endlich ein Tractat zu Stande, kraft dessen Beide,

1) Raynaldus pag. 297. Nr. 2. Oehlenschlager Urkunden. Nr. 46.

2) Chron. Aulae regiae bei Dobner T. V. pag. 399.

3) Oehlenschlager Urkunden. Nr. 46—49. Raynaldus pag. 298. Nr. 5. et pag. 310. Nr. 7.

Ludwig und Friedrich, dem römischen Reiche vorstehen sollten; sie sollten gleichen Rang und gleiche Machtvollkommenheit haben, in eines Jeden Siegel der Name des Andern vorstehen, der Eid der Treue sollte Beiden geschworen werden; kurz, es ist Nichts vergessen, wodurch die sonderbare Stellung zweier Beherrscher eines Landes unter sich und zum deutschen Reich hätte möglich gemacht werden können [1]).

Ludwigs unversöhnlicher Gegner, der Papst, erhielt Berichte über den münchner Vertrag, so geheim ihn auch Friedrich und Leopold hielten. Er reizte die Kurfürsten auf, den münchner Vertrag nicht anzuerkennen und das Reich als ohne Oberhaupt zu betrachten; wirklich erklärte der Pfalzgraf Adolf das Reich für erledigt und betrug sich als Reichsverweser. Hierdurch wurde Ludwig genöthigt sich noch enger an Friedrich und Leo- 1326.
pold anzuschliessen, so kam ein dritter Vergleich zu Stande. 7. Jan.
In diesem Vertrag erkannte Ludwig neuerdings Friedrich als römischen König, mit dem Beisatz, daß dies gehalten werden müsse, ob es der Kurfürsten Wille sei, ob nicht [2]). Ausserdem kamen Beide darin überein, daß Ludwig die Römerfahrt nach Italien unternehmen, Herzog Leopold ihn als Reichsvicar begleiten, Friedrich aber in Deutschland als König zurückbleiben solle [3]).

Bald nach diesem letzten Vertrag starb Herzog Leopold 28. Febr.
in der Fülle des Mannesalters; zu Königsfelden wurde er begraben. Er war einer der kühnsten Helden seiner Zeit, sein ganzes Leben ein seltnes Beispiel von Bruderliebe, einzig der Erhöhung seines Bruders geweiht. Ludwig ließ fortan die früheren Verträge mit Friedrich auf sich beruhen, zu Insbruck sahen sich die Fürsten zum letzten Mal und schieden kaltsinnig. Friedrich fuhr zwar fort sich römischen König zu nennen, er-

1) Der münchner Vertrag ist oft abgedruckt, zuerst durch Cuspinian, zuletzt durch Franz Kurz.

2) Die Urkunde ist zuerst herausgegeben von Cuspinian, zuletzt von Franz Kurz, übrigens noch von vielen Andern.

3) Die Chronik von Königsfelden bei Gerbert Mon. Habsburg. T. IV. P. II. pag. 166. Matthäus Hagen bei Pez T. I. pag. 1141. Villani pag. 583.

1327 hielt aber auf die Reichsgeschäfte keinen Einfluß [1]). Nicht
Jan. oder lange nachher starb auch Friedrichs zweiter Bruder Heinrich.
Febr. Friedrichs dritter Bruder, Albrecht, wendete sich noch einmal an den Papst um die Bestätigung seines Bruders; der Schritt blieb ohne Folgen.

In dem stillen, reizend gelegenen Schloß Gutenstein, oder in der tiefen Einsamkeit der Karthause von Mauerbach, die er selbst gestiftet, lebte nun Friedrich mit seiner schönen, blinden Gemahlin, vielleicht glücklicher im wehmüthigen Rückblick auf die vergangene Zeit, als damals wo er die Stürme derselben lenkte. Da traf ihn der bitterste von allen Schmerzen: Streit im eigenen Haus. Seit Kaiser Albrechts Tod hatten die Brüder immer in Eintracht gelebt, nun foderte Otto die Theilung der östreichischen Lande. Er behauptete, es fehle ihm an Mitteln Frau und Dienerschaft gehörig zu erhalten. Die Brüder weigerten sich der Theilung, als den Grundgesetzen des Hauses zuwider. Otto aber rief seinen Anhang unter die Waffen und den König von Ungern zu Hülfe. Als der König von Böhmen vernahm, daß in Östreich die Ungern und Bürgerkrieg wüthe, eilte er schnell aus dem Luxemburgischen herbei und fiel ebenfalls in Östreich ein. Dreifach angegriffen, versöhnte Friedrich sich zuerst mit Karl, König von Ungern, und seinem Bruder Otto; dieser erhielt Stadt und Schloß Heimburg an der ungrischen Grenze und übernahm die Verwaltung der vorderen Lande. Um auch den Streit mit Böhmen auszugleichen, hatten die beiden Fürsten eine Zusammenkunft. König Johann ging barhaupt Friedrich entgegen, dieser rückte nur leicht den Hut; darüber zürnte König Johann dergestalt, daß er rief: „Ich bin eines Kaisers Sohn und König, ich weiß nicht, wem der Vorrang gebührt!" und entfernte sich vom Verhandlungsort. Doch ward eine zweite Zusammenkunft zu Stande gebracht, bei welcher auch Herzog Otto zugegen war. König Johann weigerte sich hierbei die bereits in Östreich eroberten

1) Die Chronik von Klosterneuburg redet zwar von Friedrichs Reichsverwaltung; aber es ist eine östreichische Chronik und folglich vielleicht zu sehr für Friedrich eingenommen; die übrigen östreichischen Chroniken schweigen, und keine Urkunde aus jener Zeit dient der Angabe der klosterneuburger Chronik zur Unterstützung.

Städte zurückzugeben. Erzürnt rief Herzog Otto: „Wenn ihr also nach dem Unseren strebt, so brecht ihr, König von Böhmen, euer dreifach gegebenes Wort!" Dies wirkte; der Friede kam auf unbekannte Bedingungen zu Stande [1]). Bald nachher starb Friedrich, ein ritterlicher Fürst, an glänzenden Eigenschaften 1330
reich, doch war seine Regierung für Östreich unglücklich, weil 13. Jan.
er nicht Feldherrntalent genug besaß, die deutsche Krone zu ersiegen, nach der nicht zu streben ihm Mäßigung gebrach.

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. pag. 929. 930.

Zweites Hauptstück.

Die östreichischen Herzoge ausser dem Besitz der Kaiserwürde.

Siebentes Capitel.

Herzog Albrecht der Weise.

1330 — 1358.

Albrechts und Elisabeths Vergiftung. Östreich verliert die Aussicht auf Kärnten. Krieg mit Baiern. Kolmar. Friede. Böhmens Anwartschaft auf Kärnten. Baiern verbündet sich mit Östreich. Östreichs Anwartschaft auf Kärnten. Albrechts Friedensvermittelungen. Östreich kömmt in den Besitz von Kärnten. Huldigung. Krieg mit Böhmen. Friede. Kärnten bleibt östreichisch. Tyrol fällt Böhmen zu. Hausangelegenheiten. Tyrol kömmt an Baiern. Kaiser Ludwigs feindselige Schritte. Östreich verbündet sich mit Böhmen und Ungern. Anekdote. Der Küchenmeister Stibor. Verhandlungen mit Karl wegen der Kaiserwürde. Pest. Geissler. Judenverfolgung. Albrechts Sohn empfängt den Huldigungseid. Ausgleichung mit dem Patriarchen von Aquileja. Angelegenheiten in der Schweiz. Albrechts letzter Wille. Verhandlungen. Basel. Schiedsrichteramt und Vermählungen. Tod, Verwaltung, Urtheil.

Der Kreis der östreichischen Geschichte verengt sich; die Kaiserkrone ist nicht mehr das Ziel der Fürsten, für welches die Erblande ihre Kräfte aufwenden müssen. Albrecht und sein Sohn Rudolf beschränken ihre Thätigkeit auf die Verwaltung ihrer Länder, aber umsichtig und entschlossen benützen sie die

Gelegenheit, ihre Hausmacht durch Kärnten und Tyrol zu erhöhen, und so steht Habsburg an wirklicher Macht höher, als da Albrecht I. in unüberlegter Ländergier um sich griff, und Friedrich der Schöne durch blutige Kämpfe einen leeren Titel erstritt. Aber unselige Herrschsucht befällt die einzelnen Glieder, sie schwächen die Macht des Hauses durch Theilungen, bis die Tugenden eines Habsburgers die Wahl der Kurfürsten auf ihn lenken, und der Tod, dieser ernste Diener der göttlichen Vorsehung, die gesammten Länder des Hauses wieder in einer Hand vereinigt, und so die künftige Größe des Hauses möglich wird. Dies ist der Charakter der Begebenheiten, die in diesem und dem folgenden Hauptstück erzählt werden sollen.

Bei Friedrichs Tode war Albrecht 32 Jahre alt. Er trat die Verwaltung der östreichischen Lande an. Kaum zwei Monate waren vergangen, als er und seine Schwägerin Elisabeth, Herzog Ottos Gemahlin, beim Mittagessen vergiftet 1330
wurden. Elisabeth starb noch am selben Tage; Albrecht fühlte 25. März.
sich gelähmt an Händen und Füßen, und musste sich sein ganzes ferneres Leben über, und er lebte noch 28 Jahre, in einem Sessel tragen lassen. Sein Haupt blieb frei, und die umsichtige Weise mit der er Östreich regierte, erwarb ihm den Beinamen der Weise. Von seinen körperlichen Gebrechen heisst er bei Manchen der Lahme [1]).

Kaiser Ludwig hatte nicht sobald die Nachricht von dem Tode Friedrichs des Schönen erhalten, als auch seine Freundschaft für das Haus Östreich erstarb; er that dies durch einen auffallenden Schritt kund: Heinrich, Herzog von Kärnten und Tyrol, hatte keinen männlichen Erben; deshalb mussten seine Länder, als erloschene Lehen, dem Reiche und Ludwig zur Verleihung heimfallen. Die Herzoge von Östreich hofften mit diesen Ländern belehnt zu werden oder die Anwartschaft auf die Belehnung zu erhalten. Sie waren dem alten Herzog Heinrich durch die weibliche Linie verwandt, und schon der Gründer des Hauses, Kaiser Rudolf, hatte nach Ottokars Niederlage Kärnten seinen Söhnen verliehen; die aber hatten damals

1) über die Vergiftung siehe chron. leobiense bei Pez T. I. p. 931. Contin. Martini Poloni bei Eccard T. I. p. 1448.

das Lehen zurückgegeben, und so war es von Rudolf seinem treuen Bundesgenossen, dem Herzog Meinhard von Tyrol, verliehen worden [1]. Ludwig vereitelte jetzt die Aussicht der Herzoge von Östreich, indem er dem Herzoge Heinrich von Kärnten die Erlaubniß ertheilte, eine seiner Töchter, oder auch die Tochter seines Bruders, zur Erbin von Kärnten und Tyrol zu ernennen [2].

Dies stimmte die Herzoge ungünstig für Ludwig. Papst Johann XXII., von unversöhnbarem Haß gegen Ludwig getrieben, reizte die östreichischen Fürsten gegen diesen auf. Sie, ohnedies unmuthig, griffen zu den Waffen. Um in ihren eigenen Ländern während des Krieges sicher zu sein, schlossen sie mit König Johann von Böhmen einen Vertrag, in welchem
9. Mai. sich dieser unter andern verpflichtete, dem Kaiser Ludwig gegen Östreich keinen Beistand zu leisten. Herzog Otto stellte sich an die Spitze von 30,000 Fußgängern und 1400 Reitern und rückte gegen die Stadt Kolmar vor. Auch Ludwig wollte sich dieser Stadt bemächtigen, deren Bewohner in unseligem Zwiespalt zwischen Östreich und Baiern getheilt waren. Vor Ottos Heere wich er zurück, in der Stadt aber behielten seine
Jun. und Jul. Anhänger die Oberhand. Otto belagerte die Stadt [3].

Als Vermittler zwischen beiden streitenden Fürsten trat
6. Aug. der König von Böhmen auf; durch ihn kam ein Vergleich zu Stande, kraft dessen die östreichischen Herzoge sich verpflichteten, alle Reichsgüter und Leute wieder herauszugeben, die sie von ihrem Bruder, dem seligen Herzoge Friedrich, oder andern Königen und Kaisern bekommen, Lehen oder Pfandschaften ausgenommen; was zwischen dem Kaiser und Friedrich, oder Friedrich und seinen Brüdern, zu des Kaisers Nachtheil in Verträgen beschlossen worden, sollte ungültig sein; dagegen bestätigte Ludwig den östreichischen Herzogen alle Fürstenthümer und Herrschaften, die sie vor seiner Erhebung auf den Kaiserthron inne gehabt, eben so alle Rechte und Freiheiten, welche seine Vorgänger den östreichischen Provinzen verliehen, und entschädigte

1) Siehe hierüber des vorliegenden Werkes 2. Capitel.

2) Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen Seite 10.

3) Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1796.

sie für die Kriegskosten mit 20,000 Mark, für welche Summe er ihnen Neuburg am Rhein, Schaffhausen, Rheinfelden und Zürich verpfändete. Als sich jedoch Zürich gegen die Verpfändung sträubte, erhielten die Herzoge von Östreich dafür Breisach [1]).

In diesem Frieden ist der Hauptursache des Krieges, nämlich des Herzogthums Kärnten, gar nicht gedacht, folglich blieb das Privilegium welches Kaiser Ludwig dem Herzog Heinrich verliehen, in voller Kraft. Dies gedachte König Johann von Böhmen zu benutzen, und Kärnten sowohl als auch Tyrol an sein Haus zu bringen. Deshalb ging er selbst nach Kärnten, versöhnte sich mit Herzog Heinrich, den er vom böhmischen Thron verdrängt, entschädigte ihn für seine alten Ansprüche auf Böhmen mit 40,000 Mark Silber, und verlobte seinen achtjährigen Sohn, Johann geheissen, mit Heinrichs Tochter Margarethe, die unter dem Beinamen Maultasche in der Geschichte bekannt ist. Sogleich nach der Verlobung ließ er sich von Tyrol und Kärnten den Eid der Treue für seinen Sohn schwören [2]).

Über diesen Zuwachs an Macht, der dem Hause Luxemburg werden sollte, erschrak Kaiser Ludwig und näherte sich wieder den Herzogen von Östreich. Beide Theile wählten drei Schiedsmänner, denen noch Graf Rudolf von Hohenberg beigesellt wurde; diese sollten die streitigen Puncte zwischen beiden Häusern ausgleichen. Sie sprachen folgendes Urtheil: Kaiser Ludwig verspricht den Herzogen von Östreich, daß er ihnen Kärnten, nach dem Tode Herzog Heinrichs, als Reichslehen übertragen wird; dagegen versprechen die Herzoge ihm beizustehen, daß er das Oberland an der Etsch und im Innthal und überhaupt alles das erhält, was Heinrich bei seinem Tode in den oberen Landen als Eigenthum zurücklassen wird. Gegen König Johann geloben sich die Fürsten wechselseitige Hülfe; wenn Herzog Otto im Besitz von Kärnten ist, wird er sich gegen Heinrichs Töchter betragen, wie es Ludwig vorschreiben

1) Oehlenschlager Nr. 61. Steyrer commentarii pro historia Alberti secundi p. 80. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1796. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 932.

2) Steyrer commentarii p. 80 — 82.

wird; wenn ihm hierin Etwas zu lästig scheint, werden die sieben Schiedsrichter entscheiden [1]).

Die neue Freundschaft bekräftigten die Östreicher durch die That, indem sich Herzog Otto, obgleich fruchtlos, bemühte den Papst mit Kaiser Ludwig auszusöhnen. Sie schlossen ferner mit Ludwig einen zweiten Vertrag, dem auch die übrigen bairischen Fürsten beitraten, wodurch sich die Fürsten wechselseitige Unterstützung gegen alle Feinde zusagten. Bald kam es auch zu einem Kriege mit Böhmen, den aber Östreich, mit Ungern verbündet, ohne Beihülfe ausfocht. Die Kriegesthaten beider Theile bestanden nur in Plündern, Brennen, Morden. In dem Frieden, der dieses unnütze Blutvergiessen endete, sind für Östreich zwei Hauptpuncte: die Vermählung König Johanns mit Elisabeth, der Tochter Friedrichs des Schönen, und die Rückgabe von Weitra, Eggenburg und Laa an Östreich, zu welcher sich König Johann verpflichtete.

Den Charakter der Mäßigung und Klugheit, den Albrecht sein ganzes Leben über behauptete, legte er auch dadurch an den Tag, daß er, aus den vordern Landen heimreisend, im Lager Kaiser Ludwigs vor Mersburg am Bodensee, des Kaisers ungerechte Fehde gegen den Bischof von Konstanz vermittelnd ausglich und so Mersburg vom Untergang rettete [2]). Ebenso, als König Johann von der Heirath mit Elisabeth von Östreich zurücktrat und sich mit der französischen Prinzessin Beatrix vermählte, griff er nicht zu den Waffen, sondern vermittelte die Heirath seines Bruders Otto mit König Johanns Tochter,
1335 der damals zwölfjährigen Anna, welche zu Znaym mit vieler
Febr. Pracht vollzogen wurde [3]).

Wenige Monate nach der Vermählung brach der Krieg zwischen Östreich und Böhmen dennoch aus; die Ursache gaben die Ansprüche beider Häuser auf Kärnten. Herzog Heinrich
4. Apr. war gestorben und hatte zur Erbin seine Tochter Margarethe Maultasche ernannt; die Herzoge von Östreich, Albrecht und

1) Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen, Beilage Nr. 1 und 2. p. 339 und 340.

2) Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1809.

3) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 935. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 485.

Otto, aber, auf Ludwigs bereits erwähnte Zusage gestützt, ließsen sich von ihm zu Linz mit Kärnten als einem erledigten Reichslehen belehnen; ebendaselbst verlieh er ihnen die Grafschaft Tyrol mit Ausnahme des nördlichen Theiles, welchen er an sein Haus bringen wollte. Er verbündete sich ferner abermals mit den Herzogen gegen König Johann, erklärte alle Urkunden für unkräftig, mit denen König Johann oder Herzog Heinrichs Erben gegen die Herzoge von Östreich wegen Kärnten auftreten könnten, und befahl endlich den Kärntnern, den Herzogen von Östreich als ihren neuen Herren zu gehorchen [1]).

Krain, ohnedies von jeher zu Östreich gehörig, aber den Herzogen von Kärnten verpfändet, unterwarf sich der Herrschaft Östreichs willig; nach Kärnten sandten die Herzoge von Östreich ihre Machtboten, die Herren von Pfannberg und von Wallsee. Die Kärntner erklärten, sie würden sich unterwerfen, wenn in einer bestimmten Zeit ihnen keine Hülfe käme. Der Termin wurde ihnen zugestanden. Eine Gesandtschaft aus Tyrol kam nach Wien und sprach Herzog Albrechts Schutz für Herzog Heinrichs Töchter an. Albrecht erwiderte: er werde für Heinrichs Töchter mit Liebe und Treue sorgen, wenn sie sich seinem Rathschlusse fügen wollen, aber weder Krain noch Kärnten könne er herausgeben. Krain nicht, weil es von Östreich bloß verpfändet gewesen und die Pfandzeit schon lange um sei; Kärnten nicht, denn der Kaiser habe es ihm verliehen. Den Abgesandten König Johanns, welche die Zurückgabe Kärntens foderten, erklärte er, die Herzoge von Östreich würden für den Besitz von Kärnten das Äusserste wagen [2]).

Die Zeit welche sich die Kärntner ausbedungen, war vergangen, ohne daß ihnen Hülfe geworden. Der Marschall von Kärnten, Konrad von Auffenstein, war durch seinen Schwager, Otto von Lichtenstein, für Östreich gewonnen, so erklärten denn die Kärntner, sie würden sich unterwerfen; doch foderten sie, Herzog Otto solle die Huldigung des Landes nach alter Sitte empfangen, dies sei nothwendig, um Lehen vergeben und gültig Recht sprechen zu können. Auf dem Zollfelde

1) Steyrer p. 84—87.
2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 939.

hatte die Feierlichkeit statt, unter um so größerem Andrange des Volkes, da der vorige Herzog, Heinrich, sich nicht hatte huldigen lassen, und Wenige mehr lebten, die seines Vaters, Herzog Meinhards, Huldigung gesehen.

Das Zollfeld ist eine Meile von Klagenfurth. Ein Bauer aus dem Geschlecht der Etlinger, seit undenklichen Zeiten hierzu bevorrechtet, saß dort auf einer Marmorplatte, den Herzog erwartend. Den Zug des Herzogs eröffnete der Graf von Görz, als Erbpfalzgraf von Kärnten, zwei kleinere Banner wehten ihm zur Seite. Der Herzog selbst, als Bauer gekleidet, den Bauernhut auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Hand, ging hinter ihm, ein Stier und ein Pferd wurden ihm nachgeführt; unter dem Landesbanner folgte der Adel in höchster Pracht. Zwei edle Kärntner geleiteten den Herzog zur Marmorplatte. Etlinger begann in slavischer Sprache: „Wer kömmt so stolz einhergeschritten?" Die Umstehenden erwiederten: „Der Landesfürst." Etlinger sprach dann weiter: „Ist er ein gerechter Richter? Wird er das Wohl des Landes befördern? Ist er freier Ältern Kind, und seines hohen Amtes würdig? Ist er ein treuer Anhänger, Vertheidiger, Verbreiter des Glaubens? Ist er ein Beschützer der Witwen und Waisen?" Die Umstehenden riefen: „Er ist es, und wird es bleiben!" Etlinger nahm wieder das Wort: „Ich frage euch: auf welche Bedingnisse soll ich ihm diesen meinen Platz einräumen?" Der Graf von Görz antwortete: „Du sollst Geld, diesen Stier, dies Pferd und selbst die Kleider erhalten, die der Herzog jetzt trägt; dein Haus soll frei sein von allen Abgaben." Etlinger berührte nun mit der Hand des Herzogs Wange, mahnte ihn nochmals an die Pflicht, den Unterthanen Recht angedeihen zu lassen, räumte ihm die Marmorplatte, und entfernte sich mit dem Stier und dem Roß. Der Herzog auf der Marmorplatte, schwang das bloße Schwert als Zeichen, daß er das Volk schützen werde, und verhieß gerecht zu regieren. Aus einem Bauernhute trank er Wasser, als Zeichen der Nüchternheit; hierauf ging der Herzog in die Kirche. Nach dem Gottesdienste kleidete er sich als Fürst, hielt ein öffentliches Mahl, ging dann, von den Großen des Landes begleitet, auf das freie Feld, vergab dort die Lehen des Landes und sprach Recht Allen, die bei ihm klagten.

Zwei Geschlechter hatten bei der Huldigung sonderbare Vorrechte. Solange der Herzog auf der Marmorplatte saß, durften die Gradenecker jede ihnen beliebige Wiese abmähen, sie war dann ihr Eigenthum, bis sie wieder um billigen Preis eingelöset wurde. Noch sonderbarer war jenes der Herren von Portendorf, welche, solange die Huldigung währte, rauben und brennen durften; sie unterliessen es jedoch gegen ein geringes Lösegeld [1]).

Während die Herzoge von Östreich von Kärnten Besitz nahmen, lag König Johann in Frankreich an den Wunden krank, die er daselbst in Turnieren erhalten hatte. Genesen und nach Böhmen heimgekehrt, verbündete er sich mit den Königen von Ungern und Polen und fiel Östreich an. Herzog 1336
Otto trat ihm entgegen. Einige Tage standen sich die Heere ruhig gegenüber, beide erwarteten Verstärkung, aber Kaiser Ludwig, den die Östreicher erwarteten, kam nicht, und das Jubelgeschrei im Lager der Böhmen gab die Ankunft der Ungern kund. Da übermannte Furcht Herzog Ottos Brust; er floh in der Nacht und überließ das Heer seinem Schicksale. 24. Apr.
Die Krieger, als sie die Flucht des Führers vernahmen, zerstreuten sich, nur wenige Tapfere traten den Rückzug geordnet an. Zürnend redete Albrecht zu seinem Bruder: „Solche Schmach hat unser Haus noch nicht getroffen." [2]) König Johann verheerte Östreich, das bis an die Donau offen lag, und kehrte heim.

Den nächsten Feldzug eröffnete Kaiser Ludwig durch den Angriff auf Niederbaiern, weil der Herzog Heinrich von Nie-

1) Alles was hierüber in verschiedenen Schriften zerstreut zu finden, hat Franz Kurz in der Geschichte Östreichs unter Albrecht dem Lahmen, mit gewohntem Fleiß zusammengestellt und geordnet. Das Raubvorrecht der Herren von Portendorf ist später auf die Morbaren übergegangen. Herzog Ernst der Eiserne war der Letzte der sich auf diese Weise huldigen ließ; aber noch lange nachher stellten die östreichischen Fürsten bei jedem Herrscherwechsel die Versicherung schriftlich aus, daß die Unterlassung dieser Huldigungsweise die übrigen wohlhergebrachten Vorrechte und Gewohnheiten des Landes keineswegs gefährde.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 944. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1823.

derbaiern König Johanns Schwiegersohn und Verbündeter war. Herzog Otto schloß sich dem Kaiser an. König Johann war bereits in Östreich, als er die Kunde von Kaiser Ludwigs Angriff erhielt; er verließ es alsobald und stellte sich ihm entgegen. Zwölf Tage standen sich die Heere unthätig gegenüber, da brach nach Herzog Ottos Rathe Ludwig auf und zog nach Östreich, um dort gegen Böhmen vorzudringen. König Johann folgte ihnen, fand aber seine Verbündeten, die Ungern, nicht mehr im Marchfeld, sie hatten sich bei Ludwigs und Ottos Annäherung nach Ungern zurückgezogen und nahmen, aus einer nicht bekannten Ursache, am Kriege nicht ferner Theil.

König Johann, der Zahl nach den Kriegern Ludwigs und Ottos nicht gewachsen, hoffte, sein Sohn Karl werde aus Tyrol nach Baiern einfallen und so Kaiser Ludwig zum Rückzuge zwingen; aber seine Hoffnung ward getäuscht. Karl hatte zwar durch die Eroberung von St. Lambert, einem Schloß, welches dem Grafen von Görz gehörte, den Feldzug gegen Kärnten hin glücklich eröffnet, war aber bald durch einige dem Kaiser ergebene italienische Fürsten angegriffen, sah sich durch eine bairische Heeresabtheilung an der tyrolischen Grenze bedroht und musste froh sein Tyrol zu behaupten.

Aus seiner drangvollen Lage wurde König Johann durch Ludwigs kleinliche Habsucht gerettet. Ludwig erklärte den Herzogen von Östreich, er könne den Krieg gegen Böhmen nur dann fortsetzen, wenn sie ihm einige feste Schlösser an der Donau und im Ennsthal zum Ersatz der Kriegskosten einräumten. Er hoffte, ihre Lage würde die Herzoge bewegen einzuwilligen. Stolz entgegneten diese: sie seien bereit die Kriegskosten mit Gelde zu vergüten, nimmermehr aber würden sie von ihrem Lande Etwas abtreten. Nun verließ Kaiser Ludwig Östreich und ging nach Baiern zurück [1]).

Nach Ludwigs Abzuge eröffnete König Johann Friedensverhandlungen mit den Herzogen von Östreich; sie wurden

1) Über diesen ganzen Krieg siehe Karls Selbstbiographie bei Freher p. 96. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 492. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 945. Vitoduranus bei Eccard T. I. p. 1824. Contin. Martini Poloni bei Eccard T. I. p. 1452.

mehrmal abgebrochen, endlich kam durch Albrechts Gemahlin, Johanna, der Friede zu Stande, dessen Hauptbedingung war, 9. Oct. daß sich König Johann und die Herzoge von Östreich in das Erbe Herzog Heinrichs theilten. Kärnten, bis auf einen kleinen Theil an der Drau, Krain und die March, behielten die Herzoge von Östreich; Tyrol und den oberwähnten Theil von Kärnten an der Drau bekam Herzog Heinrichs Tochter Margarethe Maultasche, und durch sie ihr Gemahl Johann, König Johanns Sohn. Znaym gaben die Östreicher an Mähren zurück und verpflichteten sich noch dem König Johann 10,000 Mark Silber zu zahlen, wofür sie Laa und Maidhofen verpfändeten. Johanns Söhne, Karl und Johann, gaben ungern, sein Verbündeter, Karl Robert, König von Ungern, spät ihre Zustimmung [1]).

Als der große Krieg zwischen Philipp, König von Frankreich, und Eduard, König von England, ausbrach, schloß Philipp einen Freundschaftsvertrag mit den Herzogen von Östreich. Da sich die Letzteren nicht verpflichteten am Kriege Theil zu nehmen, scheint Philipps Absicht bloß gewesen zu sein sich davor sicher zu stellen, daß er von den Herzogen von Östreich aus den Vorlanden nicht würde beunruhigt werden. Um seine Länder vor den Wechselfällen des Krieges zu bewahren, ging Albrecht selbst nach den Vorlanden. Nachdem er Alles in wehrhaften Stand gesetzt, besuchte er zu Königsfelden seine Tante Agnes, wahlfahrtete nach Köln zu den Gebeinen der heiligen drei Könige, erhielt von den Bürgern, die sich seines Großvaters Rudolf noch dankbar erinnerten, viele Reliquien, eine Gabe die ihn höchst erfreute, ging nochmals in das Elsaß und kehrte von dort nach Wien zurück. Auf der Rückreise besprach er sich zu Augsburg mit Kaiser Ludwig, worauf dieser ihn und Herzog Otto zu Reichsvicarien zu Treviso und Pa- 1338 dua ernannte und ihnen diese beiden Städte zu Lehen gab. 4. Jan.

Dasselbe Jahr wurde Östreich von einer großen Landplage, den Heuschrecken, heimgesucht. Ihr Zug war sieben Meilen

1) Lünig T. I. p. 1015. Karls Selbstbiographie bei Freher p. 97. Steyrer p. 130. Chron. aulae regiae bei Dobner T. V. p. 493. Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 947.

lang und eine, auch zwei Meilen breit; sie flogen so dicht, daß sie die Sonne verfinsterten, verzehrten Feld- und Garten-Früchte und das Gras auf den Wiesen; Weingärten verschonten sie. Sie vermehrten sich schnell; erst im dritten Jahre wurden sie gänzlich vertilgt [1]).

8. Sept. Bald nachher starb Herzog Ottos Gemahlin Anna, in
1339 ihrem sechzehnten Jahre, und kurz darauf Herzog Otto selbst.
17. Febr. Die Vormundschaft der Kinder übernahm Albrecht.

König Eduard von England bewarb sich ebenfalls um die Freundschaft der Östreicher; die Herzoge von Östreich sollten ihm 200 Helme als Hülfstruppen senden, dagegen Eduards Tochter Johanna mit dem jungen Herzoge Friedrich, Sohn Friedrichs des Schönen, vermählt werden. Bei dem frühzeitigen
1344 Tode des jungen Herzogs hörten alle ferneren Verhandlungen auf.

10. Aug. Dasselbe Jahr starben auch Herzog Ottos beide Söhne
11. Dec. Leopold und Friedrich; und so war das Haus Habsburg bloß auf Albrecht und seine Kinder beschränkt.

Während dies geschah, ergab sich ein Ereigniß, welches für Östreich in späterer Zeit von den höchsten Folgen war. Margarethe Maultasche wollte sich von ihrem Gemahle, dem zwanzigjährigen Johann Heinrich, den sie der Schwäche beschuldigte, scheiden lassen und zu neuer Ehe schreiten. Kaiser Ludwig, dem ihre Absicht kund ward, schlug ihr zum zweiten Gemahle seinen Sohn, den eben zum Witwer gewordenen Markgrafen Ludwig von Brandenburg vor; Margarethe willigte ein und die Stände von Tyrol stimmten bei; es war aber nicht wahrscheinlich, daß der Papst die Scheidung zugeben oder die nöthige Dispens, denn Ludwig war mit Margarethen im dritten Grade verwandt, ertheilen würde. In dieser Verlegenheit halfen dem Kaiser zwei Gelehrte, Wilhelm Occam, ein Minorit, und Marsilius von Padua, die schon oft zu seinen Gunsten gegen den Papst geschrieben. Sie gingen von dem Grundsatze aus, daß die Ehehindernisse zuerst von den Kaisern

1) Chron. claustroneoburgense bei Pez T. I. p. 488. Karls Selbstbiographie bei Freher S. 99. Es war der gryllus cristatus oder migratorius.

eingeführt worden, daß also auch ihnen das Recht zukomme hierüber zu richten und zu dispensiren. Auf diese Behauptung sich stützend, ernannte der Kaiser ein Gericht zur Entscheidung dieses Ehestreites. Johann, bereits aus Tyrol entflohen, erschien nicht; dies galt als Beweis gegen ihn. Die Entscheidung und Dispensation zur neuen Ehe wurde ausgesprochen, die Vermählung auf dem Bergschlosse Tyrol mit großer Feierlichkeit vollzogen und somit die Grafschaft Tyrol an das Haus Wittelsbach gebracht.

Mit diesem Landerwerb war Kaiser Ludwig noch nicht zufrieden; er belehnte seinen Sohn Ludwig mit Kärnten und Krain, welcher sich auch alsobald Herzog von Kärnten, Graf von Görz und Tyrol schrieb [1]).

Herzog Albrecht, im rechtmäßigen Besitze von Kärnten und Krain, schloß nun Bündnisse mit dem gleichfalls beleidigten König von Böhmen und dem König von Ungern. Johann von Böhmen kam selbst nach Wien, um Herzog Albrecht zum Angriffskriege gegen Baiern zu bestimmen. Nach einer geheimen Unterredung, bei welcher beide Fürsten allein waren, wollte König Johann das Zimmer verlassen, er war aber blind und fand die Thüre nicht, Herzog Albrecht lag gelähmt im Bett und konnte ihn nicht führen; sie brachen in lautes Gelächter aus über ihre wechselseitige Unbehülflichkeit, worauf die draussen Harrenden eintraten und die Verlegenheit der Fürsten endeten [2]). König Johann war nicht im Stande gewesen Herzog Albrecht zu einem Angriff gegen ihren gemeinschaftlichen Feind Ludwig zu bestimmen; Albrecht wollte das Schwert nur ziehen, wenn er angegriffen würde.

Bald nachher wurde Albrecht tödlich krank, genas aber und reiste nach Kärnten ab, um auch diese Provinz gegen mögliche Angriffe sicher zu stellen. In seiner Abwesenheit trat ein schwäbischer Priester zu Wien auf und beschuldigte des Herzogs Küchenmeister, Stibor, daß er den Herzog vergiftet und dadurch ihm die eben erwähnte Krankheit zugezogen habe. Zur Bekräftigung seiner Aussage legte er Schriften vor, welche

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 962.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 961.

Stibors Verbrechen bewiesen. Dieser wurde gefangen und dem Herzog nachgeschickt. Sechs Monate saß er bei Wasser und Brod und erwartete täglich sein Todesurtheil, da wurde entdeckt, daß der schwäbische Priester jene Briefe selbst verfasst und geschrieben und folglich Stibor unschuldig sei. Der Priester wurde nun in einen Käfig gesperrt, auf dem hohen Markte in Wien, vierzehn Tage über, dem Volk zur Schau ausgestellt, und dann auf dem Stephanskirchhofe lebendig eingemauert [1]).

Trotz der feindseligen Stellung, in welche Albrecht gegen Kaiser Ludwig durch dessen unredliche Handlungsweise gerathen war, schloß er sich doch an Ludwigs erbittertsten Feind, den Papst, nicht an; er verbot sogar in seinen Ländern die Kundmachung der Bulle, durch welche der Papst den Bann über den Kaiser aussprach. Und dennoch unterbrach dies auch die freundschaftlichen Verhältnisse Albrechts mit dem Papste nicht; Albrecht versuchte sogar, obgleich fruchtlos, den Kaiser mit dem Papste auszusöhnen. Ein so edles Benehmen gegen einen vielfach treulosen Mann wie Ludwig gereicht dem Herzoge zur höchsten Ehre. Zugleich schloß er sich aber auch enger an Böhmen
1344 an, indem er seinen Sohn Rudolf mit König Johanns En-
13. Jul. kelin, Katharina, verlobte [2]).

Die neue Verschwägerung mit Böhmen vermochte Albrecht aber doch nicht den erprobten Grundsätzen der Mäßigung und

1) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 969. Wie der Betrug des Priesters entdeckt worden, ist nirgend angegeben.

2) Daß Herzog Albrecht bald nachher dem Bunde mehrer Fürsten mit Kaiser Ludwig gegen Böhmen beigetreten sei, ist mir nicht glaublich, und darum erwähne ich dessen auch in der Geschichte nicht. Meine Gründe sind: die im Text berührte Verlobung zeigt auf freundliche Verhältnisse; Albrecht war überhaupt kein Freund des Krieges; es gab weder eine innere noch äussere Ursache um Böhmen anzufeinden, wohl aber dagegen Gründe genug. Die östreichischen und böhmischen Chroniken schweigen von diesem Bündniß, von kriegerischen Rüstungen oder einem Einfall Östreichs nach Böhmen. Der einzige Karl gedenkt dieses Bündnisses in seiner Selbstbiographie mit folgenden Worten: Ludovicus Bavarus — cum rege Ungariae, duce Austriae, rege Cracoviae u. s. w. Aus den oben angeführten Gründen halte ich das Wort Austriae in dieser Stelle für den Fehler irgend eines Abschreibers.

Ruhe zu entsagen, als ein großes Ereigniß Böhmen und Baiern gegen einander zu den Waffen rief. Die Kurfürsten hatten gegen Kaiser Ludwig des Königs von Böhmen Sohn, Karl, Markgrafen von Mähren und Kronprinzen von Böhmen, zum 1346
Oberhaupt von Deutschland gewählt. Gleich nach seiner Krö- 11. Jul.
nung trafen nun Karl und sein künftiger Schwiegersohn, Ludwig, 1347
König von Ungern, in Wien ein, sie waren aber nicht im Jan.
Stande Albrecht zu vermögen Karl als rechtmäßigen römischen König anzuerkennen. Kurz nach der Abreise dieser beiden Fürsten erschien Kaiser Ludwig in Wien, aber ob ihn gleich Albrecht als rechtmäßigen Kaiser anerkannte, wollte er sich doch nicht entschliessen für Ludwig das Schwert zu ziehen.

Als bald hierauf, durch den Tod Kaiser Ludwigs, Karl alleiniger, rechtmäßiger Beherrscher von Deutschland war, suchte er neuerdings Östreich für sich zu gewinnen, um so den möglichen Gegenkönigen sicherer die Stirn bieten zu können. Die Unterhandlungen zerschlugen sich aus folgendem Grunde: Herzog Leopolds Tochter, Albrechts Nichte, war mit einem französischen Edeln, Enguerrand von Coucy, verheirathet; nach seinem bald erfolgten Tode vermählte sie sich, ohne Albrechts Vorwissen, mit dem jungen und schönen Grafen Konrad von Hardeg, Burggrafen von Magdeburg, der in König Philipps Heere gegen die Engländer diente. Albrecht war mit dieser Vermählung höchst unzufrieden, vielleicht weil er besorgte, daß Hardeg ihn einst, unter dem Vorwande der Erbschaft seiner Frau, anfeinden könne, oder verdroß ihn die Ungleichheit der Heirath und daß er nicht früher darüber befragt worden; welche nun immer die Ursache gewesen sein mag, er verwies den Grafen und seine drei Brüder aus Östreich. Sie traten in die Dienste des Königs von Böhmen. Bei den Verhandlungen, die nun Karl mit Herzog Albrecht einleitete, foderte dieser die Versicherung, daß Karl, im Fall eines Streites, den Grafen Hardeg nicht beistehen würde; Karl entgegnete, er könne seine Dienstmannen nicht verlassen. So gingen die Fürsten auseinander, ohne sich zu einem Bündniß vereinigt zu habeo [1]). Die bald nachher ausbrechende Pest befreite Albrecht

1) Chron. zwetlense bei Adrian Rauch T. II. p. 324. Albertus Argentinensis bei Urstis. p. 146.

von aller ferneren Sorge, denn Konrad und Katharina erlagen diesem Übel.

Karl versuchte darauf gegen Albrecht, was in früherer Zeit sein Großvater Heinrich VII. gegen Friedrich den Schönen: er brachte die alten Ansprüche Böhmens auf Östreich wieder vor. Als er aber vernahm, daß seine Gegner im Reiche dem Markgrafen Friedrich von Meissen die deutsche Krone angetragen und dieser bereit sei sie anzunehmen, näherte er sich
1348 den Östreichern wieder. In Brünn besprachen sich die Fürsten.
Mai. Karl bestätigte dem Herzoge Albrecht und seinen Nachkommen alle Privilegien in Bezug ihrer Städte und Gerichte, welche die früheren Kaiser den Herzogen von Östreich verliehen hatten. Eben so erneuerte er die Privilegien über die Juden, endlich versicherte er dem Herzog Albrecht 20,000 Mark Silber nach dem kostnitzer Gewicht und gab Neuburg, Schaffhausen, Rheinfelden und Breisach als Pfand [1]). Hierauf nahm Albrecht von Karl die Belehnung mit den östreichischen Landen, und zwar musste Karl Albrechts auf das alte Privilegium Kaiser Friedrichs I. gestützten Wünschen nachgeben und die Belehnung in
5. Jun. Östreich vornehmen. Zu Seefeld wurde Herzog Albrecht nebst den Söhnen Rudolf und Friedrich und ihren Erben belehnt mit Östreich, Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, allen urkundlich erweisbaren Lehen, Rechten und Freiheiten, den Besitzungen in Schwaben und Elsaß und Allem, was Ludwig von Baiern, „der sich einen Kaiser genannt," den Herzogen Albrecht und Otto einst verliehen. Zu fernerer Bekräftigung der Freundschaft zwischen beiden Herrscherhäusern übergab Kaiser Karl seine Tochter Katharina, die Verlobte Herzog Rudolfs, dem Vater desselben, Herzog Albrecht, damit sie in Wien erzogen und, herangereift, dem Herzog Rudolf vermählt werde. Albrecht hinwieder sprach nun seine Anhänglichkeit an Karl als Beherrscher des deutschen Reiches aus. Er machte aber ausdrücklich die Bedingung, ihm nie Beistand leisten zu müssen gegen Kaiser Ludwigs Kinder.

1349 Wiederholte Erdbeben, durch welche Schlösser und Dör-

1) Die Pfandurkunde siehe bei Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen S. 360. Beilage Nr. 11.

ser in Schutt zusammenbrachen, vergaßen die erschrockenen Menschen, als ein noch furchtbareres Übel, die Pest, sich über Östreich ausbreitete. Vom Orient war sie durch genuesische Kaufleute nach Italien, von dort im Handelswege in das Innere von Europa gebracht worden. Kärnten, Steyermark, Östreich waren bald von dem Übel ergriffen. Gewöhnlich starb der Kranke in drei Tagen, sanft wie im Schlaf. So schnell, so reissend griff die Krankheit um sich, so allgemein war sie verbreitet, daß ganze Dörfer ausstarben, in den Städten viele Häuser leer standen. Diebe schlichen sich in die verlassenen Orte, in die öden Wohnungen und büßten ihren Raub mit dem Leben. Die Fliehenden trugen das Gift mit sich und rissen die ins Verderben, die sie gastlich aufnahmen. Die Maßregeln selbst zur Verhütung des Übels verbreiteten es. Die wälschen Kaufleute, von den kranken Orten unklug verwiesen, zogen mit ihren Waaren und dem Keim des Verderbens in gesunde Gegenden immer weiter. Während die unwissenden Ärzte stritten, ob die Krankheit in der Luft, ob im ungeregelten Laufe der Planeten ihren Ursprung habe, gingen Tausende zu Grunde. In Wien starben 500, auch 700 Menschen in einem Tage; die Krankheit stieg aber zu einer noch furchtbarern Höhe, denn an einem Tage starben 960, an einem andern 1200 Menschen. In dieser ungeheuern Noth war der Himmel der einzige Trost der Bedrängten, und der Heldenmuth der Geistlichen, die sich jedem Kranken nahten, so daß in Wien keiner ohne den Genuß der Sacramente starb, verdient ewig gepriesen zu werden [1]). Aber nicht Trost im Sterben allein, die Lebenden wollten auch Rettung vom Himmel. Je größer

1) Über die Erdbeben und Pest siehe Chron. mellicense p. 248. Chron. salisburg. pag. 412. Chron. claustroneoburg. pag. 491. Chron. zwetlense p. 541. Chron. Paltrami p. 728. Contin. chron. leob. p. 970. Alles bei Pez T. I. Die zwetler Chronik am angeführten Orte sagt ausdrücklich: facta est pestilentia, — — ita, ut in civitate viennensi una die quingenta funera haberentur; et tamen omnes rite sacramentalibus procurati. Der salzburger Chronist sagt am angeführten Orte: „In Wien starben täglich zwei bis drei Pfund.“ Ein Pfund aber hielt 240 Pfennige. Also starben täglich 480 bis 720 Menschen. Übrigens ist die Sterblichkeitsberechnung nach dem Münzfuß etwas sonderbar.

das Übel, um so dichter schaarten sich die Processionen und um so gewisser brachte der Gesunde den Tod sich und den Seinen nach Hause.

Bald schienen die gewöhnlichen Andachtsübungen zu gering, um den Zorn Gottes zu beschwichtigen. In allen Ländern erhoben sich Geissler; den Oberleib entblößt zogen sie paarweise einher, geistliche Lieder singend, besuchten die Kirchen und geisselten sich, daß Blut strömte. Allwärts verkündeten sie, ein Engel habe einen Brief nach Jerusalem gebracht, deß Inhalts: Gott sei im Zorn gegen die Welt ob ihrer Laster, durch die Fürbitte Mariens und der Engel sei Christi Zorn beschwichtigt, doch unter der Bedingung, daß jeder Mensch vierunddreissig Tage seine Wohnung meide und sich geissele. Dies wurde geglaubt, und Tausende gesellten sich zu den Tausenden. Weiber und Mädchen schlossen sich den Schaaren an, und Bettelmönche waren zahlreich in den Haufen. An einem schwarzen Kreuze auf dem Hute, dem Rücken oder der Brust erkannten sich die Brüder. Mit der Zahl wuchs auch ihr geistlicher und weltlicher Muth; sie trieben Teufel aus und sprachen sich wechselseitig von ihren Sünden los. Aber wovon sollten sie leben? Sie plünderten und mordeten die Reichen. So groß war ihre Zahl, daß Kaiser Karl, als er zur Krönung nach Aachen ging, nicht in die Stadt konnte, sondern in Bonn so lange verweilen musste, bis das Heer der Geissler die Stadt geräumt hatte; so groß war ihre Kühnheit, daß sie zu Avignon den Papst einluden, er möchte sich mit ihnen geisseln. Nun sprach der Papst den Bann über sie, rief die Regenten auf und befahl den Bischöfen, die Häupter, besonders die Mönche einzufangen, die Haufen aber zu zerstreuen; denen die der Eifer zu strengerer Bußübung trieb, ward gestattet sich allein und im Verborgenen zu geisseln. So erlosch die Secte [1]).

Die Pest wüthete noch immer, die verzweifelnden Menschen suchten die Ursache nicht mehr im Zorne Gottes, der müsste schon beschwichtigt sein, meinten sie; den Quell des

1) Chron. claustroneoburg. bei Pez T. I. p. 492. Albertus Argentinensis bei Urstis p. 149. Rebdorf bei Struvius T. I. p. 630. Raynaldus p. 291.

Übels fanden sie jetzt in den Juden. Das Volk glaubte, die Pest sei durch jüdische Zaubersprüche entstanden, und Gift in Brunnen und Flüssen, durch die Juden hineingeworfen, vermehre das Verderben. Alsobald brach der Sturm gegen sie los, mit viehischer Grausamkeit wurden die Unglücklichen behandelt; zu der wilden Lust des Peinigens gesellte sich die Gier nach Raub und das Bewusstsein gerechter Rache, denn in Schwaben und Baiern hatten einige Juden auf der Folter sich und ihre Glaubensgenossen als Urheber der Pest angegeben. In Östreich war die Hauptverfolgung der Juden zu Krems, Stein und Mautern. Aus der Umgegend rottete sich viel Volk 28. Sept. zusammen und drang nach Krems ein; die ersten Juden die dem Haufen begegneten, wurden erschlagen, die Häuser erbrochen, geplündert, zerstört. Glücklich waren die wenigen Juden die beim ersten Andrang sich in die Burg retteten. Der Befehlshaber, Meissau, gewährte ihnen Schutz; sie waren die einzigen die dem Verderben entrannen. Die übrigen, um der Barbarei des rasenden Pöbels zu entgehen, steckten ihre eigenen Häuser in Brand und gingen mit den Ihren in Flammen unter. Herzog Albrecht sandte eine Kriegsschaar gegen das wüthende Volk und ließ die Häupter einfangen. Drei wurden gehenkt, einige starben im Kerker, andere kauften sich los. Die Stadt Mautern musste 600 Pfund, die Städte Krems und Stein 400 Pfund Strafgeld zahlen. So mild diese Strafe im Verhältniß zum Frevel war, so unbillig schien sie doch den Zeitgenossen, und Albrecht wurde als Judenfreund verschrieen [1]).

Im Herbst verschwand die Pest. Herzog Albrecht, der sich, während sie wüthete, in Purkersdorf aufgehalten, kehrte nach Wien zurück und berief, vielleicht durch das was er gesehen an die Möglichkeit eines schnellen Todes gemahnt, die Landherren von Östreich, Steyermark und Kärnten zu sich. Auf sein Begehren leisteten die Stände seinem ältesten Sohne, Herzog Rudolf, den Huldigungseid [2]).

Herzog Albrecht lebte mit allen Nachbarn in Frieden,

1) Chron. zwetlense p. 542. Addit. ad chron. zwetlense ebendaselbst. Chron. leob. p. 971. Contin. chron. leob. ebendas. Alles bei Pez T. I.

2) Chron. leobiense bei Pez T. I. p. 972.

den einzigen Patriarchen von Aquileja abgerechnet. Albrecht war seit dem Beginn seiner Regierung mit ihm in Mishelligkeiten wegen einiger Lehen, welche die vorigen Herzoge von Kärnten vom Patriarchate besessen hatten; jetzt starb der Patriarch. Sein Nachfolger, Niklas von Luxemburg, erhielt durch Hülfe seines Halbbruders, Kaiser Karls, das Patriarchat. Zu Budweis trafen Karl, der Patriarch und Herzog Albrecht
1351 sammt seinen Söhnen zusammen; hier wurde der alte Streit
1. Mai. ausgeglichen. Albrecht und seine drei Söhne wurden vom Patriarchen mit Venzone, Wippach, dem Schlosse auf dem Michelsberge und Allem, was sie zuvor schon besessen oder als Recht geübt, neuerdings belehnt.

Albrecht reiste hierauf in die vorderen Lande, und Kaiser Karl bewährte seine Freundschaft für den Herzog, indem er in dessen Abwesenheit eine Privatfehde zwischen einigen böhmischen Dynasten und den östreichischen Herren von Wallsee und Puchheim durch gerechte Strenge gegen die Seinen endete und so die weitere Verheerung der Grenzen beider Länder hemmte [1]).

Albrechts Reise nach den vorderen Landen hatte den Zweck, seine Rechte in der Schweiz gegen die Eidgenossenschaft zu wahren. Die Möglichkeit eines Krieges voraussehend, schrieb er in Östreich eine große Steuer aus. Die Ursache des Streites war diese: In Zürich herrschte der Bürgermeister Rudolf Brunn; er war Vielen verhasst. Diese verschworen sich mit mehreren Edlen der Umgegend zu seinem Verderben; unter den Verschwornen befand sich auch Johann von Habsburg, Herr der Stadt Raperswil. In der Mordnacht von Zürich, als die Verschwornen dem Bürgermeister unterlagen, wurde Johann von Habsburg gefangen und bald darauf Burg und Stadt Raperswil von den Zürichern zerstört. Den Zorn Herzog Albrechts fürchtend, traten nun die Züricher in den Schweizerbund. Alsobald begann der Krieg zwischen Albrechts Hauptleuten in den vorderen Landen und den Zürichern. Glaris, vom Herzog aufgeboten gegen die Schweizer, folgte nicht dem Aufgebot, sondern trat ebenfalls der Schweizer-Eidgenossen-

1) Ausführlich ist diese Fehde erzählt von Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen. Seite 287 bis 292.

schaft bei. Wohl hatten sie hierbei des Herzogs Einkünfte und Gerechtsame vorbehalten, doch konnte jeder leicht voraussehen, dieser Vorbehalt werde nicht lange geachtet werden. Burkhard von Ellerbach, einer der ersten Feldhauptleute Albrechts, wurde von den Zürichern bei Tätwyl geschlagen. Hierauf rückten die Schweizer gen Zug, welches, nicht unwillig, der Eidgenossenschaft beitrat, jedoch ebenfalls mit Vorbehalt der Rechte des Herzogs. Dieser, um den Krieg mit Einem Male zu enden, belagerte Zürich, aber seine überlegene Macht errang ihm die Stadt nicht. Durch den Kurfürsten von Brandenburg, Albrechts Bundesgenossen, kam der Friede zu Stande. Albrecht ging nun nach Östreich zurück, bestattete in der von ihm gestifteten Karthause zu Gaming seine Gemahlin Johanna, und kam wieder in die vorderen Lande. Mit den Schweizern gab es neuen Streit. In einem der Friedensartikel hatten sich diese verpflichtet, mit östreichischen Städten und Ländern keine Bünde einzugehen. Diesen Artikel deuteten die Schweizer auf die Zukunft, Albrecht aber auch auf Glaris und Zug, wegen welcher der Krieg entstanden. Als der Kaiser nach Zürich kam, wollte er als Richter auftreten zwischen den Streitenden. Der Herzog erkannte ihn unbedingt als Richter, die Schweizer aber nur mit Vorbehalt ihrer alten Rechte und ihres ewigen Bundes. Hierüber zürnte der Kaiser und sprach: „Euer Bund ist ungültig, Reichsglieder dürfen ohne des Reichshaupts Willen keine Bündnisse errichten.“ Er foderte Antwort binnen zwei Tagen, ob sie sich seinem Spruche unterwerfen wollten. Nach reifer Berathung antworteten die Schweizer: „Wir sind einfältige Leute und verstehen uns nicht auf die Rechte; was aber beschworen ist, wollen wir halten;“ durch diese schlaue Antwort die vorgeschützte Einfalt selbst widerlegend.

Hierauf erklärte der Kaiser im Namen des Reichs, und Herzog Albrecht den Zürichern den Krieg. Mit einem stattlichen Heere umlagerten die Fürsten die Stadt. Die Züricher aber steckten auf einem hohen Thurme das Banner des Reichs, den doppelten Adler, auf, und warben und gewannen Freunde im kaiserlichen Lager. Diese bestürmten den Kaiser Zürich zu schonen, sie vermochten ihn wirklich abzuziehen. Der Krieg

zwischen Östreich und der Schweiz währte fort, mit abwechselndem Glück und ohne entscheidende Ereignisse. Wohl hatte der Kaiser erklärt, der Bund der Schweizer mit Glaris und Zug sei ungültig, aber es fehlte an Macht die Vollziehung des Beschlusses zu erzwingen, und so kam endlich ein fünfjähriger Waffenstillstand zwischen des Herzogs Feldherrn Albrecht von Buchheim und den Zürichern zu Stande. Zürich, Glaris und Zug waren für Östreich verloren [1]).

Nach Östreich heimgekehrt, berief Albrecht die Stände von Östreich, Steyermark und Kärnten nach Wien und eröffnete ihnen seinen Willen, wie es nach seinem Tode mit der Regierung der Lande gehalten werden sollte. Albrecht ernannte seinen ältesten Sohn Rudolf zum Nachfolger in der Regierung, ermahnte die Brüder zur Eintracht und trug den Ständen auf, im Fall sich eine Mishelligkeit ereignen sollte, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Eintracht unter den Brüdern wiederhergestellt werde. Die Stände beschworen die Anordnung.

1356 Ein neuer Vertrag mit König Ludwig von Ungern bestätigte die alte Freundschaft der Fürsten. Hierauf kam Albrecht selbst nach Ungern und entschied als Schiedsrichter sowohl einige Streitfragen der Ungern mit Böhmen, wie auch eine zweite Streitfrage zwischen Ungern und Baiern, wegen der Morgengabe der bairischen Prinzessin Margarethe. Er vertrug sich auch mit Kaiser Karl über den Brautschatz und den Witwengehalt seiner Schwiegertochter Katharina, der künftigen Gemahlin Herzog Rudolfs. Hierauf reiste er abermals in die vorderen Lande.

Die Stadt Basel hatte dem Herzoge Albrecht, als Pfandinhaber von Klein-Basel, manche Unbill angethan. Nun, während Albrechts Anwesenheit in den vorderen Landen, er-
18. Oct. schütterte ein Erdbeben Basel und die Umgegend dergestalt, daß vierzig Schlösser zusammenbrachen, in Basel selbst Häuser, Kirchen, Thürme, ja die Stadtmauern einstürzten, in der

1) Siehe hierüber Johannes Müller Geschichte der schweizer. Eidgenossenschaft 2. Buch, 4. Capitel; der Verfasser ist nicht ganz ohne Parteilichkeit. Vergleiche Schmidt Geschichte der Deutschen Band V. S. 279—283 und Franz Kurz Östreich unter Albrecht dem Lahmen S. 292—309.

Verwirrung brach Feuer aus, einen großen Theil der Stadt verzehrten die Flammen. Da riethen einige dem Herzog, er möchte jetzt Basel überfallen, züchtigen, unterwerfen. Er aber antwortete: „Ferne sei es von mir denen Leid zuzufügen, die bereits Gott heimgesucht hat." Er sandte 400 Bauern nach Basel, um den Bürgern beim Schutträumen behülflich zu sein [1]).

Aus den vorderen Landen wurde Albrecht nach Östreich zurückgerufen, durch einen feindlichen Einfall, den des Kaisers Bruder, Markgraf Johann von Mähren, gegen Östreich ausgeführt, um die Plünderung zu rächen, die einige östreichische Räuber in Mähren vorgenommen. Albrecht stellte Truppen an der Grenze auf, um fernere Einfälle Johanns abzuhalten. Durch die Verwendung der Königin von Ungern und des Bischofs von Olmütz kam zuerst ein Waffenstillstand und endlich zu Wien, in Gegenwart des Königs von Ungern, die Ver- 1357
söhnung Albrechts mit dem Markgrafen zu Stande. Febr

Nach dem König von Ungern trafen der Kaiser und die Juli.
Herzoge von Baiern in Wien ein. Sie waren im Streit wegen des Stimmrechtes bei der Kaiserwahl, welche Kaiser Karl dem bairischen Hause ab, und den wirklichen Besitzern der Kurpfalz und der Markgrafschaft Brandenburg zugesprochen hatte. Albrecht war nicht so glücklich sie versöhnen zu können, lehnte aber auch Karls Ansinnen ab, feindlich gegen die bairischen Herzoge aufzutreten; er hielt fest an der Erklärung, die er in früherer Zeit gegeben, daß er nie gegen die Kinder Kaiser Ludwigs Krieg führen werde, ja Albrecht sagte sogar seine Tochter Margarethe dem bairischen Fürsten Meinhard als Gemahlin zu. Dies störte aber das freundliche Verhältniß zwischen Kaiser Karl und Herzog Albrecht nicht. Die Vermählung zwischen Albrechts Sohn Rudolf und Karls Tochter Katharina wurde zu Wien vollzogen; der Kaiser ernannte seinen Schwiegersohn zum Landvogt im Elsaß, Albrecht übertrug ihm die Verwaltung der vorderen Lande.

Neuerdings trat Albrecht als Friedensvermittler auf; er leitete die Versöhnung zwischen Papst Innocenz VI. und den

1) Albertus Argentinensis bei Urstis. p. 164. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 795.

Söhnen Kaiser Ludwigs ein, ohne jedoch das glückliche Ende zu erleben.

Albrechts letzte Freude war die Versöhnung des Herzogs Stephan von Baiern und des Erzbischofs Ortholf von Salzburg, die aus einer unbekannten Ursache mit einander Krieg führten. Beide Gegner kamen zur Friedensunterhandlung nach
1358 Wien, aber die endliche Ausgleichung ihres Streites hatte erst
Juni. zu Passau statt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Albrechts Tochter Margarethe mit Meinhard von Tyrol feierlich verlobt [1]).
20. Juli Nach Wien heimgekehrt erkrankte Albrecht und starb nach wenigen Tagen, im sechzigsten Jahre seines Alters. In der Karthause zu Gaming, die er gestiftet, wurde er neben seiner Gemahlin Johanna begraben [2]).

Albrecht ist einer der merkwürdigsten unter den Fürsten seiner Zeit. Er vermehrte die Macht seines Hauses durch die Grafschaft Pfirt, die ihm seine Gemahlin Johanna, Erbtochter des alten, in ihrem Vater erloschenen Geschlechts der Grafen Pfirt, zubrachte, und durch Kärnten, welches er durch kluge Benutzung der Umstände erwarb, durch Festigkeit behauptete. Sein körperliches Gebrechen hielt ihn von unnützen Kriegen ab, ohne seinen Muth zu lähmen; war Krieg zur Vertheidigung von Ländern oder Rechten nöthig, so erschien er in einer Sänfte selbst im Lager und gewann die Herzen der Krieger. Froher Umgang und Wissenschaften, Beides ihm seiner Gebrechen wegen nöthiger als Anderen, erhielten die Heiterkeit, schärften die angeborne Helle seines Geistes. Stäte Beschäftigung mit den innern Angelegenheiten seiner Lande ließ ihn Ordnung und Gerechtigkeit als Pfeiler guter Verwaltung erkennen;

1) Chron. salisburg. bei Pez T. I. p. 414. Chron. zwetlense bei Rauch p. 330.

2) Als die Karthause unter Kaiser Joseph II. säcularisirt wurde, warfen die Aufhebungs-Commissare die Leiche Albrechts aus dem Sarge, weil dieser von Blei war, um das elende Metall zu verkaufen. Die Leiche blieb mehrere Jahre in der profanirten Kirche und Gruft unbedeckt liegen, bis Graf Hohenwarth, im ersten Jahre als er zum Bischof von St. Pölten ernannt, auf der gewöhnlichen Visitation dieß entdeckte. Auf Hohenwarths Anzeige ließ der jetzt regierende Kaiser die Gebeine seines Ahnherrn in der Gruft der Pfarrkirche von Gaming mit vieler Feierlichkeit beisetzen.

darum strebte er dem neu erworbenen Kärnten, ohne Zwang, die Einrichtungen von Steyermark zu geben. In Begriffen der Gerechtigkeit stand er höher als seine Zeit; er verbot die Zweikämpfe und führte statt derselben den Beweis durch Eid und Zeugen ein; für Kärnten gab er ein neues Gesetzbuch in deutscher Sprache. Oft saß er selbst zu Gericht, mehre Tage der Woche hatte Jeder freien Zutritt um seine Anliegen vorzubringen; unwillig verwies er es den Räthen, wenn derselbe Gegenstand, durch ihre Nachlässigkeit ungeschlichtet, zum zweiten Mal ihm durch die Parteien klagweise vorgebracht wurde. So gewann er die Liebe der Unterthanen. Es ist aufbewahrt worden, daß er einst im Saal einen armen Bauer bemerkte, der scharf und unverwandt nach ihm hin sah; Albrecht rief ihn an und sprach: „Komm und sage, was du willst!" Der Landmann entgegnete: „Ich verlange nichts, Herr! ich wollte Euch nur sehen und wissen, ob es Euch wohl ergeht." Ein solcher Zug spricht deutlicher als Bogen voll Lobeserhebungen. In Verhandlungen mit Fürsten bewies er sich gemäßigt, umsichtig, verständig, treu. Er konnte seinen Feinden vergeben; nie ließ er sich bewegen gegen die Kinder Kaiser Ludwigs feindlich zu handeln und so an ihnen des Vaters Treulosigkeit gegen Habsburg und oft erneute Feindschaft zu rächen. So allgemein erkannten die Fürsten die überlegene Einsicht und Rechtlichkeit seiner Seele, daß er wiederholt von ihnen als Schiedsrichter aufgerufen wurde. Er verdient den Beinamen des Weisen, welchen ihm die Zeitgenossen gegeben.

Achtes Capitel.

Herzog Rudolf der Stifter.

1358—1365.

Rudolfs Prunk- und Titel-Sucht. Erste Mishelligkeit mit dem Kaiser. Bündnisse. Anwartschaft auf Tyrol. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Waffenstillstand. Bündniß mit Würtemberg. Rudolf deshalb gegen den Kaiser. Versöhnung mit dem

Kaiser. Krieg mit dem Patriarchen v. Aquileja. Übereinkunft mit Görz. Friede mit Aquileja. Freundschaft mit den Königen von Ungern und Krieg mit dem Kaiser. Rudolf erwirbt Tyrol. Friede mit dem Kaiser. Krieg mit Baiern. Waffenstillstand. Krieg mit dem Patriarchen von Aquileja. Rudolfs schlimme Lage. Reise nach Italien. Tod. Innere Einrichtungen.

Was im Leben oft geschieht, wenn langwaltenden Vätern junge Söhne folgen, ereignete sich auch, als Rudolf die Regierung der östreichischen Lande antrat. Der zwanzigjährige Fürst änderte vieles, was seinem lebhaftern Geiste minder zusagte. Ruhmsüchtig und eitel, suchte er durch einen glänzenden Hofstaat den Fürsten und Völkern die Macht des Hauses Habsburg zu zeigen, und es kränkte ihn nicht wenig, als bei
1358 20. Nov. der Huldigung zu Wien der Oberst-Landes-Jägermeister fehlte und es sich ergab, daß dieses Amt schon seit Jahren unbesetzt sei. Er verlieh alsobald diese Würde dem Ritter Friedrich von Kreisbach [1]).

Ebenso führte Rudolf neue Siegel ein, und legte sich große Titel bei, nannte sich Herzog von Elsaß und Schwaben, und Pfalzerzherzog von Östreich; um den Titel zu verlängern, zählte er die Namen selbst der unbedeutendsten Schlösser und Herrschaften auf.

Diese, man möchte sagen, kindische Prunkliebe war es aber nicht allein, die Rudolfs Gemüth und Geist beschäftigte, er hatte große Entwürfe: so brachte er die Ansprüche seines Hauses auf Böhmen wieder zur Sprache, wie Kaiser Karl Böhmens einstige Rechte auf Östreich geltend machen wollte. Als Rudolf seinen Schwiegervater in Böhmen besuchte, konnten sie sich nicht verständigen. Rudolf verließ Prag plötzlich, unter dem Vorwande, einer daselbst herrschenden Krankheit zu entgehen, kehrte nach Östreich zurück und suchte sich durch Bündnisse zu stärken [2]).

1) Steyrer commentarii p. 274.

2) Einige behaupten, Rudolf habe während seines Aufenthalts zu Prag dem Kaiser den Verdacht beigebracht, der Erzbischof Gerlach von Mainz wolle Ludwig den Großen, König von Ungern, an Karls

Zuerst erneuerte Rudolf die alten Freundschaftsverträge 1359
mit dem König von Ungern. Dann ging er ein zweites Bünd- 2. Aug.
niß ein mit Herzog Ludwig von Baiern. Um die Freund- 17. Aug.
schaft noch enger zu knüpfen, vermählte Rudolf seine Schwe-
ster Margarethe an Herzog Ludwigs Sohn, den jungen Her-
zog Meinhard von Tyrol; und da zur selben Zeit, durch die
Mitwirkung der Herzoge von Östreich, Papst Innocenz VI.
den Bann löste, den er wegen der Ehe mit Margarethe Maul-
tasche über ihn ausgesprochen, so äusserte Herzog Ludwigs Ge-
mahlin, die alte Margarethe Maultasche, ihre Dankbarkeit und
Freude dadurch, daß sie Herzog Rudolf und seine Brüder
zu Erben von Tyrol erklärte, im Fall sie, ihr Gemahl Herzog 2. Sept.
Ludwig und ihr Sohn Meinhard, ohne Erben sterben wür-
den. Von München, wo diese Verhandlungen gepflogen wor-
den, verfügte sich Rudolf in die vorderen Lande, schloß ein
Schutz- und Trutz-Bündniß mit den Grafen Eberhard und 26. Sept.
Ulrich von Würtemberg und kehrte dann nach Östreich zurück.

Nachdem er sich in Steyermark und Kärnten hatte hul- 1360
digen lassen, kam er in Streit mit dem Patriarchen von Aquileja Jan.
und dem Bischof von Bamberg, welcher in den östreichischen
Landen bedeutende Besitzungen hatte. Es ist ungewiß, ob der
Patriarch und der Bischof sich mit Recht in ihren Besitzungen und
Gerechtsamen durch Rudolf verletzt meinten; als sie aber des-
halb zu den Waffen griffen, sahen sie bald, daß sie dem Her-
zoge nicht gewachsen waren, sie schlossen einen Waffenstillstand, 1360
während dessen aber zum Unglück des Patriarchen der Friede 15. März
nicht zu Stande kam [1]).

Die Waffenruhe benutzte Herzog Rudolf um den Papst zu versöhnen, der ihm wegen der Befehdung des Patriarchen zürnte. Er sandte gegen des Papstes mächtigen Feind Bernabo Visconti einen geprüften Krieger Eberhardt von Dachsberg mit 100 Rittern zur Hülfe; dies hatte die Folge, daß

Stelle auf den deutschen Thron erheben. Da in den späteren Verhandlungen zwischen Karl und Rudolf davon nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung geschieht, scheint mir die Angabe nicht glaubwürdig.

1) Chron. zwetlense bei Pez T. I. p. 1000. Steyrer p. 297.

der Papst den Patriarchen beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten seinem Schicksale überließ [1]).

Zu Tyrnau trafen der Kaiser und sein Schwiegersohn Herzog Rudolf zusammen. König Ludwig von Ungern brachte
17. Mai. die Aussöhnung der beiden Fürsten zu Stande. Der Kaiser entsagte seinen Ansprüchen auf Östreich, Rudolf jenen auf Böhmen, auch lieferten die Fürsten wechselseitig die Urkunden aus, auf welche sie ihre Ansprüche stützen konnten, und erklärten alle noch möglicherweise auszufindende Urkunden ungültig und kraftlos [2]).

Zu Seefeld, in Östreich, wurde nun Rudolf, nebst seinen Brüdern Friedrich, Albrecht und Leopold, durch Kaiser Karl
21. Mai. mit allen Ländern und Gerechtsamen, wie einst Albrecht der Weise, belehnt. Trotz dieser scheinbaren Ausgleichung trauten sich die Fürsten nicht. Herzog Rudolf ließ sich durch den Kaiser eine Urkunde ausstellen, daß den Herzogen, ihren Erben, Unterthanen, Vorzügen und Gerechtsamen daraus kein Nachtheil entstehen soll, daß bei der gegenwärtigen Belehnung nicht alles genau beobachtet worden, was nach Recht und Gewohnheit zu beobachten gewesen wäre. Anderseits erklärte, auf des Kaisers Begehren, Rudolf in einer eigenen Urkunde, daß er bei Seefeld mit Tyrol und Burgund nicht belehnt worden sei [3]).

Daß die Aussöhnung der Fürsten nicht eine vollständige war, ergab sich bald darauf, als der Kaiser die Grafen von Würtemberg mit Krieg überzog. Herzog Rudolfs Oberster-Hauptmann und Landvogt in den Vorlanden, Herzog Friedrich von Teck, schloß sich mit der Mannschaft aus den vorderen Landen den Grafen an. Rudolf konnte ihnen mit der ganzen Macht Östreichs nicht zu Hülfe kommen, weil König Ludwig von Ungern, sein ehemaliger Bundesgenosse, mit dem Kaiser neue Verpflichtungen eingegangen hatte, und also Rudolf nicht ohne Grund befürchten musste, daß Ludwig die östreichi-

1) Raynaldus p. 403. et 407. Chron. zwetlense bei Rauch T. II. p. 332.

2) Lünig T. I. p. 1231. T. II. p. 507.

3) Steyrer p. 299. Franz Kurz Östreich unter Rudolf IV. Beilage Th. 3. S. 339.

schen Lande anfallen würde, wenn er in den schwäbischen Krieg zöge.

Die Grafen von Würtemberg unterlagen. Im Frieden, den sie zu schliessen gezwungen waren, erhielten ihre Bundes- 31. Aug.
genossen, ja selbst der Herzog von Teck, Verzeihung, Herzog Rudolf von Östreich war aber namentlich ausgenommen; er sollte die Gnade des Kaisers selbst ansprechen und Frieden suchen. Dies geschah, und der Kaiser versöhnte sich abermals mit seinem Schwiegersohne. Rudolf entsagte neuerdings seinen Ansprüchen auf Böhmen und den ungewöhnlichen Titeln, die er sich beigelegt [1]).

Es fiel dem Herzog zu schwer seine Titelsucht aufzugeben, er versuchte also, trotz der eben angeführten Übereinkunft, sich nochmals mit den schon angegebenen Titeln zu schmücken und die Vorrechte bei der Lehnvertheilung, welche das Privilegium Kaiser Friedrichs den Herzogen für Östreich zugestand, auch in Schwaben und Elsaß auszuüben. Hierauf lud ihn der Kaiser nach Nürnberg vor sein Gericht. Dort entsagte Rudolf 1361
den Titeln Pfalzherzog, Herzog von Schwaben und von El- 5. März.
saß; auch versprach er, daß er die Lehen in Schwaben und im Elsaß nicht mehr im Herzogs-Ornat vergeben werde. Auch mussten mehre der Mächtigsten des östreichischen Adels geloben Rudolf dazu anzuhalten und zu weisen, daß er die abgeschlossenen Verträge beobachte [2]).

Die Versöhnung des Kaisers und Rudolfs entschied das Schicksal des Patriarchen von Aquileja. Die Zeit des Waffenstillstandes war lange vorüber, Herzog Rudolf griff wieder zu den Waffen, und der Kaiser selbst erklärte sich feindlich gegen den Patriarchen. Achthundert Östreicher fielen plündernd 1361
über Friaul her, bald folgte der Herzog mit 4000 Reitern, 13. Aug.
sein Bruder Friedrich war mit auf dem Zuge. Rudolf schlug 29. Aug.
sein Lager vor Udine auf. Das Ungemach des Krieges, oder Unzufriedenheit mit dem Patriarchen, oder noch andere Ursachen, verleiteten Viele den Patriarchen zu verlassen und zu Rudolf

1) Lünig T. I. p. 1237. Glafey anecdotorum collectio p. 559.

2) Pelzl Geschichte Kaiser Karls IV. T. II. p. 324. Pfister Geschichte von Schwaben Bd. IV. S. 74.

überzutreten. Der Patriarch musste sich dem Schicksale fügen.
15. Sept. Im Waffenstillstande verpflichtete er sich, mit zwölf Edeln von Friaul, die der Herzog von Östreich zu bestimmen habe, nach Wien zu kommen, und alle Artikel des Friedens anzunehmen, die der Kaiser und Herzog Rudolf vorschreiben würden. Herzog
28. Sept. zog Rudolf verfügte sich hierauf nach Görz. Hier verlobte Graf Meinhard von Görz seine Tochter Katharina dem Herzoge Leopold. Im Ehevertrage versprach jener, im Fall sein Mannstamm erlöschen sollte, das Erbrecht seiner Länder den
8. Oct. Herzogen von Östreich [1]). Von Görz ging Rudolf nach Venedig, wo er zehn Tage großer Ehren genoß.

Der Patriarch von Aquileja mit den zwölf Friaulern war schon in Wien, als Herzog Rudolf daselbst eintraf. Die Friauler mussten ihm schwören, daß sie Wien nicht verlassen würden ohne seine Erlaubniß; dennoch entflohen sie einer nach dem andern, weil, wie sie sagten, Rudolf ihnen nach dem Leben gestrebt. Darüber kam der Patriarch zu Wien, sein Gefolge im mödlinger Schloß, in strenge Haft [2]).

Als Vorspiel dessen, was dem Patriarchen im Friedensschlusse bevorstand, diente die Demüthigung, daß er als Zeuge in der Urkunde aufgeführt wurde, durch welche Rudolf, als Danksagung für das glückliche Ende des Krieges gegen den
1361 Patriarchen, in der Kapelle des heil. Georgius ausserhalb Enns
24. Dec. eine tägliche Messe stiftete.

Der gebeugte, geängstigte Patriarch überließ die Bestimmung der Friedensbedingnisse, mit Ausschliessung des Kaisers,
1362 dem Herzog Rudolf und dem König von Ungern. Die Bedingungen waren hart: Der Herzog ernennt, solange der Patriarch Ludwig lebt, einen Hauptmann, der in des Herzogs Namen die weltlichen Geschäfte in Friaul und die Vertheidigung des Landes besorgt; der Hauptmann hält funfzig östreichische Krieger bei sich, nach Umständen kann ihre Zahl vermehrt oder vermindert werden; Friaul erhält den Hauptmann und seine Krieger; der König von Ungern bestimmt das Schloß,

1) Im Jahre 1500 erlosch Meinhards Stamm, und Görz kam in Folge dieses Vertrages an Östreich.

2) De Rubeis, monum. eccl. aquilejensis p. 934. et in append. p. 14.

in dem der Hauptmann liegen wird; der Patriarch entsagt allen Lehen, die er in den östreichischen Ländern besitzt, gibt Windischgräz und Las dem Herzog zu Lehen, stellt dem Herzoge Chiusa, Mansone und Haumberg, die dem Herzoge widerrechtlich entrissen worden, binnen einem Jahre in dem Stand zurück, in dem sie früher waren, und zahlt 1000 Mark. Der König von Ungern und Rudolf haben das Recht, diese Friedensbedingungen zu ändern, selbst neue hinzuzufügen, und der Patriarch muß es genehmigen. Der Patriarch, heimgekehrt, erfüllte einige dieser Bedingungen nicht. Er nahm den Hauptmann und die ihm zugetheilten Krieger nicht auf, und zahlte auch die versprochenen 1000 Mark nicht. Herzog Rudolf aber war durch die Angelegenheiten von Tyrol zu sehr in Anspruch genommen, als daß er den Patriarchen deshalb hätte anfeinden können.

Der Streit, der sich zwischen Kaiser Karl und König Ludwig von Ungern plötzlich erhob, weil der Kaiser sich gegen die Gesandten Ludwigs über des Königs Mutter unanständig geäussert hatte [1]), veranlasste den Herzog im Kriege gegen Karl des Königs Bundesgenosse zu werden. Er that dies in der Hoffnung, in Verbindung mit dem König von Ungern, Tyrol leichter erwerben und gegen den Kaiser behaupten zu können. Allerdings war der Zeitpunct nahe, in welchem die Östreicher ihre Anwartschaft auf Tyrol geltend machen konnten: denn Herzog Ludwig, Gemahl der Margarethe Maultasche, war gestorben, und sein einziger Sohn, Herzog Meinhard von Tyrol, Rudolfs Schwager, hatte keine Erben. Für den Fall seines Todes also strebte Rudolf in dem Stande zu sein, die Ansprüche seines Hauses auf Tyrol geltend machen zu können.

Der Kaiser, erzürnt daß sein Schwiegersohn sich seinem Feinde verbündete, lud diesen nach Nürnberg zu Gericht, zur Rechtfertigung seines Betragens im Allgemeinen, und insbesondere wegen des Verfahrens gegen den Patriarchen von Aquileja; auch vermochte er die Kurfürsten zu der Erklärung, daß sie nach Karls Tode weder Herzog Rudolf, noch einen seiner Brüder zum römischen König wählen würden.

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 16. S. 83.

Rudolf erschien nicht zu Nürnberg und zog die Bischöfe von Passau und Bamberg mit in das Bündniß gegen den Kaiser. Der Krieg begann mit der Verwüstung Mährens durch die Ungern. Der Kaiser rückte ihnen entgegen, es kam aber zu keiner Schlacht, es wurde vielmehr Waffenstillstand von den streitenden Parteien geschlossen.

1363 Während dieses unentschiedenen Zustandes starb plötzlich
13. Jan. Herzog Meinhard von Tyrol, ohne Erben zu hinterlassen. Trotz der Zusage, welche Margarethe Maultasche den Östreichern für diesen Fall gegeben hatte, wollte sie doch Tyrol dem Hause Baiern zuwenden; deshalb lud sie ihren Schwager, Herzog Stephan von Baiern zu sich auf einen bestimmten Tag. Dieser aber hatte gerade für diese Zeit vielen edeln und anmuthigen Frauen zugesagt zu Heidelberg auf einem Hoflager zu sein. Da er nun dort vielem Vergnügen entgegensah, bat er Margarethen mit der Übertragung seine Rückkehr abzuwarten [1]). Herzog Rudolf hingegen, obschon krank, eilte, sobald er Margarethens Gesinnung erfuhr, sofort nach Tyrol. Seine persönliche Anmuth und Gewandtheit stimmte Margarethen wieder günstig für ihn. Er vermochte Margarethen und die Stände von Tyrol, die Herzoge von Östreich in einer eige-
26. Jan. nen Urkunde neuerdings als künftige Landesherren zu erkennen. In wenig Tagen leistete Bozen und Meran den Eid der Treue; Rudolf hielt aber den Besitz Tyrols nicht gesichert, solange Margarethe die Verwaltung des Landes behielt; durch die Vermittelung der Landstände brachte er also einen neuen Vergleich zu Stande, durch welchen sie die Verwaltung von Tyrol dem
29. Sept. Herzoge Rudolf auf der Stelle überließ und sich nur bedeutende Einkünfte vorbehielt. Sie entschloß sich sogar Tyrol zu verlassen. Sie und Meinhards Witwe Margarethe begleiteten den Herzog Rudolf nach Wien. Margarethe Maultasche lebte noch fünf Jahre daselbst, ohne sich ferner in die Regierungsangelegenheiten zu mischen [2]).

1) Vit. Arenpeck bei Pez T. I. p. 1243.

2) Eine einzige Urkunde, die Margarethe in dieser Zeit erließ, zeigt entweder von ihrem Schwachsinn, oder von einem mislungenen Versuche sich der Herrschaft Tyrols abermals zu bemächtigen. Die Urkunde

Der päpstliche Legat Peter und Herzog Bolko von Schweidnitz brachten durch vereinte Bemühung den Frieden zwischen dem Kaiser, König Ludwig von Ungern und Herzog Rudolf zu Stande; zu Znaym kamen die Fürsten zusammen. 1364 Febr. Kaiser Karl schloß mit den Herzogen von Östreich eine Erbverbrüderung, so, daß im Fall des Aussterbens des einen Herrscherhauses, alle Länder desselben dem Überlebenden zufallen sollen. Da die böhmischen Stände das Wahlrecht im Fall des Erlöschens ihres Regentenhauses hatten, und dadurch die Erbverbrüderung gefährdet war, erwirkte Karl auch ihre Zustimmung. Zugleich wurde Meinhards junge Witwe, Margarethe, dem Markgrafen von Mähren, Johann, vermählt; und Herzog Rudolf ertheilte den Bürgern Prags freien Handelszug über Wien nach Venedig. Dieser Erbverbrüderung wegen entsagte Karl seinem Groll gegen den Schwiegersohn, und sah es ruhig an, daß sich das Haus Östreich durch Tyrol vergrößerte. Er betrachtete es als einen Erwerb für seine Enkel.

Die bairischen Fürsten fügten sich nicht so geduldig darein, daß Tyrol ihrem Hause verloren ging. Rudolf war noch in Tyrol, als Herzog Heinrich der jüngere daselbst erschien und die Herrschaft für Baiern in Anspruch nahm. Natürlich wies Rudolf die Foderung zurück und suchte Bundesgenossen. Der Bischof von Freisingen, Paul, den er deshalb anging, weigerte sich gegen Baiern feindlich aufzutreten, er wünschte theilnamlos zu bleiben an diesem Kampfe, da seine schönsten Güter theils in Baiern, theils in Östreich lagen. Rudolf, über seine Weigerung erzürnt, plünderte die Schlösser des Bischofs, nahm alle Kostbarkeiten für sich, zog die Einkünfte seiner Län-

steht übrigens zu isolirt, um bestimmt über die Ursachen, die selbe hervorgerufen, reden zu können. Margarethe verspricht in selber: bösen Gerüchten über die Herzoge nicht zu trauen, gestehet, daß sie ihre Verpflichtungen getreu erfüllt haben, sagt sie von allen Verbindlichkeiten los, wenn sie, Margarethe, gegen die Herzoge feindliche Entwürfe hegen oder zu entfliehen versuchen würde; endlich bedingt sie sich die Erbfolge auf Tyrol, Kärnten und Krain, wenn die Herzoge von Östreich vor ihr sterben sollten. Hoffte sie wirklich die vier jungen Herzoge von Östreich zu überleben? Die Urkunde ist mitgetheilt durch Franz Kurz Östreich unter Rudolf IV. Beilage Nr. 26. S. 407.

dereien ein und vergabte mehre Besitzthümer des Bischofs an seine Getreuen. Der Bischof, in so arger Lage, erklärte durch eine eigene Urkunde, daß er gefehlt, aber des Herzogs Gnade wieder erlangt habe, alles gut heisse, was der Herzog über ihn beschlossen, und fortan dessen getreuer Bundesgenosse gegen alle Feinde sein wolle [1]).

Anders betrug sich der alte Erzbischof von Salzburg Ortolph. Ehe noch die bairischen Fürsten den Krieg erklärt hatten, griff er sie an; Eberhard von Walsee und Graf Ulrich von Schaumberg führten ihm östreichische Krieger zu, bei Ötingen aber litten sie durch die schnell gesammelten Baiern bedeutenden Verlust.

Die Uneinigkeit, tief eingewurzelt im Hause der bairischen Herzoge, that ihnen jetzt wieder Schaden. Die Markgrafen von Brandenburg, Ludwig und Otto, obschon dem bairischen Hause entsprossen, liessen sich durch den Kaiser bewegen auf Tyrol, zu Gunsten Rudolfs, zu verzichten, ja sie verpflichteten sich ihm gegen ihren eigenen Bruder, Herzog Stephan, beizustehn [2]).

Die bairischen Herzoge mit ihren Verbündeten, dem Burg-
1363 grafen von Nürnberg, dem Grafen Nassau, Schwarzburg, Or-
Nov. lamünde und Stein, rückten ins Feld. Herzog Heinrich belagerte Mühldorf, welches Ulrich Wessenecker tapfer und glücklich vertheidigte; Herzog Albrecht umzingelte und bedrängte Schärding eben so fruchtlos. Ihre Heere aber verwüsteten das ganze Gebiet ringsum. Eben so hausten die Kärntner unter Chol von Seldenhofen in Baiern. Die Bauern in vollster Verzweiflung rotteten sich nun auch zu Haufen und wütheten gegen das Nachbarland. Zehn Monate währte dies. So viel Zeit ließ Rudolf verstreichen, bis er endlich den hartbedrängten Salzburgern zu Hülfe zog. Er nahm Ried nach kurzem Angriff und ließ es zerstören. Alsobald verliessen die Baiern Mühldorf und boten den Östreichern eine Schlacht. Rudolf wich durch schnellen Rückzug dem Angriffe aus, und

1) Die Urkunde steht bei Franz Kurz Östreich unter Rudolf IV. Beilage Nr. 15. S. 379.

2) Ebendaselbst Beilage Nr. 20. S. 392.

so war der Feldzug geendet. Durch den Papst und den König von Ungern war endlich ein Waffenstillstand verabredet, welcher, ohne in einen förmlichen Frieden überzugehen, öfters erneuert, und dadurch ferneres Blutvergiessen gehindert wurde.

Bis hierher war Rudolfs Regierung glücklich gewesen; aber die glänzende Lage, in der er sich befand, wurde plötzlich durch einen Angriff gestört, den er durchaus nicht erwartete. Gleich nach dem Frieden, den er dem Patriarchen von Aquileja abgezwungen, hatten sich in Friaul Bewegungen gezeigt, die Rudolf nicht günstig waren, Schlösser die er eben erobert hatte, wurden ihm wieder entrissen, er aber, mit den Angelegenheiten beschäftigt, die ich eben früher erzählt, achtete nicht darauf; ein Waffenstillstand, durch den König von Ungern eingeleitet, durch dessen Schützling, Franz von Carrara, zu Stande gebracht, endete für diesmal den Streit. Wie aber Rudolf Herr von Tyrol war, mahnte er den Patriarchen, daß er die Friedensbedingungen nicht alle erfüllt, und ließ seine Krieger in das Friaulische streifen; zugleich sprach er auch Feltre und Cividale an, mit denen ihn der Kaiser zwar belehnt, die aber in Carraras Besitz waren. Dies vermochte den Patriarchen und Franz von Carrara in einen Bund zu treten.

Der Erzbischof eröffnete die Feindseligkeiten, indem er die Spilimberge, ein dem Herzoge zugethanes, bei dem ersten Kriege zu ihm übergetretenes Geschlecht, bei einem Feste, das sie gaben, überfiel. Ihr Schloß Umberg ließ er zerstören. Berthold von Spilimberg, an Rudolfs Hof geflüchtet, von ihm mit 800 Reitern unterstützt, schlich sich wieder in sein Gebiet. In der Ebene von Spilimberg entdeckt, angegriffen, musste er nach fruchtlosen Anstrengungen das Feld räumen. Durch frische östreichische Schaaren verstärkt, wagte er bei San Daniele ein neues Gefecht, eben so tapfer, aber eben so unglücklich wie das erste. Die Venetianer boten ihre Vermittelung an, Franz von Carrara verwarf ihre Vorschläge; nur den König von Ungern könne er als Vermittler annehmen. An diesen wandte sich Rudolf; als aber der ungrische Gesandte bei Carrara erschien, wies er ihn an den Patriarchen, dieser sandte ihn an Carrara zurück, so ging viel Zeit und ein Schloß Rudolfs nach dem andern verloren; denn in thörichter Verachtung

seiner gedemüthigten Feinde hatte er vernachlässigt die Burgen mit Mannschaft und Mundvorrath gehörig zu versehen. Rudolfs Lage verschlimmerte sich noch dadurch, daß auch der Graf von Görz dem Bunde gegen ihn beitrat, und er somit von der geraden, ungehinderten Verbindung mit Friaul ausgeschlossen war.

Nun fasste Rudolf den Gedanken seine Feinde im Rücken angreifen zu lassen, und ging deshalb nach Mailand, um Bernabo Visconti gegen Franz von Carrara aufzuregen. Er rechnete um so zuverlässiger auf ihn, da sein Bruder Leopold mit Bernabos Tochter Viridis vermählt war [1]). Bernabo nahm ihn zu Mailand mit offenen Armen auf; aber von einem Ent-
1365 zündungsfieber befallen, verschied der 26jährige Herzog zu Mai-
27. Jul. land nach kurzem Krankenlager.

In der kurzen Zeit seiner Regierung hat Herzog Rudolf so vieles eingeführt oder erneuert, daß ihm von den Zeitgenossen die Namen der Stifter oder der Sinnreiche nicht mit Unrecht beigelegt worden sind. Von seiner Gerechtigkeitsliebe zeugt, daß er sterbend befahl dem Bischof von Freisingen den Schaden zu vergüten, den er, Rudolf, im Zorn ihm zugefügt. Diese Tugend war in ihm mit großer Thätigkeit vereint. Er bestärkte die Zuneigung der alten, gewann die Liebe der neuen Unterthanen, durch Abstellung der Misbräuche in der Verwaltung und schnelle Strafe derer, die ungerechtes Gut an sich zogen. Für geheime Gegenstände erfand er eine eigene geheime Schrift. Eine unberechenbare Wohlthat für die Unterthanen war, daß er dem Recht entsagte, schlechtes Geld zu prägen, es in hohem Nennwerth auszugeben und nach einem Jahre nach dem wahren Werthe einzulösen. Er führte dagegen das Ungeld oder die Tranksteuer ein. Er gab den Städten eine neue Ordnung oder Einrichtung, indem er theils Befehle seiner Vorfahren erneuerte, theils neue Vorschriften erließ. Rudolf setzte eine bestimmte Summe fest, zur Ablösung des Überzinses, Burgrechtes oder Dienstes [2]). Die Abgaben der Bür-

1) Leopolds Ehe mit Katharina Görz war nicht zu Stande gekommen.

2) In den Städten hatten Adelige oft Häuser, sie entzogen sich als Adelige den Leistungen der übrigen Bürger. Wenn nun ein Adeliger

ger von Weingärten, Grundstücken oder Häusern ausser der Stadt, die sie von irgend einem Privaten zu Lehen oder Dienst hatten, stellte er mit einem Mal ab; wenn hingegen Auswärtige im Burgfrieden der Stadt etwas besaßen, mussten sie es den Bürgern gegen ehrbarer Leute Schätzung überlassen. Alle verfallenen Bürgerhäuser mussten binnen Jahresfrist neu aufgebaut sein, sonst verfielen sie dem Herzog und der Stadt. Dreijährige Steuerfreiheit sollte zum Bau ermuntern. Er hob alle Innungen oder Zünfte auf, oder vielmehr er erneuerte die Gesetze, die seine Vorfahren gegen die Innungen erlassen hatten. Asylrecht beschränkte er. In einer eigenen Urkunde gab er die Erklärung, daß er weder Mädchen noch Witwen zu einer Heirath zwingen würde, was sich seine Vorfahren oft erlaubt, um ihre Günstlinge durch die Hand einer reichen Erbin zu versorgen. Nur eine Bitte wegen solcher Verehelichung vorbringen zu können behielt er sich vor, jedoch mit dem Zusatz, daß er die Verweigerung derselben nicht ungnädig nehmen werde. Auf das Privilegium Kaiser Friedrichs I. gestützt, welches festsetzt, daß im Herzogthum Östreich kein unmittelbares Reichslehen sein darf, auf die Unterstützung der Städte und seine eigene Kraft vertrauend, übernahm er es den unmittelbaren Reichsadel seiner Oberherrlichkeit zu unterwerfen, was ihm auch größtentheils gelang. Das östreichische Hausgesetz der Untheilbarkeit der Lande, welches bereits Kaiser Rudolf gegeben und Albrecht der Weise erneuert hatte, bestätigte und vermehrte er mit einsichtsvollen Zusätzen. Obschon er verordnete, daß geistliche Personen oder Körperschaften, wenn ihnen ein Erbgut vermacht wird, selbes binnen Jahresfrist einer weltlichen Person verkaufen müssen, bei Verlust des Erbes; obschon er über die Behauptung seiner Rechte in den Angelegenheiten der Kirche streng wachte, sodaß er bei einem Eingriff in selbe ausrief: „in meinem Lande will ich selbst Papst, Erzbischof, Bischof und Dechant sein!" ein Wort, welches er wahrscheinlich von

sein Haus einem Bürger verkaufte, so bedingte sich der vorige Besitzer eine Abgabe oder Leistung; diese hieß Überzins, Burgrecht, Dienst. Übrigens haben Rudolfs Verordnungen in Bezug auf Städte eine beinahe 200jährige Uneinigkeit zwischen den Lehensherren und Bürgern herbeigeführt, die erst im Jahre 1526 schließlich geschlichtet worden ist.

seinem Erzieher, Grafen Ulrich von Schaumberg, gehört, war er doch keineswegs wie dieser der Kirche und dem Glauben durchaus abhold [1]). Er verschaffte sich mit Sorgsamkeit viele Reliquien [2]), besuchte die Kirchen fleissig und wohnte, selbst Nachts, oft den Andachtsübungen bei [3]). Er dotirte die bestehenden und errichtete neue Klöster [4]). Das Zimmer in dem er geboren war, verwandelte er in eine Capelle und stiftete ein Domcapitel dazu, welches er später an die Pfarrkirche zu St. Stephan übertrug. Der Plan zur riesenmäßigen Ausdehnung dieser Kirche ist von ihm [5]). Er erweiterte die Kirche zu ihrer

1) Graf Ulrich von Schaumberg, aus dem mächtigsten östreichischen Adelsgeschlecht, welches durch Vermählungen mit dem Grafen von Görz, den Burggrafen von Nürnberg, Öttingen und Anderen, ja selbst mit den östreichischen Fürsten verschwägert war, gehörte zu jenen Pantheisten, welche sich Brüder und Schwestern des freien Geistes nannten. Sein Glaubensbekenntniß, vom Chron. salisburgense aufbewahrt und von Johannes Müller übersetzt, lautet so: „Unser Geist ist ein Funken der allesbelebenden Gottheit, welcher, frei, groß und hoch, wie ein Gott, sich dieses Puncts von Materie, den er nun beseelt, bedienen mag; bis der Körper, sein ungleicher Gefährte, unwürdig länger seine Hülle zu sein, unfähig ihn zu fesseln, schwindet, verfällt, sich auflöst; worauf der Geist, sowie in seinem Wesen unzerstörbar, so nicht weniger unerreichbar von den vergänglichen Folgen seines Lebens in der irdischen Welt, sich zurücksenkt in die unendliche Gottheit, von deren einem Gedanken diese ganze Darstellung sichtbarer Formen eine einige Fulguration ist." — Daß er bei diesem System die ganze Geistlichkeit verachtete und verfolgte wie er konnte und die im Text angeführte Rede Herzog Rudolfs oft im Munde geführt, ist leicht begreiflich; aber er ging noch weiter, und überzeugt von der Straflosigkeit aller Handlungen, erlaubte er sich die größten Gewaltthätigkeiten gegen seine Unterthanen. Das Chron. salisburg. bei Pez T. I. pag. 418., welches ausführlich über ihn redet, erzählt unter andern, daß er bei einer Seuche, durch welche viele Pferde zu Grunde gingen, ausgerufen hat: „Herr Gott! wenn auch alle Pferde zu Grunde gehen, reite ich doch nicht wie du auf einer Eselin, sondern auf meinen Bauern." Eine wunderliche Äusserung, zumal im Munde eines Fürstenerziehers.

2) Chron. zwetl. bei Pez T. I. pag. 999.

3) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 806.

4) Fürstenfeld; und zu Wien Karmeliter und Klarisserinnen.

5) Die St. Stephanskirche begann um das Jahr 1150 Herzog Heinrich Jasomirgott zu bauen. Aber weder er noch seine Nachfolger

jetzigen Größe, fing der Erste an, die Erde aus den Fundamenten zu graben und legte den Grundstein. Auch der Bau des Thurmes begann unter ihm. Wenn er aber auch von allen diesem Nichts gethan hätte, so würde die Gründung der Universität zu Wien, nach der prager die älteste in Deutschland, ihn unsterblich machen. Solange er regierte, erfreuten sich seine Lande der tiefsten Ruhe.

Rudolf, nach den Begriffen unsérer Zeit beurtheilt, ist theils überschätzt theils zu wenig gewürdigt worden. Die Abschaffung der Zünfte ist unendlich gelobt worden, obschon es gewiß ist, daß er bei der Erneuerung des Zünfteverbots gewiß nicht von den Ansichten und Grundsätzen unserer Zeit ausgegangen ist; seine Städteordnung hat Tadel erfahren, weil sie der Zweckmäßigkeit unserer Einrichtungen nicht entspricht. Rudolfs Äusserung: „in meinem Lande will ich selbst Papst, Erzbischof, Bischof und Dechant sein", entzückt Viele, die in ihm dieses Wortes wegen einen philosophischen Geist zu entdecken glauben; sie vergessen aber hierbei, daß dieser Philosoph Klöster gestiftet und Reliquien auf guten und auch unfreundlichen Wegen gesammelt hat, daß also seine vorgebliche Philosophie mit der Neigung zu Stiftungen im Widerspruch steht [1]). Wer übrigens von der geheimen Schrift, die Rudolf erfunden, geringschätzig spricht, weil in unserer Zeit jede geheime Schrift leicht entziffert wird, bedenkt nicht, daß Erfindungen dieser Art nach den Begriffen der Zeit in welcher sie gemacht werden zu würdigen sind.

Übrigens mag man über Rudolf günstig oder tadelnd urtheilen, doch wird Jeder eingestehen, daß die Zeitgenossen recht

dachten daran die Kirche so groß zu bauen, wie sie jetzt ist. Der Riesenbau ist Herzog Rudolfs Idee.

1) Es ist mir unbekannt, aus welchen Quellen Johannes Müller in der Schweizergeschichte die Behauptung schöpft, Rudolf habe kirchliche Stiftungen seines Vaters eingezogen und Klöster aufgehoben. Meines Wissens hat Rudolf nicht nur kein Kloster aufgehoben, sondern welche gestiftet. (Siehe vorliegendes Capitel S. 162 Anmerk. 4)). Ich würde dieses leichte Versehen des überaus verehrten Mannes nicht erwähnen, wenn sein Ansehn nicht schon Manchen verleitet hätte diese Behauptung zu wiederholen.

hatten, als sie sagten: Bei längerm Leben hätte er Östreich bis zum Himmel gehoben oder in die höchsten Gefahren gestürzt [1]).

Neuntes Capitel.

Herzog Albrecht III. mit dem Zopf (von 1379 bloß Herr von Östreich). Leopold der Biderbe (von 1379 Herr aller östreichischen Lande, ausgenommen Östreich, bis zum Jahr 1386.)

1365 — 1395.

Albrechts erste Schritte. Versöhnung mit Aquileja. Verhandlungen mit Kaiser Karl. Privilegien zu Gunsten Östreichs. Passau. Italien. Freiburg. Erster Versuch, Triest mit Östreich zu vereinigen. Östreich versöhnt sich mit Baiern wegen Tyrol. Judenverfolgung. Kreuzzug nach Preussen. Theilung der östreichischen Hausmacht. Bund mit, und gleich darauf gegen Venedig. Waffenstillstand; Friede. Krieg mit Franz von Carrara. Triest wird östreichisch. Friede mit Franz von Carrara. Lage der vorderen Lande. Leopold in der Schweiz. Schlacht bei Sempach. Herzog Leopolds Tod. Übereinkunft zwischen Albrecht und Leopolds Kindern. Ende des Schweizerkrieges. Albrechts zweite Ehe. Sorge für die wiener Universität. Bändigung übermüthiger Vasallen. Geldnoth. Excommunication. Streit wegen des Bischofs von Passau. Bündnisse. Benehmen gegen Kaiser Wenzel. Tod. Testament.

Albrecht beurkundete seinen friedlichen Charakter durch die ersten Schritte seiner Regierung. Er verlängerte den Waffenstillstand mit Baiern, sicherte den Bischof von Freisingen, indem er ihm auf des sterbenden Rudolf Geheiß den Schaden ersetzte, der ihm von Herzog Rudolf ungerecht zugefügt worden; und
1365 als der Patriarch von Aquileja wenige Tage nach Herzog Rudolf
30. Jul. in das Grab stieg, brachte er mit seinem Nachfolger, Marquard von Randeck, durch Kaiser Karls Vermittlung die Aussöhnung

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 807.

glücklich zu Stande. Dieser Schritt wurde durch den gemäßigten Charakter Marquards um Vieles erleichtert. Dieser hatte in früherer Zeit, bei einem Volkstumult zu Pisa, dem Kaiser das Leben gerettet, war kaiserl. Statthalter in Italien gewesen, hatte der Mailänder Kriegsgefangenschaft überstanden und ruhte am Abend eines vielbewegten Lebens als Bischof von Augsburg aus. Zögernd und nur nach vielfachen Bitten übernahm er das Patriarchat von Aquileja. Als der Kaiser zwischen ihm und Herzog Albrecht als Vermittler auftrat, bot er aus Rücksicht für den Kaiser willig die Hand zur Versöhnung. Beide 1366
streitende Parteien blieben im Besitz dessen, was sie im Augen- 30. Mai.
blick der Versöhnung inne hatten. Eben so verglich sich Albrecht mit dem Verbündeten des Patriarchen, dem Grafen Meinhard von Görz [1]).

Kaiser Karls Einschreiten bei der Uneinigkeit zwischen dem Patriarchen von Aquileja und dem Herzog von Östreich, hatte seinen Grund in den umfassenderen Planen des Kaisers. Rastlos mit der Vergrößerung seines Hauses beschäftigt, erneuerte Karl die Erbverbrüderung zwischen Böhmen, Östreich und Un- 20. März.
gern; da jedoch ein älterer Erbvertrag zwischen Östreich und Ungern bestand, und somit Karls Erben erst nach dem Aussterben des Hauses Habsburg die Herrschaft Ungerns, oder nach dem Aussterben des ungrischen Königshauses die Herrschaft Östreichs hätten antreten können, so vermochte er die Herzoge und den König von Ungern diesen Erbvertrag aufzuheben und mit ihm die früheren Erbverbrüderungen zu erneuern. Zugleich brachte er eine doppelte Vermählung zu Stande, um Östreich und Ungern auch durch die Bande des Bluts fester an sich zu knüpfen.

Die Nichte des Königs von Ungern, Elisabeth, war dem

1) Alles was in diesem Capitel gesagt wird, beruht größtentheils auf Franz Kurz Östreich unter Herzog Albrecht III. Der gelehrte Verfasser hat die spärlichen Andeutungen der Chroniken durch zahlreiche Urkunden aus dem k. k. geheimen Haus- Hof- und Staats-Archiv mit bekanntem Fleiß und kritischem Scharfsinn ergänzt. Es wäre undankbar, wenn ein Schriftsteller sich bloß auf die Urkunden berufen wollte, die Franz Kurz zu Tag gefördert hat, ohne ihn dankbar zu nennen, welcher zuerst eine vollständige Geschichte Albrechts III. möglich gemacht hat.

Herzog Albrecht bereits feierlich verlobt; Karl brachte es dahin, daß dieses Versprechen gelöst und Elisabeth seinem erst vierjährigen Sohn, Wenzel, verlobt wurde; Herzog Albrecht aber entschädigte der Kaiser, indem er ihm seine eigne Tochter, ebenfalls Elisabeth genannt, zur Gemahlin gab.

Seine Freude über das Gelingen dieser Verhandlungen sprach Karl in einer Reihe von Urkunden aus, die er zu Gunsten Östreichs erließ. Er bestätigte den Herzogen alle Freiheiten und Vorrechte, die sie bis dahin besessen, und alle Vogtrechte über Bisthümer, Klöster und Kirchen, die sie bisher geübt; eben so erneuerte er das Privilegium der Herzoge, Juden in ihren Ländern halten zu dürfen, er erklärte, die östreichischen Unterthanen seien nicht verantwortlich, wenn sie unwissend Geächtete oder Übelthäter beherbergen, er sprach sie von der Verpflichtung los, vor fremden Gerichten, ja selbst vor dem Reichshofgericht zu stehen, und gelobte den Östreichern die Fortdauer aller ihrer Privilegien, wenn Östreich durch die Erbverbrüderung mit Böhmen vereinigt werden sollte.

Schliesslich vermochte der Kaiser seine Tochter Katharina, Herzog Rudolfs Witwe, auf alle bewegliche Güter und Kleinode zu verzichten, die ihr als Witwe zufallen sollten.

Als bald nachher die Bürger von Passau sich gegen ihren Bischof empörten, und dieser sie mit dem Bann belegte, sprach der Kaiser die Reichsacht über die Bürger aus und übertrug die Vollziehung derselben dem Herzog Leopold, Herzog Albrechts jüngerem Bruder. Zweimal wurden die Bürger geschlagen, bis sie sich dem Herzog Albrecht als Schiedsrichter
1368 unterwarfen; sein Ausspruch beschwichtigte den Streit.
21. April. Einen anderen Antrag des Kaisers, den er zuerst durch Abgesandte, später persönlich zu Wien den Herzogen stellte, ihn auf dem Zug nach Italien zu begleiten, lehnten die Herzoge in kluger Würdigung der Zeitumstände ab, und Karl begnügte
13. April. sich mit einer Übereinkunft zur Vergünstigung des Handels zwischen Östreich und Böhmen.

Die Herzoge benutzten die Zeit der Ruhe, ihre Hausmacht zu vergrößern. Graf Egeno und die Bürger von Freiburg waren in blutigen Hader gerathen. Die Bürger, durch die Herzoge unterstützt, kauften dem Grafen seine oberherrlichen

Vorrechte ab und unterwarfen sich den Herzogen gegen billige 23. Jun.
Bedingungen.

Minder glücklich waren die Herzoge, als sie Triest ihren Staaten vereinigen wollten. Triest hatte bishin die Oberherrlichkeit Venedigs anerkannt, bei jeder Dogenwahl musste zu Triest die Fahne des heiligen Markus auf dem Platze wehen, den obersten Blutbann hatten die Gerichte zu Venedig, und eine venetianische Galeere ankerte stets im Hafen von Triest, um den Schleichhandel zu hindern. Dies Alles trugen die Bürger unwillig. Plötzlich, während die Galeere ein eben einlaufendes Schiff durchsuchte, brach der Aufruhr los. Der venetianische Schiffshauptmann wurde erschlagen, alle Zöllner und ihr Gefolge ermordet, die venetianischen Kauffahrer im Hafen geplündert, die Fahne des heil. Markus in den Koth getreten. Eine harte Belagerung war die Folge davon. Triest wehrte sich mannhaft, aber unfähig dem immer stärkeren Drang Venedigs zu widerstehen, wählte die Stadt die Herzoge von
Östreich zu ihren Oberherren. Die Bürger erkannten die Her- 1369
zoge als erbliche Fürsten, übertrugen ihnen die Gerechtigkeits- 31. Aug.
pflege und alle Einkünfte der Stadt, sie bedingten sich nur Eines, nie an Venedig zurückgegeben oder irgend einer Macht verpfändet zu werden, sie wollten ewig östreichisch bleiben. Sofort erschienen 10,000 Östreicher zum Entsatz. Während
die Triestiner ausfielen, stürmten und erstürmten die Östreicher 10. Nov.
das feindliche Lager; der Sieg schien entschieden, als der venetianische Admiral Giustiniani mit den Schiffssoldaten landete, den Östreichern in die Flanken und den Rücken fiel und sie schlug. Acht Tage darauf ergab sich die Stadt der Republik. Auf welche Bedingungen der Friede zu Stande kam, ist unbekannt. Triest blieb den Venetianern.

Während dieses Streites kam die Versöhnung Baierns 1369
mit Östreich wegen Tyrol zu Stande. Die Herzoge von Öst- 29. Sept.
reich zahlten den bairischen Herzogen, zur Vergütung ihrer Ansprüche, 116,000 Goldgulden, lieferten Weissenhorn und Puch aus, ebenso Schärding ohne Lösegeld, und übernahmen die Berichtigung aller Foderungen, welche die alte Markgräfin Margarethe von Brandenburg wegen ihrer Morgengabe auf Kuffstein, Kitzbühel und Rottenberg stellen konnte. Die Burgen

Mattray, Landegg und Schloßberg fielen, als Bestandtheile
1369 Tyrols, an Östreich zurück. Der Vertrag wurde zu Schärding
29. Sept. geschlossen und viele bairische, tyrolische und östreichische Edle als Zeugen aufgeführt. Kaiser Karl hatte die Übereinkunft eingeleitet.

Das Geld, dessen die Herzoge bedurften, um Freiburg loszukaufen, Baiern zu befriedigen und die Kosten des Zuges wegen Triest zu bestreiten, mag wohl eine Ursache mit gewesen sein, daß in Östreich, ohne besondere Veranlassung, eine Juden-
1370 verfolgung ausbrach. An Einem Tage wurden alle Juden gefangen und ihres Vermögens beraubt; sie sollten alle verbrannt werden. Geistliche, die von den Herzogen deshalb zu Rath gezogen worden, entschieden, es sei nicht erlaubt die Juden zu tödten, wohl aber sie in harter Knechtschaft zu halten. Einen Monat über blieben nun die Juden im Kerker. Todesfurcht sollte sie bewegen zum christlichen Glauben überzutreten. Nur eine junge Jüdin und ein Mann im reiferen Alter verliessen das mosaische Gesetz. Das Mädchen stattete Herzog Albrecht aus und verheurathete sie an einen seiner Küchenmeister. Der Jude aber trat wieder zum Glauben seiner Väter zurück. Als er deshalb zum Scheiterhaufen geführt wurde, sprach er auf dem Todesgang seine Reue laut aus, daß er aus Furcht seinen Glauben abgeschworen.

Nach der Judenverfolgung ging Herzog Leopold mit einem
1370 stattlichen kriegerischen Gefolge nach Preussen und unternahm, in Gesellschaft des Hochmeisters des deutschen Ordens, einen Zug gegen die heidnischen Preussen und Litthauer. Sieben
1377 Jahre später that Herzog Albrecht dasselbe. Er wurde vom Hochmeister des deutschen Ordens mit vieler Festlichkeit empfangen, der höchsten Auszeichnung, welche der Orden Fremden angedeihen ließ, eines Mahles nämlich am Ehrentisch, gewürdigt; aber weder seine noch des Bruders frühere Gegenwart brachte dem Orden bleibenden Nutzen. Beide Male geschah nichts Bedeutendes. Verheerung des Landes, Mishandlung der Gefangenen, Grausamkeiten sind die einzigen Spuren, welche von diesen abenteuerlichen Unternehmungen in den Chroniken zurückgeblieben sind, und selbst der gleichzeitige Dichter Suchenwirt, der den Zug Albrechts in einem eigenen Gedicht beschrieb,

hat keine That gefunden, die er im alles verschönernden Geist der Poesie zur Heldenthat hätte erheben können. Mit Bedauern liest man nur Hohn gegen die Überwundenen und Gräuel.

Als Albrecht von diesem Zug heimkehrte, musste er sich zur schliesslichen Theilung der Erblande mit seinem Bruder Leopold verstehen. Um dieses an sich und in seinen Folgen höchst wichtige, dem Haus Östreich überaus schädliche Ereigniß gehörig aufzufassen, ist es nöthig in die älteren Zeiten zurückzukehren.

Als Kaiser Rudolf Östreich seinem Hause erwarb, gab er das Hausgesetz der Untheilbarkeit der Lande. Der Älteste sollte sie immer verwalten, so war sein Wille. Nur dadurch daß seine fünf Enkel, Kaiser Albrechts Söhne, in seltner, rührender Eintracht brüderlich zusammenhielten, konnten sie den langen Kampf um die Kaiserkrone für Friedrich den Schönen bestehen. Als von den fünf Brüdern Leopold und Heinrich gestorben waren, geschah durch den jüngsten, Otto den Fröhlichen, der erste Versuch das Hausgesetz umzustoßen. Er drang auf Theilung und scheute sich nicht die Waffen des Königs von Ungern zur Erreichung seines Zweckes zu gebrauchen und einen Bürgerkrieg zu entzünden. Dadurch daß Friedrich der Schöne und nach ihm Albrecht der Weise dem Ungestümen die Verwaltung der vorderen Lande überliessen, wurde der arge Streit zwar für den Augenblick beschwichtigt, allein das Beispiel war gegeben und trug bittere Früchte [1]).

Gegen ähnliche Versuche erneuerte Albrecht der Weise, erläuterte Rudolf der Stifter das erwähnte Hausgesetz Kaiser Rudolfs; aber nach Herzog Rudolfs zu frühem Tod waren die beiden ihn überlebenden Herzoge und Brüder zu jung, um dem vereinten Wirken böser Rathschläge und der eigenen ungezähmten Begier widerstehen zu können. Albrecht war 16, Leopold 14 Jahre alt. Die Gemüthsart der beiden Herzoge entschied. Albrecht war sanft, still, fromm, nachgiebig; Leopold

1) Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebähren.
Schiller.

heftig, ehrgeizig, machtliebend, kriegslustig. Herzog Rudolf war kaum ein Jahr todt, als die Hofleute beider Herzoge unter sich in Feindschaft geriethen. Nun sprachen sie zu den Herzogen, um ähnlichen Mishelligkeiten vorzubeugen, sei es am besten, wenn sich die Herzoge trennten. Die Herzoge, statt den unruhigen Hofstaat zur Ordnung zu zwingen, theilten auf fünf
1366 Jahre ihre Länder. Albrecht behielt Östreich, Steyermark, Kärnten und Krain; Leopold übernahm die vorderen Lande in Elsaß, in Schwaben, in der Schweiz; Tyrol blieb gemeinschaftlich.

Als nach dem Ablauf von fünf Jahren Leopold nach Östreich zurückkehrte, hatte er bereits Söhne; dies genügte ihm, um von dem kinderlosen Albrecht mehr Land und Leute zu begehren. Der Adel spaltete sich; den inneren Krieg vermied Albrecht dadurch, daß er seinem Bruder Steyermark, Neustadt und die Grafschaft Pütten überließ. Ausserdem setzten sie fest, daß alle Ämter, wenige ausgenommen, von den Herzogen gemeinschaftlich besetzt und die Einkünfte aller Länder gleich getheilt werden sollten. Überdem konnte jeder Herzog in den Ländern des andern wohnen, wo es ihm beliebte. Die-
1373 ser Vertrag sollte zwei Jahre dauern.
25. Jul. Als diese Zeit um war, schloß Leopold mit dem Herzog Stephan von Baiern und dessen Söhnen einen Vertrag, worin
1375 sich die Herzoge von Baiern verpflichteten dem Herzog Albrecht
3. Febr. gegen Herzog Leopold nicht beizustehen. Es kam aber nicht zum Krieg zwischen den Brüdern, denn es bestätigten die beiden Herzoge die frühere Ländertheilung mit einigen die Ver-
3. Jun. waltungsart erleichternden Zusätzen.

Die Ländertheilung wurde nach einigen Jahren wieder geändert; es wurden zwei Loose gebildet: das eine war Östreich ob und unter der Enns, das andere alle übrige Länder. Das Loos sollte entscheiden, welchen der Theile der eine Bruder, welchen der andere verwalten würde; nach fünf Jahren tauschen die Brüder die zu verwaltenden Länder. Herzog Leopold behielt sich aber durch dritthalb Jahre die vorderen Lande, es möge ihm was immer für ein Loos zufallen. Jeder Herzog sollte das Recht haben in seinem Theil Beamte anzustellen,

Gerichtsbarkeit zu üben, Lehen zu vergeben; nur die Einkünfte 1379
sollten gemeinschaftlich sein. 3. Jul.

Diese Übereinkunft war so unnatürlich, daß sie unmöglich dauern konnte; auch wurde schon nach drei Monaten eine neue Theilung vorgenommen. Albrecht erhielt Östreich ob und unter der Enns, Leopold die Herzogthümer Steyermark, Kärnten, Krain, die Herrschaften auf der windischen Mark, zu Portenau, Isterreich, in der Medlik, zu Felters und Sibidat; die Grafschaft Tyrol mit dem Lande an der Etsch und im Innthal, dann die Grafschaften zu Habsburg, zu Pfirt und Kyburg; die Markgrafschaft zu Burgau und die Landgrafschaft in Elsaß; die Stadt und Herrschaft Friburg in Üchtland und alles dasjenige, was zuvor die beiden Herzoge mit einander in Schwaben, im Breisgau und Elsaß besessen haben. Und so war die unheilvolle Theilung vollbracht. Vergebens hatten die Gutgesinnten gewarnt, vergebens der Hofdichter Suchenwirt in einem eigenen Liede die Fürsten wegen der Theilung ernst gemahnt; vergebens war Kaiser Karls schadenfrohes Wort erklungen, als er die ersten Theilungen der Brüder vernommen: „Lange haben wir getrachtet das Haus Östreich zu demüthigen und haben den Weg nicht gefunden, nun zeigt es diesen selbst." 1380
Leopold ließ die letzte Theilung durch Kaiser Wenzel bestätigen [1]. 17. Jan.

Während des unheilvollen Streites zwischen den beiden Brüdern, während Leopold seinen Bruder in immer engere Grenzen zurückdrängte, führte der Herzog von Carrara mit der
Republik Venedig Krieg. Die Venetianer bewarben sich um 1372
die Freundschaft beider Herzoge, die damals die auswärtigen Angelegenheiten noch vereint besorgten. Die Republik bot ihnen Geld und versicherte sie, daß ihnen beim Frieden die Städte Feltre und Cividale verbleiben sollten, jedoch müßten die Herzoge sie vorerst erobern. Die Herzoge liessen sich verlocken und bald standen 1200 Reiter, als venetianische Bun- 1373
destruppen, im Gebiet von Treviso. Franz von Carrara wollte diese 23. Jan.
Bundesgenossen der Republik nicht nur von ihr ab-, sondern auch

1) Das Wort welches Ebendorfer dem Kaiser Karl in den Mund legt, kann er bei der letzten Theilung nicht gesagt haben, denn Karl lebte damals nicht mehr; vielleicht ist die ganze Rede erfunden, aber wegen ihrer tiefen Wahrheit von den Zeitgenossen leicht geglaubt worden.

sich zuwenden, er überließ den Herzogen also Feltre, Cividale und Val Sugana ohne Kampf und mit der Verpflichtung, 60,000 Ducaten erlegen zu müssen, wenn er jene Orte einst wieder zurücklösen wolle. Er versprach überdies 100,000 Ducaten, sobald die Herzoge würden Treviso umlagert haben, und bedingte sich dafür 1000 östreichische Reiter auf die Dauer des Krieges. König Ludwig von Ungern, der sich indessen auch an Franz Carrara angeschlossen hatte, war es der vorzugsweise die Herzoge bestimmte, dieses Bündniß einzugehen. Und so standen denn die Herzoge, vor wenig Wochen Venedigs Verbündete, jetzt plötzlich gegen die Republik.

Venedig, nicht erschüttert durch diesen Übertritt, führte den Krieg fort mit Muth, Beharrlichkeit und Einsicht. Das Heer der Verbündeten wurde aufs Haupt geschlagen, und Franz von Carrara musste einen harten, demüthigenden Frieden eingehen, zu dessen Abschliessung der König von Ungern seine Zustimmung gab. In diesem Frieden verpflichtete sich Franz von Carrara, Feltre und Cividale, im Fall er selbe zurückerhielte, an Venedig abzutreten. Carrara hätte zu diesem Ende diese Städte um 60,000 Ducaten von den östreichischen Fürsten einlösen müssen; weil er es nicht that, verlangte die Republik geradezu von den Herzogen die Zurückstellung der eroberten Städte; die Herzoge aber antworteten: „was Östreich mit den Waffen erobert hat, wird es auch zu vertheidigen wissen.“

1373 Sie verbündeten sich mit Kaiser Karl, seinem Sohn Wen-
16. Oct. zel und dem Markgrafen von Mähren. Später trat auch
18. Jan. Marquard, der Patriarch von Aquileja, dem Bunde bei. Diese
1374 mächtigen Verbündeten waren die Ursache, daß es nicht zum Krieg kam. Es wurde der Weg friedlicher Ausgleichung eingeschlagen; aber Venedig foderte die Rückgabe der eroberten Orte, die Herzoge hinwieder 300,000 Ducaten als Ersatz der Kriegskosten. Der langen Verhandlungen müde, die sich wegen der gegenseitigen Foderungen entsponnen hatten, fiel Herzog
1375 Leopold mit einem zahlreichen Heer plötzlich verheerend in das
Mai. venetianische Gebiet. Bis Treviso ging der Zug, beutereich
11. Jun. kehrte er nach Feltre zurück. Alsobald erschien der venetianische Feldherr Soranzo, eroberte und verbrannte Guero. Sorglos, in der Freude des Sieges, wurden die östreichischen Ge-

fangenen schlecht bewacht, in der Nacht brachen sie aus ihrem Gefängniß und schlugen sich nach Feltre durch. Hierüber erschrack Soranzo dergestalt, daß er Guero verließ, welches die Östreicher schnell wieder besetzten. Cavalli, welcher an Soranzos Stelle den Oberbefehl der venetianischen Truppen übernommen hatte, eroberte Guero wieder und auch die Festung San Vittore, und drang gegen Feltre vor. Als Leopold mit überlegener Macht anrückte, hob er die Belagerung auf und zog sich zurück. In diesem Kriege haben sich die Venetianer sowohl als die Östreicher zuerst der Kanonen bedient.

Mangel an Geld zwang den Herzog mit Venedig einen schimpflichen Waffenstillstand einzugehen. Die Republik behielt ihre Eroberungen, und selbst die östreichischen Kaufleute, die in den Gefängnissen Venedigs lagen, erhielten nicht nur keine Entschädigung für ihr eingezogenes Vermögen, sondern nicht einmal die Freiheit wieder.

Dieser Waffenstillstand war auf zwei Jahre geschlossen worden; als er seinem Ende nahe war, brach zwischen Genua und Venedig jener Krieg aus, der unter dem Namen des Krieges von Chiozza bekannt ist. Die Venetianer fürchteten vom Herzog Leopold angegriffen zu werden und schlossen mit Herzog Leopold Frieden. Sie gaben dem Herzog San Vittore zurück 1378
und versprachen die östreichischen Kaufleute für ihren Verlust 10. Oct.
binnen drei Monaten zu entschädigen.

Von diesem Frieden angefangen handelte Herzog Leopold immer selbständig; in den Urkunden oder Verhandlungen gedachte er seines Bruders Albrecht gar nicht mehr, ja oft war seine Handlungsweise jener seines Bruders geradezu entgegengesetzt. So, als durch die Wahl des Gegenpapstes Clemens VII. das große Schisma begann, erklärte er sich für Clemens, während sein Bruder es mit Urban VI. hielt. Immer geldbedürftig und kriegslustig, schloß er sich um so fester an Clemens 1380
an, als ihm dieser jährlich 120,000 Ducaten versprach, im 6. Febr.
Fall Leopold bei einem Krieg dem Papst mit 1000 Reitern beistehen würde.

Herzog Leopold kam nicht in den Fall, für Clemens das Schwert ziehen zu müssen, wohl aber verwickelte ihn sein unruhiger Geist, seine Vergrößerungssucht in einen neuen Krieg

mit Franz von Carrara. Es kam so: Der Krieg von Chiozza, dessen ich oben gedacht, hatte für Venedig eine ungünstige Wendung genommen; von allen Seiten bedrängt, sahen sie sich nach Bundesgenossen um und erlasen sich hierzu Herzog Leopold. Sie wussten wohl, daß er in Rücksicht ihrer mislichen
1381 Umstände, ohne besondere Lockung, ihnen nicht beistehen würde; sie übertrugen also dem Herzog die Stadt Treviso ohne alle fernere Bedingung. Durch die Annahme dieser Stadt musste er mit Franz von Carrara in Krieg gerathen; denn dieser belagerte eben Treviso, fest entschlossen sich die Stadt zu unterwerfen. Die Trevisaner, hart bedrängt, von Venedig des Eides entbunden, pflanzten die östreichischen Fahnen auf; herzogliche Briefe, auf dem Platz öffentlich verlesen, munterten sie zum Widerstand auf und verhiessen schleunige Hülfe. Leopold erschien auch bald mit großen Streitkräften. Carrara
1381 wich zurück. Leopold hielt einen feierlichen Einzug, pflanzte
8. Mai. die östreichische und neben ihr die ungrische Fahne auf, als Zeichen, daß König Ludwig von Ungern seine Zustimmung zu der Besitznahme gegeben habe. Hunderte von Wagen versorgten die ausgehungerte Stadt mit Lebensmitteln. Der Herzog bestätigte alle alten Freiheiten derselben und schwur in der Kirche einen hohen Eid, daß er Treviso weder Franz von Carrara noch einem Andern abtreten werde. Bald hierauf verließ Leopold die Stadt und ging heim, obgleich paduanische Truppen bereits die Stadt drohend umschwärmten. Was die Venetianer erwartet, geschah. Der Krieg zwischen Franz von Carrara und Herzog Leopold entbrannte und zwar von Seite Carraras um so heftiger, da er und seine Bundesgenossen eben mit
8. Aug. Venedig Frieden geschlossen hatten, er also seine ganze Streitmacht gegen Herzog Leopold und Treviso verwenden konnte.

Während der Belagerung erhielt Leopold einen neuen Zuwachs an Macht. Die Stadt Triest hatte sich, während des
1380 Unglücks von Venedig, von der Republik losgerissen und dem Patriarchen von Aquileja unterworfen. Der Patriarch aber schien die Freiheiten der Stadt nicht zu achten, und die Bürger
1381 fühlten, daß der Patriarch zu schwach sei sie gegen den Zorn
1382 Venedigs zu schützen; daher, als Patriarch Marquard starb,
30. Sept. unterwarfen sie sich dem Herzog Leopold gegen billige Bedin=

gungen. Von dieser Zeit an gehört Triest dem Haus Östreich.

Carrara war neuerdings in das Feld und vor Treviso gerückt; wie die Östreicher kamen, zog er sich zurück; sobald die 1382
Östreicher Treviso verliessen, griff er wieder an. Wol erschien 1383
Leopold selbst mit einem Heer und zwang seine Feinde zum Jan.
Rückzug, schloß aber gleich darauf, aus nicht bekannten Ursachen, einen 14tägigen Waffenstillstand. Leopold ließ eine Be- 1383 15. Jul.
satzung in Treviso und ging mit seinem Heere in die deutschen Lande zurück. Nach dem Ablauf des kurzen Waffenstillstandes erschien Franz von Carrara neuerdings vor Treviso und belagerte die Stadt zum dritten Mal. Indessen hatte Leopold mit seinem Gegner Friedensverhandlungen eingeleitet; zum Schein waren auch trevisanische Abgeordnete dazu berufen, die eigentlichen Verhandlungen wurden ihnen aber verheimlicht, der Herzog entließ sie bald mit der Versicherung, daß nächstens ein östreichisches Heer zum Entsatz erscheinen werde. Kaum aber waren die Abgeordneten nach Treviso heimgekehrt, so folgte die Nachricht, der Herzog habe mit Franz von Carrara Frieden 1384
geschlossen, ihm Treviso, das Bisthum Ceneda, Feltre und Ci- 28. Jan.
vidale überlassen und dafür 60,000 Ducaten als Kriegskosten empfangen.

Nach dem trevisanischen Krieg ging der Herzog in die vorderen Lande, wo seine Gegenwart höchst nöthig war. Durch Kaiser Wenzels ohnmächtige Regierung waren daselbst Einigungen der Städte und Bündnisse unter dem Adel entstanden, sie waren in ihren Gesinnungen gegen einander feindlich und es bedurfte nur eines leichten Anlasses zum Krieg. Zu dieser allgemeinen Stimmung gesellte sich bei den Schweizern noch scheue Besorgniß vor der Vergrößerungssucht des Hauses Habsburg; Trotz auf frühere Siege, der ungerechte Gewaltthat nicht scheuet und in Republiken immer aufkömmt, wenn die Tugenden verschwinden, welche den Republiken Werth verleihen. Hierzu kam daß sich die östreichischen Vögte, namentlich Peter von Thorberg, hart und hochmüthig anliessen, sodaß selbst Herzog Leopold, gegen die Seinen gerecht und billig gesinnt, besorgt äusserte, die Vögte würden der Herrschaft Verderben und Untergang bringen. Die Weissagung ging in Erfüllung.

Der von Thorberg hatte das Schloß Wahlhausen und das von Endlibuch von den Herzogen in Pfand. Ebenso besaß Hermann von Grünenberg Stadt und Schloß Rottenberg. Die Endlibucher, des Druckes müde, unter welchem sie Thorberg hielt, wandten sich um Hülfe an Luzern und wurden als Bürger in den Bund der Stadt genommen. Dem Grünenberg aber zürnten die Luzerner eines Zolles wegen, den er zu Rottenberg als Pfandinhaber besaß. Eine Schaar Luzerner überfiel Rottenberg unversehens während Grünenbergs Abwesenheit, schleifte die Mauern und vertrieb den Pfandherrn. Diese That war geschehen, gegen den Willen des Schultheisses und des Rathes von Luzern, sie war an sich ungerecht; dennoch wollte sich der Rath zu keiner Entschädigung bequemen noch die Frevler strafen, er rief vielmehr die Bürger zu den Waffen. So geändert waren schon die Schweizer, daß sie Gewalt dem Recht vorzogen. Sie zerstörten mehre östreichische Burgen, das Städtchen Sempach, und noch einige Orte fielen von Östreich ab und traten in den Bund mit Luzern.

Herzog Leopold kam, als der Krieg schon wüthete, er äusserte laut, in gottgefälligem Krieg für sein Volk, sein Land, seine Rechte, die Schweizer und ihren trotzigen Bund, Urheber ungerechter Waffen, strafen zu wollen. Die Herren, der Gelegenheit froh ihrem Haß Luft zu geben, traten ihm bei. In zwölf Tagen erhielten die Schweizer Fehdebriefe von 167 geistlichen und weltlichen Herren. Die Boten folgten sich so schnell, daß die Fehdebriefe, die der eine gebracht, noch nicht gelesen waren, als schon der zweite kam und diesem ein dritter auf die Ferse trat.

Beide Theile wussten, die Entscheidung des Krieges sei
1386 dort wo Herzog Leopold; so trafen sie sich bei Sempach. Vier-
9. Jul. tausend Ritter zählte Herzog Leopold, die Barone mit ihrer Dienerschaft, die treuen Landschaften mit ihren Schultheissen. Johann Ulrich Freiherr von Hasenburg, in Kriegen ergraut, mahnte die Ritter: „Hoffart sei zu Nichts gut und es wäre wohlgethan, Herrn Hans von Bonstädten, der auf anderem Weg mit einer Schaar gen Zürich war, sagen zu lassen, daß er eilends heraufziehe.“ Johann von Ochsenstein spottete dieses Rathes, und den Rittern schien es nicht edel, das Fußvolk

zum Sieg herbeizurufen. Der lange Frießhart, im tollen Selbstvertrauen, vermaß sich die Eidgenossen allein zu bestehen. Die Ritter stiegen von den Rossen, hieben sich die langen Schnabelschuhe ab und traten auf des Herzogs Befehl eng zusammen; bis aus dem vierten Glied ragten die Speere vor. Johann von Ochsenstein, Dompropst zu Straßburg, des Herzogs Landvogt zu Elsaß, hatte den Oberbefehl; es war ein undurchdringlicher Schlachthaufen. Der Herzog schlug manchen Jüngling zum Ritter, er selbst, 37 Jahr alt, ein schöner Mann, tapfer wie Keiner, leuchtete Allen vor. Einige seiner Getreuen riethen ihm zurückzubleiben, sie sprachen: „Das Schlachtfeld ist das Vaterland unvorhergesehener Fälle, daher muß der Untergebene streiten für die gemeine Sache, der Fürst aber für Alle wachen; dem Heere ist der Verlust des Hauptes verderblicher als der einiger Glieder." Mehr Ritter als Feldherr ent-entgegnete der Herzog: „Soll denn Leopold von ferne zuschauen, wie seine Ritter für ihn sterben? Hier, in meinem Lande, für mein Volk, mit euch will ich siegen oder umkommen." Die Schweizer, vielleicht 1500 Mann stark, traten aus dem Wald, ungleich und leicht bewaffnet; manche trugen die Hellebarden mit denen ihre Ahnen am Morgarten gestritten, andere hatten statt der Schilde ein kleines Bret an den linken Arm gebunden; sie standen in schmaler Ordnung. Vor dem Anprall sanken sie nach altem Brauch in die Knie, beteten zum Herrn der Heerschaaren, dann rannten sie an den Feind.

Die Schweizer gedachten durchzubrechen und leichter beweglich als ihre Gegner in den zerrissenen Gliedern zu wüthen; aber an der undurchdringlichen ehernen Mauer, an den vorragenden Spiessen scheiterte jeder Versuch, es sank das Banner der Stadt Luzern. Unter den Todten lag schon der Altschultheiß von Lucern, Heinrich von Maas, neben ihm sein Schwager, Stephan von Sillingen und viele Andere, gefallen im fruchtlosen Versuch sich durch die Spiesse hinzuarbeiten bis an die Ritter. Da schrie Antoni zu Port, in Mailand geboren, aber zu Fluelen im Lande Uri sesshaft: Schlaget auf die Glere, sie sind hohl! Die Vordersten thaten nach dem Aufruf, aber wenn auch durch übergroße Kraft ein paar Spiesse zertrümmerten, wurden sie schnell aus den hinteren Reihen ersetzt. Antoni zu Port, sich

an die Spiesse vordrängend, sank durchbohrt zu Boden; die Ritterschaar bewegte die beiden Flügel mit lautem Waffengerassel vorwärts, die Schweizer einzuschliessen, in einem halben Mond; es war der Wendepunct der Schlacht. Da trat aus dem Schweizerhaufen ein Ritter heraus, Arnold Strutthahn von Winkelried, er rief: „ich will euch eine Gasse machen!" umfasste mit starkem Arm einige Spiesse, drückte sie fest an seine Brust und riß sie im mächtigen Fall mit sich zu Boden. Über seinem Leichnam brachen die Andern in die Lücke, die Ritter hinwieder drängten eng zusammen, das Sprengen der Linie zu hindern; in dem Gedränge, von der Arbeit und Hitze des Tages erschöpft, von beiden Theilen gepresst, erstickten in ihren Harnischen viele edle Herren unverwundet. Die Schweizer brachen durch, die Schlacht war entschieden. Wohl sank von den Schweizern Konrad, Landammann von Uri, Ritter Attinghausen, Kastvogt der Frauen von Zürich, Siegrist von Tiesselbach, Landammann von Unterwalden, Konrad Grüninger von Glaris und manch Anderer; aber der Tod wandelte durch die Reihen der Ritter. Einer der ersten erlag der Bastard von Brandies, Friedrich, von dem es hieß, er könne zwanzig bestehen. Sechs Müllinen, vier Brüder Mörsburg, Hermann von Eschenz zwischen seinen zwei Söhnen, lagen hingestreckt am Boden. Es verschwand das Banner der Grafen von Habsburg, mit seinem Träger David von Junkenburg rollte es in den Staub. Ulrich von Ortenburg sank sterbend auf die Fahne von Tyrol, Heinrich von Escheloh fiel mit dem Hauptbanner von Östreich, Ritter Ulrich von Aarburg riß es eilig empor und schwang es hoch in den Lüften, verwundet stürzte er, laut aufschreiend mit des Lebens letzten Kräften: „rette Östreich! rette!" und durch die mordenden Schaaren brach der mordende Herzog sich Bahn zum Sterbenden, mit kräftigem Arm ließ er das Banner wehen vor den Schaaren; es war roth von Blut; aber immer siegjubelnder wütheten die Schweizer, immer verzweiflungsvoller kämpften die Ritter. Die Getreuen umringten den Fürsten und beschworen ihn zu sorgen für sein Leben. Er aber sprach: „Es ist so mancher Graf und Herr für mich in den Tod gegangen, ich will mit ihnen ehrlich sterben," riß sich von den Seinen los und warf sich in

die Feinde. Im Gewühl fiel er zur Erde; wie er in der schweren Rüstung rang sich wieder aufzuhelfen, traf ihn ein unansehnlicher Mann aus dem Lande Schwyz. Hülflos rief Leopold: „ich bin der Fürst von Östreich." Jener aber bohrte ihm das Schwert in den Nacken. Martin Malterer, Bannerträger der Stadt Freiburg, sah den todten Herzog, er warf das Banner hin und sich auf Leopolds Leichnam, damit er nicht im Gedränge befleckt und zertreten werde. In diesem Dienst rührender Treue fand Malterer den Tod. Neben ihm, an eben diesem Ort, fiel Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs.

Als das edle Banner und der edlere Träger den Augen der Krieger nicht mehr vorleuchteten, wandte sich Alles zur Flucht. Die Ritter schrien: „die Hengste her!" aber die Diener der Herren waren mit den Rossen bereits entflohen, als die Schlacht sich zu wenden begann, kaum war mehr der Staub sichtbar auf dem Weg ihrer Flucht; Nichts blieb den Rittern übrig als der Tod der Tapfern.

Freiherr von Hasenburg, der das Unglück vorausgesehen, Ochsenstein, der seinen Rath verhöhnt, der lange Frießhart, der mit seiner Kraft geprahlt, ein Weiser, ein Thor und ein Übermüthiger, waren erschlagen, die Herren von Reinach fanden neben und mit einander den Tod. Achtundzwanzig Edle und Bürger von Schaffhausen fielen in der fruchtlosen Vertheidigung ihres Banners. Ebenso mannhaft und unglücklich stritten die von Aarau, Werner von Loh, Bannermeister von Lenzburg mit sieben Andern und die anderen Schultheisse, Bannerträger und Mannen der östreichischen Landschaften für die Erhaltung ihrer Banner. Als Ermüdung der Einen, Tod und Flucht der Anderen die Schlacht geendet, waren beinahe alle Führer beider Theile verwundet oder todt, aber der Verlust der Schweizer gegen den des herzoglichen Heeres in keinem Verhältniß; 656 Grafen, Herren und Ritter waren erschlagen worden, der Glanz der fürstlichen Hoflager erbleichte für viele Jahre.

Herzog Leopold wurde nach Königsfelden geführt und in der Gruft bei seinen Ahnen bestattet. Manche Herren kamen in die Gräber ihrer Vorältern, alle Übrigen auf der Wahlstatt

in große Gruben. Zweihundert Eidgenossen wurden zu Luzern bestattet [1]).

Die Schlacht von Sempach hat Ähnlichkeit mit zwei Schlachten des Alterthums. Wie am See Regillus, als in den ersten Tagen der römischen Republik die Römer für die Freiheit, die Lateiner für das vertriebene Königsgeschlecht der Tarquinier aneinander kamen und von den Heerführern der einzige Dictator der Römer unverwundet blieb so waren auch in der Schlacht von Sempach alle Führer beider Theile todt oder verwundet. Wie in der Schlacht bei Pydna, zwischen Perseus, dem König der Macedonier, und den Römern unter Paulus Ämilius, der Phalanx eng und fest geschaart die Römer zurückwarf und der Sieg sich zu neigen schien, bis die Römer in die schmalen Öffnungen eindrangen, die sich im Phalanx beim Angriff gebildet hatten, und nun die Schwergerüsteten, Unbehülflichen dem Mordschwert der leichtbeweglichen Römer erlagen: so waren bei Sempach die Ritter im Vortheil, bis Winkelrieds Heldentod den Schweizern den Siegesweg in die Reihen der Herren bahnte und nun diesen die Rüstung selbst zum Verderben ward. Der Unterschied ist nur, daß bei den Schweizern die todesmuthige Begeisterung eines Kriegers, bei den Römern der taktische Blick des ergrauten Feldherrn den Weg zum Sieg entdeckte.

Auch darin hat die Schlacht von Sempach mit jener des Alterthums Ähnlichkeit, daß die Heldenthaten der Einzelnen nicht im Kampf der Waffen unbemerkt untergingen, wie dies in den neueren Schlachten nur zu oft geschieht, sondern aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert worden sind.

Der Heldentod Arnolds von Winkelried, der die Schlacht den Schweizern gewann, Malterers rührende Treue bei der Leiche des Herzogs seines Herrn habe ich schon im Verlauf der Schlacht erzählt, doch auch von Andern haben die Chroniken großartige Züge aufbewahrt. Petermann von Gundoldingen, Schultheiß zu Luzern, fiel, als die Schweizer noch vergebens trachteten die Reihen der Ritter zu durchbrechen; ein Luzerner lief zu ihm seinen letzten Willen zu vernehmen, der Schultheiß

1) Nach Johannes Müller Geschichte der Schweizer-Eidgenossenschaft 2tes Buch 6tes Capitel.

antwortete: „Sage unsern Mitbürgern, sie sollen keinen Schultheiß länger als ein Jahr an dem Amt lassen, das rathe ihnen Gundoldinger und wünsche ihnen glückliche Regierung und Sieg." Mit diesen Worten starb er. Als die Schlacht verloren war und die Schweizer rundum mordeten, vertheidigte der Schultheiß von Zoffingen, Niklas Tut, mit zwölf Bürgern das Banner der Stadt, sie wurden alle erschlagen; aber sterbend gedachte der Schultheiß nur seines Banners, er riß es in Stücke, damit es dem Feind nicht in die Hände falle. Man fand ihn unter den Todten den Stock des Banners mit den Zähnen festhaltend. Von dem an musste jeder Schultheiß zu Zoffingen schwören, der Stadt Banner zu hüten wie der Schultheiß Niklas Tut. Die Bürger von Bremgarten waren so blutgetränkt, daß das Haus Östreich, zum ewigen Ruhm ihrer Treue, die Stadtfarbe in Weiß und Roth veränderte.

Auch einzelne wunderbare Rettung fehlte in der Schlacht nicht. Als die Ritter von den Rossen gestiegen waren und sich die langen Schnabelschuhe abhieben, verwundete sich der junge Hermann von Reinach und ward aus der Schlachtreihe getragen, unmuthig im Herzen, daß er nicht vereint mit den Übrigen seines Namens den Feind bestehen könne. Das Schicksal hatte ihn bestimmt das alte Geschlecht der Reinach zu erhalten, denn Alle seines Namens fielen in der Schlacht.

Der Tod Leopolds verursachte eine große Veränderung in den Verhältnissen seines Hauses. Er hinterließ vier Söhne, Wilhelm, Leopold, Ernst, Friedrich, eine Tochter, Elisabeth. Wilhelm, der älteste, zählte sechzehn, Friedrich, der jüngste, drei Jahre. Nach dem Hausgesetz war Wilhelm volljährig und hätte die Vormundschaft über seine jüngeren Geschwister führen sollen; allein Leopold hatte durch seine vielfachen Kriege, besonders aber durch seine Rüstung gegen die Schweiz so viele Schulden gehäuft, daß weder Wilhelm noch seine Räthe oder die Städte der Länder, welche Leopold gehorcht hatten, sich zu helfen wussten. Das Verderbliche der frühern Ländertheilung war nun Allen klar, sie hoben sie daher auf und baten Albrecht, die Verwaltung aller Länder zu übernehmen, seine und Leopolds Länder gemeinschaftlich zu regieren, ohne daß ihm Jemand widersprechen oder entgegenhandeln

dürfe; dagegen verpflichtete sich Albrecht, den Krieg der Kinder Leopolds und ihre Schulden zu übernehmen, jene wie seine eigenen zu behandeln und standesmäßig zu verheirathen. Wenn Albrecht stirbt, übernimmt Wilhelm oder dessen ältester Bruder die Regierung und sorgt auf gleiche Weise für seine Geschwister und Albrechts Sohn, ebenfalls Albrecht geheissen. Die Stände der östreichischen Lande sollen Alles aufbieten, daß keine neue Theilung mehr geschieht; sollte jedoch Albrechts Sohn durchaus auf eine Theilung dringen oder Leopolds Söhne darauf bestehen, so soll Albrecht Östreich, Leopolds Söhne aber jene Länder erhalten, die ihr Vater Herzog Leopold besessen.

Es scheint mir am zweckmäßigsten, hier zuerst Fortgang und Ende des Schweizer-Krieges, dann aber in gedrängter Kürze zu erzählen, was sich während Leopolds Kriegen unter Albrechts Verwaltung in Östreich zugetragen und so endlich auf die Zeit überzugehen, in der sich alle Lande des Hauses Östreich zum zweitenmal in Albrechts Händen vereinigt befanden.

Wenige Tage nach der Niederlage von Sempach erhielten die Schweizer Fehdebriefe von Herzog Leopolds zweitem Sohn, Leopold, welcher in der Folge der Stolze benannt worden, und von 50 vornehmen Herren. Der Muth des Adels war nicht gebrochen, wohl aber seine Macht. Östreich und die Herren
9. April. kriegten unglücklich, bei Näfels wurde Graf Donatus Klingenberg, die Herren Thorberg, Bonstädten und Sar von den Schweizern aufs Haupt geschlagen. Die Städte Wesen, Birn und Nidau gingen verloren, das stark befestigte Raperswill vertheidigte sich glücklich gegen die Schweizer. Da kam endlich
1389 durch Herzog Albrecht mit den Schweizern ein Friede auf sieben Jahre zu Stande. Diese behielten alles Eroberte oder was sich ihnen freiwillig ergeben; der Verlust war für Östreich groß, doch behauptete es noch immer seine Hauptbesitzungen im Aargau und Thurgau. In der Folge wurde dieser Friede auf zwölf, später auf 50 Jahre verlängert [1]).

Sowohl während der Verhandlungen, die Albrecht in

1) Nach Johannes Müller Geschichte der Schweizer-Eidgenossenschaft 2tes Buch 6tes Capitel.

früherer Zeit mit Leopold über die Theilung der Lande gepflogen hatte, als nachher, da Leopold gegen Carrara und die Schweiz kriegte, war Albrecht ausschliesslich mit seinen häuslichen und den inneren Angelegenheiten von Östreich beschäftigt. 1373
Seine Gemahlin Elisabeth, Tochter Kaiser Karls, war gestor- 19. Sept.
ben, ohne Kinder zu hinterlassen. Albrecht wählte nun zur zweiten Gemahlin Violanta, des Herzogs von Mailand Galeazzo Visconti Tochter. Die Vermählung schien so sicher, daß Albrecht in einigen Urkunden Violanten bereits seine Gemahlin nannte. Da erhielt der Papst Gregor Kunde von dieser Absicht Albrechts. Alsobald erließ er zwei Schreiben. Das eine 1374
an Kaiser Karl IV., das zweite an Herzog Albrecht. Beide 28. März
Schreiben sind gegen die Heirath und ein seltenes Muster 24. Jun.
päpstlicher Heftigkeit. Der Papst erklärt, nach vielen Schmähungen gegen Galeazzo, die abzuschliessende Ehe im voraus ungültig, die Kinder unehelich geboren, und bedroht Albrecht mit dem Kirchenbann, im Fall er nach diesem Schreiben die Ehe dennoch vollziehen wollte.

Durch dieses Schreiben des Papstes eingeschüchtert, trat Albrecht zurück und wählte Beatrix, die Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Der Bischof von Passau, Albrecht, sollte die Trauung vornehmen, aber auf der Straße nach Wien, bei St. Pölten, wurde er von den Brüdern Otto und Heinrich von Ehrenfels mit seinem ganzen Gefolge gefan- 1375
gen, nach Steyermark in das Schloß Chamer gebracht und 2. März.
über ein Jahr festgehalten. Ein schlagender Beweis für die 4. März.
Verwirrung, die damals in den östreichischen Landen geherrscht. Wer den Herzog an des Bischofs Stelle getraut, ist unbekannt.

Albrecht war sehr besorgt die von Herzog Rudolf gestiftete Universität zu Wien in immer höheren Flor zu bringen; vom Papst Urban VI. erwirkte er die Erlaubniß, daß 1384
auch die theologischen Wissenschaften gelehrt und Doctoren der 20. Febr.
Theologie graduirt werden dürften; auch erhielten die Lehrer sowohl als die Studenten die Erlaubniß, die nächsten fünf Jahre hindurch von ihren Pfründen abwesend sein und doch die Einkünfte derselben beziehen zu dürfen; endlich wurde auch den Zisterziten gestattet in Wien Theologie zu studiren. Albrecht trachtete ebenfalls ausgezeichnete Lehrer nach Wien

zu ziehen. Heinrich von Langenstein aus Hessen, vormals Lehrer zu Paris, und Heinrich von Oyta, Sterne damaliger Schulgelehrsamkeit, waren durch Albrechts Bemühungen an die wiener Universität als Lehrer gezogen; und noch in seinem Testament gedachte der Herzog der Universität durch ein Legat von 800 Pfund Pfennigen.

Ein großes Verdienst um Östreich hat sich Albrecht durch die Bändigung übermüthiger Vasallen erworben. Der mächtigste unter ihnen war Heinrich Graf von Schaumberg. Sein Bruder Ulrich hatte zwar mit Herzog Rudolf einen Va-
1373 sallenvertrag abgeschlossen, Heinrich aber trachtete sich wieder unabhängig zu machen. Albrecht beschloß gegen ihn zu Felde zu ziehen; zur Ausrüstung der Truppen nahm er Geld auf, und um den Krieg mit Nachdruck führen zu können, verbündete er sich mit den Herzogen Friedrich und Johann von Baiern. Der Graf von Schaumberg hinwieder zählte die Herren von Rosenberg, gewaltige böhmische Dynasten, zu seinen Freunden.

1380 Der Herzog lagerte vor Schaumberg und bedrängte es hart mehre Monate hindurch, ohne jedoch die Burg erobern zu können; deshalb griff Albrecht zu einem anderen Mittel: er schloß mit den Rosenbergen einseitigen Waffenstillstand, beide Theile unterwarfen sich dem Schiedspruche König Wenzels,
1382 welcher endlich, nach mehr als einem Jahr, durch seine Ent-
24. Jan. scheidung den Frieden herbeiführte.

Von seinem mächtigsten Bundesgenossen verlassen, hatte sich Schaumberg ebenfalls zu einem Waffenstillstand bequemt und die Schlichtung des Streites sechs Schiedsmännern überlassen, die zu gleichen Theilen von dem Herzog und ihm gewählt waren. Aber während des Waffenstillstandes fiel er aus und zerstörte die Werke, die Albrecht gegen ihn aufgeführt hatte. Die Schiedsrichter versammelten sich zu dreien Malen in Linz, brachten aber nie etwas Anderes zuwege als die Verlängerung des Waffenstillstandes. Die beiden streitenden Parteien hätten persönlich vor ihnen erscheinen sollen, aber nur der Herzog hatte sich eingefunden. Weil nun der Graf keinen genügenden Grund seines Ausbleibens angegeben, auch seine Gesandten nicht mit hinlänglichen Vollmachten versehen hatte,

verurtheilten ihn die Schiedsrichter als straffällig. Durch diesen Spruch aber war Nichts gewonnen, denn Albrecht hätte ihn mit den Waffen in der Hand zur Vollstreckung bringen müssen. Es traten also neue Vermittler auf und zwar Herzog Friedrich von Baiern und der Burggraf Friedrich von Nürnberg; sie brachten es dahin, daß der Graf gelobte dem Ausspruch der neuen Schiedsrichter Folge zu leisten. Diese waren die Herzoge Leopold von Östreich, Stephan von Baiern und der Burggraf Friedrich von Nürnberg; aber auch ihre Entscheidung blieb sieben Monate ohne Vollstreckung, und zwei neue Schiedsrichter, Johann von Abensberg und Johann von Lichtenstein, mussten abermals in dem Streit urtheilen. Durch sie kam der Friede zu Stande. Das Wesentlichste dabei war, daß Schaumberg sich für einen Vasallen des Herzogs von Östreich erkannte und, um alle Ursachen zu neuem Zwist zu vermeiden, die Lehen die er vom Bisthum Passau hatte, demselben zurückgab; der Bischof verlieh sie dem Herzog und der Herzog wieder dem Grafen.

Bald erwachte im Grafen der Wunsch nach Unabhängigkeit wieder. Er baute auf dem rechten Donauufer, gegenüber dem Schlosse Neuhaus, eine Burg, sperrte den Handel, errichtete neue Mauthen und steigerte die Abgaben. Im Auftrag des Herzogs belagerte der Ritter Zacharias Haderer jenes 1386
Schloß; doch ehe dies genommen wurde, unterwarf sich der Februar.
Graf. Aber er sowohl als seine Nachkommen versuchten es noch mehre Male, sich der Oberherrschaft der östreichischen Herzoge zu entziehen. Es verging ein Jahrhundert, bis sie diesen Gedanken ganz aufgaben [1]).

Die Herren von Rorer, sechs Brüder, trieben von ihrem Schloß Leonstein das Räuberhandwerk. Albrecht belagerte die Veste, die für unbezwingbar galt. Nach drei Monaten wurde sie durch die Klugheit des Ritters Zacharias Haderer erobert: er ließ einen Fels, der das Schloß beherrschte, erklettern, von

1) Graf Wolfgang von Schaumberg, der Letzte dieses Geschlechtes, starb im Jahr 1559; sein reiches Erbe fiel auf mehre, durch die weibliche Linie ihm verwandte Geschlechter, worunter die Starhemberge und Lichtenstein vorragen.

dort hart bedrängt, musste sich das Schloß ergeben, es wurde in Brand gesteckt und zerstört. Wilhelm Rorer war durch einen unterirdischen Gang entflohen und setzte mit seinen Brüdern den Krieg gegen Herzog Albrecht fort, bis sie sich endlich alle dem Ausspruch von vier, zur Hälfte von ihnen, zur Hälfte
1392 vom Herzog ernannten, Schiedsrichtern unterzogen und zur Un-
27. Nov. terwerfung bequemten.

Die Geldnoth, in welcher sich Albrecht nach Leopolds Tod befand, nöthigte ihn zu einer ausserordentlichen Maßregel, er besteuerte die Prälaten, Pfarrer, Bürger und Juden. Da er jedoch die Besteuerung der Geistlichkeit ohne des Papstes Wissen und Erlaubniß ausgeschrieben, wurde er und alle Jene welche mit der Einsammlung dieser Abgabe beschäftigt waren
1391 excommunicirt, bald aber ließ Papst Bonifacius den Herzog
23. Nov. durch den Bischof Berthold von Freysingen lossprechen.

Nach Leopolds Tode hat Albrecht ausser der Fortsetzung des Schweizer-Krieges ein einziges Mal zu den Waffen gegrif-
1387 fen, in dem Streit, der sich zwischen zwei Bischöfen von Passau erhoben hatte. Die Ursache dazu kam vom Papst. Das Domcapitel hatte den Domdechanten Hermann zum Bischof gewählt, Papst Urban VI. verweigerte ihm die Bestätigung und ernannte den Herzog von Bergen, Ruppert, zum Bischof. Der Domdechant trat willig zurück, aber das Domcapitel, über des Papstes Gewaltthat aufgebracht, wählte den Grafen Georg von Hohenlohe. Für Ruppert traten die Herzoge von Baiern und Wenzel von Böhmen, für Georg Herzog Albrecht unter die Waffen. Ritter Zacharias Haderer führte die östreichischen Schaaren. Beide Theile verheerten das Land und lieferten unentscheidende Gefechte, bis endlich der Papst den Streit dadurch beschwichtigte, daß er Herzog Ruppert zum Bisthum Paderborn beförderte.

Seine friedlichen Gesinnungen beurkundete Albrecht durch eine Menge Verträge, die er mit seinen Nachbarn schloß: zwei mit Baiern, einer mit Ungern, ein Bund mit den Reichsstädten und fünf mit Mähren und Böhmen enthalten, mit geringen Abweichungen, immer dieselben Bedingungen: Versprechen des wechselseitigen Schutzes bei feindlichem Angriff, Züchtigung der Räuber, die von einem Gebiet ins andere streifen, und Art den

Schadenersatz zu erwirken, endlich Begünstigung des Handels oder Schutz der reisenden Kaufleute.

Gegen Kaiser Wenzels oft ungerechte Foderungen schirmte sich Albrecht durch Bündnisse. Zu Thätlichkeiten kam es zwischen Beiden zum ersten Mal, als Wenzel durch seinen Vetter Jost, Markgrafen von Mähren, bekriegt wurde, diesem stellte Albrecht 600 Mann zur Hülfe. Als aber Wenzel durch Jost gefangen und den Herren von Starhemberg zur Verwahrung nach Wildberg bei Linz überliefert wurde, misbilligte Albrecht nicht nur diesen Schritt, sondern sandte den Bischof Berthold von Freysingen nach Frankfurt, wo die deutschen Fürsten versammelt waren, um über Wenzels Befreiung zu berathschlagen, und trat allen ihren Maßregeln zur Befreiung desselben bei.

Die Starhemberge fielen wegen Wenzels Gefangenhaltung bei dem Herzog in Ungnade, und Johann von Lichtenstein, einer der Mächtigsten unter dem östreichischen Adel, Albrechts Oberhofmeister, von ihm in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht, wurde um selbe Zeit plötzlich als Gefangener in das Schloß Pernstein abgeführt; noch sieben andere Lichtensteine wurden in das Unglück dieses Einen mit verwickelt. Sie unterwarfen sich dem Urtheilsspruche des Herzogs selbst, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und des Grafen Hermann von Cilly und lösten sich, in Folge des schiedsrichterlichen Ausspruches, durch die Abtretung vieler Herrschaften und Schlösser. Die Chroniken schweigen über die Veranlassung, die den Lichtensteinern die Strenge des Herzogs zugezogen, oder geben Ursachen an, die nicht glaubhaft sind [1]). Der Geschichtschreiber muß in solchem Fall seine Unwissenheit bekennen, welches viel

1) Das Chron. zwetlense rec. bei Pez T. I. p. 544. gibt an, Johann von Lichtensteins Verrath sei Ursache gewesen, daß im Jahre 1380 Herzog Albrecht das Schloß Schaumberg nicht habe erobern können. Dieser Grund ist falsch; die Belagerung des Schlosses wurde aufgehoben, weil Friedensverhandlungen angeknüpft wurden. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 813. erzählt, Lichtenstein sei verhaftet worden, weil er einem Fräulein Puchheim einen ihr gehörigen reich mit Perlen gestickten Rock aus Geiz vorenthalten habe. Dies ist lächerlich.

verdienstlicher ist, als durch grundlose Vermuthungen dem Leser unrichtige Vorstellungen zu geben [1]).

Als der Krieg zwischen dem Markgrafen von Mähren
1395 Jost und den ihm verbündeten böhmischen Großen gegen Wenzel neuerdings ausbrach, sandte Albrecht dem Markgrafen Hülfstruppen, in Folge früherer Verträge. Albrecht wollte
1395 selbst in das Lager, erkrankte aber zu Laxenburg und starb
29. Aug. daselbst [2]). Er liegt in Wien in der St. Stephanskirche begraben. Alt und jung, reich und arm weinte bei seiner Bestattung, denn er war mild, heiter, zugänglich, unterrichtet und gerecht. Er war dergestalt andächtig, daß er die Nacht vom Samstag auf den Sonntag jedesmal ausser dem Bett im Gebet und mit Andachtsübungen zubrachte, und ein gleichzeitiger Mönch rühmt von ihm, daß er inmitten der Herrlichkeit der Welt das Leben der Karthäuser nachgeahmt habe [3]). Frömmigkeit ist allerdings eine Tugend, aber das Gottgefälligste was ein Regent thun kann, ist wohlthätig herrschen; für Östreich wäre es besser und für Albrecht selbst verdienstlicher gewesen, wenn er, minder sanft, minder nachgiebig, minder in sich zurückgezogen, nicht bloß in der Religion Trost und Stärke gesucht, sondern mit kräftigem Arm den jüngern Bruder niedergehalten und Östreichs Theilung, die Quelle hundertjährigen Elends, gehindert hätte. Das hieraus entspringende Unglück erkannte Albrecht wohl, darum mahnt er in seinem Testament seinen Sohn und die Neffen, die Erblande ungetheilt zu lassen und lieblich und freundlich mit einander zu leben; setzt aber, ganz im nachgiebigen Geist, der ihn stets geleitet, hinzu Sollte

1) Wo anders (Geschichte der Magyaren) habe ich bereits gesagt: der Geschichtschreiber ist dem Leser Wahrheit schuldig, und Wahrheit liegt auch im Bekenntniß der Unwissenheit.

2) Laxenburg ist seine Schöpfung. Er baute das Schloß kurz nach dem Zug gegen die Preussen. Aus dem allmälig verfallenden Schloß am Kahlenberg ließ er die marmornen Statuen nach Laxenburg bringen. Fischweiher, Thier- und Ziergärten legte er um das Schloß an, seltene Gewächse pflegte er selbst; Palladius diente ihm hierbei zum Leiter.

3) Gregor Hagen. pag. 1156. bei Pez T. I. fragmentum de quatuor Albertis pag. 385. Ebendorfer pag. 812. Beide bei Pez T. II. Suchenwirt pag. 15. 16.

dieses nicht möglich sein, so sollten sie sich an die Theilung halten, die er mit seinem Bruder Leopold geschlossen.

Er trug die Haare in zwei Zöpfe geflochten, die von den Schultern auf die Brust herabfielen, davon hat er den Beinamen: Mit dem Zopf.

Zehntes Capitel.

Albrecht IV. genannt das Weltwunder (Herr von Östreich). Wilhelm (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark, Portenau, Triest, Isterreich und Medlik). Leopold der Stolze (Herr von Tyrol, dem Land an der Etsch, dem Innthal, der vorderen Lande).

1395 — 1404.

Erste Theilung der östreichischen Lande. Empörung in Kärnten. Zweite Theilung. Der Hausschatz. Waldenser. Albrechts Fahrt nach Jerusalem. Rückkunft. Empfang. Richter. Beinamen. Privatfehden. Münzordnung. Herzog Leopold schliesst sich an den Gegenkönig Ruprecht. Zieht mit ihm nach Italien. Wird gefangen und bald freigelassen. Geräth in Unfrieden mit Ruprecht und geht nach Haus. Kaiser Wenzel will durch Östreich nach Italien. Herzog Leopold hindert es. Kaiser Wenzels Gefangenschaft zu Wien, und Flucht. König Sigmunds Zorn deshalb. Die Herzoge versöhnen ihn. Mishelligkeiten unter den Herzogen. Greinen. Kopfsteuer. Belagerung von Znaym. Albrechts Krankheit und Tod.

Albrecht IV. bereits volljährig, übernahm nach seines Vaters Tod alsobald die Regierung der östreichischen Staaten. Aber Wilhelm, sein Vetter, auch schon volljährig und älter als Albrecht, foderte die Regierung für sich. Für Albrecht sprach das Hausgesetz Kaiser Rudolfs, kraft dessen die Regierung immer dem ältesten Sohn des verstorbenen Regenten zugesprochen wird;

Wilhelm hingegen behauptete, daß dem Ältesten des ganzen Hauses die Regierung der gesammten Lande gebühre.

Das Land theilte sich in Parteien: für Albrecht erklärte sich Östreich, für Wilhelm Wien, der größere Theil der Steyermark und Kärnten; auch suchte Wilhelm durch eigene Schreiben die Anhänger Albrechts zum Abfall zu verlocken. Der Aus-
1395 bruch eines Bürgerkrieges schien nahe, da verglichen sich die
22. Nov. Fürsten. Albrecht übernahm Östreich, Wilhelm alle übrigen Länder wie sein Vater Leopold sie besessen. So war die Ruhe im Herrscherhaus für diesen Augenblick hergestellt [1]).

Nicht so im Lande. Der Same der Zwietracht den Wilhelm ausgestreuet, trug seine bitteren Früchte. Zuerst empörte sich Kärnten; die Stadt Klagenfurth war das Haupt der Empörungen, sie versagte dem Landes-Hauptmann Kraygd den Gehorsam. Niklas Lichtenstein belagerte hierauf Klagenfurth, verbrannte die Vorstadt, schlug die Ausfälle zurück, durch Hunger zwang er die Stadt zur Übergabe. Die Urheber des Aufruhrs wurden enthauptet.

Der mislungene Versuch der Stadt schreckte keineswegs Herrn Friedrich von Auffenstein, Landesmarschall zu Kärnten: er wollte Kärnten von Östreich losreissen und unter den Schutz Venedigs und des Patriarchen von Aquileja stellen; sein Anhang war groß. Die Herzoge sandten gegen ihm 7000 Kärntner und 15,000 Östreicher. Obschon Auffenstein nur 8000 Mann zählte, lieferte er den herzoglichen Truppen auf dem Krappfelde eine Schlacht; Kraygd siegte, Auffenstein, auf der Flucht gefangen, wurde nach Wien gesandt, sein ferneres Schicksal ist unbekannt, das Landmarschall-Amt erhielt Rudolf von Lichtenstein erblich [2]).

Die Empörer waren bezwungen, aber ein neuer Feind, die Türken, durch Slavonien vordringend, fielen zum ersten Mal verheerend in Steyermark ein. Die Herzoge, statt in der Eintracht Hülfe gegen die übermächtigen Osmanen zu suchen, geriethen abermals in Streit unter sich. Wilhelms jüngerer Bruder, Leopold, drang auf die Theilung des väterlichen Erbes

1) Rauch T. III. p. 411.

2) Megiser annales Carintiae T. II. pag. 1050 seqq.

und erreichte seinen Zweck. Wilhelm behielt Steyermark, Kärnten, 1396
Krain, die windische Mark, Portenau, Triest, Isterreich, die 30. März.
Medlik. Leopold erhielt Tyrol, das Land an der Etsch, das Innthal und Alles was das Haus Östreich jenseit des Arlberges besaß. Diese anfangs nur auf zwei Jahre verabredete Theilung wurde später immer wieder verlängert, bis sie bleibend wurde.

So waren denn also die Erblande, die, nach Kaiser Rudolfs Stiftung und den Bekräftigungen Albrechts des Weisen und Rudolfs des Stifters, stets vereint und in Einer Hand bleiben sollten; bereits in drei Theile zerfallen. Wohl hatten die Fürsten in den früheren und gegenwärtigen Theilungs-Verträgen mehrfache Anstalten getroffen, um den Verband zwischen den Ländern und die Eintracht zwischen den Fürsten aufrecht zu erhalten, aber es ergab sich bald, wie chimärisch der Gedanke sei, daß selbständige Fürsten, wenn auch durch die Bande des Bluts verbunden, immer einen und denselben Plan befolgen würden; in wenig Jahren standen sie sich mit den Waffen in der Hand gegenüber und das Haus Östreich hatte nie einen auswärtigen Feind, der so hartnäckig erbittert, so unversöhnlich war, wie die drei Linien unter einander. Nie wäre das Haus Östreich zu seiner nachmaligen Größe aufgestiegen, hätte der Tod, dieses gewaltige Werkzeug des Himmels, nicht alle Seitenlinien bis auf ein einziges Haupt vertilgt [1]).

Noch war ein gemeinsamer Schatz zu theilen übrig, den Albrecht III. zurückgelassen; ein Rest von Scham hielt die Fürsten von der Theilung desselben ab, obschon sie alle geldbedürftig waren. Sie verpflichteten sich zwei Jahre hindurch den Schatz ungetheilt zu lassen, ein Vertrag der später öfters erneuert wurde [2]).

Die Ruhe welche der Ländertheilung folgte, wurde in Östreich durch die Inquisition unterbrochen. Das Bedürfniß religiöser Beruhigung, jedem menschlichen Herzen eingeboren,

1) Rara concordia fratrum! Dies Sprichwort hat die östreichische Geschichte in dem unglückseligen Zeitraum der Theilungen mehr als hinlänglich bestätigt.

2) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beil. Nr. 2. S. 172.

war schon seit längerer Zeit im Widerspruche mit der Art mit welcher die Geistlichkeit ihrem heiligen Beruf vorstand. So geschah es, daß sich Viele im geheim von der katholischen Kirche abwandten, auf die Gefahr hin, ohne Wegweiser auf einen unrechten Pfad zu gerathen. Es bestand, durch geheime Gesellschaften, wandernde Prediger, zum Theil auch durch Schriften, eine Art Verbrüderung zwischen den Gleichdenkenden. Wo sie zahlreich waren, traten sie unter verschiedenen Namen öffentlich hervor. In Östreich gab es, schon im Anfang des 14. Jahrhunderts, viele Leute welche das neue Testament auswendig wussten, unter Albrecht traten die anders Denkenden plötzlich als Waldenser auf [1]).

Schon Albrecht III. hatte gegen sie das Ketzergericht eingesetzt und die Inquisition dem Bruder Petrus, einem Cölestiner-Mönch, übertragen. Unter Albrecht IV. ging das Gericht eigentlich an; über tausend Personen wurden nach Stadt Steyer gebracht, wo Bruder Petrus seinen Sitz hatte. Zwei Jahre währte die Untersuchung, endlich wurden Einige entlassen, mussten aber als verdächtig oder gefährlich zum Wahrzeichen ein Kreuz auf ihren Kleidern tragen. Andere wurden zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, an hundert starben durch den
1397 Scheiterhaufen [2]).

Nach diesem traurigen Gericht fasste Albrecht den Entschluß nach Jerusalem zu wallfahrten. Vergebens baten ihn die Mutter, Herzog Wilhelm, die Räthe, von diesem Vorsatz abzustehen; er verpfändete Staatsgüter um sich das Reisegeld
1398 zu verschaffen und zog fort. In Venedig empfing ihn die Re-
August. publik mit vieler Feierlichkeit, der Doge selbst fuhr ihm entgegen auf dem Bucentoro. Auf venetianischen, eigens zu die-
Sept. sem Zweck ausgerüsteten Galeeren, segelte er nach Asien. Die Türken hatten Kunde von seiner Ankunft und lauerten ihm auf; Albrecht aber, verkleidet, entging glücklich ihren Nachstellungen, ließ sich am heiligen Grabe zum Ritter schlagen und

1) Pez Anon. de haeresi Adam. T. II. pag. 533. Trithem. Chron. hirs. T. II. pag. 155. Mosheim Kirchengeschichte B. II. S. 622.

2) Pez chron. Viti Arenpeck T. I. pag. 1244. Preuenhuber ann. Styr. pag. 72.

kam ungefährdet mit den Seinen zu den Schiffen zurück. Als er absegelte, ließ er das östreichische Banner aufpflanzen und eine frohe lärmende Musik ertönen; Beides sollte den Ungläubigen verkünden, daß er sie überlistet und seinen Zweck erreicht habe [1]).

Der nach Wien Heimkehrende wurde mit vielem Gepränge und großer, herzlicher Freude empfangen. Die Universität hielt einen eigenen Aufzug und begrüßte ihn mit einer Rede, die Dichter besangen ihn, sie erhoben ihn über Ulysses und dessen Irrfahrt. Ihre Reime verbreiteten den Glauben, daß er einen Zauberring gefunden, der ihm unterirdische Wege geöffnet, ein Carfunkel habe ihm vorgeleuchtet im Innern der Erde, so sei er bis nach Indien gelangt, wo Riesen und Zwerge wohnen und Menschen mit Schnäbeln statt des Mundes; deshalb gaben ihm die Zeitgenossen den Beinamen, das Weltwunder [2]).

Albrecht fand seine Lande in großer Verwirrung, durch die fortwährenden Fehden der östreichischen Ritter gegen ihre Nachbarn in Böhmen, Mähren und Ungern; deshalb schloß er und sein Vetter Wilhelm mit den Beherrschern dieser Länder Bündnisse, um diesem Übel zu steuern. Allein der Erfolg war gering, die Verwirrung war überall so groß, daß den Regenten die Macht fehlte, ihre Beschlüsse erfolgreich durchzusetzen.

Eine andere Plage war das schlechte ausländische und inländische Geld, das in Östreich in Umlauf war; deshalb setzte Albrecht, auf den Rath seines Münzmeisters, fest:

Erstens: Der innere Werth der Münze hängt von dem Preise des rohen Silbers ab, dergestalt daß man sich im Ausprägen der Münze darnach richten muß. Ist der Preis hoch, so prägt man schlechte Pfennige; ist er niedrig, so prägt man bessere.

Zweitens: Ein Gulden soll zu hundert Pfennigen ausgeprägt werden; übrigens gelten im Handel und Wandel zwei

1) Nach Andern hat Albrecht zu Jerusalem das Banner Östreichs unter Posaunenschall wehen lassen. Minder wahrscheinlich als die Erzählung im Text.

2) Lazius comment. p. 250.

neue Pfennige so viel als drei alte; diese Verordnung gilt für drei Jahre [1]).

Jetzt kam die Zeit, in welcher die verschiedenen Linien des Hauses Östreich begannen einer entgegengesetzten Politik zu folgen; der Anlaß dazu kam aus Deutschland. Die Kurfürsten wählten Ruprecht, Herzog von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, zu Kaiser Wenzels Gegenkönig. Ruprecht suchte nun Verbündete und wollte einen Zug nach Italien vornehmen, in der Hoffnung, Ruhm und Geld auf diesem Zuge zu holen. Es gelang ihm Herzog Leopold für sich zu gewinnen. Ruprecht versprach dem Herzog 100,000 Ducaten, und seine Tochter Elisabeth dem Bruder Leopolds, Friedrich, zur Gemahlin mit 40,000 Ducaten Aussteuer; dagegen versprach Leopold dem Heere Ruprechts freien Durchzug durch Tyrol und auf drei Monate 1000 Reiter, jedoch sollte Ruprecht für jeden Monat 25,000 Ducaten bezahlen [2]). Die Herzoge Wilhelm und Albrecht erkannten Ruprecht nicht als König.

Mit 5000 Lanzen und einer verhältnißmäßigen Zahl Bogenschützen und Fußknechten lagerte Herzog Ruprecht bei Trient,
1401 dort vereinigte sich mit ihm Franz von Carrara, ihn ernannte
Sept. Ruprecht zum obersten Feldherrn. Auf ihre Stärke und Zahl vertrauend, hofften die Deutschen bald in Mailand als Sieger einzuziehen. Aber die Italiener waren ihnen an Kriegskunst überlegen. Der mailändische Feldherr, Graf Alberico de Bar-
21. Oct. biano, lieferte ihnen bei Brescia eine folgenreiche Schlacht. Der Burggraf von Nürnberg hatte die Ehre des ersten Angriffs gefodert und erhalten, seine ungestüme Tapferkeit unterlag der Gewandtheit der Feinde, er wurde geworfen. Nun ließ Carrara den Herzog Leopold zur Unterstützung vorrücken, dieser stürzte sich mitten in die Feinde, hob mehrere aus dem Sattel und bewährte den Ruf ausgezeichneter Tapferkeit; endlich rannte ihn Karl Malatesta an, warf ihn zu Boden und nahm ihn gefangen. Die Anstrengungen der Seinen ihn zu

1) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 14. S. 208.

2) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 17. S. 215. und Beilage Nr. 18. S. 218.

befreien waren fruchtlos, viele wurden gefangen, die andern flohen. Jakob von Carrara, des obersten Feldherrn Sohn, deckte mit 3000 Mann ihren Rückzug [1]). Drei Tage nach der Schlacht erschien Leopold mit all den gefangenen Seinen 24 Oct.
wieder in Ruprechts Lager. Niemand wusste die Bedingungen seiner Freilassung, dies erregte Verdacht, daß Leopold mit dem Herzoge von Mailand sich gegen Ruprecht verbündet habe; der Argwohn wuchs, als Carrara ein Schreiben aus Brescia erhielt, des Inhalts, daß Leopold versprochen habe, ihn, Franz Carrara, und dessen Sohn den Mailändern zu überliefern. Carrara theilte dieses Schreiben dem Gegenkönig Ruprecht mit. dieser befahl nun dem Herzog Leopold sich mit all den Seinen nach Verona zu begeben, dort werde er, Ruprecht, die Klage untersuchen lassen. Auf Leopolds Weigerung foderte ihm Ruprecht die Waffen ab; trotzig entgegnete Leopold: „So lange ich und die Meinen hier sind, werden wir bewaffnet bleiben." Er verließ den König und kehrte mit den Seinen nach Tyrol zurück. Ein geistlicher Kurfürst, es ist ungewiß ob der von Mainz oder Köln, ebenfalls als Mitschuldiger angeklagt, folgte des Herzogs Beispiele und verließ Ruprecht auch. Bald darauf musste dieser selbst Italien räumen [2]).

Ruprechts verunglückter Römerzug erweckte bei Kaiser Wenzel den in seiner mislichen Lage höchst abenteuerlichen Gedanken, den Römerzug selbst zu unternehmen; er wandte sich deshalb an die Herzoge Albrecht und Wilhelm um freien Durchzug durch ihre Länder. Leopold aber drohte den beiden Herzogen mit Krieg, wenn sie Wenzels Wunsch erfüllen wollten, deshalb lehnten diese seinen Antrag ab.

Als sich zwischen Kaiser Wenzel und seinem Bruder, dem König von Ungern, Sigmund, Hader entspann und dieser sowohl Wenzel als seinen Vetter Procop von Mähren gefangen nahm, erklärte sich Herzog Albrecht für Sigmund. Wenzel und Procop wurden nach Wien gebracht. Der Letzte blieb nur kurze Zeit daselbst, er wurde nach Preßburg geführt, Wenzel aber blieb in Gewahrsam zu Wien. Neunzehn Monate 1402

1) Gataro istoria padovana bei Muratori T. 17. p. 842.

2) Gataro istoria padovana bei Muratori T. 17. p. 842.

währte seine Gefangenschaft. Anfangs wurde er streng gehalten, später räumte ihm der Herzog ein eigenes Haus auf dem Kienmarkte ein, täglich besuchte er ihn. Wenzel hatte die Er-
1403 laubniß frei in der Stadt herum zu gehen; er benutzte die Ge-
11. Nov. legenheit und entfloh mit vier Getreuen zu Pferde. Bei Stadlau setzte er über die Donau, auf dem linken Ufer erwartete ihn Johann von Lichtenstein mit funfzig Schützen und brachte ihn über Nikolsburg nach Prag, woselbst er die Regierung Böhmens alsogleich wieder antrat.

Über die Art, wie Wenzel seine Flucht veranstaltet, herrschen verschiedene Angaben [1]). Die Einen sagen: Der Fischer, Hans Grundel, habe dem Kaiser öfters Fische gebracht und ihm bei dieser Gelegenheit ein Seil von Seide zugesteckt, an dem sich der Kaiser aus seinem Fenster und über die anstoßende Stadtmauer hinabgelassen. Andere sagen, er habe den Boden seines Zimmers durchgebrochen, sei so in den Stall und von dort in das Freie gelangt. Es ist natürlich, daß ein solches Ereigniß wie des Kaisers Flucht aus Wien die Phantasie der Zeitgenossen ansprach und daher verschieden gestaltet wurde; aber historische Glaubwürdigkeit fehlt jeder einzelnen Angabe.

Wenzels Flucht setzte Herzog Albrecht in die peinlichste Verlegenheit; er hatte sich des Königs Sigmund von Ungern Freundschaft in so hohem Grade erworben, daß ihm dieser die Anwartschaft auf Ungern zugesagt und die Einwilligung der Landstände erwirkt hatte [2]). Nicht ohne Grund befürchtete nun Herzog Albrecht, Sigmund werde ihm wegen der Flucht Wenzels zürnen. Allerdings war Sigmund so aufgebracht, daß er die Herzoge mit Krieg bedrohte. Die Herzoge Albrecht, Leopold und Ernst, diesmal einig, kamen nun selbst nach Preßburg, besänftigten den König und versprachen ihm die Heeresfolge gegen die Räuber in Mähren und Böhmen; so blieb die Anwartschaft des Hauses Östreich auf Ungern.

Die Folge der Theilung zwischen den Herzogen war auch

1) Chron. melic. p. 250. Chron. zwetl. 545. bei Pez T. I. Chron. Austr. bei Pez T. II. p. 517.

2) Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 19 bis Nr. 23. S. 220 und die folgenden.

in diesem Augenblick fühlbar: so wichtig auch die Versöhnung Sigmunds war, nahm doch Wilhelm an den Verhandlungen keinen Theil, weil er, als Schwager des Königs von Neapel, gegen Sigmund feindlich gestimmt war.

Auch sonst war öftere Uneinigkeit zwischen den Herzogen, und ob sie gleich ihre Mishelligkeiten vor der Welt dadurch zu verbergen suchten, daß sie die Schiedsrichter immer unter sich selbst wählten, so kam es endlich doch dahin, daß die Herzoge Albrecht und Leopold sich gegen Wilhelm und dessen Bruder Ernst verbündeten. Albrechts Tod und die hierdurch veränderten Verhältnisse hinderten den Ausbruch der Feindseligkeiten [1]). 1404

21. Apr. Albrecht und seine Vettern hatten zu verschiedenen Malen die Räubereien der Edeln zu unterdrücken gesucht; sie beobachteten hierbei das Verfahren, welches Friedrich der Schöne eingeführt, man nannte es Greinen [2]).

Doch war ihr Streben fruchtlos und die Räubereien nahmen so überhand, daß, wie oben gesagt worden, die Herzoge, um König Sigmund zu versöhnen, sich zu einem Heereszuge gegen die böhmischen und mährischen Räuber mit ihm verbünden mussten. Hierzu war Geld nöthig. Die Herzoge schrieben eine Kopfsteuer aus, sie wurde so streng eingetrieben, daß selbst die Professoren und Schüler nicht verschont wurden; nur als sie bittend sich an Herzog Albrecht wandten, enthob er sie dieser Last.

Endlich begann der Feldzug. König Sigmund, die Herzoge Albrecht und Ernst lagerten vor Znaym; es war ein Hauptsitz der Räuber. Heinrich von Chunstadt, mit dem Beinamen Dürnteufel, und Sokol führten darin den Befehl. Anfangs in Furcht, gewannen sie aus Verzweiflung Muth und vertheidigten die Stadt wie Leute, derer, wenn sie besiegt wurden, der Galgen wartete. Sigmund verließ einstweilen mit den Seinen das Lager, um in Böhmen einzufallen und an Juni.

1) Die Verhandlungen der Herzoge siehe bei Rauch scriptores rer. austr. T. III. p. 411. 419. 429. 433. 443. Das Bündniß Albrechts und Leopolds bei Franz Kurz Östreich unter Albrecht IV. Beilage Nr. 27. S. 236.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 6tes Capitel. Das Wort Greiner kömmt von raunen, geraunen, in geheim mittheilen.

Wenzel Rache zu nehmen für seine Flucht; im Belagerungsheere griff die Ruhr um sich, bei einem Ausfalle wurden die Belagerungsmaschinen durch die Znaymer verbrannt, die Soldaten wurden muthlos, die Belagerung machte schlechte Fortschritte. Da kam Sigmund mit den Seinen zum Belagerungsheere zurück, aber Sigmund und Albrecht erkrankten, die Belagerung wurde aufgehoben [1]).
27. Aug.

Es hieß, beide Fürsten hätten Gift bekommen. Herzog Wilhelm sandte dem König Sigmund einen berühmten Arzt nach Conradstein in Ungern: dieser ließ den König bei den Füßen aufhängen, damit das Gift zum Munde herausfliesse; 24 Stunden musste der König in dieser Lage bleiben: Wunderbar genug genas er. Der Arzt stand im Ruf großen Wissens; ein Chronist sagt von ihm: „Der was ein grober Swob, er war aber ein guter Arzt" [2]).

Herzog Albrecht war so schwach, daß er in einer Sänfte nach Hause getragen werden musste. Im Dorfe Haselbach sammelte sich vieles Volk um die Sänfte; wehmüthig betrachtete Albrecht die Menge und sprach: „In welche Armuth werden diese gerathen!" Unter den Anwesenden stand ein Knabe, dem blieben diese Worte im Gedächtniß, er hat sie uns überliefert, es ist der Geschichtschreiber Ebendorfer [3]).

Albrecht ließ sich nach Klosterneuburg bringen, des Eides wegen, den er geschworen, als er zu Felde zog, nach Wien nicht lebend heimzukehren, bevor er Rache genommen an Östreichs Feinden. Die Krankheit nahm zu, er starb 27jährig.
14. Sept.

Albrecht war schlank, seine Gesichtsbildung schön, die Wangen rosig, Haupthaar und Bart schwarz, gegen die Sitte der Zeit ließ er sich die Haare nie kräuseln. Er war der Andacht für einen Fürsten zu sehr ergeben; in der Carthause zu Mauerbach, später auch zu Wien, betete er den Chor mit den Mönchen und übte alle klösterlichen Andachten; er war ein geschickter Tischler und verfertigte musikalische Instrumente mit vie-

1) Chron. melic. p. 250. Chron. Paltrami p. 729. Ebendorfer S. 824. bei Pez T. I. Chron. austr. bei Pez T. II. p. 547.

2) Windeck bei Menken T. I. S. 1087.

3) Ebendorfer bei Pez T. II. S. 825.

ler Kunst. Die Unterthanen beweinten seinen Tod, denn er war gerecht und gut, und sie fühlten, daß sie bei günstigeren Umständen unter ihm still und glücklich gelebt hätten. Als Regenten fehlte ihm eine Tugend: Kraft.

Elftes Capitel.

Albrecht V. besitzt Östreich; Wilhelm besitzt Steyermark, Kärnten, Krain, Triest, das Küstenland; Leopold der Stolze besitzt Tyrol und Vorderöstreich. 1404 — 1406.

Wilhelm übernimmt die Vormundschaft Albrechts V. Elementarereignisse. Anstalten für die Ruhe und Verwaltung des Landes. Bündniß mit Böhmen. Ursache. Drosendorf. Raubzüge der Ungern. Wilhelm fällt nach Ungern ein. Gesandtschaft an König Sigmund von Ungern, dessen Zorn zu besänftigen. Wilhelms Tod. Dessen frühere Verlobungsgeschichte mit Hedwig von Polen.

Als Albrecht IV. starb, war sein einziger Sohn, ebenfalls Albrecht geheissen erst sieben Jahre alt; Herzog Wilhelm übernahm die Vormundschaft.

Östreich war in einer traurigen Lage: durch Theilung schwach, den Einfällen böhmischer, mährischer, ungerischer Raubritter preisgegeben, im Innern durch Privatfehden zerrüttet. Hierzu kam noch eine Hungersnoth, häufiger Regen verdarb die Feldfrüchte, so daß sie schon geschnitten auf den Äckern verfaulten, Flüsse und Bäche traten aus den Ufern und überschwemmten den fruchttragenden Boden vor und während der Ärnte. Das Gefolge des Elends, Krankheiten und Armuth, lasteten auf dem Lande. Die Sterblichkeit war groß, Viele erlagen dem Hunger [1]).

Eine der ersten Sorgen Herzog Wilhelms war, die Toch-

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 826. Link Annales claravall. T. II. p. 19.

ter Albrechts IV., Margarethe geheissen, zu verheirathen. Wohl war sie erst neun Jahre alt, aber Wilhelm folgte hierin der verwerflichen Sitte der Regenten jener Zeit, die ihre Kinder oder Verwandte nie früh genug vermählen zu können glaub-
1405 ten [1]). Margarethe wurde dem Herzog Heinrich von Baiern,
14. März. mit einer Morgengabe von 28,000 Ducaten zugesagt. Als sie das dreizehnte Jahr erreicht hatte, wurde die Vermählung vollzogen.

Gegen die Unordnungen im Innern, gegen die Privatfehden, hatte sich unter dem östreichischen Adel ein Verein gebildet, der sich Gesellschaft des Haftels mit dem silbernen Sterne nannte. Ihr trat Wilhelm in seinem eigenen und seines Mündels Namen bei. Zugleich erneuerte er eine frühere Gerichtseinrichtung zur Vermeidung der Privatfehden und ordnete die Art, wie, im Fall der Saumseligkeit der Gerichte, Privatfehden angesagt, ausgetragen und in welchen Fällen die schliessliche Entscheidung dem Herzog vorbehalten werden solle.

Wilhelm bestätigte auch die Privilegien der Münzerinnung und vermehrte die Einkünfte der wiener Universität durch jährliche achthundert Pfund Pfennige wiener Münze, die er zur Verbesserung des Gehaltes der Lehrer bestimmte.

Wichtig und für die Zukunft des Hauses Östreich bedeutend hätte Wilhelms veränderte Politik nach aussen werden können, hätte nicht frühzeitig der Tod ihn abgerufen. Albrecht IV. war dem Könige von Ungern, Sigmund, eng verbündet, er hatte die Anwartschaft auf Ungern. Sterbend empfahl er seinen Sohn dem König Sigmund, der ihn auch in den Urkunden oft als Sohn anführt. Alle diese Vortheile achtete Wilhelm nicht und schloß sich an den König von Böhmen, Wenzel, Sigmunds Bruder und Feind. Die Ursache lag theils in älterer persönlicher Abneigung, theils und zumeist an Wilhelms Gemahlin Johanna, Schwester des Königs Ladislaus von Neapel. Dieser sprach den ungrischen Thron an, und Johanna schrieb sich Königin von Ungern [2]).

1) Beispiele überaus früher Ehen bietet die östreichische Geschichte in hinreichender Menge dar.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 827.

Der König von Böhmen, die Markgrafen von Mähren, Jost und Prokop, und Herzog Wilhelm söhnten sich in den Zusammenkünften zu Budweis und Laa förmlich aus. Das Gefolge Wenzels, welches, seit er aus Wien entflohen, noch immer daselbst gefangen war, wurde freigegeben, die Kriegsgefangenen beider Theile ohne Lösegeld entlassen, Wenzel sagte dem Herzoge ein wöchentliches Geschenk von sechzig Mark Groschen aus den kuttenberger Silbergruben zu. Die Fürsten versprachen sich überdem wechselseitige Unterstützung bei feindlichen Angriffen, wie auch daß sie ihre Unterthanen zur Beachtung dieser Übereinkunft anhalten würden. Überdies erneuerten die Fürsten die alte Erbverbrüderung, jedoch mit stillschwei- 1404
gender Übergehung König Sigmunds [1]). 3. Nov.

Die Unterthanen waren keineswegs geneigt den Beschlüssen ihrer Fürsten zu gehorchen. Albrecht von Vettau, ein mährischer Edelmann und Raubritter, überfiel und eroberte mit 1405
500 Mann die Stadt Drosendorf. Zacharias Haderer, ein erprobter Degen, dessen in dieser Geschichte schon zweimal erwähnt worden, vertheidigte das Schloß. Ein Bote schlich sich durch die Feinde und brachte dem Herzog Wilhelm Kunde. Auf des Herzogs Geheiß sammelten sich, unter Grafen Johann von Hardeck und Otto von Meissen, Edle, Bürger, Bauern aus der Umgegend von Drosendorf. Albrecht von Vettau war dergestalt sorglos, daß viele von den zu Hülfe kommenden Östreichern sich unbemerkt durch die Stadt an das Schloß schleichen konnten. Durch eine kleine Pforte wurden sie eingelassen. Zacharias fiel nun mit der verstärkten Besatzung aus, die Bauern griffen von aussen das Stadtthor an und erbrachen es. Im unerwarteten Gedränge wurden viele Mährer erschlagen, die Gefangenen von den erbitterten Bauern ersäuft, gehenkt. Albrecht von Vettau wollte fliehen; er fand alle Ausgänge besetzt, da verkleidete er sich als Bürger und ritt dem Thore zu. Angerufen, gab er sich für einen Hausbesitzer in Leubs aus. Aber ein Bauer erkannte ihn, schrie: „du bist Albrecht von Vettau!" und schlug ihn so gewaltig auf das Haupt, daß er alsobald vom Pferde fiel; die Bauern

1) Pelzel Leben König Wenzels Bd. II. S. 104.

warfen sich über ihn her, einige östreichische Häuptlinge suchten ihn zu retten; vergebens! er wurde getödtet. Als nach der Sitte der Zeit die Leiche gewaschen wurde, fand man sechsunddreissig Wunden. Sein Vetter, Johann von Vettau, entging dem Tode dadurch, daß er in die Haft östreichischer Ritter gerieth [1]).

Eben so unruhig als die mährischen, waren die ungrischen Grenznachbarn. Plötzlich fielen sie in großer Zahl in Östreich ein; sechs Wochen verheerten sie es und zogen mit der Beute ungehindert ab. Rächend drang Herzog Wilhelm über die ungrische Grenze nach Neusidl am See. Die Räuber vertheidigten sich hartnäckig, zuletzt noch in der Kirche. Einundsechzig wurden gefangen. Einige lösten sich mit Geld, manche verdarben im Kerker, einige wurden zu Wien gehenkt [2]).

König Sigmund von Ungern war schon vordem gegen Herzog Wilhelm aufgebracht; er hatte bereits mit Wilhelms
1405 7. Febr. Bruder, Leopold dem Stolzen, Herzog von Tyrol, ein Bündniß gegen alle ihre Feinde geschlossen, in welchem Leopold nur seinen Bruder Friedrich ausnahm, sich also stillschweigend verpflichtete, gegen seine Brüder Wilhelm und Ernst dem König beizustehen [3]). Nun loderte Sigmund in hellen Zorn auf. Er kündigte den Herzogen Wilhelm und Ernst den Krieg an
1406 11. Mai. rüstete sich zum Angriff [4]) und verbündete sich mit der Witwe Albrechts IV., „daß sie und ihre Erben zu dem Ihrigen kommen und dabei verbleiben, und daß wir ihr und ihren Erben getreulich helfen wollen wider allermänniglich" [5]).

Wilhelm wollte den Krieg vermeiden und ordnete deshalb eine große Gesandtschaft an König Sigmund nach Preßburg ab. Sie bestand aus den Bischöfen Berthold von Freysingen und Georg von Passau, Anton, Propst zu St. Stephan,

1) Chron. zwetlense bei Pez T. I. p. 546. Beness de Weitmile bei Dobner T. IV. p. 66.

2) Chron. Paltrami bei Pez T. I. p. 729.

3) Die Urkunde siehe bei Franz Kurz Östreich unter Albrecht V. Zweite Beilage. — Siehe hierüber die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

4) Chron. austr. bei Pez T. II. p. 548.

5) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel des vorliegenden Werkes.

noch fünf Prälaten, dem Landes-Comthur von Östreich, vielen Adeligen, vier Bürgern der Stadt Wien und zweien jeder landesfürstlichen Stadt. Sie hatten ausgedehnte Vollmacht zu verhandeln. Wilhelm genehmigte im voraus Alles, auf was sie einstimmig oder der größere Theil der Gesandtschaft eingehen würde [1]). Sigmund ließ die Gesandtschaft hart an, da 1406
entgegnete endlich Reinprecht von Walsee: „Herzog Wilhelm 27. Mai.
hat uns nicht abgesandt aus Unvermögen Krieg zu führen, sondern um Blutvergiessen zu vermeiden. Wollt Ihr aber durchaus Krieg, so erhalte ich 1000 Reiter auf meine Kosten ein ganzes Jahr über, und gewiß werden viele von denen, die hier gegenwärtig und mächtiger sind als ich, Gleiches thun." Hierauf verließ die Gesandtschaft Preßburg [2]), nur der Propst von St. Stephan und Albrecht von Ottenstein blieben noch zurück. Durch diese knüpften sich die Verhandlungen wieder an, die Gesandten Wilhelms kehrten nach Preßburg zurück; und der Streit der Fürsten wurde ausgeglichen. Die Bedingungen sind nicht bekannt.

Bald darnach starb Herzog Wilhelm. Die Zeitgenossen rühmen seine Schönheit und daß er einen Löwen gezähmt. Die Sage lässt das edle Thier am Grabe seines Herrn verscheiden. Wilhelms Ehe mit Johanna von Neapel war kinderlos; die Witwe kehrte nach Italien zurück und bestieg spä- 1406
ter den neapolitanischen Thron. 15. Juli.

Hier ist der Ort, Wilhelms frühere Verlobungs-Geschichte mit Hedwig, der jüngeren Tochter Ludwigs des Großen, Königs von Ungern, zu erzählen, die, früher eingeschaltet, den Gang der Geschichte störend aufgehalten hätte und doch nicht ganz übergangen werden darf.

Ludwig hatte zwei Töchter: Marie, die ältere, war an Sigmund von Luxemburg, später König von Ungern und Böhmen und Kaiser, verlobt; die jüngere, Hedwig, war dem Herzog Wilhelm zugesagt. Beide Töchter waren noch sehr jung, als König Ludwig starb. Der älteren hatte er den polnischen Thron zugedacht; aber ihr Verlobter, Sigmund, den

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 827.

Ludwig als Reichsverweser nach Polen geschickt hatte, misfiel der Nation; daher, als Ludwig gestorben, begehrten die Polen nicht mehr namentlich Marien zur Königin, sondern eine der beiden Töchter Ludwigs, der Königin Witwe Elisabeth überlassend zu bestimmen, welche von beiden über Polen herrschen solle. Da nun durch einstimmigen Zuruf die Magyaren Marien zur Königin gewählt hatten, fiel der polnische Thron Hedwigen zu.

Elisabeth ließ den Polen sagen, sie entbinde sie des Eides, den sie früher Marien geleistet, und Hedwig werde zu
1383 Ostern mit ihrem Bräutigam Wilhelm in Polen erscheinen. Hätte Elisabeth diese Zusage erfüllt, so hätte Wilhelms und Hedwigs Vermählung keine Hindernisse erfahren, ein östreichischer Prinz wäre statt eines Jagellonen auf den polnischen Thron gestiegen, eine andere Dynastie wäre begründet worden, Polen hätte ein anderes Schicksal gehabt. Dies Alles hing an der Laune eines herrschsüchtigen Weibes.

Elisabeth wollte über Polen so lange als möglich selbst herrschen, deshalb verzögerte sie Hedwigs Abreise länger als ein Jahr; öfters beschickt, ersann sie immer Ausflüchte; die Polen hinwieder fassten immer kräftigere, ausgreifendere Beschlüsse, worunter für Östreich der wichtigste: „die Polen werden für Hedwig selbst den Bräutigam wählen.“ Hierdurch war Wilhelms Verlobung stillschweigend aufgehoben oder hing wenigstens von der Bestätigung des Landes ab. Endlich kam es so weit, daß die Polen einen König statt Hedwig wählen wollten, da sandte Elisabeth die Tochter nach Polen.

Reich mit Schätzen ausgerüstet, umgeben von den Herrlichsten der ungrischen Nation, hielt Hedwig ihren feierlichen Einzug zu Krakau. Der Prälaten ehrwürdige Schaar, der Baronen ruhmumstrahlter Kranz, der Edlen viel geprüftes Heer, des Volkes unzählige Menge umstand, umwogte sie.

Welchen Eindruck Hedwigs Erscheinen hervorgebracht, zu welcher Begeisterung sie die Polen erregt haben mag, lässt sich aus der Schilderung abnehmen, die der polnische Bischof und Chronist Dlugaß von Hedwig liefert, indem er von ihrer Krönung spricht: „Von ihrer zarten Kindheit an war sie so erzogen und gebildet worden, daß ihre Schönheit durch ihre Tu-

genden, ihr Glanz, ihr Reichthum und ihre Macht durch ihre Milde überleuchtet wurden. Mit wundervollen Reizen ausgeschmückt, war sie gelehrt, gebildet, ehrfurchtheischend, nicht nur durch königl. Geburt, sondern auch durch hohe Frauenwürde; sie dachte so reif und ernst, daß Alles, was sie sprach, was sie that, den Stempel altergrauer Weisheit trug."

In alle Länder war der Ruf der jungfräulichen Königin gedrungen; der Lithauer Herzog Jagello fühlte sich ergriffen, noch mehr durch die Berichte, die seine Späher brachten; denn er hatte Boten ausgesendet, die sie beobachteten und ihm erzählten, was sie bemerkt. In seinem Innern aufgeregt, sandte er plötzlich seine Brüder Skirgyel und Barisch nach Krakau. Sie traten, eine feierliche Gesandtschaft, vor Hedwig, die von den Großen ihres Reichs, von den Stützen der polnischen Kirche umringt sie empfing; große Geschenke brachten sie der Königin, dann begehrten sie ihre Hand für Jagello. So sagten sie: Oft schon sei Jagello durch nahe und ferne Fürsten aufgefodert worden den christlichen Glauben anzunehmen, der deutsche Orden habe ihn mit Krieg überzogen; vergebens — Jagello habe des Rathes nicht geachtet, den Waffen widerstanden. Was die Weisheit nicht und nicht das Schwert vermocht, habe die Liebe bewirkt; Jagello wolle Christ werden, wenn Hedwig sich entschliessen könne ihm ihre Hand zu reichen; aber nicht bloß seine eigene Glückseligkeit suche Jagello hierdurch, soweit seine Macht reiche, solle Alles durch Hedwig glücklich werden, alle Christensklaven in seinem Lande sollen frei, seine Staaten mit Polen auf immer vereinigt sein, seine Schätze sollten verwendet werden zum Nutzen Polens, das Reugeld von 200,000 Gulden, das Ludwig Wilhelm zugesagt, 1385
werde er erlegen.

So sehr diese Botschaft Hedwigen misfiel, so annehmbar däuchte sie den Polen. Beide vereinigten sich darin, daß Elisabeth, die Mutter, zu befragen sei, Beide hoffend, sie werde ihre Absichten unterstützen. Elisabeth antwortete: ihr sei Alles genehm, was den Glauben und Polens Wohl befördere, der Rath möge beschliessen, was ihm gut dünke. Darob begann ein großer Streit im krakauer Landtage. Viele, die Hedwigs Liebe zu Wilhelm kannten, stimmten gegen die Hei-

rath. Einige hingen an Seinovit, dem Herzog von Massovien, Manche neigten sich zu Wratislav, dem Herzog von Oppeln, die Mehrzahl aber, den unmittelbaren Gewinn Polens, die Verbreitung des Glaubens höher achtend denn persönliche Rücksicht oder ihrer Fürstin Liebe, entschied für Jagello.

Als Herzog Wilhelm die Kunde vernahm, daß Hedwig ihm entrissen und einem Fürsten zu Theil werden sollte, den der Ruf als am Körper misgestaltet, am Geist schwach, an Sitten roh schilderte, raffte er einige kühne Krieger zusammen, nahm seine Schätze und erschien unerwartet in Krakau. Dobroglav von Korazvaki, Kastelan von Krakau, wehrte ihm den Eingang in das königl. Schloß. Er verfügte sich zu Gnivoß von Dalevicz, Unterkämmerer zu Krakau, auf ihn hatte er sein ganzes Vertrauen gesetzt, ihm sein Gold, seine Schätze vertraut. Hedwigs Besorgnisse wuchsen mit jedem Tage, allein täglich sah sie Wilhelm im Franciscaner-Kloster, dort gab sie ihm Feste, und der ehrwürdigen Väter Speisezimmer diente dem königl. Paare zum Tanzsaal. Näher und näher rückte die Zeit heran, in der Jagello eintreffen sollte, von Stunde zu Stunde wuchs der Beiden Liebe, und weil auf gewöhnlichem Wege nicht Hülfe zu erwarten war, entschlossen sie sich zu gewagten Maßregeln. Wilhelm sollte sich des Nachts in das königl. Schloß verfügen, dort mit Hedwig getraut werden; aber die polnischen Großen entdeckten das Geheimniß und trieben ihn mit gewaffneter Hand zurück; die Thore des königl. Palastes wurden von nun an verrammelt. Dies empörte Hedwig dermaßen, daß sie sich entschloß der Gewalt auch Gewalt entgegen zu setzen und sich Bahn zu brechen aus ihrem königl. Gefängniß. Sie wagte den Versuch und soll, der Sage nach, mit zarter Hand das Beil selbst geführt haben, als die Ihren das Thor zu sprengen versuchten. Demeter Gorays Dazwischenkunft hinderte die Ausführung. Tief betrübt verließ Wilhelm Krakau und das Glück seines Lebens; er vergaß der mitgebrachten Schätze, der Unterkämmerer Gnivoß benutzte sie als die seinigen, obwohl ohne dauernden Erfolg; was er mit ihnen erworben, vergeudeten seine Söhne, und das ungerechte Gut kam nicht auf seine Enkel.

Jagello kam, Hedwig hatte einen ihrer Vertrauten, Zaviß

von Oleschincya, ihm entgegengeschickt, daß er ihr Nachricht gebe von Jagellos Äusserem, und damit sie sich fassen könne, sich ein Bild seiner Misgestalt im voraus entwerfend. Zawiß sprach den Fürsten, der ihn im Bade empfing, und ihm danken wir die Nachricht über Jagellos Aussehen. Zawiß meldete Hedwigen: der Ruf sei falsch, Jagello sei zierlich, schön, mittelmäßiger Größe, heiteren länglichen Angesichts, sein Benehmen ernst und eines Fürsten würdig. In feierlichem Einzuge 1386
begab sich Jagello zu Hedwig. 12. März.

Es heisst, Herzog Wilhelm sei zu derselben Zeit als Kaufmann verkleidet zu Krakau angekommen und habe sich theils im Schlosse Lobzak theils im Palaste von Morustyn verborgen gehalten; Wenige wussten um sein Dasein, doch wurde es verrathen, und die polnischen Großen liessen, ohne Jagellos Wissen, das Schloß Morustyn durchsuchen; Wilhelm rettete sich in einen Kamin, entging so den Spähern und floh nach Östreich. Sein ferneres Leben ist schon erzählt worden [1]).

Zwölftes Capitel.

Albrecht V. Herr von Östreich; Leopold der Stolze, Ernst der Eiserne, Friedrich mit der leeren Tasche, Herren der übrigen Stammländer.

1406 — 1411.

Benehmen der Landstände. Leopold tritt die Vormundschaft an. Übereinkunft mit Mähren. Laa. Friede mit Mähren. Judenverfolgung. Neustadt. Lichtenecker. Landfriede. Volkerstorf. Graf Cilly als Schiedsrichter zwischen den Herzogen. Anfang des Streites zwischen Leopold und Ernst. Rüstungen. Verwüstungen.

1) Siehe in Hormayr und Mednyanszkys Taschenbuch für vaterländische Geschichte dritten Jahrgang 1822. Hedwigs Biographie von Johann Grafen Mailáth. Ich habe aus den Chroniken alle romantischen Züge ihres Verhältnisses zu Wilhelm zusammengestellt, denn ich traue mich nicht sie aus negativen Gründen zu verwerfen, und halte mich hierin an Livius: nec affirmare, nec refellere in animo est.

Bann. Friede. Walsees Tod. Überfall der wiener Deputirten. Streit wegen des Hofgerichts. Unruhen in Wien. Hinrichtung des Bürgermeisters Vorlauf. Krieg gegen Leopold. Einfall der Ungern. Sokol und Hohenberg. Friede. Ernsts und Friedrichs Erbvertrag. Theilung des Schatzes. Hieronymus von Prag. Seuche. Albrecht in Starhemberg. Befreiung. Leopolds Tod.

Nach Herzog Wilhelms Tode versammelten sich die östreichi-
1406 schen Stände zu Wien und fassten den Beschluß: die Nach-
6. Aug. folge in der Regierung Östreichs gebührt dem jungen Herzog Albrecht, die Verwaltung des Landes wird nach dem Beschlusse der Mehrzahl der Stände geordnet werden; wird deshalb ein Mitglied der Stände von wem auch immer angefeindet, so werden ihm alle anderen nach Kräften beistehen [1]).

Dieser Beschluß war vorzugsweise gegen die beiden Herzoge, Leopold und Ernst, gerichtet, die Beide die Vormundschaft, jeder für sich ansprachen. Leopold und Friedrich, der jüngste unter den Brüdern, waren in den östreichischen Vorlanden, als Wilhelm starb. Leopold suchte auf alle Weise durch Verpfändungen, Veräusserungen von Schlössern und Rechten sich Geld zu verschaffen und eilte nach Wien, der Vormundschaft wegen. Als er die Stimmung der Stände wahrnahm, foderte er in seinem und Friedrichs Namen dieselben auf, so-
2. Sept. wohl über die Vormundschaft als über alle zwischen den Brüdern streitigen Puncte zu entscheiden. Dasselbe that Ernst.

Die Stände sprachen hierauf allerdings als Schiedsrichter
12. Sept. über alle Streitpuncte zwischen den Herzogen, bestimmten die Pflichten und Stellung des Vormundes, wie auch, daß jener Herzog, der nicht Vormund wird, für die Dauer der Vormundschaft Steyermark besitzen soll; sie theilten das Land in drei Theile, mit drei Residenzen: Grätz mit Steyermark; Laybach mit Kärnten, Krain, Triest, Portenau, mit dem Districte auf dem Karst und Isterreich; endlich Innsbruck mit Tyrol, dem Land an der Etsch und dem Innthal. Die Brüder wählen nach dem Alter aus diesen drei Theilen, jeder einen Theil; diese Theilung soll gelten bis zwei Jahre nach der Vormund-

1) Rauch T. III. S. 448.

schaft, aber der Hauptpunct, wer Albrechts Vormund sein solle, blieb unentschieden; sie überliessen die Ausgleichung den Herzogen Leopold und Ernst selbst [1]).

Es ist unbegreiflich, wie die Stände, noch vor kurzem entschlossen die Vormundschaft auch gegen den Willen der Herzoge ausschliesslich zu ordnen, plötzlich, obgleich von den Herzogen hierzu aufgefodert, diesen Gedanken ganz aufgaben, wenn man nicht annimmt, daß diese einen großen Theil der Stände für sich gewonnen haben. Zwei Tage nach diesem 14. Sept.
Spruch der Stände übernahm Leopold mit Ernsts Zustimmung die Vormundschaft; sie theilten die Lande, der Verwaltung wegen, in zwei Theile; von Friedrich, dem jüngsten Bruder, war weiter keine Rede, als daß die wirkliche Theilung der Länder zwischen den drei Brüdern auf zwei Jahre verschoben wurde.

Eine der ersten Handlungen Leopolds war eine neue Übereinkunft mit dem Markgrafen von Mähren, zur Ausgleichung 17. Dec.
der Mishelligkeiten zwischen den mährischen und östreichischen Unterthanen; aber sie hatte den erwünschten Erfolg nicht. Sokol, einer der ersten Raubritter in Mähren, fiel mit seiner Schaar (die Östreicher nannten derlei Leute Schekel), wenige Monate nach der eben erwähnten Übereinkunft, die Stadt Laa 1407
des Nachts unvermuthet an. Auf Leitern über die Mauern, 20. Mai
durch Kanäle unter den Mauern, drangen Sokols Leute ein und bemächtigten sich der Stadt. Hier schlug er nun seinen Hauptsitz auf, sein Schwager Sydlitz schloß sich ihm an. Alles liederliche herrenlose Gesindel, Räuber, entsprungene Verbrecher, liefen ihm zu; bald zählte er eine bedeutende Macht. Seine Leute plünderten grausam die Hütten der Bauern, des Tages mit Gewalt, des Nachts durch List, der Habe und den Menschen durch Brand und Gefangenschaft unaussprechlichen Schaden bereitend [2]).

Gegen Sokol stellte Herzog Leopold ein Heer ins Feld. Er hielt es der herzoglichen Würde nicht angemessen, gegen

1) Rauch T. III. .p 455 u. d. f.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 830. Ich habe die Stelle über die Räuberei beinahe wörtlich gegeben. Über den Tag, an welchem Laa überfallen worden, sind die Chroniken nicht einig.

Räuber persönlich auszuziehen; er übertrug den Oberbefehl seinem Günstling, dem Bischof Berthold von Freisingen. Einen untauglicheren Heerführer hätte er nicht wählen können. Der
7. Aug. Bischof rückte vor Laa. Am frühen Morgen begann der Angriff; Weikhard von Pollheim und sein Geselle drangen bis in das Thor vor Laa, hielten es lange Zeit offen und riefen die Ihren herbei, aber Niemand kam, und so mussten sie, durch Pfeilschüsse und Steinwürfe hart bedrängt, verwundet wieder in das Lager zurück. Dies war der erste und letzte An-
16. Aug. griff auf die Stadt. Wenig Tage nachher hob der Bischof die Belagerung auf und sicherte sich den Rückzug durch einen dreitägigen Waffenstillstand. Das Heer löste sich auf, nur dreihundert Lanzen blieben beisammen; sie sollten Sokols Räube-
1. Sept. reien Einhalt thun. Aber dieser umgarnte sie dergestalt, daß sie angegriffen beinahe alle in seine Gefangenschaft geriethen [1]).

Leopold wandte sich nun an den Markgrafen Jost von Mähren, um Laa zurückzuerhalten. Dieser schämte sich nicht für die Freilassung der Gefangenen und die Rückstellung der Stadt Laa 23,000 Dukaten, zahlbar in sieben Monaten, zu
28. Sept. verlangen, welche Leopold auch zusagte. Überdem ließ er sich Bürgschaften ausstellen für die sichere Bezahlung der gedachten Summe, welche er aber troß dem Allen nach anderthalb Jahren noch nicht erhalten hatte [2]).

Ausser dem oben erzählten Verhältnisse zu Mähren kam Östreich, solange Leopold die Vormundschaft führte, in keine Berührung mit dem Auslande; um so verworrener gestaltete sich das Innere des Landes.

Gleich nachdem Leopold die Vormundschaft angetreten
1406 hatte, brach in Wien in der Judengasse Feuer aus; alsobald
5. Nov. rottete sich der Pöbel zusammen und fiel plündernd sowohl über die brennenden als auch die unbeschädigten Häuser der Juden her; keine Thüre, nicht das stärkste Schloß, nicht der härteste Riegel vermochte die Raublustigen aufzuhalten; Geschmeide, Gold, Silber, Geld, Betten, alles Hausgeräthe

1) Chron. mellic. bei Pez T. I. p. 251. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 831.

2) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

schleppten die Rasenden fort; viele Arme sind bei dieser Gelegenheit reich geworden. Die Juden verkrochen sich in Kellern und abgelegenen Orten, um das Leben zu fristen. Als nach drei Tagen der Brand erlosch, befahl die Regierung die Zurückstellung der geraubten Gegenstände, jedoch sehr wenig kam den Eigenthümern wieder zu [1]).

Aber nicht das Gesindel der Hauptstadt allein, auch Bürger in Landstädten, Ritter in ihren Burgen gehorchten den Herzogen nicht und raubten nach Gelüsten. Einige Beispiele mögen genügen.

Als Herzog Leopold die Vormundschaft übernommen hatte, reiste Herzog Ernst in die Steyermark. Die Bürger von Neustadt verweigerten ihm den Eintritt in die Stadt. Der Herzog, anfangs erzürnt und zur Strafe entschlossen, vergab ihnen; aber Raubritter befehdeten die Stadt noch längere Zeit unter dem Vorwande, die am Herzoge begangene Unbill zu rächen. Der Herr von Hoffkirchen, im Schlosse Kapfenberg an der grätzer Straße hausend, schädigte die Neustädter, besonders durch Niederwerfen ihrer Kaufleute.

Ein berüchtigter Räuber war auch Lichtenecker; endlich wurde er gefangen und sollte zu Wien enthauptet werden. Es fand sich aber in der Stadt kein Scharfrichter; da erbot sich ein Fleischhauer, der eines Mordes wegen gefangen saß, gegen Zusicherung vollkommener Straflosigkeit zum Diener der Gerechtigkeit und vollzog das Urtheil auf dem hohen Markte [2]).

Gegen diese und ähnliche Frevel verkündigte Leopold, mit Zustimmung der Stände, den Landfrieden. Aber was war von einer Verordnung zu erwarten, die sich selbst widersprach? Der Landfriede war verkündet, um die Privatfehden abzustellen und die Entscheidung den Gerichten zu übertragen; und andererseits gestattete derselbe Bescheid, im Fall ein Kläger von den Gerichten kein gesetzliches Urtheil erlangen könne, dürfe er sich durch eine ehrliche Fehde selbst helfen [3]). 1407 2. Jan.

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 829.

2) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 829.

3) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

Nur zu bald überzeugte sich Leopold von der Zwecklosigkeit seiner Anstalten. Ein Ritter, Georg Volkerstorf, mit einem Diener unter dem sichern Geleite des Herzogs reisend, wurde vom Grafen Hardeck angerannt, niedergeworfen und gefangen, weil er dem Grafen Geld schuldete. Herzog Leopold hatte nicht Kraft oder nicht Muth genug, diese Verhöhnung des herzoglichen Geleitbriefes zu strafen, er überließ die Entscheidung Schiedsrichtern, die zwar Volkerstorfs Freiheit erwirkten, aber den Herzog anhielten dafür dem Grafen Hardeck 1500 Pfund Pfennige zu zahlen [1]).

Die Verwirrung wuchs dadurch, daß sich zwischen Herzog Leopold und Ernst über verschiedene Gegenstände Streitigkeiten erhoben. Wohl übertrugen sie die Entscheidung dem Grafen Hermann von Cilly dem ältern als Schiedsrichter, der
1407 auch wirklich die Brüder dem Scheine nach ausglich; aber wie
23. Febr. trügerisch die Versöhnung gewesen, ergab sich zu Östreichs Unglück nur zu bald [2]).

Im Ausspruch des Grafen Cilly ist keine Rede von Herzog Friedrich, dem jüngsten der drei Brüder. Leopold und Ernst benahmen sich, als ob Friedrich gar nicht auf der Welt wäre; plötzlich schloß nun Ernst mit ihm ein Bündniß und
12. Aug. verpflichtete sich ihm auch gegen Leopold beizustehen, damit er, Friedrich, nicht an seinem brüderlichen Antheile verkürzt werde [3]).

Dies war der Vorbote des Streites zwischen den Brüdern. Den Ausbruch veranlasste ein Gerücht, welches sich verbreitete, ohne daß Ursache oder Urheber angegeben werden könnte.

Allgemein hieß es, Herzog Leopold wolle seinen Mündel Albrecht des Erbes berauben und Östreich an sich reissen. Alsobald kam Ernst aus Steyermark nach Wien; seine Ankunft war das Zeichen zum Aufruhr. Leopold verließ Wien, zog sich nach Neustadt und kündete seinem Bruder und den Wie-

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

3) Siehe die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

nern den Krieg an. Ernst hatte den größeren Theil des Adels und die mächtigeren Bürger Wiens für sich. Seine thätigsten Anhänger waren der Bischof Georg von Passau, die Brüder Friedrich und Reimprecht von Walsee. Ernst suchte Verbindungen mit König Sigmund von Ungern, Herzog Heinrich von Baiern, Erzbischof Eberhard von Salzburg, Graf Hermann von Cilly und Friedrich von Ortenburg.

Leopold hatte das gemeine Volk von Wien für sich und einen Theil des Adels auf dem linken Donauufer, worunter die Grafen Hardeck und Lichtenstein. Sein Kanzler und Günstling, Berthold Bischof von Freisingen, der beim Ausbruch des Aufstandes sich nach Enzersdorf geflüchtet hatte, war ungemein thätig um Leopolds Anhang zu vermehren. Selbst die Hülfe anerkannter Räuber verschmähte Leopold nicht; er nahm den Raubritter Sokol und dessen Schwager Sydlitz in seine Dienste.

Im Winter brach der Bürgerkrieg los, der unseligen Theilung böseste Frucht. Das linke Donauufer war der Schauplatz der größten Verheerung. Aus jedem Schlosse zog ein Haufen Verwüster aus, Nachbarn und Verwandte befehdeten sich, plünderten, das weibliche Geschlecht war jeder Mishandlung preisgegeben, in manchem Dorfe wurden die Einwohner ihres letzten Kleides beraubt. So grenzenlos war die Verwirrung in Östreich nie gewesen. Bischof Georg von Passau sprach nun den Bann gegen die Anhänger Leopolds aus, und somit auch, ohne ihn zu nennen, gegen den Bischof von Freisingen, dem er der Kanzlerwürde wegen persönlich feind war. Aber dies reizte die Gegner noch mehr auf; Geistliche die es wagten den Bann zu verkünden, wurden vertrieben, verstümmelt, getödtet. Dec.

Es schien als sollte die Entscheidung des Krieges bei Korneuburg vor sich gehen. Leopold sammelte seine Schaaren auf dem linken, Ernst die seinen auf dem rechten Donauufer. Die Donau war fest gefroren, also auch der Übergang möglich; aber die Kälte war so ungeheuer, daß alles Kriegen aufhörte; der Schnee lag so hoch, daß er den Pferden bis an den Bauch reichte. Viele Krieger erfroren im Felde. Der Geschichtschreiber Ebendorfer sah den gefürchteten Sydlitz mit zweihundert

Reitern von der Kälte so erstarrt, daß sie weder den Bogen zu
spannen, noch das Schwert zu ziehen vermochten; vor wenig
bewaffneten Bauern zogen sie sich scheu zurück.

Einige gutgesinnte, friedliebende Männer, deren Namen
Ebendorfer leider nicht aufgezeichnet hat, brachten zu Korneu-
1408 burg endlich den Frieden zu Stande. Die Herzoge vergaben
14. Jan. sich die gegenseitigen Beleidigungen und entsagten allen Feind-
seligkeiten. Über die Ausgleichung der Zahlung, zu der Herzog
Leopold in Mähren pflichtig war, und wegen der Schulden
des jungen Herzogs Albrecht sollen die Räthe beider Herzoge
zu Wien zusammentreten und berathen, daß durch die ver-
säumte Zahlung dem Lande kein Nachtheil entstehe. Hierauf
zog Leopold mit Ernst feierlich von Kornneuburg nach Wien
und übernahm die Vormundschaft wieder. Nach einigen Wochen
verliessen Beide Wien. Leopold ging nach Neustadt, Ernst
Febr. nach Grätz [1]).

Die Herzoge hatten sich kaum von Wien entfernt, als sie
die Kunde von Friedrich Walsees Tod erhielten. Er war auf
seinem Schlosse Walsee und hatte sein Schlafgemach gerade
über der Pulverkammer. Ein unvorsichtiger Diener warf den
glimmenden Docht der Kerze in die Kammer. Die Explosion
erschreckte die Diener dergestalt, daß sie alle entflohen. Als
sie sich endlich ermannten und zurückkehrten, fanden sie ihren
Herrn unter den Trümmern, vom Brande beschädigt, hülflos
Febr. liegen. Am dritten Tage verschied er. Auf diese Nachricht be-
gab sich Ernst nach Wien und sicherte sich die Freundschaft
Reimprechts von Walsee, des Bruders des in die Luft Ge-
sprengten. Auch die vornehmeren Bürger der Stadt blieben
ihm anhänglich. Deshalb feindselig gegen Wien und um sich
für jeden Fall mit Geld zu versehen, schrieb Herzog Leopold
eine harte Steuer für Wien aus. Eine Botschaft ging zur
Unterhandlung zum Herzog nach St. Pölten, erwirkte aber
Nichts. Heimkehrend wurde sie durch die Freibeuter, Truchseß,
Jud, Laun, Sebek und ihre Gesellen überfallen. Einer der

1) Über den Krieg der Brüder siehe Ebendorfer bei Pez T. II. p. 831 u. d. f. und die letzte Anmerkung zum 14ten Capitel des vorliegenden Werkes.

angesehnsten Bürger, Flußhart, wurde erstochen, der Bürgermeister Vorlauf, Johann Rock und Niklas Unterdemhimmel, kamen als Gefangene in die Raubschlösser Kogel und Kreuzenstein, zuletzt in das verrufene Dürnstein, und mussten ihre Freiheit mit 2000 Gulden erkaufen. Herzog Leopold aber kam mit seinem Kanzler Berthold von Freisingen nach Wien und foderte von den Bürgern, daß sie einen Theil der Stadtmauern niederreissen und die Ketten, mit denen die Gassen gesperrt waren, wegnehmen sollten. Beides verweigerten die Bürger; im Herzen des Fürsten blieb Groll.

Die Landstände trafen eine neue Ausgleichung zwischen den Brüdern, deren Wesentlichstes darin bestand, daß Ernst künftig ebenfalls in Wien wohnen dürfe, und Leopold ihm die Hälfte der Einkünfte überlassen müsse, die er, Leopold, als Vormund beziehe.

Dies begründete keineswegs die Einigkeit zwischen den Brüdern. Die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen sprach sich in einem Urtheil aus, welches Beide als Schiedsrichter fällen sollten. Der Streit war dieser: Die Grafen und Herren behaupteten allein das Recht zu haben bei dem Hofgericht zu sitzen; die Ritter sprachen diese Befugniß auch an. Die Herzoge sollten entscheiden, konnten sich aber nicht vereinigen, jeder entschied also für sich, zu Gunsten seiner Anhänger. Ernst zum Vortheil der Grafen, daß die Besetzung des Hofgerichtes jetzt gänzlich unterbleiben, bei Albrechts Volljährigkeit aber die Frage entschieden werden solle; Leopold zu Gunsten der Ritter, daß sie am Hofgericht Theil haben sollten [1].

Leopold gab bald zu neuen Unruhen Anlaß. Die Stadt Wien war in den Zeiten wilder Bewegung, während des Streites um die Vormundschaft, in Schulden gerathen, zur Tilgung derselben schrieb der Magistrat eine neue Steuer auf den Wein aus. Darüber entstanden Unruhen im Volke. Durch Leopold imgeheim ermuntert, legten sie ihm eine Klagschrift gegen den Bürgermeister und Stadtrath vor und baten um die Entfernung derselben und die Besetzung der Stellen durch Andere.

1) Rauch T. III. p. 470 u. d. f. Das Recht war bei der Entscheidung Leopolds.

Leopold ließ nun unvermuthet den Bürgermeister Vorlauf
7. Jul. und sechs Rathsmänner, den grauen Ramperstorfer, Rock, Angerwalder, Mosbrunner, Schranl und den alten Kürschner Stiehl greifen und in die Hoppe, das ist das Gefängniß schwe-
11. Jul. rer Verbrecher, sperren. Männer und Frauen, Verwandte und Freunde flehten des Herzogs Gnade für die Gefangenen an; umsonst. Fünf Tage nach der Gefangennehmung öffnete sich um sechs Uhr früh das Gefängniß; Vorlauf, Ramperstorfer und Rock wurden zur Enthauptung auf den Schweinemarkt gebracht. Der Scharfrichter wollte mit dem alten Ramperstorfer beginnen, der Bürgermeister hinderte es und sprach: „Ich bin immer in Allem euch vorgegangen und will auch jetzt bei der Todesstrafe, die ich unschuldig leide für die gerechte Sache meines rechtmäßigen Herrn, euch als Beispiel dienen, den Tod für das Recht bereitwillig zu leiden.“ Er kniete nieder und betete laut. Der Scharfrichter weigerte sich thränend sein Amt zu verrichten. Da redete Vorlauf zu ihm: „Fürchte dich nicht und vollstrecke was dir geboten, ich vergebe dir vor Gott, daß du ein ungerechtes Urtheil an mir vollziehest. Ich bitte dich nur deine Pflicht mannhaft zu üben.“ Da rollte sein Haupt hin. Die beiden Andern starben eben so. Abends wurden sie bei dem unausgebauten Thurme der St. Stephanskirche begraben [1]).

Gleich darauf erhob sich von allen Seiten Krieg gegen Leopold. Reimprecht von Walsee sandte dem Herzog einen Fehdebrief, Herzog Ernst verbündete sich mit Baiern gegen Leopold, und der mächtige ungrische Dynast Stybor fiel in Östreich verheerend ein, um die Verwüstungen zu rächen, die auf den ungrischen Gütern des ihm verwandten Scharfeneckers von dem Östreicher Stuchs von Trautmannsdorf aus Beutelust verübt worden.

Leopolds Anhänger hatten sich größtentheils von ihm gewendet; jeder sorgte in der allgemeinen Noth nur für sich. Er warb also Söldner in Polen, Böhmen, Mähren. Auch Sokol, der Raubritter, trat wieder in seine Dienste. Ein Fall mag hier stehen, um das Treiben der Parteien zu schildern.

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 833.

Sokol ließ den Prälaten von Lilienfeld um einen Ehrenfisch angehen, mit dem Beisatze: „sonst würde er mit ihm kommen Kraut essen". Der Prälat erbat sich Rath vom Herrn von Hohenberg, der eben zu Kreußbach mit 40 Pferden lag. Hohenberg ritt selbst in das Kloster, nahm aber unterwegs auf der Straße dem Richter von Wilhelmsburg, ohne frühere Absage, zwei Wagen mit Most weg. Sokol, der zu Wilhelmsburg war, rief: „er hat angefangen, ich will es ihm vergelten!" ritt nach Lilienfeld und foderte Hohenbergs Auslieferung. Dieser verbarg sich im Thurm bei den Glocken; die Mönche leugneten seine Gegenwart. Sokol aber fand Hohenbergs Pferde, nahm sie weg und plünderte das Kloster. Der gerettete Hohenberg ging heim, kam aber bald mit Gewaffneten, beraubte das Kloster dessen, was Sokol noch übrig gelassen, nahm von den Dörfern Hainfeld und Dürnitz 250 Pfund Pfennige Brandschatzung, und das Kloster musste noch überdies die beiden Dörfer mit 200 Pfund einlösen und dem Hohenberg versprechen deshalb keine Klage gegen ihn zu erheben. Der Abt that es, „dieweil", wie der Chronist sagt, „man nicht wohl Rechtes bekommen möcht." Also wurde das Kloster von Freund und Feind geplündert. So ging es überall [1]).

Durch die Vermittlung des Königs Sigmund von Ungern kam endlich der Friede zu Stande. Ein Hauptpunct war, daß künftig Leopold und Ernst Beide Vormünder Albrechts sein sollen. Nebenbei trug Sigmund den Herzogen und Landständen auf, zu untersuchen, wohin das Geld gerathen, welches durch eine große Steuer von Klerus, Städten, Bauern und Juden zur Lösung der Gefangenen in Mähren eingetrieben worden. Von dem Erfolg der Untersuchung war Nichts zu erwarten, da einer der Untersuchenden, Herzog Leopold, das Geld erhoben und, unbekümmert um die Gefangenen, für sich verwendet hatte. Nach dem Abschluß des Friedens erneuerte König Sigmund mit den Herzogen die Erbverbrüderung wegen Böhmen.

Der Groll der beiden Brüder war zu tief gewurzelt, als

1) Ebendorfer bei Pez T. II. p. 832 u. d. f. Hanthaler fast. Campilil. T. II. P. II. pag. 37.

daß er hätte können getilgt werden. Er sprach sich darin aus,
1409 daß Ernst mit Friedrich einen Erbvertrag schloß, mit gänzlicher
27. Juli. Umgehung Leopolds. Waren aber die Brüder auch in allem Andern feindlich gesinnt, in der Absicht den jungen Albrecht zu bevortheilen waren sie einig. Sie theilten den Schatz, der seit Albrecht III. noch vorhanden war, und zwar in vier gleiche Theile, obschon Albrechten allein die Hälfte gebührt hätte. Den Unwillen, den diese Handlung allgemein erregte, kann man aus den Ausdrücken des Chronisten abnehmen, der die Theilung erzählt. „Die zu solcher Theilung gerathen haben, sind des Friedens überdrüssig, verkehrte Lehrer, Verräther ihrer Herren, sie sind mit Feuer und Schwert auszurotten [1]).

1410 Im nächsten Jahre verurtheilte das Ketzergericht, durch den passauer Officialen Andreas Grillenberg gehalten, mehre Anhänger Wicleffs zum Feuertode. Anlaß hiezu gab Hieronymus von Prag, welcher in Wien die Lehre Wicleffs verkündete und Anhang fand. Er selbst wurde auch vor Gericht geladen, zwar entlassen, musste aber schwören sich von Wien nicht zu entfernen und sich zu stellen so oft er gerufen würde. Als aber der Tag des Urtheils nahte, verließ er Wien und entging dadurch wahrscheinlich, für diesmal, dem Scheiterhaufen.

August. Bald nachher brach in Wien eine Seuche aus, die Viele dahinraffte; auf dem Friedhof zu St. Stephan wurden täglich über 80 Menschen begraben. Über 1000 Studenten fielen als Opfer der Krankheit, auch Berthold, Bischof von Freisingen, Leopolds Kanzler und Günstling, starb, allgemein gehasst. Um den jungen Herzog Albrecht der Gefahr der Ansteckung zu entziehen, ließ ihn Leopold nach der Veste Starhemberg, unfern von Neustadt, bringen. Entweder hatte dies Reimprecht von Walsee, Herzog Leopold überlistend, eingeleitet, oder benutzte er rasch die Umstände; genug, er und Leopold von Eckardsau erschienen plötzlich vor Starhemberg; der Befehlshaber öffnete das Schloß und überließ ihnen den jungen Herzog. Auf Umwegen brachten ihn nun die Beiden über die Donau nach Egenburg und beriefen die Landstände dahin, um dem bereits volljährigen Albrecht die Regierung zu übergeben. Die Folge

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 839.

dieses Schrittes wäre wahrscheinlich abermaliger Krieg gewesen, wenn Leopold nicht plötzlich, vom Schlag gerührt, gestorben 1411
wäre. Es hieß, der Zorn habe ihn getödtet, als er die Nach- 3. Jun.
richt erhalten, daß die Landstände die Regierung dem jungen Herzog Albrecht als volljährig wirklich übertragen.

Dreizehntes Capitel.

Albrecht V. (Herr von Östreich). Ernst der Eiserne (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Triest, Isterreich, Mark Portenau). Friedrich mit der leeren Tasche (Herr von Tyrol und den vorderen Landen).

1411 — 1424.

Freude über Albrechts Ankunft in Wien. Ernsts und Friedrichs Benehmen. König Sigmund tritt als Versöhner auf. Cymburge. Herzog Ernsts Versöhnung mit Reimprecht von Walsee und neue Ausgleichung mit Albrecht und Sigmund. Östreichs Ruhe. Judensteuer. Herzog Friedrich beim costnitzer Concilium. Entfernung. Reichsacht. Krieg der Schweizer. Länderverlust. Unterwerfung. Neue Gefahren. Ernst der Eiserne in Tyrol. Friedrich entflieht von Costnitz nach Tyrol. Schliessliche Versöhnung mit dem Kaiser. Albrecht löst Stadt Steyer von Ernst zurück. Östreichs erste Schlacht mit den Türken bei Rakersburg. Judenverfolgung. Heirathsvertrag Albrechts mit Sigmund. Reimprecht von Walsee. Hussitenkrieg. Albrecht und Elisabeth werden mit Mähren belehnt. Letzte Übereinkunft Albrechts mit Herzog Ernst. Tod Herzog Ernsts. Dessen Kinder.

Leopolds Tod hob alle Fragen in Bezug auf die Fortdauer der Vormundschaft. Herzog Ernst selbst lud den jungen Fürsten nach Wien ein. Als er kam, klangen alle Glocken, Dankgebete stiegen zum Himmel. Fröhliche Gastmahle verkündeten den Jubel der Bewohner, die nach langer Bedrückung endlich sorgenfrei athmen durften [1]).

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 842.

Die Brüder Ernst und Friedrich traten bei der allgemeinen Freude, die Ersten, störend auf. Sie foderten die Vormundschaft, bis Albrecht das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben würde. Die Landstände waren dagegen und besetzten die höchsten Ämter mit Albrecht ergebenen Männern. Reimprecht von Walsee wurde Oberhofmeister, Piligrin von Puchheim Landmarschall, Räthe Johann von Puchheim, Johann von Eberstorf, Kaspar Starhemberg, mit mehren Andern. Der Pfarrer zu Gars, Andreas, einst Kanzler unter Albrecht IV., dann nach Padua ausgewandert wegen Herzog Leopolds, wurde zurückberufen und abermals zum Kanzler ernannt.

Die Brüder Ernst und Friedrich befeindeten nun aus Hintberg, jetzt Himberg bei Wien, die Stadt, gefährdeten die Straßen, drangen sogar in die Vorstädte und raubten die Pferde an der Tränke. Reimprecht von Walsee legte bairische und böhmische Söldner in die Stadt. Täglich wuchs die Zahl durch herbeiströmende Östreicher. Besorgt eines Angriffs wegen gingen die Herzoge nach Neustadt zurück. Von dort, wo sie sich sicher wussten, fielen sie die Burgen Reimprechts an; dieser hinwieder belagerte und zerstörte die Festungen Herzog Ernsts. Der Schaden der aus dieser Fehde entsprang, betrug, nach einer späteren Schätzung, über 600,000 Ducaten.

König Sigmund von Ungern schritt als Versöhner ein. Albrecht wurde als volljährig anerkannt, und somit Ernsts Ansprüche auf die Vormundschaft beseitigt. Die wechselseitigen Geldfoderungen der Fürsten sollten durch Rechnungen ausgewiesen, und auch die Fehde mit Reimprecht von Walsee beigelegt werden. Zugleich verlobte Sigmund seine einzige, erst zweijährige Tochter, Elisabeth, dem Herzog Albrecht. Nach mancherlei Verhandlungen kamen die Herzoge Albrecht und Ernst persönlich nach Ungern, woselbst auch der König von Polen, Wladislaw, anwesend war. Auch hier war noch nicht Alles ausgeglichen. Wladislaw versprach aber binnen 18 Monaten die Entscheidung der Mishelligkeiten zwischen König Sigmund und Herzog Ernst. Letzterer ging von Ungern nach Krakau. Dort lebte Cymburge, des Herzogs von Massovien Tochter, berühmt durch ihre Stärke; sie soll Hufeisen mit den Händen gebrochen haben, noch berühmter durch seltene Schön-

heit. Die Wahrheit des Gerüchtes zu erforschen, betrat Ernst verkleidet die Stadt. Doch blieb er nicht lange unerkannt; der König nahm ihn mit Freuden in den Palast und zum Schwiegersohn. Die Sage hat Ernsts romantisches Unternehmen mit manchen Zügen ausgeschmückt. Er soll nämlich unerkannt am Hof Dienste genommen, die Liebe der Prinzessin gewonnen, auf einer Bärenjagd ihr das Leben gerettet haben; ihm zu Liebe habe sie die Hand eines mächtigen Fürsten ausgeschlagen, worauf er sich als Herzog von Östreich zu erkennen gegeben und sie als Gemahlin heimgeführt.

Als Ernst heimgekehrt war, setzte er die Feindseligkeiten gegen Reimprecht von Walsee fort, bis endlich, nach langen Unterhandlungen, Ernst sich mit Sigmund aussöhnte und der Streit zwischen dem Herzog und Reimprecht ausgeglichen wurde.

In Östreich herrschte tiefe Ruhe und Sicherheit, eine Folge der strengen Gerechtigkeit, welche Herzog Albrecht und dessen erster Rath Reimprecht von Walsee handhabte. Ein Chronist sagt: „Es war so viel Sicherheit, daß man ohne Furcht Geld auf offenen Händen durch ganz Östreich tragen konnte“ [1]).

Eine große Schuldenlast, durch Leopolds Vormundschaft herbeigeführt, drückte noch das Land, deshalb schrieb Albrecht
eine starke Judensteuer aus. Die Summe selbst ist nicht an- 1415
gegeben. Die Einsammlung übertrug er jüdischen Commissären, und es ergab sich hierbei das Sonderbare, daß die Stimme der Minderzahl entschied, wenn diese einen Juden höher besteuern wollte als die Mehrzahl; überdem musste noch jeder Jude schwören, daß er nicht im Stand sei eine noch höhere als die ihm zugeschriebene Steuer zu bezahlen.

Beinahe zur selben Zeit, als der eine der östreichischen Fürsten auf einer romantischen Fahrt seine Braut holte, der andere Ruhe und Wohlstand in seinem Land herzustellen bemüht war, stand der dritte östreichische Fürst in hoher Gefahr

1) Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 843. Diese hyperbolische Redensart scheint zu jener Zeit im Munde des Volks gewesen zu sein, um Sicherheit auszudrücken. Sie erscheint mit wenig Änderungen in den Chroniken, auf Böhmen unter Karl IV. und Ungern unter Ludwig dem Großen angewendet.

sein ganzes Erbe für immer zu verlieren. Der Hergang ist folgender.

Nach vielfachen schwierigen Verhandlungen hatte Kaiser
1414 Sigmund endlich die constanzer allgemeine Kirchenversammlung
1. Nov. zu Stande gebracht. Der Drang der Umstände war so groß, daß Papst Johann XXIII., so wenig er auch wollte, so viele Ausflüchte er auch suchte, sich endlich doch bequemen musste die Reise von Rom nach Constanz anzutreten. Der Weg führte ihn über Tyrol; mit dem Herrn des Landes, Herzog Friedrich von Östreich, verbündete sich der Papst, ernannte ihn zum Gonfaloniere der Kirche, mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Ducaten, und ließ sich von ihm den Eid der Treue leisten; dafür versprach ihm Friedrich sicheres Geleit. Zwei Tage
28. Oct. vor der Eröffnung des Conciliums trafen sie zu Constanz ein. Aus dem Gang der Verhandlungen merkte der Papst bald, daß es mit seinem Ansehn, seiner Macht am Ende sei. Er beschloß zu fliehen. Durch ein Geschenk von 16,000 Gulden gewann er Bernhard den Markgrafen von Baden. Dieser und Herzog Friedrich von Östreich sollten nach der Flucht seine Stützen sein. Aber so geheim auch der Plan gehalten ward, einiger Verdacht regte sich doch, als der Papst nach einander zwei sehr geschraubte Abdankungserklärungen dem Concilium vorlegte. Friedrich, der wegen des zunehmenden Gerüchtes von einigen Anhängern des Conciliums geradezu befragt wurde, ob er dem Papst zur Flucht behülflich sein wolle, antwortete bestimmt — nein [1]). Noch mehr schwand die Besorgniß, als der Papst die ihm vorgelegte klare Abdankungsurkunde unbedingt annahm. Als dies geschehen, veranstaltete Herzog Fried-
1415 rich ein glänzendes Turnier. Während Alles bei dem pracht-
20. März. vollen Schauspiel versammelt war, eilte der Papst auf einem schlechten Pferde, in ein schlechtes Gewand vermummt, von einem einzigen Knaben geleitet, zum entgegengesetzten Thore hinaus. Herzog Friedrich entfernte sich nach dem Turnier; zu Schaffhausen gesellte er sich zum Papst. Dieser hatte bereits dem Kaiser geschrieben, er sei nach Schaffhausen gegangen

1) Theodorich von Nym bei Meibom T. I. pag. 27—30.

wegen der besseren Luft daselbst, und seine Entfernung habe ohne Herzog Friedrichs Mitwissen stattgehabt.

Als die Flucht des Papstes kund wurde, war die Aufregung in Constanz ausserordentlich, die Kaufleute schlossen ihre Läden, alles Volk war bestürzt, man fürchtete die Auflösung des Conciliums. Der Kaiser aber ritt selbst durch die Straßen, sprach mit dem Volk und versicherte Allen die Fortdauer des Conciliums; er gelobte es auch mit Gefahr seines Lebens zu schützen. Das Concilium selbst erklärte in öffentlicher Sitzung, das Concilium sei über dem Papst und dieser müsse ihm gehorchen.

Nachdem auf diese Weise für die Dauer und Autorität des Conciliums gesorgt war, kam die Reihe an Herzog Friedrich. Der Kaiser ließ ihn vorladen. Weil er nicht erschien, wurden die Reichsacht und der Kirchenbann über ihn ausge- 7. April.
sprochen. Viele waren dieser Gelegenheit froh, ihren Besitz mit Bruchstücken der östreichischen Lande vergrößern zu können. In wenig Tagen sagten 400 Herren und Städte dem Herzog Fehde an, die Schweizer foderte Sigmund selbst auf, als Glieder des Reichs, für ihn gegen Friedrich aufzutreten. Wohl waren kaum drei Jahre vergangen, daß sie mit Östreich auf die Dauer von 50 Jahren Frieden geschlossen hatten, aber Sigmund sagte, dies binde sie im gegenwärtigen Fall nicht, weil in jedem Vertrag und Bündniß der Kaiser und das Reich ausgenommen sein müsse; er verhieß ihnen auch den ewigen Lehnbesitz aller durch sie dem Herzog zu entreissenden Länder, befreite die vier Waldstätte, Zug und Glaris, von allen Verpflichtungen an das Haus Östreich und schenkte ihnen Alles, was sie von Östreich als Pfand besessen. Nun antworteten die Schweizer nicht mehr, wie einst unter Kaiser Karl IV.: „Wir sind einfältige Leute und verstehen uns nicht auf die Rechte; was aber beschworen ist, wollen wir halten" [1]). Sie brachen den beschwornen 50jährigen Frieden. Bern besetzte das Aargau, die Städte Zoffingen, Aarburg, Aarau, Bruck und Lenzburg fielen in ihre Hände, die Schlösser Wüken, Wartburg, Rund, Hallwyl, Troßburg, Liebeck, Bruneck wurden er-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 7tes Capitel.

obert und besetzt oder gebrochen. Die alte Habsburg, die Stammburg des Hauses Östreich, liegt seit jener Zeit in Trümmern. Zürich eroberte Mellingen und Bremgarten, Luzern bereicherte sich mit der Stadt Sursee und den Vogteien Richensee, Maienberg und Vilmeringen; dies Alles geschah in acht Tagen. So eroberungssüchtig waren die Schweizer, daß sie selbst damals noch, als Friedrich schon mit dem Kaiser unterhandelte, die Feindseligkeiten fortsetzten; sie eroberten noch die Stadt Baden und das Schloß Stein, einen für Östreich überaus wichtigen Ort, denn er bewahrte die Urkunden des Hauses.

Durch so vieles Unglück gebeugt, von seinem Vetter, dem Herzog Ludwig von Baiern, beredet, ergab sich Friedrich in
5. Mai. die Gnade des Kaisers und kam nach Constanz. Im Refectorium der Minoriten empfing ihn Sigmund. Die Gesandten von Venedig, Mailand, Florenz und Genua umstanden den Kaiser. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Kurfürst von Brandenburg führten Friedrich ein, alle Drei knieten nieder, dann hielt der Burggraf von Nürnberg eine sehr demüthige Rede, welche Herzog Friedrich wiederholte, hierauf wurde der Brief vorgelesen, welchen Friedrich dem Kaiser ausstellte, dann erhob sich der Kaiser und sprach: „Ihr Herren wisset, von was großem Ansehn und Macht ein Fürst von Östreich sei; lernet daraus, was ein König der Deutschen vermag." Dann zu Herzog Friedrich; „Unser und des heiligen Reichs Fürst, Herzog Friedrich, will er das halten?" Hierauf der Herzog: „Ja! und ich bitte Euer Majestät um derselben Gnade," worauf der Kaiser: „Uns ist leid, daß er dieses verschuldet." Nun erhob der Herzog Hand und Finger gegen den Himmel und schwur den Brief zu halten.

Der Inhalt des Briefes war folgender: „Friedrich überlässt dem König schriftlich Leib, Land, Leute, Städte, Schlösser und Alles was er inne hat, Nichts ausgenommen. Bleibt als Geisel in Constanz, bis der Papst dahin zurückkommt und noch so lange, bis alle seine Beamten, Bürger und Inwohner seiner Städte, Schlösser, Burgen und Thäler in Schwaben, Elsaß, am Rhein, im Breisgau, Tyrol, an der Etsch und im Innthal dem König gehuldigt und geschworen haben ihm so lange zu gehorsamen, bis Friedrich sein Versprechen vollkom-

men erfüllt. Wenn Friedrich sein Versprechen verletzt, so verfallen alle seine Länder und Unterthanen dem König, als ihrem rechten, ordentlichen, natürlichen Herrn" [1]).

Durch diesen Brief waren Herzog Friedrichs Leiden und das Unglück des Hauses noch nicht geendet. Er musste, mit dem Kaiser vereint, den Inhalt dieses Briefes allen seinen Unterthanen verkünden. Sigmund, immer geldbedürftig, ließ sich nun mit den Städten, die in Folge dieses Briefes ihm gehuldigt hatten, in Unterhandlungen ein. Mehre derselben, wie Breisach, Düssenhofen, Neuburg, Rudolfzell, Schaffhausen, waren einst vom Reich an Östreich verpfändet worden; sie erlegten nun die Pfandsumme in des Kaisers Hände und traten zum Reich zurück. Von Bern erhob er 5000 Gulden für den Aargau, so sie erobert, die Züricher zahlten 4500 Gulden, dafür verschrieb ihnen Sigmund Alles was sie im Thurgau ersiegt, als ein nur mit ihrer Zustimmung einlösbares Pfand, dergestalt daß dann noch 6000 Gulden über den Pfandschilling zu erlegen wären.

Neuer Verlust drohte dem Herzog Friedrich durch die Bischöfe von Brixen, Trient und Chur, welche gegen ihn wegen früherer Beeinträchtigungen beim Concilium klagten. Das Empfindlichste war ihm aber, daß sein eigener Bruder, Herzog Ernst der Eiserne, das Letzte, Tyrol, ihm entreissen wollte.

Die Tyroler hatten den Brief, den, wie ich oben erzählt, Friedrich ausgestellt und im Verein mit dem Kaiser allen seinen Unterthanen verkündet hatte, nicht angenommen und dem Kaiser die Huldigung versagt. Sobald dies Herzog Ernst vernommen, kam er nach Tyrol, angeblich um das Land dem Hause Östreich zu erhalten; aber gar bald zeigte es sich, daß er vielmehr die Absicht habe es an sich zu reissen. Er schmeichelte dem Adel, und wie es in seinem früheren Streit mit dem älteren Bruder Leopold geschehen, so ereignete es sich hier wieder, der Adel trat auf seine Seite, die Bürger, das Landvolk standen wider ihn. Allein dem Volke fehlte ein Vereinigungspunct, ein Haupt, und es war vorauszusehen, daß Ernst mit der Zeit seinen Zweck erreichen würde.

1) Windeck Cap. 34. pag. 1095.

In dieser höchst verzweiflungsvollen Lage entschloß sich
1416 Friedrich zu einem raschen Schritt, er entfloh von Constanz an
30. März. die Etsch und von dort durch das Innthal nach Tyrol.

Der Kaiser war damals von Constanz abwesend und mit den Spaniern in Unterhandlungen über die Abdankung des Papstes Benedict XIII. Als er dies Geschäft beendigt hatte und nach Constanz zurückgekehrt Herzog Friedrichs Flucht vernahm, zürnte er und erklärte diesen aller seiner Güter verlustig; das Concilium sprach über ihn den Kirchenbann aus, Beides wurde an die Pforten der Kathedrale angeschlagen. Friedrichs Gemahlin, aus dem Geschlechte der Herzoge von Braunschweig, „eine gar schöne, bleiche Frau", bat den Kaiser ihr wenigstens Morgengabe und Witthum herauszugeben, da nun Herzog Friedrich gar Nichts mehr besitze; und in der That bezeichneten ihn seine Feinde bereits mit dem Spottnamen: „Friedrich mit der leeren Tasche". Aber plötzlich wendete sich das Glück.

Als Friedrich nach Tyrol gekommen war, soll er, der Sage nach, die Gesinnungen des Landvolkes auf einem Kirchtag oder Jahrmarkt durch ein Reimspiel versucht und, als er sie günstig gefunden, sich zu erkennen gegeben haben [1]). Dies Eine ist gewiß, daß er von Bürgern und Bauern mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Herzog Ernst schien anfangs nicht weichen zu wollen; als aber Friedrichs Anhang sich täglich mehrte, verglichen sich die Brüder und Herzog Ernst sühnte das Unrecht, das er seinem Bruder hatte zufügen wollen, durch die kraftvolle Weise, mit der er gegen Kaiser Sigmund auftrat.

Mit tausend Lanzen und vielem Fußvolk lagerte er plötz-

1) Hormayr östreichischer Plutarch 3tes Bändchen S. 49. Ohne nähere Angabe der Quelle. Die Sage hat viel Unwahrscheinliches; Friedrich wäre nicht nach Tyrol gekommen, wenn er nicht gewisse Kunde von der festen Anhänglichkeit des Landvolkes gehabt hätte; der Versuch mit dem Reimspiel war also überflüssig; ferner war er zu kurze Zeit abwesend und in Tyrol zu bekannt, um nicht erkannt zu werden. Indessen habe ich doch nicht geglaubt die Sage ganz mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Curtius sagt: Equidem plura transcribo quam credo.

lich am Bodensee. In der Begleitung von hundert Rittern kam Ernst nach Constanz, warf dem Kaiser vor, daß er das Aargau und Thurgau, Baden und Lenzburg den Bauern um schnödes Geld verhandelt habe; nun möge er einhalten, sonst würde es ihn gereuen die Herzoge von Östreich angefeindet zu haben. Dies wirkte auf Sigmund. Er ließ sich in Unterhandlungen ein; aber selbst während derselben veräusserte er noch östreichische Gerechtsame und Besitzthümer: so Feldkirch dem Grafen Friedrich von Toggenburg, Kyburg denen von Zürich und der Stadt Constanz um 1600 Gulden, die Vogtei Frauenfeld und im Thurgau Landgericht, Blutbann, Wildbahn. Endlich kam folgende Übereinkunft zu Stande. Herzog Friedrich gibt den Bischöfen, die gegen ihn geklagt, zurück, was er ihnen entzogen; entsagt auf ewig Allem was die Schweizer erobert oder was an das Reich gebracht worden; vom Reich zurücklösen darf er Elsaß, das Sundgau und Breisgau; die Städte und Burgen die vom Kaiser Gnadenbriefe erlangt haben oder die vom Kaiser verkauft sind, haben freie Wahl beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzukehren; die Einlösung muß aber der Herzog aus eigenem Geld bestreiten und überdies 50,000 Gulden dem Kaiser zahlen. Hierauf erfolgte die Belehnung; sie geschah zu Constanz unter freiem Himmel. Der Kaiser saß auf dem Thron, 80,000 Zuschauer waren da, 1418
als Herzog Friedrich den Vasalleneid leistete und die Beleh- 7. Mai.
nung empfing.

Dem Herzog und dem Hause, aus dem er entsprossen, gereicht es zum Ruhm, daß ausser Schaffhausen und Rudolfzell alle Landschaften und Städte, denen der Vergleich freie Wahl ließ beim Reich zu bleiben oder unter Östreich zurückzutreten, das Letztere erwählten. Einen unersetzlichen Verlust erlitt Östreich im Lauf dieser Irrungen. In Folge der wiederholten Erbverbrüderungen zwischen den Häusern Luxemburg und Östreich hatte letzteres die Anwartschaft auf sämmtliche Länder der Luxemburger, da keiner derselben männliche Nachkommen hatte. Sigmund aber veräusserte dennoch die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg und

1) Pfister Geschichte von Schwaben Buch II. Abtheilung II.

entzog ihm dergestalt die Erbschaft dieser Provinz. Die östreichischen Fürsten schwiegen zu dem Verkauf; Friedrich war froh, einen Theil seiner angestammten Länder zurückzuerhalten; Albrecht wollte sich mit seinem künftigen Schwiegervater nicht verfeinden und dadurch die Anwartschaft auf Böhmen und Ungern in Gefahr setzen; Ernst allein war zu schwach gegen den Kaiser.

Während der Zeit als Ernst in seines Bruders Friedrich Angelegenheiten verwickelt war, gedachte Albrecht die Stadt Steyer von Ernst zurückzulösen. Sie war in früherer Zeit von Östreich an Steyermark verpfändet worden, die Pfandzeit war längst um, Albrecht hatte die Pfandsumme Herzog Ernsten zu wiederholten Malen angetragen, dieser aber sich immer geweigert selbe zu erheben und die Stadt zu übergeben. Dies Alles ließ nun Herzog Albrecht den Bürgern der Stadt Steyer vortragen und foderte sie auf, ihn als Herrn anzuerkennen. Die Bürger weigerten sich nicht geradezu, fürchteten aber den Eid zu verletzen, den sie Herzog Ernsten geschworen; deshalb setzte Albrecht ein Gericht in Steyer selbst zusammen, dem er und die Bürger die Frage zur Entscheidung vorlegten. Das Gericht entschied zu Gunsten Albrechts, und die Stadt unterwarf sich ihm. Ernst war darüber sehr unwillig, allein da die Übergabe schon geschehen und er gerade geldbedürftig war, kam eine
1417 Aussöhnung zu Stande. Albrecht zahlte 25,000 ungrische Ducaten und 6000 Pfund Pfennige; dafür entsagte Ernst seinen Ansprüchen auf Stadt Steyer und stellte Reimprecht von Walsee, mit dem er noch immer in Unfrieden lebte, mehre Schlösser zurück.

Von Albrechts Seite war die Aussöhnung aufrichtig, denn er sandte Herzog Ernsten Hülfstruppen, als die Türken in Steyermark einbrachen. Sie fochten mit in der Schlacht von Rakersburg. Es ist die erste Schlacht Östreichs gegen die Osmanen, der Anfang eines 300jährigen Kampfes, und verdient deshalb besondere Erwähnung und Aufmerksamkeit. Die von Albrecht gesendeten Krieger betrugen 4000 Mann, Niklas Graf von Frangepan mit den Kroaten, Auersberg mit den Krainern, die Kärntner unter dem Landeshauptmann Otto von Ehrenfels, 1000 Mann von Herzog Ernst selbst geführt, in

Allem 12,000 Mann, eilten zum Ersatz von Rakersburg, welches 20,000 Türken belagerten. In der Schlacht sollen, nebst dem Anführer der Osmanen, Ahmed, 16 Officiere, 12,000 Mann Fußvolk, mehr als 7000 Reiter geblieben sein [1]).

Eine Judenverfolgung befleckte bald nachher die Regierung Albrechts. Der Jude Israel, zu Enns wohnend, ein ausserordentlich reicher Mann, wurde beschuldigt, von der Frau des Küsters an der Pfarrkirche zu St. Lorenz mehre Hostien gekauft zu haben, um durch Verunehrung derselben die christliche Osterfeier zu verspotten. Diese wahre oder falsche Beschuldigung wurde um so mehr geglaubt, da die Küsterin auf der Folter die That gestand. Deshalb wurden am Donnerstag vor Pfingsten alle Juden in Östreich auf einmal gefangen; ihr sämmtliches Vermögen verfiel dem Staat, die gemeinen Juden stieß man über die Grenze, den vornehmern, d. h. den reichen, ließ man die Wahl zwischen Taufe oder furchtbaren Tod. Israels Frau erdrosselte sich in der Stube der Diebsschergen mit ihrem eigenen Schleier, ein Jude zu Tula bohrte sich das Messer ins Herz, zu Mödling und zu Berchtoldsdorf erwürgten sich viele Jüdinnen, mehre bedeckten das Antlitz der Ihrigen und öffneten ihnen dann die Adern. In 1421
Wien allein wurden auf der erdberger Wiese 110 Juden ver- 12. März.
brannt und ihre Asche in den Fluß gestreut; nach Andern soll die Zahl der daselbst verbrannten Juden auf 1300 gestiegen sein; die Häuser welche die Juden in Wien inne hatten, sie mochten zur Zeit der Verfolgung verkauft oder versetzt gewesen sein, schenkte Albrecht der Stadt [2]).

Albrecht hatte den Kaiser Sigmund auf seinem verunglückten Zug gegen die Hussiten nach Prag begleitet und die Zuneigung, die Sigmund Albrechten seit seiner Kindheit bewiesen, um Vieles erhöht. Schon lange hatte Sigmund seine Tochter Elisabeth Herzog Albrechten zur Gemahlin verheissen, nun kam der Heirathsvertrag und die Vermählung wirklich zu 28. Sept.

1) Hammer Geschichte des osmannischen Reichs B. I. S. 372 und 634.

2) Chron. mellic. p. 254. Chron. Paltrami p. 550. bei Pez T. I. Ebendorfer pag. 851. bei Pez T. II. Die Einzelnheiten der Verfolgung sind meist nach Ebendorfer.

Stande. Sigmund setzte die Aussteuer, Albrecht die Widerlage mit 100,000 Ducaten fest. Sigmund versprach dem Herzog 200,000 Ducaten für die Kosten, welche Albrecht bei dem eben erwähnten ersten Zug nach Prag gehabt hatte; bis zur Erlegung der verheissenen Summe verpfändete er ihm fünf Städte in Mähren; dagegen gab Albrecht dem Kaiser 60,000 Stück Ducaten baar und verpflichtete sich zum Krieg gegen die Hussiten.

Eine lange Reihe von Jahren hindurch hat nun die Geschichte Östreichs beinahe nichts Anderes zu erzählen als Kämpfe mit den Hussiten, wechselseitige Verheerungen und kein entscheidendes Resultat. Der Geschichtschreiber ist überdies noch in der mislichen Lage, den einzigen Leitfaden bei Erzählungen solcher Art, die Chronologie, oft zu verlieren oder nur mit zweifelnder Unbestimmtheit andeuten zu können [1]).

Bei dem bevorstehenden Hussitenkrieg war es ein großes
1422 Unglück für Albrecht, daß sein treuester Diener, der alte Reim-
2. Jul. precht von Walsee, starb. Reimprecht ist einer der edelsten Charaktere, den die östreichische Geschichte in den älteren Zeiten aufzuweisen hat, und es gehört zu den angenehmsten Pflichten des Geschichtschreibers, wandellose Treue, diese seltene Tugend unter den Menschen, hervorzuheben. Reimprechts ganzes Leben war einem einzigen Zweck geweiht, dem Kampf für seinen rechtmäßigen Herrn. Reimprecht war es der Albrecht der unbilligen Vormundschaft Leopolds entriß und ihm die selbständige Herrschaft über Östreich verschaffte; er bestand allein die Fehden mit Herzog Ernst; er zögerte nie sich auszusöhnen, wenn die Hoffnung zu dauerndem Frieden sich darbot, denn er hatte beim Streit kein persönliches Interesse, aber immer griff er freudig wieder zum Schwert, wenn die Rechte seines Herrn

1) Die östreichischen Chroniken sind in ihren Mittheilungen über die hussitischen Einfälle höchst sparsam und in Bezug auf Chronologie unsicher. Ohne die Hülfe ausländischer Quellen, die manchmal zufällig die östreichischen beleuchten oder berichtigen, wäre gar nicht durchzukommen. Ich glaube keinen Tadel zu verdienen, daß ich mich so viel als möglich bloß an unbezweifelte Daten gehalten und unsichere Angaben lieber stillschweigend vermieden, als mich in ausführliche kritische und doch zu keinem ganz entscheidenden Resultat führende chronologische Untersuchungen eingelassen habe.

bedroht wurden. Seine vielfachen Güter und Burgen, durch Albrechts dankbare Freigebigkeit ansehnlich vermehrt, erbte der gleichnamige Sohn, Reimprecht der jüngere.

Zum Hussitenkrieg war vor Allem Geld nöthig. Albrecht schrieb eine große Steuer aus, und selbst die Geistlichkeit musste, auf des Papstes Geheiß, eine beträchtliche Summe entrichten. Mit 12,000 Mann erschien Albrecht bei Sigmunds 1421
Heer und eroberte Jaispitz in Mähren. Als er aber im näch- 26. Oct.
sten Jahre wieder ein Heer gegen die Hussiten aufstellte, war 1422
der Schrecken der hussitischen Waffen bereits so groß, daß das ganze östreichische Heer auseinanderlief, als es die Kunde bekam, die Taboriten seien im Anzug. Albrecht ließ die Flüchtlinge, deren er habhaft werden konnte, einkerkern.

Den darauf folgenden Feldzug eröffnete Albrecht selbst
durch die Belagerung von Lundenburg in Mähren; aber Ziska, 1423
dieser gefürchtete Häuptling der Hussiten, schlug sich durch die Schaaren Albrechts durch und warf sich in die Stadt; da hob Albrecht die Belagerung auf und kehrte nach Östreich zurück. Als hierauf, nach der verderblichen Sitte jener Zeit, die östreichischen Krieger entlassen und in ihre Heimat zurückgekehrt waren, brachen die Hussiten verheerend über Östreich herein. Markt und Schloß Cham, Kloster Baumgartenberg, die Kirchen in Wartberg und die Nebenkirche zum heiligen Wenzel, die Kirche in Ried, die Märkte Leonfelden und Rohrbach, St. Johann und am Windberg, plünderten, verwüsteten sie; beutereich kehrten die Hussiten nach Böhmen zurück.

Albrecht noch fester an sich zu ketten, seine Anhänglichkeit zu lohnen, die erlittenen Verluste zu ersetzen, vor Allem aber
um der Sorge einer hart bedrängten Provinz los zu sein, ver- 1423
lieh Sigmund zu Ofen seiner Tochter Elisabeth und ihrem 4. Oct.
Gemahl Albrecht ganz Mähren als Lehen.

Albrechts Regierungssorgen wurden durch Herzog Ernst vermehrt. Herzog Wilhelm, Leopold und Ernst selbst, hatten während Albrechts Minderjährigkeit östreichische, zu Albrechts Erbe gehörige Schlösser versetzt und das Geld für sich verwendet; zur Auslösung sollte nun Ernst 36,500 Pfund Pfennige
Albrechten einhändigen; er weigerte sich, und Albrecht entsagte, 28. Oct.
um in keinen Krieg verwickelt zu werden, sowohl dieser als

noch anderen Geldfoderungen, wie auch verschiedenen Kleinoden, die sich Ernst in früheren Zeiten zugeeignet. Es ist sehr zu zweifeln, daß Ernst sich immer damit begnügt haben würde, wenn
1424 nicht bald darauf der Tod ihn abgerufen hätte. Er hinterließ
10. Jun. zwei Söhne, Friedrich und Albrecht, sie erbten seine Lande [1]).

Vierzehntes Capitel.

Albrecht V. (Herr von Östreich und Mähren). Friedrich mit der leeren Tasche (Herr von Tyrol und den vorderen Landen). Friedrich und Albrecht VI. (Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau und Istrien, jedoch unter Vormundschaft Friedrichs mit der leeren Tasche).

1424 — 1437.

Hussitenkrieg. Sigmunds, Albrechts und Friedrichs von Sachsen Übereinkunft. Die Hussiten vor Retz. Niederbairischer Erbstreit. Fortsetzung des Hussitenkrieges, Kosten des Krieges. Hussiten vor Wien. Fernerer Verlauf des Krieges. Herzog Friedrich will Böhmen sich verschaffen. Östreichs letzter Kampf mit den Hussiten. Ritterorden des Adlers. Landfriede in Mähren. Entscheidende Niederlage der Hussiten. Das Concilium zu Basel. Sigmunds letzte Tage.

Seit Herzog Ernstens Tod, unbesorgt um die innere Ruhe des Landes, wendete nun Albrecht seine ganze Sorgfalt auf den Hussitenkrieg und die Vertheidigung seiner neuen Provinz Mähren. Die Hussiten hatten daselbst einige feste Plätze inne,
1424 Albrecht rückte gegen dieselben an und eroberte Lundenburg, Eibenschütz und noch einige Orte. Plötzlich erschienen, von ihrem König gesendet, 5000 polnische Krieger, um Herzog Albrecht gegen die Hussiten zu unterstützen; er lehnte ihre Mitwirkung ab, ob aus Mistrauen gegen sie oder zu großem Vertrauen

1) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels des vorliegenden Werkes.

in seine eigenen Kräfte, lässt sich nicht bestimmen. Nachdem die Polen noch einige Tage im Lager gestanden, kehrten sie in ihre Heimat zurück.

Der Tod des großen Anführers der Hussiten, Ziska, erfüllte die benachbarten Länder mit der vergeblichen Hoffnung, daß fortan die Hussiten minder gefährlich sein würden. Obschon in mehre Parteien getheilt, setzten sie ihre Einfälle in die benachbarten Länder siegreich fort. Als Albrechts Heer nach dem mährischen Feldzug aufgelöst wurde, erschienen die Hussiten alsobald wieder in Mähren und nahmen alle Schlösser ein, die ihnen Albrecht entrissen. Der Herzog, sobald er von ihrem Einfall Kunde erhielt, raffte eilig einige Mannschaft zusammen und rückte gegen sie; die Hussiten aber, zufrieden mit dem was geleistet, erwarteten ihn nicht, sondern kehrten nach Böhmen heim.

Im nächsten Jahr schlossen der Kaiser, Albrecht und Herzog Friedrich von Sachsen zu Waitzen in Ungern ein Bündniß, kraft dessen sie sich Beistand gelobten gegen Jedermann; was sie gemeinschaftlich erobern würden, solle gerecht zwischen ihnen getheilt werden; jeder der drei Fürsten wird dahin wirken, daß seine Unterthanen den Frieden ebenfalls nicht brechen. Herzog Friedrich versprach insbesondere bei der Kaiserwahl seine Stimme Herzog Albrechten zu geben. 1425 25. Jul.

Es that allerdings Noth, daß die Fürsten fest zusammenhielten, denn die Hussiten fielen regelmäßig Jahr für Jahr ihre Provinzen an; die Theilung des zu Erobernden war aber voreilig festgesetzt, denn die Hussiten waren meist siegreich. So griffen sie noch dasselbe Jahr das feste Schloß Retz an; der Herr des Schlosses, Johann von Hardegg, leistete tapferen Widerstand, der Hussiten-Feldherr, Boguslav Schwanberg, wurde getödtet, dennoch erstürmten die Hussiten das Schloß. Hardegg gerieth sammt Frau und Kind in ihre Gefangenschaft, er starb im Kerker zu Waldstein nach zwei Jahren; Frau und Kind wurden durch eine bedeutende Summe gelöst.

In dieser Zeit trat eine neue Verwicklung des Hauses Östreich mit den regierenden Fürsten von Baiern ein. Baiern zerfiel damals in Ober- und Nieder-Baiern. Oberbaiern war unter drei Linien vertheilt: Herzog Ludwig nämlich saß zu

Ingolstadt, Herzog Heinrich zu Landshut, und die Brüder Ernst und Wilhelm herrschten zu München. Niederbaiern be-
1425 saß Herzog Johann allein. Er starb kinderlos. Die drei oberbairischen Linien sprachen nun seine Verlassenschaft an, aber Jeder nach andern Grundsätzen: Herzog Ludwig als Ältester des Hauses begehrte Niederbaiern ganz oder wenigstens den größten Theil für sich; Herzog Heinrich wollte Niederbaiern in drei Theile trennen und jeder oberbairischen Linie einen gleichen Theil zuweisen; die Herzoge Ernst und Wilhelm bestanden auf einer Theilung nach Köpfen, wodurch sie die Hälfte von Niederbaiern erhalten hätten. Endlich vereinigten sich die Herzoge Heinrich, Ernst und Wilhelm gegen Ludwig von Ingolstadt und übergaben die Angelegenheit der landschaftlichen Erkenntniß.

Hier erhob sich nun eine neue Schwierigkeit: nach welchem Recht sollte die Frage entschieden werden? Herzog Heinrich foderte das Urtheil nach dem gemeinen Landrecht, ohne Zuziehung von Legisten; Herzog Ernst war für das römische Recht, welches in Deutschland sich auszubreiten begann; und auch in Bezug auf das Landrecht stand die Frage, ob nach dem bairischen ob nach dem allgemeinen deutschen Landrecht der Gegenstand zu verhandeln sei. Die Stände mühten sich vergebens zwischen den Fürsten einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Frage verwickelte sich noch mehr, als auf einer
29. Sept. Tagfahrt Herzog Albrecht ebenfalls mit Ansprüchen auf Niederbaiern auftrat. Albrechts Mutter war des verstorbenen Herzogs Johann Schwester gewesen; auf diese weibliche Verwandtschaft gründete Albrecht seine Ansprüche. Bald nach Herzog Albrecht erhob auch Sigmund als Kaiser Ansprüche auf Niederbaiern, als erledigtes Reichslehen. Endlich wurde die Entscheidung dieses Streites einem Manngericht zu Preßburg, aus vielen edlen Herren bestehend, übergeben, welches die Erbfolge in Niederbaiern den oberbairischen Fürsten zuerkannte und die
1429 Theilung nach Köpfen aussprach. Nach vierthalbhundert Jahren kömmt diese Frage in der Geschichte wieder vor [1]).

Albrecht war in diesem Zeitraum fortwährend mit den

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Band VI. S. 174 u. d. f. Heinrich deutsche Reichsgeschichte B. IV. S. 267 u. d. f.

Hussiten beschäftigt. Er belagerte Lundenburg, aber vergebens. 1426
Die Hussiten kamen zum Entsatz, zwei Gefechte hatten statt, August.
das eine günstig, das andere ungünstig für Albrecht, Nikolsburg und Felsberg brannten ab während dieses Zuges. Mitten im Winter erschienen hierauf 4000 Hussiten in Östreich; Alles flüchtete sich vor ihnen. Im Kloster Zwettel blieben nur zwei Mönche zurück: der eine, Bruder Paulus, sollte ihnen die verborgenen Schätze zeigen, er entsprang während der Plünderung des Klosters und rettete so sein Leben; der andere Bruder, Erhardt, einfältigen Sinnes, wurde erschlagen. Nach der Verheerung des Klosters wandten sie sich gegen Stadt Zwettel, aber der Sturm wurde abgeschlagen, der böhmische Heerführer,
Heinrich von Plaz, fiel, die Hussiten zogen sich zurück. Mord 31. Dec.
und Brand bezeichneten ihren Rückzug; vorzugsweise wütheten sie gegen die Kirchen. Kloster Altenburg verwüsteten sie dergestalt, daß die Mönche in Höhlen Obdach suchen mussten.

Die Schmach des verunglückten Angriffes auf Zwettel zu
rächen, erschien bald ein hussitischer Haufe 16,000 Köpfe stark. 1427
Hart bedrängten sie Zwettel, jede Stunde konnte die Stadt 12. März.
genommen werden, da erschien der östreichische Entsatz. Leopold von Kraygd führte den Oberbefehl, unter ihm der jüngere Reimprecht von Walsee. Die Hussiten wurden geschlagen, aber in der Freude des Sieges vergaßen die Östreicher alle Vorsicht und überliessen sich ordnungslos der Plünderung des feindlichen Lagers. Die Hussiten, dies bemerkend, griffen noch einmal an und schlugen die Östreicher aus dem Feld. Ein Theil der geschlagenen Truppen flüchtete sich nach Zwettel, durch ihre Beihülfe erwehrte sich die Stadt der feindlichen Angriffe.
Die Hussiten hoben die fruchtlose Belagerung auf. Ob die August.
Hülfstruppen, welche Herzog Friedrich aus Tyrol sandte, irgend Etwas gegen die Hussiten wirklich unternommen, ist unbekannt.

Die Kosten der unausgesetzten Feldzüge gegen die Hussiten waren ausserordentlich und verschlangen beinahe die ganzen Einkünfte. Die zweijährige Einnahme Albrechts betrug 1425
200,356 Pfund Pfennige, 7 Schillinge und 22 Pfennige; 1426
hievon wurden für die Besatzungen von Mähren allein 118,635 Pfund Pfennige, 3 Schilling, 27 Pfennige ausgegeben, sodaß

ein gleichzeitiger Chronist sagt: Mähren koste mehr, als wenn es der Herzog kaufen müssen [1]). Der Sold der Krieger war sehr groß; Laun, Festungs-Commandant in Znaim, hatte einen jährlichen Gehalt von 600 Pfund Pfennigen, ein gemeiner Reiter empfing 40 Gulden als Jahressold, und überdies mussten ihm die Waffen die er verlor oder brauchte ersetzt werden. Es bestand dabei ein ganz eigenes Verfahren: der Krieger meldete seinem Vorgesetzten den Verlust und gab den Werth der Waffe an, hierüber empfing er einen Zettel, ging mit diesem nach Wien zu des Herzogs Zahlmeister und erhielt die angegebene Summe, gewöhnlich mit einem Abzug. Für jeden einzelnen Verlust und jeden einzelnen Krieger mussten solche Meldezettel geschrieben werden.

Um der Geldverlegenheit des Herzogs abzuhelfen, erging ein päpstlicher Befehl an die Geistlichkeit, den Zehnten ihres Einkommens dem Herzog zu steuern. Diese Abgabe wurde mit solcher Strenge eingetrieben, daß die Geistlichkeit mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte entrichtete [2]).

1428 Ein hussitisches Heer belagerte Brünn; ermüdet durch den Widerstand der Besatzung kehrten sie sich gegen Östreich. Mord, Brand und Plünderung bezeichneten ihren Weg; bis nach Wien kamen sie, gegenüber von Nußdorf war ihr Lager, auf Wien selbst wagten sie keinen Angriff, sengend und brennend gingen sie nach Böhmen zurück.

1430 April. Ein Jahr war nun Ruhe, da fielen beide Prokope zugleich in Mähren ein. Nachdem das Land verheert war, drang Prokop der Große nach Schlesien vor, Prokop der Kleine streifte nach Östreich. Nach einem wenig bedeutenden Gefecht, in welchem 150 Hussiten gefallen waren, verließ Prokop Östreich wieder und stürzte sich auf Ungern.

Da die hussitischen Einfälle nicht nur in Östreich, sondern in einem großen Theile des deutschen Reiches Jahr für Jahr immer lastender wurden, der Papst die Ketzerei mit Feuer und Schwert auszurotten gesonnen war, vereinigte sich das päpstliche und weltliche Interesse der Fürsten in dem Wunsche,

1) Ebendorfer.

2) Chron. Paltrami bei Pez T. I. p. 734.

baldmöglichst die Hussiten zu vertilgen. Um diesen Zweck zu erreichen und Einheit in das Unternehmen zu bringen, erschien der Cardinal Julian Rovere als päpstlicher Legat in Deutschland; er brachte ein allgemeines Aufgebot zu Stande, es war 1431
eine große Rüstung, — Tyrol musste jeden 25sten und Östreich jeden 10ten Mann stellen; — allein dem Unternehmen fehlte Geist und Muth. Die Hauptmacht sollte auf der einen Seite Böhmens, durch Mähren, auf der andern Seite Herzog Albrecht vorrücken: so war der Plan. Albrecht erschien zur bestimmten Zeit in Mähren, weil aber das große Reichsheer noch nicht gesammelt war, ging er wieder zurück; als er zum zweiten Mal in Mähren erschien, war das Reichsheer bereits zerstäubt, ohne Schwertstreich floh das Heer Julians und ließ den Hussiten unermessliche Beute. Als die Kunde hiervon nach Mähren gelangte, erhuben sich die Bauern, denn viele waren hussitisch gesinnt. Albrecht entwickelte seine ganze Kraft, fünfhundert Dörfer loderten in Flammen auf; so bändigte er die Aufrührer. Zu spät kam ihnen Prokop der Kleine zu Hülfe, Albrecht besetzte die Hauptfestungen und wich nach Östreich. Beide Prokope, der Große und der Kleine, bedrohten nun Östreich zum Schein, griffen aber dann plötzlich Ungern an, nur 4500 Fußgänger und 600 Reiter unter Niklas und Johann Sokol und Thomas von Wlaschin streiften nach Östreich. Der größte Theil der Beute bestand in Wein. Die langsam Heimkehrenden verfolgte Leopold Kraygd, Georg Puchheim und 1431
Andere mit schnell aufgebotenen Kriegern. Mehre Treffen hat- 14. Oct.
ten statt, zu Waidhofen, zu Kirchdorf, zu St. Bernhard am Hant; die Östreicher siegten, die Freude über diesen unerwarteten Triumph war in Östreich allgemein.

In den östreichischen Ländern, welche der steyrischen und tyrolischen Linie gehorchten, war tiefe Ruhe. Herzog Friedrich von Tyrol war durch die neu entdeckten Bergwerke so reich geworden, daß er zu Innsbruck ein ganzes Dach vergolden ließ, auf diese Weise den Hohn jener widerlegend, die ihn während seines Unglückes „mit der leeren Tasche" genannt hatten. Aber Reichthum gebiert Übermuth. Nicht zufrieden mit seinem Besitze, gedachte er auf Erwerb, auf ungerechten Erwerb größerer Länder, zum Schaden seiner Verwandten. Friedrichs Blicke waren nach

1431 Böhmen gewendet. Er verbündete sich mit einem der mäch-
5. Sept. tigsten böhmischen Dynasten, Ulrich von Rosenberg. Dieser versprach aus allen Kräften dahin zu wirken, daß nach Sigmunds Tode Herzog Friedrich zum König von Böhmen gewählt werde; dafür bestätigte ihm Friedrich im voraus alle Schenkungen früherer Könige und verhieß ihm noch größere Belohnung. Was Ulrich von Rosenberg zu diesem Schritte vermocht, ob er getrachtet seine Versprechung zu verwirklichen, ist gänzlich unbe-
1432 kannt. Die jährlichen Einfälle der Hussiten begannen wieder. Mähren war die Provinz, in welcher sich die Heere trennten. Prokop der Große griff Ungern, Prokop der Kleine Östreich an; sie verheerten wie gewöhnlich. Auf dem Rückweg ereilte sie das Aufgebot unter Kraygd und Puchheim bei Znaym; es kam zu einem Gefecht, in welchem die Östreicher 500 Todte, 200 gesattelte Pferde und zwei Kanonen verloren. Der Ausgang blieb unentschieden. Dies war der letzte Kampf Östreichs mit den Hussiten. Um sich auf alle Weise gegen ihre Angriffe sicher zu stellen, stiftete Albrecht den Ritterorden des Adlers; er kettete dadurch die Ritter, denen er den Orden verlieh, fester an sein Interesse. In Mähren
1434 brachte er einen fünfjährigen Landfrieden zu Stande. Hier-
4. März. durch verschaffte er der hart bedrängten Provinz Ruhe, wenigstens im Innern, denn Mähren zählte viele hussitische Anhänger, die mit den Katholischen in stetem Hader lebten. Entscheidend aber für die Ruhe aller Länder war die Niederlage, welche die Hussiten in Böhmen bei Lisan durch die katholischen Böhmen unter Meinhard von Neuhaus erlitten. Beide Prokope blieben in der Schlacht, ein großer Theil des Heeres war
30. Mai. vernichtet, ihre Macht gebrochen.

1436 Albrecht begleitete seinen Schwiegervater nach Iglau, wo-
12. Jun. selbst endlich der Friede zwischen Sigmund und Böhmen ge-
23. Aug. schlossen und Sigmund von Allen als König anerkannt wurde. Der Hussitenkrieg war geendet.

Das Concilium von Basel lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf die Herzoge von Östreich; dem Herzog Albrecht ertheilte es die Befugniß, zum Ersatz der Opfer und Verluste im Hussitenkriege, die Hälfte des geistlichen Zehnten einzusammeln. An Herzog Friedrich kam ein eigener Abgesandter, Kaspar Frawi, Domherr zu Passau, welcher von ihm Geld für das

Concilium erwirken sollte. Frawi aber war ein doppelzüngiger Abgesandter, er führte zugleich die Geschäfte des Papstes Eugen, und so kam es, daß Friedrich den Wünschen des Conciliums kein Gehör gab, sondern sich für den Papst erklärte.

Sigmund war zu Prag, als seine Kräfte zu schwinden begannen, das Ende sichtlich nahte. Er war sorglich bemüht seinem Schwiegersohne, und in ihm seiner einzigen Tochter Elisabeth, die Thronfolge in den beiden Königreichen Böhmen und Ungern zuzuwenden. In Bezug auf Böhmen aber arbeitete Sigmunds zweite Gemahlin, Barbara, aus dem Hause der Grafen Cilly, den Absichten des Kaisers entgegen. Sie war zwar ihrer Stieftochter Elisabeth Dank schuldig: denn als Sigmund sie einst verstoßen wollte, hatte Elisabeth die Versöhnung vermittelt; dies aber vergaß nun Barbara und suchte sich den böhmischen Thron zu verschaffen.

Obschon nicht mehr jung, ließ sie sich dem jungen Fürsten Wladislav von Polen zur Gemahlin anbieten; den Anhängern der hussitischen Lehre stellte sie vor, wie Herzog Albrecht streng katholisch, von ihm also für sie nichts Gutes zu erwarten wäre; dies erwarb ihr die Zustimmung der hussitisch Gesinnten.

Überdem hatte sie als Königin viele Burgen im Lande, ihr Bruder Friedrich von Cilly und sein Sohn Ulrich, vor kurzem erst vom Kaiser zu gefürsteten Grafen erhoben, waren mächtig an Geld und Gut und Leuten. Auf eigenes und ihres Hauses Vermögen gestützt, auf den hussitischen Anhang bauend, auf die Beihülfe Polens rechnend, hoffte Barbara ihr Ziel zu erreichen.

Spät erst erfuhr der Kaiser Barbaras Umtriebe; er setzte dem Truge List entgegen. Weil er in Prag, inmitten des hussitischen Anhangs, nicht glaubte seinen Plan ausführen zu können, suchte er vor Allem sich aus Böhmen zu entfernen. Er 1437
sagte, er wolle nach Znaim, um Tochter und Schwiegersohn Nov.
noch einmal vor seinem Ende zu sehen. Im kaiserlichen Ornat, den Lorbeer durch die weissen ehrwürdigen Locken gewunden, ließ er sich in einer offenen Sänfte durch die Gassen der Stadt zum Thore hinaustragen; das Volk sah ihn still weinen und war gerührt; die Kaiserin, Friedrich Cilly, viele katholische

Herren begleiteten ihn. Wie Sigmund in Znaim war, ließ er Barbara verhaften und beschied Albrecht und Elisabeth zu sich. Um jenem die Thronfolge in Böhmen zu sichern, ordnete er, mit Zustimmung der anwesenden böhmischen Landherren, eine Gesandtschaft nach Prag, deren Haupt der berühmte Kanzler Schlick war. Sigmund hatte noch die Freude, die schnell herbeigeeilten Albrecht und Elisabeth zu sehen, er verfasste sein
1437 Testament und starb an Erschöpfung, noch nicht 70 Jahre alt [1]).
9. Dec.

1) Alles was in diesem, sowie in den beiden vorhergehenden Capiteln Neues, bis jetzt Unbekanntes gesagt wird, beruht auf Franz Kurz Östreich unter Albrecht V. erstem und zweitem Band; ein Werk, welches hoffentlich nächstens im Druck erscheinen wird und worin der gelehrte Verfasser die Geschichte Albrechts V. sehr ausführlich und mit jener Gründlichkeit und Parteilosigkeit behandelt, die alle seine Werke auszeichnet. Er war so freundschaftlich, mir das Manuscript zur wissenschaftlichen Benutzung bei vorliegendem Werk mitzutheilen, und ich erfülle eine sehr angenehme Pflicht, indem ich dem verehrten Verfasser sowohl dafür, als für jede andere Förderung und Erleichterung meiner schwierigen Arbeit meinen herzlichsten Dank hiermit öffentlich ausspreche.

Zweite Abtheilung.

Von Albrecht II. bis zum Tode Maximilians I.

1437 — 1519.

Drittes Hauptstück.

Das Haus Östreich wieder im Besitze der Kaiserwürde. Bis zur Theilung des Hauses in die spanische und östreichische Linie.

Fünfzehntes Capitel.

Kaiser Albrecht II. (als Herzog von Östreich V.) Herr von Östreich, Ungern, Böhmen, Mähren; Friedrich mit der leeren Tasche, Herr von Tyrol und den vorderen Landen; Friedrich und Albrecht VI., Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, Portenau, der windischen Mark und Istrien.

1437 — 1439.

Albrecht wird König von Ungern. Barbaras Schicksal. Des Papstes Schreiben. Regentschaft in Östreich. Kaiserwahl. Zwiespaltige Königswahl in Böhmen. Krönung. Kriegsrüstungen. Krieg. Waffenstillstand. Murad in Siebenbürgen. Albrecht kömmt nach Ungern. Murad erobert Semendria. Niederlage der Ungern in Bosnien. Albrecht rückt ins Feld. Sein Heer löst sich auf. Rückkehr. Tod.

Nachdem Sigmund verschieden war, verfügten sich Albrecht und Elisabeth nach Ungern. Der zu Preßburg versammelte Reichstag wählte, ohne auf die früheren Erbverbrüderungen Rücksicht zu nehmen, Albrecht zum König. Hinwieder versprach Albrecht die Kaiserwürde ohne Zustimmung der Magyaren nicht anzunehmen, falls die Kurfürsten ihn zum Oberhaupt wählen

würden. Hierauf erfolgte Albrechts Krönung zu Stuhlweissenburg, und Sigmunds Bestattung zu Großwardein. Barbara, Sigmunds Witwe, musste Ungern verlassen, ihre Güter fielen der Krone anheim, doch wies ihr Albrecht zum Lebensunterhalt jährliche 12,000 Goldgulden an [1]).

1438 Albrechts Aufenthalt zu Ofen wurde durch einen ärgerlichen Auftritt vergällt. Der Hergang war folgender: In Ofen wohnten Ungern und Deutsche. Seit langer Zeit war es Gebrauch, den Stadtrichter abwechselnd aus beiden Nationen zu wählen: ein Jahr einen Ungern, das nächste einen Deutschen. Als Albrecht nach Ofen kam, wollten die Deutschen diese Sitte abstellen; sie wähnten, ein König ihrer Nation müsse sie begünstigen. Auf alle Weise suchten sie die Ungern zu kränken und ihre Rechte zu schmälern. Unter den ungrischen Bürgern war ein angesehner Mann, Johann Öttves genannt, er nahm sich den Unfug der Deutschen vor Allen zu Herzen, und wo und wie es ihm möglich war, vertrat er seine ungrischen Mitbürger. Dies verdroß die Deutschen über die Maßen; sie fingen ihn heimlich auf, schleppten ihn in eines ihrer Häuser und tödteten ihn mit mehreren Wunden. Die Leiche wurde an einen Stein gebunden und versenkt. Acht Tage blieb das Verbrechen unentdeckt, als sich zufällig die Bande löseten, welche die Leiche am Steine festhielten, und der Leichnam vom Wasser ausgeworfen wurde. Es waren gerade am Hofe des Königs viele Ungern versammelt, alle geriethen in Wuth und fielen über die Deutschen her; die Mörder entflohen, ihre Häuser wurden zerstört, ihre Habe geplündert. Ein Mönch, damals als Großinquisitor vom päpstlichen Hofe nach Ungern geschickt, Jacob von Marchia, nahm ein Crucifix in die Hand und warf sich den Rasenden entgegen; diese aber hoben ihn auf, trugen ihn triumphirend umher und schrieen: „Selbst Gott ist mit uns!" Wie Jacob sah, daß er die wüthende Menge nicht aufzuhalten vermochte, rettete er sich wieder in sein Kloster. Als Nichts mehr zu zerstören war, legte sich der Aufruhr, und Alles blieb beim Alten.

1437 10. Dec. Im Auslande waren Aller Augen auf Albrecht gerichtet.

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 185.

Der Papst meldete ihm die Ankunft des griechischen Kaisers und des Patriarchen von Konstantinopel und empfahl ihm dringend die Beförderung des Vereinigungsgeschäftes beider Kirchen; zugleich bat er ihn, er möchte die Gelder, die unter Sigmund zu geistlichen Zwecken eingesammelt worden, nur nach ihrer ursprünglichen Bestimmung verwenden lassen [1]).

Albrecht sah voraus, daß er bei dem großen Länderzuwachs, der ihm geworden, der Verwaltung Östreichs nicht mehr jene Sorge widmen könne, mit der er das Land bis jetzt ausschliesslich geleitet; deshalb ordnete er noch zu Ofen für Östreich eine Regentschaft an. Sie war zahlreich und bestand aus folgenden Mitgliedern: Nikodemus, Bischof von Freisingen, Linhart, Bischof von Passau, Johann Graf Schaumberg, Landmarschall, Reimprecht von Wallsee, Hauptmann ob der Enns, Hanns von Ebersdorf, Oberstkämmerer, Stephan von Hohenberg, Rüdiger Starhemberg, Jörg Schekh vom Wald, Meister Hanns von Meyrs, Pfarrer zu Gars, Kanzler Albrechts, Erhard von Dossen, Forstmeister, Eyzinger, Hubmeister, Hanns Stockhammer, Untermarschall, Konrad Königsberger. Albrecht behielt sich vor alle Gnadenlehen geistlicher 1438
und weltlicher Lehenschaft [2]). 9. Febr.

Die Kurfürsten traten zu einer neuen Kaiserwahl zusammen. Unter allen deutschen Fürsten waren nur zwei, die durch ihre persönlichen Eigenschaften und Hausmacht des deutschen Thrones würdig schienen, es war Albrecht von Östreich und Kurfürst Friedrich von Brandenburg. Die Mehrheit der Wähler, die Neigung des größeren Theiles der Nation war für Albrecht. Friedrich hatte ihm, noch als Sigmund lebte, seine Stimme zugesagt. Der Kurfürst Dietrich von Mainz, dem die Kurfürsten einzeln ihre Stimmen abgaben, lenkte sie so, 1438
daß Albrecht einstimmig gewählt wurde. Der Kurfürst von 18. März.
Brandenburg bewies durch die Unterstützung, die er in der Folge dem neuen Kaiser leistete, daß er wegen Albrechts Wahl weder Unwillen noch Misgunst fühlte [3]).

1) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels.

2) Siehe die letzte Anmerkung des 14. Capitels.

3) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. S. 473. Schmidt Geschichte der Deutschen Bd. VI. S. 216.

Nach einer neuern Ansicht fällt die symbolische Anwendung der fünf Vocale auf Östreichs Glück und Ruhm in die Zeit, da in Östreich Albrechts Wahl zum römischen Kaiser bekannt wurde. Sie drückten die Freude des Volkes und dessen Wünsche aus; somit wäre also die Meinung unrichtig, welche bis jetzt geherrscht, daß der Erfinder dieser symbolischen Devise Kaiser Friedrich IV. gewesen [1]).

Albrechts Wahl ist ein welthistorisches Ereigniß. Vor hundert und dreissig Jahren hatte Friedrich der Schöne den Kurfürsten große Versprechungen machen müssen, um zum Kaiser gewählt zu werden; er bot seine ganze Hausmacht auf, diese Würde zu behaupten, und konnte dennoch seinen Gegner Ludwig den Baier nicht besiegen. Nach Friedrichs Tode gelangten Fürsten aus andern Häusern auf den Kaiserthron; einer derselben, Karl IV., ließ sich von den Kurfürsten versprechen keinen östreichischen Fürsten zum Kaiser zu wählen. Über hundert Jahre blieben die östreichischen Fürsten vom Kaiserthrone ausgeschlossen, nun fiel die Wahl auf Albrecht, der diese Würde nicht suchte. Ein Jahrhundert hatte die Leidenschaften beschwichtigt, die gegen das aufblühende Haus erregt waren, das Bedürfniß eines mächtigen Kaisers war zu fühlbar, die Kurfürsten dachten an keine Wahlcapitulation mehr, unbedingt erkoren sie Albrecht. So entscheidend war Albrechts Wahl, daß von nun an dreihundert zwei Jahre hindurch die Kaiserkrone bei dem Hause Östreich verblieb, nach dem Tode Karls VI. ein einziges Mal abgewendet, wieder an das Haus zurückfiel, und bis zum Erlöschen der Kaiserwürde bei demselben verblieb.

Die kurfürstlichen Gesandten überbrachten dem Herzoge zu

1) Museum des Mannichfaltigen, Jahrgang 1833 zum Blatt Nr. 13. über die Devise des Kaisers Friedrich III. (IV.) A. E. I. O. U. von J. P. Kaltenbank. Der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes behauptet, daß die fünf Vocale nach Albrechts Wahl häufig angebracht waren und Albertus Electus Imperator Optamus Vivat bedeutet haben. Der geehrte Verfasser verspricht zugleich den Beweis in einer ausführlichen Abhandlung zu liefern. Es ist zu wünschen, daß es baldmöglichst geschehe. Die Feststellung dieser Behauptung würde Manches in Bezug auf Alter der Gebäude und Münzen in Östreich aufhellen; deshalb glaubte ich die Behauptung nicht übergehen zu dürfen.

Wien die Nachricht seiner Wahl; Albrecht bedachte sich sie anzunehmen. Die Magyaren aber entbanden ihn seines Wortes, die Herzoge, seine Vettern, besonders Friedrich von Steyermark, redeten ihm zu, selbst das Concilium von Basel beschickte ihn deshalb: so gab er endlich seine Zustimmung. Unter Trom- 29. April.
petenschall ließ er nun vergoldete Becher und schöne Pferde den kurfürstlichen Gesandten in ihre Wohnung bringen, und da ihn die Kurfürsten auf zwei Jahre von der Krönung dispensirt hatten, damit er sich ungestört der Einrichtung seiner Hausmacht widmen könne, ging sein Kanzler Schlick in das Reich, um mit den Kurfürsten die Angelegenheiten Deutschlands zu berathen [1]).

Albrechts Gegenwart war in seinen Staaten überaus nothwendig, denn in Böhmen war seine Thronfolge durchaus nicht sicher. Drei Parteien standen sich dort gegenüber. Die Taboriten, an Zahl der kleinste Theil, aber durch die Erinnerung hussitischer Siege kühn, nur eines günstigen Augenblickes harrend, um wieder anzugreifen; die Utraquisten, das ist, jene Hussiten, die vermöge der Übereinkunft mit dem baseler Concilium das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen; endlich die Katholiken. Die beiden letzteren Parteien waren nicht durch den Glauben, sondern bloß durch den Ritus verschieden, doch feindeten sie sich an; und die Utraquisten, obschon im Glauben von den Taboriten verschieden, hielten sich mehr an diese als an die Katholiken, sie hofften in Verbindung mit den Taboriten die Katholiken zu unterdrücken und dann mit den Taboriten, als dem kleinsten Theile, leicht fertig zu werden.

Auf dem Landtag zu Prag erkannten die Katholiken Her- 1438
zog Albrecht unverweilt als ihren König. 6. Mai. Die Utraquisten aber versammelten sich auf dem Tabor und wählten den jungen Herzog Casimir von Polen, einen 13jährigen Fürsten, zum König; er war Wladislaws, des Königs der Polen, jüngerer Bruder. Albrecht ging nach Prag und wurde daselbst feierlich gekrönt. Die anwesenden Großen und die Stadt Prag ver- 29. Jun.
sprachen dem König Schutz gegen alle Feinde. Alles rüstete zum Krieg. Ulrich von Rosenberg erschien einer der Ersten mit

1) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

7000 Mann. Die Reichsfürsten sandten ihm ebenfalls Hülfe; es kam der Pfalzgraf Christoph, Herzog Albrecht zu Baiern, und Albrechts Mitbewerber um die Kaiserkrone, Kurfürst Friedrich von Brandenburg sandte, mit wohlgerüsteten Kriegern, seinen dritten Sohn Albrecht, der sich durch Tapferkeit den Beinamen Achilles erwarb. Ungrische Schaaren schlossen sich an Albrecht, ihre Führer trugen viele Pracht zur Schau. Am spätesten kamen die Östreicher, unter Reimprecht von Walsee. Albrechts Heer belief sich auf 30,000 Mann [1]).

Die Utraquisten waren auch nicht müßig gewesen. Ptaczek von Pirkstein hatte viele Krieger um sich. Einige tausend Polen waren zu ihm gestoßen, er begann die Feindseligkeiten durch die Verwüstung der Güter der Katholischen. Albrecht ging ihm entgegen. Nach minder bedeutenden Gefechten zogen sich die Utraquisten auf den Berg Tabor. Albrecht belagerte sie. Wohl überfiel Georg Podiebrad das Heer desselben, wobei die Prager viel Verlust an Mann und Roß erlitten; wohl brach der König von Polen nach Schlesien ein, Albrecht hielt deshalb doch den Tabor fest umschlossen. Hunger führte einen Vergleich herbei. Die Polen, die beinahe alle ihre Pferde eingebüßt, erhielten freien Abzug und gingen zu Fuß heim. Die Andern unterwarfen sich.

In den andern Theilen Böhmens dauerte jedoch der Zwiespalt fort; Katholiken und Utraquisten befehdeten sich, und einige Bürger von Prag hielten heimliche Berathungen gegen Albrecht. Sie wurden entdeckt und eingekerkert; ihre Hüter aber waren sorglos, dies benutzten die Gefangenen, erschlugen sie und machten sich frei. Nach Schlesien war Achilles von Brandenburg gegangen, er warf die Polen hinaus und zog in Breslau als Albrechts Statthalter ein. Später folgte Albrecht.
Oct. Durch die Vermittelung des baseler Conciliums und des Papstes Eugen kam ein Waffenstillstand zu Stande. Die Böhmen versprachen auf dem prager Landtage zu erscheinen, dort sollte der Friede mit ihnen geschlossen werden. Die Polen

1) Mehler Geschichte Böhmens Bd. II. S. 245 und die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

aber sagten eine neue Gesandtschaft an, zur Abschliessung des Friedens [1]).

Albrecht hatte nun Zeit nach Ungern zu gehen, welches von den Türken nicht nur bedroht, sondern auch angefallen war. Sultan Murad hatte in Asien dem Fürsten von Karaman obgesiegt; er glaubte, daß dieser durch Kaiser Sigmund zum Krieg gegen ihn aufgereizt worden, deshalb griff er Ungern an. Der Despot von Servien, Georg Brankowitsch, und Drakul, der Despot der Walachei, schlossen sich dem türkischen Heere an. Das vereinigte christlich-türkische Heer zog durch das eiserne Thor und überschwemmte Siebenbürgen; sechs Wochen wütheten die Schaaren. Mediasch und Schäßburg fielen in Murads Gewalt und wurden zerstört, die Vorstädte von Kronstadt brannten ab, Hermannstadt hielt eine achttägige Belagerung glücklich aus, 70,000 Sclaven schleppten die Feinde aus Siebenbürgen fort [2]).

In dieser Türkengefahr sandte Elisabeth, die Albrecht in Ofen gelassen hatte, und die ungrischen Stände nach Breslau um den König zu Hülfe zu rufen [3]). Für den Augenblick durch den Waffenstillstand in Böhmen gesichert, eilte Albrecht nach Ungern.

Zu Preßburg schloß er ein Bündniß mit dem Kurfürsten 1439
Friedrich von Sachsen, Landgraf Friedrich von Thüringen und 4. Apr.
Ludwig von Hessen. Polnische Gesandte reiseten ihm nach und kamen nach Ofen, um den Frieden mit ihm zu verhandeln. Albrecht aber hieß sie warten, bis er aus dem Felde zurückgekommen sein würde, wohin die Fortschritte der Türken ihn eiligst riefen [4]).

1) Pfister Geschichte der Teutschen Bd. III. p. 476. Mehler Geschichte Böhmens Bd. II. S. 245 und die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

2) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs Bd. I. S. 447. Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 189.

3) Subjuncto terrore, si id facere cum effectu postergaret, et competitorem in regno, et eo se audatum citius deprehenderet. Ebendorfer bei Pez Bd. II. S. 854. Die ungrischen Chroniken wissen von dieser Drohung Nichts. Ebendorfers Angabe ist unwahrscheinlich.

4) Siehe die letzte Anmerkung zum 14. Capitel.

Der Despot von Servien hatte seine Tochter dem Sultan vermählt und ihm bei dem Heereszuge nach Siebenbürgen willig gedient, dennoch mistraute ihm der Sultan; eben so hegte er Argwohn gegen Drakul, den Despoten der Walachei; er lud Beide zu sich; Drakul kam, Murad nahm ihn gefangen und zwang ihn zur Lösung seine beiden Söhne als Geiseln zu stellen und den Eid der Treue abermals zu schwören. Durch dieses Beispiel gewarnt, rettete sich der servische Despot, Georg Brankowisch mit dem jüngeren Sohne Lazar nach Ungern. Semendria, in guten Vertheidigungsstand gesetzt, vertraute er dem älteren Sohne Georg und seinem Ohm Kantakuzen. Drei Monate belagerten die Türken Semendria und eroberten es endlich, trotz der tapferen Gegenwehr der Besatzung. Georg wurde geblendet. Hierauf wandte sich Murad nach Bosnien. Das ungrische Heer, welches zum Entsatz von Semendria zu spät erschien, ging nun ebenfalls dahin. Hier kam es zwischen den Magyaren und Türken zur Schlacht, in welcher diese den Sieg davontrugen. Sie erbeuteten so viele Knaben und Mädchen, daß die schönste Sclavin für einen Stiefel eingetauscht werden konnte. In Folge dieses Sieges befahl Murad, dem König von Bosnien, Twantko, statt des bisherigen Tributes von 20,000 Ducaten jährlich, künftig 25,000 zu entrichten. Albrecht war indessen mit 24,000 Mann an die Donau gerückt und hatte sich bei Tüdöréd gelagert. Obschon an Zahl weit unter dem türkischen Heere, wollte er doch über die Donau und in Bosnien eindringen; aber durch die Niederlage, welche ihre Waffenbrüder in Bosnien erlitten hatten, waren die Krieger entmuthigt, viele litten an der Ruhr; mit dem Fluchtgeschrei „der Wolf! der Wolf!" löste sich das Heer auf. Albrecht, von den Seinen verlassen, musste wider Willen zurück [1]).

Albrecht war krank nach Gran gekommen; er war von der Ruhr befallen, die er sich während des Feldzuges durch zu häufigen Genuß der Melonen zugezogen. Er fühlte sich dem Tode nahe, verfasste ein Testament und trachtete nach Wien.

1) Hammer Geschichte der Osmanen Bd. I. S. 448. Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23. S. 192. Farkast Kiáltani ist eine noch in Ungern übliche Redeweise, welche figürlich Flucht bezeichnet.

Aber schon zu Neszmül, vier Meilen von Gran, verschied er. 1439
Er wurde zu Stuhlweissenburg begraben [1]). 27. Oct.

Albrecht war ein schöner, großer Mann, sein Anblick erweckte Vertrauen, seine Unterthanen setzten gerechte Hoffnungen in ihn, und daß ihn die Kurfürsten ohne sein Zuthun zum Kaiser wählten, beweist, welche Achtung er ihnen eingeflößt. Er war tapfer, gerecht und mild; sein Tod wurde von Arm und Reich bedauert [2]).

Wenige Monate vor Albrechts Tode war Herzog Fried- 1439
rich mit der leeren Tasche von der Welt geschieden. Er hin- 24. Jun.
terließ einen einzigen Sohn, Sigmund geheissen, welcher erst zwölf Jahre zählte. Die Herzoge Friedrich und Albrecht erschienen alsobald in Tyrol, jeder derselben verlangte die Vormundschaft über den minderjährigen Herzog. Die tyrolischen Landstände sprachen Friedrich, als dem Ältesten des Hauses, die Vormundschaft zu. Der neue Vormund gelobte Achtung den Freiheiten des Landes, wie auch daß er den jungen Fürsten nicht aus dem Innthal wegführen würde, weil ihm die gesunde Luft daselbst vor Allem zuträglich sei. Endlich gelobte Friedrich nach vier Jahren die Regierung dem Fürsten Sigmund zu übergeben. Hierdurch wurde die Großjährigkeit auf sechzehn Jahre festgesetzt.

Sechzehntes Capitel.

Kaiser Friedrich IV. Ladislaw Posthumus, Herr von Östreich, Ungern, Böhmen; Friedrich IV. und Albrecht, Herr von Steyermark, Kärnten, Krain, der windischen Mark; Sigmund, Herr von Tyrol und den vorderen Landen.

1439 — 1457.

Friedrich wird zum deutschen Kaiser gewählt. Albrechts Testament. Bewegungen in Ungern und Böhmen. Die Ungern wählen Wla-

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. Cap. 23. S. 193.

2) Thurocz chron. P. IV. Cap. 27. Bartossi bei Dobner T. I. p. 204. Aeneas Sylv. bei Freher T. II. p. 85.

dislav von Polen zum König. Kaiser Friedrich wird Ladislavs Vormund. Elisabeth stirbt. Wladislaw bleibt in der Schlacht bei Varna. Verhandlung der Ungern mit Friedrich. Uneinigkeit zwischen Friedrich und Albrecht. Verwirrung in Östreich. Bewegungen in Tyrol. Kaiser Friedrich will nach Rom. Eyzinger. Unruhe in den Provinzen. Friedrich in Italien. Rückkehr. Krieg. Belagerung von Neustadt. Ladislav wird herausgegeben. Ungern. Böhmen. Landtag zu Wien. Friedrichs Hausprivilegium. Hunyadi. Podiebrad. Ulrich Cilly. Eyzinger stürzt den Cillyer. Ladislav zu Prag. Eyzingers Sturz. Ulrich Cilly wieder am Hofe. Ladislavs Lebensweise. Ulrichs Rachepläne gegen den Kaiser und das Haus Hunyadi. Belgrad. Ulrich Cillys Tod. Schicksal der Hunyadis. Streit zwischen Friedrich und Ladislav. Heirathsabsicht und Entwürfe. Ladislav. Sein Tod.

Als Albrechts Tod bekannt geworden, traten die Kurfürsten zu einer neuen Kaiserwahl zusammen. Sie erklärten sich für Friedrich aus dem Hause Habsburg. Er hatte die Kaiserwürde nicht nur nicht gesucht, sondern selbst nach der Wahl zauderte er, bis in den dritten Monat, die ihm angebotene Krone anzunehmen.

Nicht so ruhig wie das deutsche Reich waren die andern durch Albrechts Tod plötzlich verwaisten Länder. Dieser hatte zwei Töchter hinterlassen, aber seine Frau gesegneten Leibes. Für den Fall daß sie eines Sohnes genesen würde, gab ihm Albrechts Testament neun Vormünder, drei aus Ungern, drei aus Böhmen, einen aus der Stadt Prag, zwei aus Östreich. Der Unmündige sollte zu Preßburg erzogen werden, der Mutter und dem ältesten Fürsten des Hauses blieb die Oberaufsicht [1]).

Wie konnte Albrecht hoffen, daß eine so vielköpfige Vormundschaft einig sein würde? Der Erste dagegen erhob sich Kaiser Friedrich, er sprach die Vormundschaft für sich allein an, die Stände von Östreich erkannten sein Recht hierzu, gaben ihm zwölf Männer bei zur Führung der vormundschaftlichen Geschäfte und setzten zugleich das Großjährigkeitsalter auf 16 Jahre fest.

1) Das Testament ist abgedruckt bei Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. 1. Theil S. 227. Beilage Nr. 1.

Die böhmischen Ereignisse werden später im Zusammenhange erzählt werden; was sich in Ungern zutrug, fesselt zuerst die Aufmerksamkeit. Ein Theil der Ungern war für das Haus Östreich, dennoch kam der Beschluß zu Stande, den König von Polen, Wladislaw, auf den ungrischen Thron zu berufen; nach einer ungrischen Quelle soll die Königin Elisabeth den Ständen selbst erklärt haben, sie fühle sich zur Regierung zu schwach, glaube eine Tochter unter dem Herzen zu tragen, und ermächtigte deshalb die Stände sich einen König zu wählen. Eine nicht ganz wahrscheinliche Angabe. Die nicht ungrischen Schriftsteller erzählen, die Ungern hätten sich die Befugniß einen König zu wählen von Elisabeth ausgewirkt, weil sie aus Rücksicht der Lage des Reichs weder die Entbindung der Königin abwarten, noch selbst, wenn sie eines Knaben genesen würde, die Regierung den Händen eines Kindes vertraut wissen wollten. Elisabeth jedoch soll ihre Zustimmung nur bedingungsweise gegeben haben, nämlich wenn sie keinen Sohn gebähren würde. Dies ist gewiß, daß sie jener Gesandtschaft, welche den König von Polen, Wladislaw, auf den Thron berief, Boten nachsandte, die sie zurückrufen sollten, indem sie eines Sohnes genesen sei. Andererseits ist es aber eben so gewiß, daß die Abgeordneten dem König von Polen, der wegen der Geburt des jungen Fürsten die ungrische Krone nicht annehmen wollte, die Erklärung gaben, sie seien auch für diesen Fall ermächtigt ihm die Krone anzutragen. Hierauf unterzeichnete Wladislaw eine Art Wahlcapitulation und bereitete sich nach Ungern zu kommen [1]).

Der Sohn, dessen Elisabeth in Komorn genesen, wurde Ladi- 1440
slav getauft und erhielt den Beinamen Posthumus, der Spätge- 22. Febr.
borne. Sobald Elisabeth den Verlauf der Verhandlungen in Polen erfuhr, rüstete sie sich die Rechte ihres Sohnes zu vertheidigen. Ohne Rücksicht auf die Entscheidung der östreichischen Stände wählte sie Herzog Albrecht zum Vormund des neugebornen Fürsten und ließ den königlichen Knaben zu Stuhlweissenburg krönen.

1) Alles was in diesem Capitel über die ungrischen Angelegenheiten gesagt wird, beruht auf Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. II. Cap. 23 und 24. und Bd. III. Cap. 25 und 26.

Das Kind schrie während der Krönung, und die Königin vergoß in Einem Thränen; auch die Barone, die der Krönung beiwohnten, vom Schmerz der Königin gerührt, weinten mit. Von Wissegrad, wo die Krone gewöhnlich verwahrt wurde, nahm sie diese mit Gewalt weg, ging nach Östreich und bot von dort ihre Getreuen zum Kampfe auf.

Indessen kam Wladislaw nach Ungern. Weil sich die Krone in Elisabeths Händen befand, gebrauchte er zur Krönung jene Krone, mit der die Leiche des heiligen Königs Stephan geschmückt war; dann lud er die vorzüglichsten Anhänger Elisabeths nach Ofen zur Berathung des allgemeinen Wohls; kaum aber waren sie angelangt, so ließ er die Thore sperren und zwang sie ihm den Eid der Treue zu schwören. Durch diese Verletzung des zugesagten sichern Geleites gewann Wladislaw nur Schande, denn Elisabeths Anhänger achteten sich durch den erzwungenen Eid nicht gebunden und hielten nach wie vor an ihr fest; der einzige Niklas Ujlak fiel von ihr ab.

Zu dem bevorstehenden Kriege bedurfte Elisabeth des Geldes, welches ihr der verschwenderische Herzog Albrecht nicht schaffen konnte. Sie musste die ungrische Krone um die geringe Summe von 2500 Gulden dem Kaiser versetzen. Bald darauf enthob sie Albrecht der Vormundschaft und übertrug diese dem Kaiser. Friedrich übernahm als Vormund Ladislavs Erziehung und lieh der Königin Witwe zuweilen Geld für ihre Bedürfnisse, doch immer nur kleine Summen und gegen Pfand. So musste sie für 9000 Gulden Burg und Stadt Steyer, wie auch vier Herrschaften, Persenbrug, Weiteneck, Isper und Trautmannsdorf verschreiben, Güter die eigentlich zu ihrem Witthum gehörten.

Indessen wurde der Krieg in Ungern an drei Orten geführt. In den Karpaten kämpfte der böhmische Feldherr Johann Giskra, an der Spitze böhmischer Söldner, mit Erfolg gegen Wladislaws Anhänger. Aus Steyermark fielen die Grafen Cilly öfters nach Ungern ein gegen die Anhänger Wladislaws, und Gara drang aus Slavonien vor; aber der Letztere wurde von Johann Hunyadi geschlagen, und die Grafen Cilly schlossen mit Wladislaw Frieden; Elisabeths Macht war also

im Sinken. Da legte sich der päpstliche Hof ins Mittel, der Cardinallegat Julian vermittelte den Frieden.

Der Zweck des Papstes war in Ungern Ruhe zu stiften, damit das vereinte Reich den Türken mit Erfolg widerstehen könne. Julian brachte eine Übereinkunft zu Stande folgendes Inhalts: Wladislaw entsagt dem Recht und dem Titel eines Königs von Ungern, verwaltet aber das Reich mit königlicher Gewalt, bis Ladislav 15 Jahre alt wird. Stirbt Ladislav ohne männliche Erben, so folgt ihm Wladislaw auf dem Throne, heirathet Elisabeths ältere Tochter, Schlesien wird ihr um 200,000 Gulden als Heirathsgut verschrieben; zur Entschädigung der Kriegskosten erhält der König von Polen die Zips für ewige Zeiten; Ungern entsagt allen Rechten auf Reussen und die Walachei zu Gunsten Polens; endlich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß Wladislaws Bruder Casimir, Herzog von Lithauen, Elisabeths ältere Tochter ehelichen möchte; 120,000 Gulden baaren Geldes wurden ihr als Aussteuer zugesichert. Der ungrische Reichstag, dem diese Bedingungen zur Bestätigung vorgelegt wurden, verwarf sie; der Hauptanstand war die Trennung der Zips und das Aufgeben der Ansprüche auf Reussen und die Walachei. Von der türkischen Grenze, wo Hunyadi gegen die Osmanen focht, sandte er ein abmahnendes Schreiben. Der Cardinallegat Julian begann also die Verhandlungen aufs neue, er brachte eine persönliche Zusammenkunft Elisabeths und Wladislaws zu Stande; zu Raab besprachen sie sich; beide Parteien gründeten große Friedenshoffnungen auf diese Unterredung, aber wenig Tage nach- 1442
her starb Elisabeth plötzlich [1]). 24. Dec.

Kaiser Friedrich, dem nun die Sorge für Ladislav allein heimfiel, schloß mit seinem Gegner Waffenstillstand auf zwei Jahre. Bevor noch dieser zu Ende ging, unternahm Wladislaw einen Heereszug gegen die Türken und fand in der Schlacht 1444
bei Varna ritterlichen Tod. 10. Nov.

Sobald die Ungern Wladislaws Tod mit Gewißheit inne

1) Wie gewöhnlich, wenn ein hohes Haupt unvermuthet stirbt, ward auch Elisabeths Hinscheiden einer Vergiftung zugeschrieben. Ohne Grund.

wurden, traten sie zur Wahl eines neuen Königs zusammen. Einige stimmten für einen einheimischen König, aber der Glanz des Hauses, die Erinnerung an acht römische Kaiser, die Ladislav als Vorfahren zählte, entschieden für ihn. Die Abgeordneten des Landtags verkündeten dem Kaiser die Wahl und baten zugleich, den jungen Fürsten zur Krönung und ferneren Erziehung nach Ungern zu schicken und die Krone zurückzustellen. Der Kaiser antwortete: Ladislav habe Ungern von väterlicher und mütterlicher Seite geerbt, sei schon als kaum gebornes Kind gekrönt worden, es wäre daher Wahl und Krönung überflüssig, doch wollte er die Krönung ohne Salbung zugeben; Preßburg müsse ihm überliefert werden, dort wolle er die Krone aufbewahren bis zu Ladislavs Großjährigkeit oder Tod. Es müsse ihm eine Urkunde ausgestellt werden, daß durch die zweite Krönung die Rechte, die aus der ersten entsprungen, nicht geschmälert würden; auch müsse ihm gut gesagt werden, daß nach der Krönung Ladislav und die Krone wieder in seine Hände kommen sollten. Ladislav sei ihm allein empfohlen, darum sei er auch ausschliesslich berechtigt über dessen Person zu verfügen. Der nächste Landtag zu Preßburg solle über Krönung und Reichsverwesung das Nähere verfügen.

Die Abgeordneten verwarfen diesen Antrag und schieden in Unfrieden. Kaiser Friedrich hatte vor kurzem einen Beweis gehabt, daß sein Mündel ein herzgewinnender Knabe sei. Die Chroniken haben folgenden Zug aufbewahrt. Johann Giskra, einer der eifrigsten Anhänger Ladislavs, war vor der ungrischen Gesandtschaft an Friedrichs Hofe eingetroffen. Als er zum ersten Male das Kind sah, für welches er in jahrelangen Kämpfen sein Blut vergossen, brach der harte Krieger in Thränen aus. Des Kaisers Säckelmeister Johann, zufällig anwesend, redete zu Ladislav: „Mein Prinz! dieser Mann hat in Ungern deine Rechte lange vertheidigt, er ist dein Heerführer, dein Beschützer, warum schenkst du ihm Nichts?“ Da griff Ladislav in Meister Johanns Säckel, nahm sechs Münzen und schenkte sie Giskra. Dieser ließ die Münzen auf goldne Faden reihen und trug sie fortan sein ganzes Leben über auf der Brust.

Auf eine ähnliche Wirkung mochte der Kaiser gerechnet

haben, als er den abreisenden Abgesandten antragen ließ ihren König zu sehen, an dessen Wohnung zu Laxenburg vorüber ihr Weg sie nach Ungern führte. Trotzig entgegnete Niklas Ujlak: „ich weiß noch gar nicht, wen ich zum König haben werde, und werde dem Knaben nicht eher meine Ehrfurcht bezeugen, als bis ich weiß, daß er mein Herr ist." Die Meisten aber benutzten den gegebenen Wink, huldigten ihm und verehrten ihm Geschenke. Der Bischof von Vesprim, ein vom Alter gebeugter Mann, wurde so bewegt, daß er ausrief: „wird Gott es so fügen, daß ich dich im Reiche sehe, bevor mein Alter zusammenbricht? wachse, Knabe, wachse; solange du lebst, entreisst dir Ungern Niemand!" Der Erzbischof von Gran, Cardinal Denis, der ihn in der Wiege gekrönt, füllte die Hände des Kleinen mit Gold, küsste ihn und sprach: „wie viel hab ich für dich gearbeitet, gelitten! welche Gefahren bestanden! aber dies alles wäre mir süß, wenn ich dich im Reiche sehen könnte."

Auf den Bericht der Abgeordneten brachen die Ungern alle Verhandlungen mit Friedrich ab und wählten zum Reichsverweser Johann Hunyadi.

Von den drei Provinzen, Ungern, Böhmen, Östreich, welche Ladislavs Erbe bildeten, gehorchte also nur mehr Östreich Friedrichs Befehlen. Aber auch hier war es keineswegs ruhig. Friedrich erhöhte die Abgaben und Steuern beträchtlich und ohne Grund, dies entfremdete ihm die Gemüther, das Misvergnügen stieg noch durch das Unglück, welches der Zwiespalt Friedrichs und Albrechts über das Land brachte. Friedrich war beinahe geizig, Albrecht im hohen Grade verschwenderisch; Friedrich zögernd in seinen Entschlüssen, Albrecht leichtsinnig und tollkühn; Friedrich schwach auch im Ausführen gerechter Dinge, Albrecht selbst zu frevelhaften schnell bereit; solche Gemüther konnten nicht einig sein. Albrecht klagte über Beeinträchtigung und begehrte höheres Einkommen. Friedrich überließ ihm mehre Schlösser, gab ihm 10,000 ungrische Gulden und auf zwei Jahre zwei Fünftheile der Einkünfte der inneröstreichischen Provinzen. So war für den Augenblick die Ruhe hergestellt. Friedrich ging nach Aachen und ließ sich daselbst mit 1442
seltner Pracht krönen. In Friedrichs Abwesenheit griff Albrecht 17. Jun.

zu den Waffen und wollte Laibach erobern, wurde aber zurückgeworfen; Friedrich heimkehrend, versöhnte sich zwar mit ihm wieder, und Albrecht übernahm auf sechs Jahre die Verwaltung der vorderen Lande, aber aus der Versöhnung der Brüder entwickelte sich ein neues Unheil für das Land: beide entliessen ihre Söldner unbezahlt; der Eine aus Leichtsinn und Geldmangel, der Andere aus Geiz. Diese verwüsteten nun das Land, die Geplünderten schlossen sich aus Verzweiflung ihnen an, und so bildeten sich die Räuber zu organisirten Gesellschaften. Pankraz von Galicz im Marchfelde ließ sich Treue schwören, vergab Lehen und schrieb willkürlich Steuern aus. Vergebens flehten die Unterthanen um Hülfe, Friedrich saß ruhig in Neustadt und kümmerte sich nicht um die Noth des Landes [1]). Die zwölf Männer, die ihm zu den Geschäften beigegeben waren, traten von der Verwaltung zurück. Vierundzwanzig andere, die ihre Stelle ersetzen sollten, thaten bald dasselbe, und so fiel die Last der Regierung bloß auf Friedrich. Hierdurch aber gewann das Land Nichts. Nach langer Zeit erst vermochte die immer steigende Noth den Kaiser endlich den entlassenen Söldnern Geld zu geben. Zu rechter Stunde hätte dies viel Unheil verhütet, jetzt war es zu spät; sie setzten ihr Handwerk fort, und selbst als die östreichischen Stände gegen die Räuber zu Felde zogen, konnten sie nicht mehr ganz gewältigt werden.

Die Drängniß des Landes stieg noch dadurch, daß der ungrische Gubernator Johann Hunyadi im strengsten Winter
1446 plötzlich mit 20,000 Mann über Östreich und Steyermark her-
Dec. fiel, um Friedrich zu billiger Übereinkunft mit den Ungern zu zwingen. Der Kaiser übergab den Ungern Raab, welches er seit Elisabeths Tode in Besitz hatte, und schloß einen zweijährigen Waffenstillstand, während dessen der Friede abgeschlossen werden sollte. Es kam auch endlich folgende Übereinkunft zu Stande: Hunyadi bleibt Gubernator bis zu Ladislavs Volljährigkeit; eben so lange bleibt Ladislav unter der Aufsicht seines Vormunds und Friedrich im Besitz der Schlösser in Ungern,

1) Vitus Arenpeck bei Pez T. I. p. 1256. Ebendorfer bei Pez T. II. p. 859 u. d. f.

die er zur Zeit gegenwärtiger Übereinkunft inne hat. Die Volljährigkeit Ladislavs tritt erst mit 18 Jahren ein. Der Kaiser und der Gubernator unterstützen sich wechselseitig.

So war für den Augenblick ein Feind beruhigt, aber unerwartet wurde Friedrich von einer neuen Seite her bedroht; die Gefahr kam aus Tyrol. Gegen sein Versprechen [1]) hatte Friedrich den jungen Herzog Sigmund aus Tyrol fort und nach Neustadt gebracht, auch ihm, obschon er bereits das sechzehnte Jahr erreicht, die Regierung nicht übergeben. Sigmund schrieb deshalb klagende Briefe nach Tyrol und bat um Befreiung aus der Vormundschaft. Alsobald griffen die Tyroler zu den Waffen, besetzten das Innthal, warfen die Beamten Friedrichs hinaus und begehrten ihren jungen Regenten zurück. Friedrich, dem an der längeren Dauer der Vormundschaft gelegen war, wies den Tyrolern einen Vertrag vor, den er mit Sigmund geschlossen und worin dieser erklärte, daß er noch ferner unter Vormundschaft bleiben wolle. Die tyroler Stände legten aber kein Gewicht darauf, rüsteten zum Krieg und wollten sich mit Friedrichs Gegnern vereinigen; dies wirkte dergestalt auf Friedrich, daß er Sigmund entließ und ihm die Regierung von Tyrol übergab.

Das Beispiel der tyroler Landstände lehrte, daß Gewalt gegen Friedrich das beste Mittel sei. Es fand bald Nachahmer. In Östreich war ein Fremder der Erste der zu den Waffen rief. Eyzinger hatte sein Geburtsland Baiern verlassen, wo ihm nur geringes Glück geblüht, in Östreich kam er in Kaiser Albrechts Gunst, dergestalt daß er an Geld, Gut und Ansehn reich wurde. Er war Mitglied der Regentschaft, die Albrecht für Östreich zusammengesetzt [2]), und Hubmeister, als Albrecht starb. Er grollte dem Kaiser aus folgender Ursache: Eyzinger hatte vom Herzoge Albrecht das Schloß Forchenstein gekauft, doch war keine Urkunde darüber ausgefertigt, weil beide Theile über einige Nebenbedingungen noch nicht einig waren. Der Kaiser wünschte aber das Schloß selbst zu besitzen, er ließ also durch drei Räthe Eyzinger angehen seinen Rechten zu entsagen, welches die-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.
2) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.

ser auch that. Der Kaiser kaufte nun das Schloß von seinem Bruder. Wie dies geschehen war, erhob Eyzinger großen Lärm, daß er hierdurch bedeutenden Schaden leide; er leugnete geradezu je seine Ansprüche aufgegeben zu haben. Das landständische Gericht, dem Friedrich den Streit vorlegen wollte, verwarf Eyzinger als parteiisch, da gebot ihm der Kaiser Stillschweigen und behielt das Schloß. Eyzinger lauerte nun auf eine günstige Gelegenheit sich am Kaiser zu rächen. Sie fand sich bald.

Friedrich gedachte sich als Kaiser zu Rom krönen zu lassen und wollte, bereits fünfunddreissig Jahre alt, sich ver-
1451 mählen; er verlobte sich mit Eleonora von Portugal, einer durch Schönheit und Geist weit berühmten Fürstin. Die Vermählung sollte zu Rom zugleich mit Friedrichs Kaiserkrönung vollzogen werden. Zur Verwaltung der Lande während der Abwesenheit ernannte Friedrich eine Regierung aus mehren ihm ergebenen Männern bestehend; kaum aber war der Kaiser von Wien, wo dies geschehen, nach Neustadt zurückgekehrt, als Eyzinger sein Haupt erhob. Die Regierungsform habe Friedrich eingeführt mit Verletzung der Rechte der östreichischen Stände; ohne ihre Zustimmung und jene des wiener Magistrats dürfe keine Regentschaft eingesetzt werden. Er fand Anhänger. Der Kaiser war schwach genug mit Eyzinger zu unterhandeln, er ließ ihm und dessen beiden Brüdern Stellen in der Regentschaft antragen. Eyzinger verwarf den Antrag, warb und gewann Freunde; bald sahen sich die Verschwornen mächtig genug vom Kaiser zu verlangen, er möge Ladislav den Ständen ausliefern; Kaiser Albrechts Testament werde nicht vollzogen, die Regentschaft sei widerrechtlich, dem müsse abgeholfen werden.

Friedrichs Räthe waren der Meinung, die Reise nach Italien so lange aufzuschieben, bis durch Maßregeln, ja selbst durch das Schwert, die Verschwörung gebrochen sei. Das Erste aber hielt Friedrich der königl. Majestät zuwider, zu dem Andern vermochte sich sein zaudernder Sinn nicht zu entschliessen. Er beschränkte sich auf abmahnende Schreiben an die Verschwornen und ermunternde Zuschriften an die Getreuen; Beides erfolglos. Die Zahl, der Muth der Verschwornen

wuchs; die Treugesinnten, eingeschüchtert, schwiegen oder sahen sich gedrängt überzutreten. So zwang eine Empörung des Pöbels in Wien den getreuen Magistrat sich Eyzingern anzuschliessen. Täglich kam die Nachricht eines neuen Abfalls. Friedrich aber setzte seine Reise nach Italien fort. Eine ungrische Gesandtschaft ereilte ihn und begehrte die Überantwortung Ladislavs, um ihn nach Ungern zu bringen; sie wurde mit einer ausweichenden Antwort entlassen. Konnte er glauben hierdurch die Ungern zu beschwichtigen? Die Getreuesten verliessen ihn. Die Gebrüder Reimprecht und Wolfgang von Walsee hatten dem Kaiser zugesagt ihn nach Rom zu begleiten, in St. Veit in Kärnten entwichen sie vom Hoflager und kündigten dem Kaiser Dienst und Gehorsam auf; ihr Beispiel fand viele Nachahmer. Graf Ulrich von Cilly, unter großen Verheissungen von Geld und Würden zum Geleit des Kaisers aufgerufen, beschwerte sich über mancherlei Unbill, die ihm widerfahren, und obschon der Kaiser betheuerte von alle dem Nichts zu wissen, erklärte der Graf doch fest, er könne dem Kaiser förder weder rathen noch dienen.

Des Kaisers Aufnahme in Italien war anfangs günstig. In Verona erwarteten ihn viele Deutsche, die aus verschiedenen Gegenden des Reichs herbeigeeilt waren, um den Kaiser nach Rom zu begleiten; so mehrte sich sein Gefolg. Zugleich erhielt er die Nachricht, daß Eleonora von Portugal, nach einer stürmischen Seereise von 104 Tagen, endlich in Leorna, unfern von Pisa, angekommen sei. Die Stadt Siena war zur ersten Zusammenkunft bestimmt. Die kaiserliche Braut wurde mit großer Feierlichkeit durch König Ladislav und Herzog Albrecht, mit großem Geleite von Bürgern, empfangen. Der Kaiser erwartete sie am Thore ausser der Stadt. Als er sie von ferne erblickte, stieg er vom Roß, erblasste aber zugleich, ihre Gestalt schien ihm zu klein; wie sie sich aber näherte und er die heitere Stirn, die dunklen, strahlenden Augen, den kleinen Mund, die leicht gerötheten Wangen, die ganze tadellose Gestalt sah, kam ihm die Farbe wieder und in freudiger Überraschung küsste er die Fürstin. Er fand sie noch schöner, als der Ruf verkündet [1]). In

1) Die Beschreibung Eleonorens ist wörtlich aus Aeneas Sylvius pag. 269.

dieser reizenden Gestalt lebte auch ein kaiserlich fühlendes Herz und hoher Sinn. Östreichs Schicksal hätte sich anders gestaltet, hätte der Kaiser ihre Eigenschaften besessen oder hätte ihr Einfluß sein Gemüth ändern können. Aber ausser dem ersten Moment, in welchem sie Friedrich durch ihre Schönheit überraschte, findet sich keine Spur, daß sie über den Kaiser viel vermocht habe, wohl aber, daß sie mit mancher minder königlichen Handlung nicht einverstanden war.

Wie der Kaiser sich den Grenzen des päpstlichen Gebietes näherte, zeigten sich in den Italienern andere Gesinnungen. Die päpstlichen Legaten foderten von ihm, daß er den Eid der Treue schwöre, wie die vorigen Kaiser; Friedrich entgegnete zwar, der Eid sei ungewöhnlich und ausser Karl IV. und Sigmund habe ihn keiner seiner Vorgänger geleistet; doch war er schwach genug sich zum Schwur zu bequemen. In Viterbo kam es, während des Einzugs, zu Thätlichkeiten, der Traghimmel, unter welchem der Kaiser ritt, wurde in Stücke gerissen, päpstliche Soldaten drängten sich an den Kaiser, wollten ihn vom Pferde reissen, Andere haschten nach seinem Hut, der mit einer Krone geziert war. Da sprach der Kaiser zum Legaten, hier muß man Gewalt mit Gewalt vertreiben, nahm einem der Diener einen tüchtigen Stock aus der Hand und schlug unter die Leute; die Ritter zogen die Schwerter, eine Stunde währte der Kampf, bis zuletzt die Städter geschlagen wurden.

1452 Endlich kam der Kaiser nach Rom; sein Einzug war
9. März. prachtvoll, der Papst empfing ihn in der St. Peters-Kirche in vollem Ornat, Friedrich, Ladislav, Albrecht und Eleonore küssten ihm den Fuß, die Krönung wurde auf den Jahrestag der Krönung des Papstes festgesetzt. Friedrich ward zuerst mit Eleo-
16. März. noren getraut und als König der Lombardei, später als Kaiser
19. März. gekrönt. Nach der Krönung vollzog auch Friedrich den demüthigenden Gebrauch, das Roß, welches der Papst ritt, einige Schritte am Zügel zu führen. Ebenfalls nach hergebrachter Weise schlug er auf der Tiberbrücke 300 Ritter. Friedrich war der letzte Kaiser welcher sich zu Rom krönen ließ. Der Papst ertheilte dem Kaiser hierauf Befugnisse über Dinge, die Friedrich als Herrscher ohnedies hätte thun dürfen, und gab

ihm eine Bulle, durch welche die Östreicher, im Fall fortdauernden Aufruhrs, mit dem Kirchenbann belegt wurden [1]).

Von Rom aus besuchte der Kaiser den König von Neapel, Alphons, welcher seiner Gemahlin verwandt war. Dieser, als er die Kaiserin um die Ursache ihrer Betrübniß befragte, erfuhr mit Staunen, daß sie sich von Friedrich verschmäht glaube, weil er sich ihr noch immer nicht genaht und zwar aus der sonderbaren Furcht vor den Zauberkünsten der portugiesischen Weiber in Eleonorens Gefolge, besonders aber ihrer Amme. Diese Angst ging so weit, daß Friedrich, als er, von Alphons überredet, in Neapel Eleonorens Schlafgemach zum ersten Mal betrat und die portugiesischen Frauen beschäftigt sah das Gemach zu durchräuchern und unter Gesängen die Ruhestätte mit geweihtem Wasser zu besprengen, er alsobald ein anderes Bett bringen ließ [2]).

Die östreichischen Misvergnügten dehnten ihre Thätigkeit auch nach Italien aus. Sie schickten einen Rechtsgelehrten, Thomas Angelpeck, als heimlichen Geschäftsträger mit Briefen an den Papst und die Cardinäle, in welchen sie den Kaiser verklagten. Angelpeck war keck genug vom Kaiser ein Empfehlungsschreiben an den Papst zu begehren, von dem er eine geistliche Pfründe erbitten zu wollen vorgab. Er war mit dem Empfehlungsschreiben schon abgereist, als Verdacht erwachte; er wurde eingeholt, gefangen und gab die Briefe heraus. Jetzt erst übersah Friedrich die Größe der Gefahr, in der sich Östreich befand. Andere Anhänger der Misvergnügten suchten Ladislav zu Rom und zu Florenz zu entführen; beide Versuche mislangen; der Prinz wurde mit so ängstlicher Sorge gehütet, daß ihn nicht einmal Cardinäle auf die Jagd begleiten durften.

Endlich erschien eine förmliche Gesandtschaft der östreichischen Stände, um Ladislavs Freilassung zu bewirken; sie traf den Kaiser in Florenz, wurde jedoch von diesem nicht vorgelassen, selbst das Schreiben der Stände, welches sie ihm zuschickten, würdigte er keiner Antwort. Die Gesandtschaft ging also nach

1) Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. I. Beilage Nr. 11.

2) Beinahe wörtlich nach Aeneas Sylvius pag. 302.

Rom und begehrte vom Papst, er möge die scharfen gegen Östreich gefällten Urtheile zurücknehmen und Ladislavs Freilassung von der Vormundschaft erwirken. Der Papst antwortete auf Beides verneinend; da sprach einer der Gesandten: „Heiliger Vater, das Ganze gehört nicht vor dein Gericht, sorge du für das Geistliche, das Weltliche überlaß weltlichen Fürsten.“ Zürnend entgegnete der Papst: „Du sprichst kühn, aber nicht weise; der Schlüsselgewalt Petri unterliegt Alles, auch widersprichst du dir selbst; zuerst sagst du, ich soll den Kaiser mahnen, daß er euch willfahre, und dann wieder, die Sache gehört nicht vor meinen Richterstuhl. Ich sage euch, die Östreicher gehorchen, oder ich thu' sie in den Bann.“ Die Gesandten schwiegen, kehrten nach Östreich zurück und erhöhten die Gährung durch ihren Bericht.

Als Friedrich endlich wieder in seine Staaten zurückgekommen war, fand er Östreich unter den Waffen, sodaß die Frage entstand, ob er nicht in Grätz zurückbleiben solle. Der Kaiser verwarf diesen Rath und ging bis Neustadt. Von dort aus erließ er neue Abmahnungsschreiben an die Verschwornen und befahl die Verkündigung der Bannbulle; Beides fruchtlos. Nun warb er Soldaten, bald zählte er 4000 Reiter und verhältnißmäßig Fußvolk. Georg Podiebrad versprach die Östreicher anzugreifen und bedingte dafür nur höheren Sold für seine Krieger. Friedrich kam aber wieder zu keiner That; einen Theil seiner Leute übergab er dem Befehl Starhembergs, die Übrigen verlegte er in die Schlösser, die er noch sein nannte, in der Hoffnung, die Verschwornen würden sich selbst unterwerfen. In Neustadt behielt er nur 800 Reiter und eben soviel Mann zu Fuß. Die Aufrührer freuten sich so verkehrter Maßregeln und eröffneten die Feindseligkeiten durch die Eroberung des Schlosses Orth auf dem linken Donauufer. Hinwieder sprengte des Kaisers Feldhauptmann, Graf Rüdiger Starhemberg, an die große Donaubrücke bei Wien. Die Bürger wähnten, es sei der Vortrab des kaiserlichen Heeres; der rathlose Schreck, in welchen die Stadt hiebei gerieth, ist ein hinlänglicher Beweis, daß Friedrich, mit aller Kraft und rasch handelnd, die Verschwornen schnell bezwungen hätte. Diese erholten sich bald von ihrer Furcht, und als sie ein bedeutendes

Heer gesammelt hatten, zogen sie von Wien aus, um Neustadt zu belagern.

Die Gesandten des Herzogs von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg waren mittlerweile in Neustadt eingetroffen und hatten ihre Vermittelung angeboten. Nun gingen sie den Empörern entgegen, aber fruchtlos suchten sie einen Waffenstillstand zu erwirken. Die Verschwornen setzten ihren Marsch fort. Die Gesandten und zwei Räthe des Kaisers, Starhemberg und Aeneas Sylvius, riethen Ladislav den Verschwornen zu überantworten, da es an Widerstandsmitteln fehle. Friedrich konnte sich hierzu nicht entschliessen.

Vierundzwanzigtausend Mann erschienen unter Ulrich Cil- 1452
lys und Eyzingers Befehl vor den Mauern von Neustadt. 7. Aug.
Am nächsten Morgen begann der Sturm; so schnell und heftig war der Anlauf, daß die Östreicher bis an das Thor drangen, bevor es geschlossen werden konnte. Ein steyrischer Ritter, Andreas Baumkircher, riesengroß und stark, hielt beinahe ganz allein die Feinde auf, bis die Andern Zeit gewannen das Thor zu schliessen. Ihm verdankte Friedrich die Rettung von schmachvoller Gefangenschaft. Dieser Sturm überzeugte den Kaiser von der Unzulänglichkeit seiner Mittel, er sandte den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Freysingen und Regensburg zu Unterhandlungen aus; sie erwirkten einen Waffenstillstand für einen Tag und, als dieser ohne Übereinkunft verstrich, die Verlängerung desselben wieder auf einen Tag. An beiden Tagen kam der Kaiser vor das Thor, jedesmal stiegen die feindlichen Anführer vom Roß und bezeugten ihm knieend ihre Ehrfurcht, aber eine Übereinkunft kam nicht zu Stande. Am dritten Tage endlich bequemte sich Friedrich zum Versprechen, Ladislav dem Grafen Cilly binnen drei Tagen zu übergeben. Die Ungern, Böhmen, Mährer und Östreicher sollen sich zu Wien versammeln und, in des Kaisers oder seines Gesandten Gegenwart, über Ladislavs Erziehung, Wohnort und die fernere Verwaltung der Länder verhandeln. Der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freysingen und Regensburg, die Herzoge von Baiern, die Markgrafen von Brandenburg und Baden erscheinen dabei persönlich oder durch Gesandte und entscheiden. Die Gefangenen werden frei, das Geraubte wird zurückgegeben,

das Vergangene vergessen; die Belagerung wird alsobald aufgehoben und das Heer der Östreicher entlassen. Binnen acht Tagen soll diese mündliche Übereinkunft zu Schrift gebracht werden.

4. Sept. Zur bestimmten Zeit erschienen Graf Ulrich Cilly und Eyzinger mit vieler Reiterei; vier kaiserliche Räthe begleiteten den jungen Fürsten vor das wiener Thor und übergaben ihn. Eyzinger weinte helle Thränen, Alles war in höchster Wonne. Nach kurzer Rast einiger Tage im Schlosse Berchtoldsdorf hielt der Fürst seinen Einzug in Wien. Der Jubel bewegte die ganze Stadt, Ladislav nahm seine Wohnung in der Burg neben seiner Schwester Elisabeth, die während der früheren Bewegungen immer daselbst geblieben war.

Nun sich der Fürst in ihrer Mitte befand, weigerten sich Graf Ulrich Cilly und Eyzinger die übrigen Friedensbedingungen zu erfüllen. Der Friede wurde nicht schriftlich aufgesetzt, die Beute nicht zurückgegeben, Ladislav als Regent ausgerufen, die Huldigung vorgenommen. Der erste Act, welchen der 12jährige, nunmehr selbständige Fürst ausübte, war die Bestätigung der Lehen, die seine Befreier inne hatten.

Wie sich die Kunde verbreitete, daß die Vormundschaft Friedrichs geendet sei, erschienen Gesandtschaften der beiden andern Länder Ladislavs.

Zuerst die Ungern. Sie brachten reiche Geschenke, sprachen ihre Freude aus über seine Befreiung und baten, er möchte Ungern bald mit seiner Gegenwart beglücken. Viele östreichische Edle waren zugegen. Der junge Fürst stand in der Brüstung eines Fensters; nach kurzem Stillschweigen sprach er: „Da ich ein Unger bin, muß ich bei euch bleiben." Das Entzücken der Gesandtschaft über diese Worte verbreitete sich in tausend Briefen durch das Land und erfüllte ganz Ungern mit Jubel.

Nach den Ungern erschien eine Gesandtschaft aus Böhmen. Hier ist der Ort zu erzählen, was sich von Kaiser Albrechts Tod bis zum Ende der Vormundschaft über Ladislav in Böhmen zugetragen. Wie Albrecht gestorben, trat der böhmische Landtag zusammen und beschloß vorläufig die Entbindung der Königin abzuwarten. Wie die Böhmen erfuhren, es sei ein Knabe geboren, bildeten sich zwei Parteien: die eine wollte die

Krone dem Knaben erhalten; die andere meinte, ein Kind könne Böhmen nicht regieren, es sei ein anderer Herrscher zu wählen. Dieser Meinung hing die Mehrzahl an, und so wurde Herzog Albrecht von Baiern auf den böhmischen Thron berufen, dieser aber lehnte mit seltner Mäßigung den Antrag ab; er antwortete, der rechtmäßige Erbe der böhmischen Krone lebe, er wolle sie nicht mit Ungebühr tragen. Hierauf boten die Böhmen das Reich dem Ältesten des Hauses Habsburg, Kaiser Friedrich, an, aber auch dieser lehnte den Ruf ab und rieth ihnen aus ihrer Mitte Reichsverweser zu wählen. Jetzt gab also die Partei, die Ladislav vom Thron entfernen wollte, ihre Gedanken auf und erklärte sich ebenfalls für diesen.

Zwei Reichsverweser wurden gewählt, Heinrich Ptaczek von Lippa, ein Utraquist, und Meinhard von Neuhaus, ein Katholik. In Bezug auf die innere Verwaltung waren Beide thätig, aber in Allem wobei die Interessen der Religion vorkamen, und wo fanden sich diese nicht vor? lähmten sie sich wechselseitig. Im Bedürfniß einer Verwaltung, die über dem Religionsstreit stände, begehrten die Böhmen ihren jungen König Ladislav. Er war erst dreijährig, hätte ihnen also schwerlich geholfen. Kaiser Friedrich erfüllte ihren Wunsch nicht. Nun richteten sie ihre Blicke auf eine Frau. Kaiser Sigmunds Witwe, Barbara, geborne Gräfin Cilly, sollte das Ruder des böhmischen Staates ergreifen. Dem Ruf folgend erschien sie, wollte aber die Regentschaft nicht antreten, bevor ihr die sämmtlichen Einkünfte der Bergwerke und die Abgabe vom Bierbrauen zugesichert worden. Dies wollten die Böhmen nicht und vergaßen sie in Melnik. Heinrich Ptaczek setzte nun, nach der Stände Wunsch, jedem Kreis Hauptleute vor, die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten sollten; aber auch in dieser zweckmäßigen Einrichtung offenbarte sich das Grundübel Böhmens, die Religionsparteiung. Verzweiflungsvoll, auf keine Weise Ruhe zu finden, beschickten die Böhmen den Kaiser neuerdings, foderten ihren jungen Fürsten mit beigefügter Drohung, sonst würden sie sich einen neuen König wählen. Friedrich verhieß mit seinem Mündel bald selbst zu kommen. Die Erfüllung dieses Versprechens erwartend, starb Heinrich Ptaczek.

Die Katholiken hofften nun durch Meinhard von Neuhaus

die Oberhand zu erhalten; aber auf dem Landtag zu Kuttenberg wählten die Utraquisten den Hauptmann des königgrätzer Kreises, Georg Podiebrad, zum Hauptmann über alle Kreise und schwuren ihm zu gehorchen, gleich dem König selbst; von diesem Augenblick an hatten die Utraquisten das Übergewicht. Der päpstliche Hof versuchte es noch einmal die Utraquisten zu gewinnen, aber der Cardinallegat Carvajal, zu diesem Zweck gesendet, ergriff das erfolglose Mittel öffentlicher Disputation. Als er sah, daß diese Nichts fruchtete und sich die Böhmen dabei immer auf die Compactaten beriefen, begehrte er einst diese in der Urschrift zu sehen. Man gab sie ihm, da reiste er plötzlich mit dem Original ab. Die Böhmen, über diesen unwürdigen Schritt mit Recht entrüstet, sandten ihm Peter von Sternberg und einen Klenau mit 400 Reitern nach und zwangen ihn die Compactaten wieder auszuliefern. Als der Cardinal sie zurückstellte, sagte er: „Hier habt ihr sie, doch werden Zeiten kommen, wo ihr sie nicht werdet vorzeigen dürfen."

Podiebrad vollzog nun einen Gewaltstreich, um die Katho-
1448 liken ihrer Hoffnungen zu berauben. Er überfiel Prag bei der
7. Sept. Nacht und nahm Meinhard von Neuhaus gefangen, vertrieb die katholischen Pfarrer, entsetzte die Katholiken ihrer Ämter und ersetzte sie durch Utraquisten. Die Folge dieses Schrittes war bürgerlicher Krieg, den Ulrich von Neuhaus zur Befreiung seines Vaters, die übrigen Katholiken für ihre Rechte begannen. Er endete mit einem Waffenstillstand, als Meinhard bald nach seiner Freilassung starb.

Die Idee eines Königs war so mächtig in den Gemüthern, daß, trotz der guten Verwaltung Podiebrads, ein großer Theil der Böhmen Ladislav von Friedrich zurückbegehren wollte; Podiebrad gab selbst seine Zustimmung. Kaiser Friedrich sandte nun eine eigene Gesandtschaft nach Böhmen, an deren Spitze Aeneas Sylvius stand[1]), um das Zaudern des Kaisers zu entschuldigen; er löste seinen Auftrag mit Glück und wie er selbst

1) Aeneas Sylvius, des Kaisers vertrautester Rath, Augenzeuge und Theilnehmer, ist für die Ereignisse in Friedrichs Leben der beste Leitfaden und Bürge. Seine Parteilosigkeit wird durch Ebendorfer erhärtet, der dem Kaiser nicht gewogen ist.

sagt, liessen sich die Böhmen gern überreden nachzugeben. Podiebrad blieb Reichsverweser. So war der Stand der Dinge, als Ladislav, der Vormundschaft des Kaisers entnommen, die Regierung seiner Staaten selbständig antrat.

Die Gesandtschaft, welche ihm die Böhmen sendeten, redete trotzig, die Böhmen begehrten, Ladislav möchte baldigst zu ihnen kommen, boten ihm die Krone neuerdings an, jedoch mit einer Wahlcapitulation, deren Annahme sie vor Allem verlangten, bei Zögerung sei Gefahr, daß sich das Volk einen anderen König wähle. Ladislav wollte auf ihre Anträge nicht eingehen, er sprach zu seinen Räthen: „wollen sie mich zum König haben, so müssen sie Christen sein und meinen Glauben bekennen.“ Der Graf von Schaumberg antwortete ihm: „mögen die Böhmen Christen oder Heiden sein, sie gehören uns; wenn sie Steuern zahlen, mögen sie sich zu was immer für einer Secte bekennen.“ Auch die anderen Rathgeber des Königs waren nicht einer Meinung mit Ladislav. Sie hatten des Königs Freilassung mit Gewalt erzwungen und sahen sich eben deshalb ohne Rechtsmittel gegen die Foderungen der Böhmen; sie mussten unterhandeln. Ladislav bestätigte Alles was die Kaiser Sigmund und Albrecht den Böhmen zugesichert und die Baronen des Reichs nach Albrechts Tode verfügt. Ebenso die Beschlüsse des baseler Conciliums; Rokiczana bleibt Erzbischof von Prag; solang er lebt, erhält der böhmische Klerus kein anderes Haupt; kein neuer Glaube darf in Böhmen geduldet werden. Die Böhmen bleiben im gegenwärtigen Besitz aller ihrer Lehen; was Kaiser Friedrich vom Reich verschenkt hat, muß zurückgegeben werden; am Bartholomäus-Tag wird sich Ladislav zu Prag krönen lassen.

Nun begann in Folge des neustädter Friedens der Landtag zu Wien, auf welchem alle streitigen Puncte ausgeglichen werden sollten. Nach langen, langweiligen und kleinlichen Anständen über die Fragen, wer die Pässe für die Gesandten auszustellen habe, ob die Foderungen des Kaisers in öffentlicher Sitzung und in welcher Reihe die Gegenstände vorgenommen werden sollen, begannen endlich die Verhandlungen. Nach vielem Hin- und Herreden gingen die Östreicher und Ungern auf folgende Puncte ein: Der Kaiser soll alle Schlösser behalten

die ihm schriftlich verpfändet sind, die übrigen muß er herausgeben, ebenso die ungrische Krone. Die Schlösser, die der Kaiser verpfändet hat, muß er selbst wieder einlösen, hiezu geben ihm die Östreicher 80,000 Gulden, da er nur um 30,000 Gulden Güter verpfändet hat; so bleiben ihm noch immer 50,000 Gulden Gewinn. Die kaiserlichen Räthe waren einstimmig der Meinung, die Bedingungen seien anzunehmen; aber der Kaiser dachte noch immer auf großen Schadenersatz, die Vormundschaft und auffallende Strafe seiner Feinde. Des Markgrafen Albrecht von Baden und Aeneas Sylvius männliche Sprache vermochten nicht seinen Entschluß zu ändern. Den Letzteren ließ er sogar hart an, weil er zum Frieden gerathen. Er, der versäumt hatte den Aufruhr zu unterdrücken, als es möglich war, glaubte nun ohne Waffen die Gerüsteten zu bezwingen. Halsstarrigkeit galt ihm für Kraft. Die Nacht welche diesen Berathungen folgte, benutzte Herzog Albrecht um von den Abgeordneten der östreichischen Stände einige neue Concessionen zu erlangen; auch der Kaiser war in der Stille einer schlaflosen Nacht zu einer andern Ansicht gekommen. Auf das Zureden seines Bruders, der zu Friedrichs Glück diesmal mit ihm einig war, nahm er die etwas umgewandelten Bedingungen an. Nun aber verwarfen, vom Grafen Ulrich Cilly gelenkt, die zu Wien versammelten Stände diese Modification, weil, wie sie sagten, die Gesandten ihre Vollmacht überschritten; somit blieb Alles beim Alten, doch erfolgte kein Krieg: denn dem Kaiser fehlte es an Mitteln und Muth, die Anhänger Ladislavs aber geriethen unter einander in Streit.

Für den Verlust an Macht, für das geschmälerte Ansehn entschädigte sich Kaiser Friedrich durch ein Privilegium, welches er mit Zustimmung der Reichsfürsten, als Kaiser, den Fürsten seines Hauses verlieh. Er bestätigte die Freiheiten, welche die Markgrafen und Herzoge von Östreich von seinen Vorgängern erhalten, und fügte die Vergünstigung hinzu, daß die gegen-
1453 wärtigen und künftigen Fürsten seines Hauses Erzherzoge
6. Jan. heissen sollen.

An der Spitze der Verwaltung jener Länder, welche Ladislav als Beherrscher erkannten, standen drei Männer, verschieden an Geist und Gemüth, Richtung und Thaten. Johann

Hunyadi, vom Ladislav auf dem Reichstag zu Preßburg als 1453
Gubernator bestätigt, fesselte die Augen der ganzen Christenheit durch unausgesetzte, beinahe immer siegreiche Kämpfe gegen die Osmanen; eine Heroengestalt wie wenige, frei von jeder kleinen Leidenschaft oder persönlichen Rücksicht, nur für das Wohl des Landes, den Glanz der Krone, den Sieg der christlichen Waffen lebend. Die Statthalterschaft von Böhmen blieb fortan Georg Podiebrad vertraut. Tapfer wie Wenige, listig, düster, als Anhänger der geschlagenen hussitischen Partei mistrauisch gegen einen katholischen Fürsten, nicht verlässlich, wenn sich ein Glaubensstreit entspinnen sollte. Graf Ulrich Cilly, niederträchtig, schamlos, verrucht, zu jedem Frevel bereit, Nichts kennend als sich selbst, seinen Vortheil und seine Lüste, stand Östreich vor, er lebte an Ladislavs Hof als dessen naher Blutsverwandter [1]) und wirkte durch ihn auf Ungern und Böhmen. Ladislav hing in Allem von Ulrichs Winken ab. Ulrich Cilly wurde von Vielen gehasst, vor Allen von Eyzinger; nicht ohne Grund hielt dieser sich für den Urheber der Befreiung Ladislavs; nur dann erst, als bereits günstiger Erfolg wahrscheinlich war, hatte Ulrich Cilly sich den Verschwornen beigesellt und die Leitung des Ganzen an sich gerissen; wie endlich Ladislav den Händen Friedrichs entwunden war, veranlasste Cilly, daß Eyzinger entfernt und aus des Königs Rath ausgeschlossen wurde. Ulrich strebte ihm sogar nach dem Leben. Dafür sann Eyzinger Rache.

Gelegenheit ergab sich, als Ladislav zur Krönung nach Prag reisen sollte. Hierzu war Geld nöthig, und bei der schlechten Verwaltung des Grafen Cilly fehlte es daran immer. Die Landstände, aufgerufen, antworteten auf Eyzingers Antrieb, daß eine allgemeine Geldauflage nur auf einem Landtag bewilligt werden könne; dieser sei um so nothwendiger, als auch für die Landesverwaltung in der Zeit der Abwesenheit des Regenten gesorgt werden müsse. In Ungern schrieb ihn Ulrich aus; Kornneuburg war der Ort der Versammlung. In der Sitzung, in welcher Ladislav den Vorsitz führte, erhob sich

1) Ladislavs Großmutter, Barbara, Kaiser Sigmunds Gemahlin, war eine Gräfin Cilly.

Eyzinger mit dem Antrag, Ladislav möchte alle nicht geborne Östreicher aus der Sitzung entfernen, damit die Stände mit ihm allein über wichtige Dinge berathen könnten. Nachdem Graf Ulrich Cilly in Folge dieses Antrags den Saal verlassen, klagte Eyzinger im Namen der Östreicher gegen ihn und vermochte Ladislav zu dem Entschluß Ulrich vom Hof zu entfernen. Es sollte dies zu Wien, noch vor der Reise nach Böhmen, geschehen. Hierauf kam Ulrich wieder in den Saal, die Verhandlung über die Geldsteuer wurde fortgesetzt. Cilly scheint eine Ahnung gehabt zu haben, daß seine Gegner einen großen Streich gegen ihn ausführen wollten. Deshalb drang er in Ladislav, von Kornneuburg geradezu nach Prag zu reisen; Ladislav aber antwortete: er wolle doch noch eher von dem Magistrat und dem getreuen Volke Wiens Abschied nehmen. So sehr wusste sich Ladislav zu verstellen, daß Ulrich weder damals, noch auf der Rückreise, noch zu Wien selbst über Ladislavs Gesinnungen die geringste Besorgniß hegte.

Zu Wien durchschwärmte er die erste Nacht, nach gewohnter Weise, ausser der Burg; diese Zeit benutzte Eyzinger, besetzte mit 1000 bewaffneten Bürgern die Burg, das Augustinerkloster und am frühesten Morgen auch das Schlafgemach des Königs. Der Vertraute des Grafen Lamberger wollte, nach gewohnter Weise, in das königliche Gemach, Eyzingers Bruder wies ihn mit harten Worten zurück; wie nun bald darauf Graf Ulrich selbst kam und Ladislavs Thüre verschlossen fand, pochte er mit Händen und Füßen und foderte Einlaß. Ladislav, von seinen Räthen umgeben, ließ ihn vor. Eyzinger sprach: „Du bist nicht mehr Statthalter, Präsident und erster Rath; der König will, daß du den Hof meidest, nicht mehr vor ihm erscheinst und dich nicht mehr seinen Vertrauten nennst." Der Graf wandte sich an den König, sprach von den Diensten, die er seiner Mutter und ihm in bedrängten Umständen geleistet, die Gefahren, die er bestanden, und schloß mit den Worten: „Was Eyzinger gesagt hat, kann unmöglich dein Wille sein." Der König schwieg. Da sprach Eyzinger aufs Neue: „auf des Königs Befehl hab' ich geredet, er ist hier und strafe mich, wenn ich anders that," dann zu Ladislav gewendet: „König, rede du und entscheide." Nun erst redete Ladislav

und sagte: „Eyzinger hat nach meinem Willen und meiner Absicht geredet.“ Ulrich entfernte sich und verließ die Burg von Wenigen begleitet. Flüche und Verwünschungen hörte er von allen Seiten, steinigen wollte ihn das Volk, der Markgraf von Brandenburg, Albrecht, rettete sein Leben, indem er der Wuth des Pöbels wehrte.

Durch Cillys Entfernung hatte Ladislavs Unabhängigkeit Nichts gewonnen. Eyzinger und die Seinen hatten Ulrichs Sturz für sich benutzt. Jener trat an Ulrichs Stelle, und die Geldunterstützung der Landstände hatte Ladislav dadurch erlangt, daß er auf die Regierung bis zum zwanzigsten Jahre seines Alters Verzicht leistete. Die Geschäfte übertrugen die Landstände einem Ausschuß von zwölf Mitgliedern, die zu drei und drei von den vier Ständen gewählt wurden. Ladislav musste also die Regierung in dem einen Lande fremden Händen übergeben, um im Stande zu sein sich in einem anderen krönen zu lassen.

Die Freude der Böhmen über des Königs Gegenwart 1453
wurde bald durch die Äusserungen seines unduldsamen Religionseifers getrübt; ein paar Züge genügen. Ladislav wollte die heilige Messe hören, der Priester stand schon am Altar, da vernahm der König, daß dieser die basler Compactaten befolge; alsobald ließ er ihm bedeuten sich augenblicklich vom Altar zu entfernen, und als der Priester fortfuhr die Messe zu lesen, musste, auf des Königs Befehl, der Hauptmann der Leibwache ihm verkünden, daß er sich augenblicklich zu entfernen habe, sonst würde er, der Hauptmann, ihn fangen und vom nächsten Felsen herabschleudern. Bei einem feierlichen Umgang trug der Erzbischof Rokyczana das Hochwürdigste, Ladislav sah der Procession aus einem Fenster zu. Als das Hochwürdigste vorübergetragen wurde, äusserte er auf keine Weise Verehrung oder Andacht. Von den ihn umstehenden Großen mit Verwunderung befragt, erwiederte er: „ich habe oft und hinreichend bewiesen, daß ich das allerheiligste Sacrament verehre, und ich fühle, daß ich nicht im Stande bin es hinreichend zu verehren; wenn aber ich jetzt meine Verehrung bezeugt hätte, würde das Volk vielleicht glauben, daß ich Rokyczana gewogen bin“. —

Dieser König musste die Anhänglichkeit und Zuneigung aller utraquistischen Böhmen verlieren.

Während der König in Böhmen war, mühte sich Graf Cilly ab wieder zu Glanz und Ansehn zu kommen. Zuerst bot er dem Kaiser seine Dienste an und vermaß sich ihm die Herrschaft über Östreich zu versprechen. Friedrich antwortete: hiezu sei der Graf nicht mächtig genug; wenn er aufrichtig Aussöhnung wolle, müsse er den Schaden ersetzen, den er dem Kaiser zugefügt; so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Nun bot der Graf den Venetianern böhmische Söldner zum Krieg gegen den Herzog von Mailand. Die Venetianer wiesen seinen Antrag zurück, weil die Truppen zu fern und der Sold zu hoch war. Überall abgewiesen suchte der Graf Ladislavs Gunst wieder zu gewinnen. Eyzinger betrug sich in seiner neuen Lage wie die meisten Emporkömmlinge, hochmüthig und gewaltthätig; dadurch entfernte er Viele von sich, mit diesen setzte sich der Graf in Verbindung, und es bedurfte nur geringer Thätigkeit von ihrer Seite, um Ladislav zu bewegen den Grafen zurückzurufen. Als er sich Wien nahte, ging ihm der
1454 König selbst entgegen; dasselbe Volk das ihn ein Jahr früher steinigen wollte, empfing ihn jetzt mit Jubel. Eyzinger entfernte sich in der Stille.

Ulrich Cilly fing nun sein früheres Treiben an, überließ sich allen Lüsten und war zunächst bemüht den jungen König vom Ernst des Lebens abzuziehen. Die Tageseintheilung, die er den König befolgen ließ, gibt hievon das beste Zeugniß. Äneas Sylvius drückt sich hierüber so aus: „Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm gesottene Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Malicatico nennen, vorgesetzt; hierauf geht er zur Kirche, hört die Messe öffentlich; hin und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine er liebe die Einsamkeit gleich seinem Ohm, dem Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebackenes und inländische Weine vorgesetzt, er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagsmahl ist reich und fett, wenigstens zwölf Gerichte und jene östreicher Weine, welche für die geistigsten gehalten werden. Schmarotzer, Possenreisser, Cithernschläger und Sängerinnen

werden vorgelassen; jene die am meisten zu gefallen streben, schmähen den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des Grafen Ulrich Cilly. Wenn dem Gesange und Tanze genug geschehen, macht er ein Nachmittagsschläfchen. Dem Erwachenden wird ein erfrischender Trank dargereicht und Äpfel oder eingelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath gegangen oder in die Stadt geritten und jene Frauen und Jungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise berühmt sind. Dem nach Hause Kommenden wird das Abendbrod vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. Beim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Äpfel gebracht und er selbst wider Willen zum Essen genöthigt. So ist der Tag schön eingetheilt. Manche tadeln dieses sehr und besonders den Grafen, der Alles leitet; Andere hassen den Kaiser dergestalt, daß sie Alles loben, was seiner Art zu leben entgegen ist. Aber des Jünglings gute Neigungen werden auch diese Lockungen nicht verderben; er trägt männlichen Ernst in der jugendlichen Brust, trinkt nicht, isst nicht mehr als nöthig ist, spricht wenig, verabscheuet was schändlich ist, weiset jene zurecht, die den Kaiser schmähen, sagt, ihm sei es wohlgegangen bei dem Fürsten, nennt seinen Ohm heilig und sittsam und beträgt sich in allen Dingen so, daß in ihm ein weiser Regent zu hoffen ist."

Die zweite Absicht Ulrichs war Rache zu nehmen am Kaiser für die Art wie er des Grafen Versöhnungsantrag aufgenommen. Er schloß ein Bündniß mit dem Erzherzog Sigmund in Tyrol, Erzherzog Albrecht und dem bairischen Herzog Ludwig gegen den Kaiser. Erzherzog Albrecht ging so weit die Absetzung seines Bruders zur Sprache zu bringen, er wollte sich statt Friedrichs zum Kaiser wählen lassen, auch hatte er bereits deshalb einige Zusage in Deutschland erhalten; zum Glück für das Haus Habsburg kamen diese böswilligen Pläne nicht zur Reife. Ulrich Cillys Tod hemmte Alles.

Eine dritte Absicht Ulrichs war der Untergang des hunyadischen Geschlechtes. Er hasste den Gubernator von Ungern aus unbekannten Gründen; nun an der Spitze der Macht, legte er ihm Schlingen um seiner habhaft zu werden. Es gelang Ulrich dem Kaiser Verdacht gegen den alten Helden einzuflößen.

Ladislav genehmigte Hunyadis Verderben; dieser aber gewarnt, war auf seiner Hut. Als ein königlicher Befehl ihn zu Berathungen nach Wien rief, gab er zur Antwort: er sei nicht verpflichtet ausserhalb des Reiches irgendwo zu erscheinen; in Ungern würde er dorthin kommen, wo es der König beföhle. Hierauf erschienen die Grafen von Cilly, Magdeburg und Schaumberg und der Herr von Walsee zu Kitsee in Ungern, um vorgeblich mit Hunyadi Wichtiges zu besprechen; dieser kam dann mit 2000 Reitern und hielt auf offenem Felde. Ulrich Cilly rief ihn in die Stadt. Es sei billig, daß Hunyadi zu ihm komme, da er des Königs Person vorstelle. Hunyadi aber entgegnete: „ich betrete keinen mit Mauern umgebenen Ort, wenn nicht Ungern die Hälfte der Besatzung bilden. Zudem sind die Gesandten an mich geschickt, sie sollen also zu mir heraus kommen." Ulrich weigerte sich dessen, und Hunyadi kehrte heim.

Ulrich wagte noch einen Versuch um Hunyadi zu verderben. Der Held wurde nach Wien gerufen und ihm ein Geleitsbrief, vom Könige und von einigen Fürsten und Prälaten unterzeichnet, zugesichert. Er traute dem Worte und kam. Eine Meile vor Wien hielt er, den Sicherheitsbrief erwartend. Plötzlich sprengte der Ritter von Lamberg, Ulrichs Vertrauter, heran und rief Hunyadi auf: der König sei im Anzuge, Ulrich mit ihm, der Sicherheitsbrief in Ulrichs Händen. Hunyadi zog, dem Worte folgend, wohl noch eine Stunde weit des Weges entlang. Als er Niemand kommen sah, hielt er wieder; nun erschien Ulrich mit 40 Reitern und sprach: „der König erwartet dich bei jenem Obst- und Wein-Garten; der Hitze wegen wagt er sich nicht heraus; der Geleitsbrief ist bei ihm." — Jetzt durchschaute Hunyadi den Trug, er wandte sich zu Lamberg und sprach: „du hast gelogen, Freund!" Der erwiederte: „ich habe gesagt, was der Graf befohlen hat; ist Lug dabei, trägt er die Schuld; hier steht er selbst, er soll reden." Zürnend redete nun Hunyadi zum Grafen: „du willst mich verderben, aber jetzt bist du in deiner eigenen Schlinge gefangen; ich könnte dich tödten, wenn mich die Achtung für den König nicht zurückhielte; dem Könige, nicht dir, schenke ich dein Leben." So trennten sie sich. Endlich versöhnte sich der

König mit Hunyadi. Letzterer gab ihm seinen Sohn Matthias als Geisel und mehre feste Schlösser, die er bis jetzt als General-Capitain besetzt gehalten [1]).

Jetzt erst hatte der König Muth genug nach Ungern zu 1456
kommen. Doch blieb er nicht lange. Die Türken, siegtrunken nach der Eroberung von Konstantinopel, waren vor Belgrad gerückt und belagerten die Stadt. Als diese Nachricht nach Ofen kam, führte Graf Ulrich den König aus der Stadt wie zu einer Jagd, brachte ihn aber nach Wien. Ungerns Schutz blieb Joh. Hunyadi überlassen. Belgrads Vertheidigung war der Wichtigkeit des Platzes angemessen. Johann Hunyadi mit den ungrischen Kriegern, Johann Capistran, ein Mönch mit den Kreuzbezeichneten, die er durch seine Predigten gegen die Türken aufgeregt hatte, schlugen sich durch die Osmanen durch und verstärkten die Besatzung; der letzte wüthende Sturm der Türken wurde abgeschlagen, und Mohamed selbst im verzweifelungsvollen Ausfall in die Flucht geworfen.

Die allgemeine Freude über diesen Sieg wurde nur zu bald durch die Nachricht von Johann Hunyadis Tod getrübt, 11. Aug.
der wenige Tage nach jenem Sieg zu Belgrad erfolgte.

Als Nichts mehr von den Türken zu befürchten war, fuhr der König und Graf Ulrich Cilly auf der Donau nach Belgrad. Johann Hunyadis älterer Sohn Ladislav ahnete Gefahr von Ulrichs Nähe und nahm daher das Kriegsgefolge des Königs nicht in die Festung auf; dies benutzte Graf Ulrich um im Herzen des Königs Argwohn zu erwecken. Welche Schleichwege er genommen um die Hunyadis zu verderben, ist nicht bekannt. Er hielt sich aber dem Ziele nahe, denn er schrieb seinem Schwiegervater, dem Despoten von Servien: „ich werde euch nächstens zwei Kugeln schicken, mit denen ihr gut spielen könnt." Dieser Brief fiel in die Hände der Hunyadis, Ladislav erkannte in den Kugeln seinen und seines Bruders Kopf und beschloß der Gefahr zuvorzukommen. Er lud den Grafen zu sich wie zu einer Berathung. Ulrich zögerte, kam aber endlich doch; Ladislav wies ihm den Brief und hielt ihm die

1) Mailáth Geschichte der Magyaren Band III. Cap. 26. S. 24. 25.

Schändlichkeit seines Betragens vor. Der Graf antwortete zornig, riß einem Waffenträger das Schwert aus der Hand und verwundete Hunyadi am Arm und Haupt. Auf Hunyadis Geschrei stürzten mehre Anhänger desselben herein und auf Ulrich los. Trotz mannhafter Gegenwehr, trotz des Harnisches
11. Dec. unter seinem Wams wurde er erschlagen.

Hunyadi verfügte sich augenblicklich zum König und entschuldigte die That. Der König, obschon im Innern erschüttert, blieb dem Anschein nach ruhig. „Dem Grafen ist sein Recht geschehen", sagte er, gegen seine Vertrauten aber äusserte er sich: „die Nothwendigkeit gebietet; was man nicht ändern kann, muß man tragen; den Grafen hat sein Schicksal ereilt, wir haben das unsere zu erwarten; Gott lenke Alles zum Besten." Nach wenig Tagen verließ er Belgrad. Zu Temeswar, einer Stadt die den Hunyadis gehörte, empfing ihn Hunyadis Witwe mit dem jüngeren Sohn Matthias, Beide in Trauerkleidern. Der König aber ließ purpurne, golddurchwebte Kleider bringen mit der Äusserung, es sei über einen Helden, welcher stirbt indem er sein Vaterland gerettet, zu trauern, und jede Besorgniß über Ulrichs Tod überflüssig bei Elisabeth und ihren Kindern. Zur Beruhigung Elisabeths ging er so weit, den Mord Ulrichs eidlich zu verzeihen und mit den Söhnen Hunyadis die Hostie darauf zu theilen.

Dies Alles konnte den König nicht abhalten sich von den Feinden der Hunyadis umstimmen zu lassen. Zu Ofen ließ
1457 er Beide gefangen nehmen. Ladislav wurde öffentlich enthauptet, der Jüngere, Matthias, gefangen nach Östreich abgeführt. Mehre Anhänger des Hauses Hunyadi, zu selber Zeit ebenfalls gefangen, blieben zu Ofen in strenger Hut [1]).

Über das Erbe Ulrich Cillys entspann sich Streit zwischen Kaiser Friedrich und König Ladislav. Ulrich war der Letzte seines Stammes; Beide sprachen seine Verlassenschaft an. Zu sieben verschiedenen Malen unterhandelten die Fürsten und konnten nicht einig werden. Obschon Kaiser Friedrich geldliebend war und ihm Ladislav namhafte Summen bot, wollte er doch die Schlösser die er inne hatte nicht ausliefern. Der

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. Cap. 26.

Papst drohte beiden Parteien vergebens mit dem Bann, falls sie sich nicht versöhnten. Ladislav, des ewigen Hinhaltens müde, griff endlich zu den Waffen. Er besetzte mehre Schlösser mit Gewalt, einer seiner Anhänger überfiel sogar die Stadt Cilly, als sich der Kaiser eben dort aufhielt, um den Eid der Treue von den Bewohnern zu empfangen. Der Angriff war so unerwartet, daß der Kaiser mit genauer Noth der Gefangenschaft entging. Hierauf vermittelten Eyzinger und Georg Podiebrad eine friedliche Übereinkunft zwischen dem Kaiser und dem König; die Bedingungen sind nicht bekannt.

Ladislav gedachte sich nun zu vermählen; er verlobte sich mit Magdalena, der Tochter Karls VII., Königs von Frankreich. Über den Ort wo die Vermählung vollzogen werden sollte, ergab sich Streit unter den Provinzen. Östreich, Ungern und Böhmen, jedes sprach die Ehre dieser Festlichkeit für sich an. Podiebrad kam deshalb selbst an die Thore von Wien. Drei Tage hindurch besprach sich Ladislav mit ihm in einem Zelt, am vierten Tag schied Podiebrad unwillig, da sandte ihm jener Boten nach und versprach sein Beilager in Prag zu halten.

Die Anwesenheit der Kaiserin, seiner beiden Schwäher und ihrer Frauen, seiner Schwestern, der Herzoge von Sachsen, Baiern, Schlesien und noch mancher Anderen, die zur Vermählung zu kommen verheissen hatten, gedachte Ladislav zu benutzen, um einen Bund gegen die Türken zuwege zu bringen, deren Macht immer fürchterlicher anwuchs und ihn als König von Ungern zunächst bedrohte. Alle diese Entwürfe und Hoffnungen unterbrach der Tod. Von einer Gedärmentzündung befallen, die schnell in Brand überging, verschied der 18jährige König, nach einer kurzen Krankheit von 36 Stunden. Gleichzeitige Schriftsteller haben Ladislavs schnellen Tod Gift zugeschrieben; meines Erachtens ohne hinlänglichen Grund; ihr Verdacht fällt auf den Erzbischof Rokyczana aus religiösem Fanatismus, auf Johann Hunyadis Witwe Elisabeth, weil sie den Tod ihres Sohnes zu rächen hatte, auf Podiebrad, weil er durch des Königs Tod gewann. Solche Angaben sind aber keine Beweise. Sie führen auch die Aussage der Ärzte an, allein die Unwissenheit der Ärzte jener Zeit ist bekannt und wird durch Ladislavs Behandlung in der letzten Krankheit er-

23. Nov.

härtet. Der Arzt ließ ihn schwitzen, brechen, purgiren und schlug ihm endlich eine Ader. Unter dieser Behandlung verlosch der König, wie eine brennende Kerze [1]). Ich glaube, daß nie eine widernatürliche Angabe als wahr anzunehmen ist, solang es eine natürliche Erklärung gibt.

Siebzehntes Capitel.

Kaiser Friedrich IV. Friedrich IV. und Albrecht VI. (Herren sämmtlicher östreichischen Lande, Tyrol). Sigmund (Herr von Tyrol und Vorder-Östreich). 1457 — 1463.

Ungern und Böhmen trennen sich von Östreich. Landtag zu Wien. Vergleich. Streit mit Böhmen. Krieg mit Ungern. Elender Zustand Östreichs. Fronauer. Erzherzog Albrecht gegen Friedrich. Waffenstillstand. Tumult in Wien. Wolfgang Holzer. Kaiser Friedrich in Wien. Wird in der Hofburg belagert. Der König von Böhmen vergleicht Albrecht und Friedrich. Holzers Ende. Erzherzog Albrechts Tod.

Die Böhmen und Ungern trennten sich nach Ladislavs Tod alsobald vom Hause Habsburg. Die Ersteren wählten Georg Podiebrad, die Letzteren Matthias, den Sohn des großen Gubernators Johann Hunyadi, zum König.

Die Fürsten des Erzhauses, Friedrich, Albrecht und Sigmund, kümmerten sich wenig um den Verlust dieser Reiche. In kleinlicher Gewinnsucht befangen trachtete Jeder nur dahin, Östreich wenn nicht ganz, doch wenigstens soviel als möglich davon an sich zu reissen. Da sich die Fürsten nicht vergleichen konnten, erklärten die Landstände, daß sie bis zur endlichen Ausgleichung keinem derselben gehorchen würden, und ernannten zur Verwaltung des Landes eine Regentschaft. Ulrich Eyzinger,
1458 Walsee, die Grafen von Schaumberg und Magdeburg führten
Mai. die Geschäfte. Auf dem Landtag zu Wien sollten die Rechts-

1) Pelzel Geschichte der Böhmen B. I. S. 442. 443.

ansprüche der Fürsten verhandelt werden. Der Kaiser entschloß sich erst dann nach Wien zu gehen, als ihm Albrecht und Sigmund gelobten, daß er von Albrechts Söldnern Nichts zu fürchten habe und diese nicht in die Stadt gelassen werden sollen. Wie nun der Kaiser gen Wien heranzog, gingen ihm Albrecht und Sigmund entgegen. Albrechts Söldner standen dicht geschaart an der Straße; ihr Hauptmann sprach zu seinem Herrn: „wollt ihr, Herr, so fang ich euren Bruder und ihr seid Herr von Östreich." Albrecht antwortete: „die That hätt' ich dir verziehen, wenn sie ohne mich zu fragen geschehen wäre, aber Schändliches befehlen kann ich nicht." [1])

In Wien selbst hielten die Bürger die Hofburg besetzt, sie wollten keinem der Fürsten vor dem Austrage des Streites Wohnung in selber gestatten; diese mussten in Privatwohnungen ziehen. Friedrich nahm dies gutwillig hin, nicht so Albrecht und Sigmund. Sie schwuren nicht heimzukehren in ihre Wohnungen in der Stadt, bevor sie in der Burg gewesen. Ihr Anschlag aber wurde verrathen, sie fanden die Wachen verdoppelt, die Burg wohl besetzt. Nicht stark genug zum Angriff, baten und erhielten sie die Erlaubniß, die Burg ohne Krieger zu betreten; sie tranken in selbiger Wein und verliessen sie nach kurzem Aufenthalt. So endete ein lächerliches Unternehmen, in welchem die Fürsten ihre Ehre bewahrt zu haben glaubten, weil sie den Buchstaben ihres Schwures erfüllt hatten.

Um ähnlichen Unternehmungen vorzubeugen, gestatteten die Landstände und die Bürger den Fürsten die Wohnung in der Burg in drei gesonderten Abtheilungen.

Die Verhandlungen begannen vor den Landständen, die 4. Mai.
jeder der drei Fürsten, durch ein eigenes Decret, in seinem eigenen Namen berufen hatte. Aber im zweiten Monat der Verhandlung war man nur bis zur Theilung des Hausschatzes gekommen. Er betrug an Werth nahe an 2000 Mark [2]).

Des langen Zögerns müde, führten Albrecht und Sig- 19. Jun.
mund, gegen die Zusage, 1500 Reiter in die Stadt, Friedrich hingegen verwahrte seine Wohnung. Der Ausbruch der Feind-

1) Vitus Arempek pag. 1292.

2) Hist. rer. austr. bei Rauch pag. 27.

seligkeiten schien nahe, als ein Vergleich auf drei Jahre zu Stande gebracht wurde. Friedrich und Albrecht verpflichteten sich dem Erzherzog Sigmund soviel Geld zu geben, als der dritte Theil der Einkünfte von Östreich betrug; hierdurch war dieser eine Mitbewerber abgefertigt. Albrecht erhielt das Land ob der Enns, Friedrich jenes unter der Enns. Über den Besitz von Wien sollte der nächste Landtag entscheiden, bis dahin blieb die Stadt unter der Regierung der Stände. Weil aber Albrecht, un eduldig, jene Zeit nicht erwarten wollte, überließ ihm der Kaiser die Schlösser Lichtenstein und Brugk an der Leita und zahlte ihm noch überdies 32,000 Pfund Pfennige. Hierfür verzichtete Albrecht auf Unter-Östreich und die Stadt Wien [1]).

Albrechts übereilte Handlungsweise brachte neues Unheil über Östreich. Er hatte Ulrich Eyzinger noch während des Erbstreites gefangen genommen und in den Kerker geworfen, weil er ihn dem Kaiser geneigt hielt. Eyzingers Brüder und Verwandte riefen den König von Böhmen zu Hülfe auf; er kam, und die Seinen hausten fürchterlich in Östreich. Albrecht brachte bei Kornneuburg eine Schaar gegen sie zusammen. Die Böhmen, 5000 Mann stark, rückten gegen den Ort an, plötzlich aber wendeten sie sich und schienen zu fliehen. Der getäuschte Herzog verfolgte sie; zu seinem Glück erfuhr er noch zu rechter Zeit, daß König Georg in einem Hinterhalt seiner laure, eilig zog er sich nach Kornneuburg zurück, warf eine Besatzung in den Ort, fuhr auf der Donau nach Wien, eilte von dort nach Neustadt und ertheilte dem Kaiser die Vollmacht, über Eyzinger,
August. der sich noch immer in Gewahrsam befand, nach Gutdünken zu verfügen.

König Georg belagerte bereits Krems und Stein, gewann aber die Orte nicht, wegen der mannhaften Gegenwehr der Bürger. Kaiserliche Räthe erschienen in Georgs Lager und fragten ihn um die Ursache der Feindseligkeit; er betheuerte die Waffen nicht gegen den Kaiser ergriffen zu haben, sondern gegen Albrecht, dem er schaden wolle, soviel immer möglich; die

1) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. I. Beilagen Nr. 16 bis 19. S. 279 u. d. f.

Räthe stellten ihm vor, Albrecht habe dem Kaiser Östreich unter der Enns abgetreten, und bewogen Georg zu Friedensunterhandlungen. Die beiden Monarchen sollten zwischen Kreuzenstein und Kornneuburg auf freiem Felde sich persönlich über den Frieden besprechen; weil aber der Kaiser zur gegebenen Zeit nicht erschien, fuhr König Georg fort das Land zu verwüsten und lagerte zuletzt bei Aspern, unfern von Wien. Friedrich, ohne alle Vertheidigungsmittel, erhob sich endlich von Neustadt und kam nach Wien zu einer Unterredung mit König Georg; hätte er diesen Schritt früher gethan, so wäre dem Lande manches Unglück erspart worden. Merkwürdig ist, daß Friedrich, obwohl er eigentlich für Albrecht unterhandelte, ihm dennoch nicht gestattete neben sich in der Burg zu wohnen.

Am Tag der Zusammenkunft ging der Kaiser bis zur 25. Sept.
mittleren Donaubrücke, dort waren zwei Gezelte aufgeschlagen, dort erwartete er den König. Dieser, hievon unterrichtet, erschien alsobald und ließ sich vor dem Kaiser auf ein Knie nieder. Dieser hob ihn auf und führte ihn in das Zelt, ihre beiderseitigen Räthe begleiteten sie. Hier kam der Friede auf folgende Bedingungen zu Stande. Der König von Böhmen erhält 16,000 Gulden, die Gefangenen beider Theile und Eyzinger die Freiheit, doch muß sich Letzterer verpflichten nicht Rache zu nehmen für seine Gefangenschaft. Und so war ein Krieg geendet, den die Übereilung des einen Fürsten entzündet, die Unentschlossenheit des anderen zum Unglück ihrer Unterthanen verlängert hatte. Es ergab sich aber noch ein Nachtheil aus diesem Krieg: die Unterthanen lernten Hülfe bei ausländischen Fürsten suchen.

Kaiser Friedrich hatte den Gedanken, Ungern sich zu unterwerfen, den neuen König Matthias Corvinus zu entthronen. Er stand deshalb mit ungrischen Misvergnügten in Verbindung, deren einige ihn zu Neustadt selbst zum König ausriefen. Friedrich ließ sich sogar durch den Erzbischof von Salzburg zum König von Ungern krönen; um sein Vorhaben leichter ausführen zu können, suchte er auch den König von Böhmen für sich zu gewinnen. Der Kaiser ging deshalb selbst 1459
nach Brünn und belehnte Georg dort mit Böhmen. Die 1. Aug.
Östreicher waren über diesen Schritt unwillig, weil der Kaiser

seine Ansprüche nicht nur auf Böhmen, sondern auch auf Mähren aufgab, welches doch Herzog Albrecht von Sigmund zu Lehen bekommen und mit vieler Aufopferung gegen die Hussiten vertheidigt hatte. Aber die Aussicht auf die ungrische Krone ließ dem Kaiser diese Opfer gering erscheinen. Für die Belehnung verhieß König Georg zur Eroberung von Ungern behülflich zu sein, der Kaiser hinwieder versprach dem König die Hälfte der Einkünfte von Ungern und ausserdem für die Dauer seines Lebens jährlich 60,000 Goldgulden. Als später der Krieg zwischen Friedrich und Matthias wirklich ausbrach, erhielt Friedrich von Böhmen keine Unterstützung. König Georg hatte seinen Zweck, die Belehnung mit Böhmen, erreicht und kümmerte sich um die Erfüllung seiner Versprechung weiter nicht.

Daß Friedrich, auf solche Unterstützung rechnend, das Ansinnen des Königs von Ungern zurückwies, der von ihm die verpfändete ungrische Krone einlösen wollte, war natürlich. Auch des Papstes Vermittlung, welche der König von Ungern ansprach, war fruchtlos; es kam zum Krieg. In der ersten Schlacht siegte Friedrichs Heer, in der zweiten unterlag es. Nun bequemte Friedrich sich zu Friedensunterhandlungen; diese wurden unterbrochen und wieder angeknüpft, und es währte lange, bis endlich der Friede zu Stande kam. Die Hauptbedingnisse waren: Friedrich stellt die heilige Krone gegen 60,000 Goldgulden zurück, der Kaiser nimmt den König an Sohnesstatt an und hat das Successionsrecht in Ungern, im Fall Matthias kinderlos stirbt. Zur Übernahme der Krone erschien eine glänzende ungrische Gesandtschaft mit einem Gefolge von 3000 Reitern vor Neustadt. Der Kaiser erschrak dergestalt, daß er die Thore schliessen ließ, nur der Bischof von Großwardein durfte mit 200 Reitern in die Stadt, die Übrigen mussten nach Ödenburg zurück. Noch ein Monat verfloß in Unterhandlungen, weil der Kaiser die Krone nicht vor dem Empfang des Geldes, die Ungern das Geld nicht vor dem Empfang der Krone überantworten wollten. Endlich wurde Beides unter den Thoren von Neustadt ausgewechselt und somit aller Streit geendet [1]).

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. Cap.27. S. 41 u. 45.

Während des Kaisers fruchtloser Versuche Ungern an sich zu bringen, gerieth er in die höchste Gefahr Östreich zu verlieren. In steter Geldnoth erhöhte er Zölle, errichtete neue Mauthen und ergriff das unseligste aller Mittel, er prägte schlechtes Geld. Die neuen Pfennige hiessen Schinderlinge und waren so schlecht, daß zwölf Gulden schlechter Pfennige kaum einen guten Gulden aufwogen. Die Verwirrung mehrte sich dadurch, daß der Kaiser, um seine Schulden mit Einem Mal zu tilgen, den Gläubigern statt der Bezahlung das Recht ertheilte Schinderlinge zu prägen. Niemand war über diese Erfindung so froh wie Erzherzog Albrecht, er ließ eine Unzahl solcher Münze schlagen; die Kinder auf den Gassen spielten damit und warfen sie weg, gleich unnützem Zeug. Diese Geldüberschwemmung veränderte alle Verhältnisse. Das gute Geld wurde aufgekauft und verschwand im Auslande, die Preise aller Dinge stiegen ins Ungeheure, ein kleiner Laib Brod stand zu vier Schillinge, ein Echterin Wein 40 bis 60 Pfennige, eine Metze Weizen 32 Gulden schlechten Geldes. Die Fleischer nahmen das schlechte Geld anfangs gar nicht und endlich nur durch höhere Befehle gezwungen an. Die Theuerung der Lebensmittel stieg noch durch ihre Seltenheit, denn in den vielfachen Kriegen, Fehden und Unruhen blieb vieles Land unbebaut. So gingen Viele in der Noth zu Grund, und es ist aufbewahrt worden, daß ein Weib zu Nußdorf, ausser Stand ihren Kindern Brod zu geben, zuerst die schreienden Kinder und dann sich selbst erwürgt hat [1]).

Das Unglück des gemeinen Mannes wuchs auch noch durch die Unzufriedenheit der Mächtigen. Friedrich foderte von diesen Schlösser und Herrschaften zurück, die ihnen Ladislav verliehen hatte. Fronauer war der Erste der deshalb zu den Waffen griff. Es kam so: Während der Irrungen zwischen Friedrich und Ladislav hatte Friedrich das Schloß Ort einem seiner Getreuen, Gerhard Fronauer genannt, zur Verwahrung übergeben und, weil es Ladislav ansprach, vorgegeben, daß er es dem Fronauer verkauft habe. Dieser galt auch allgemein

1) Hist. rer. austr. bei Rauch pag. 45. Ebendorfer bei Pez T. II. pag. 900.

für den Besitzer. Als König Ladislav gestorben und Gerhard in einem Streifzug gegen die Räuber geblieben war, foderte der Kaiser von dessen Bruder und Erben, Konrad Fronauer, das Schloß zurück; deß weigerte sich dieser. Ermüdet durch lange fruchtlose Verhandlungen griff Friedrich zu den Waffen, eroberte Ort, verlor es aber gleich wieder an Fronauer, der nun das Schloß stark befestigte. Die ungrischen Söldner, die der Kaiser hierauf gegen ihn aufbot und mit Schinderlingen bezahlen wollte, traten zu Fronauer über; hierdurch ward dieser so mächtig, daß ihm die ganze Umgegend steuern und selbst Wien an der Brücke eine Mauth dulden musste. Von allen Lebensmitteln, die zur Stadt gebracht wurden, erhob er eine Abgabe [1]).

Ein Jahr verstrich unter diesen Ereignissen; der Kaiser saß ruhig zu Neustadt. Auf alle Klagen, auf alle Bitten um Abhülfe antwortete er ausweichend oder vertröstend, wirkliche Abhülfe kam nicht; so geschah es, daß Fronauer immer mehr und mehr Anhänger gewann. Sie beschickten den König von Böhmen und die Erzherzoge Albrecht und Sigmund und baten um ihren Beistand gegen den Kaiser. Der König von Böhmen antwortete zweideutig, um es mit keiner Partei zu verderben, doch so, daß die Aufrührer in ihrem Unternehmen bestärkt wurden; Erzherzog Sigmund nahm am Kriege keinen Antheil; Albrecht hingegen erklärte sich offen gegen den Kaiser, verhieß den Rebellen Schutz und Unterstützung, verbündete sich mit dem Herzog Ludwig von Baiern, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, ernannte für den Fall kinderlosen Sterbens Erzherzog Sigmund zum Erben, um von ihm während seiner neuen Unternehmungen nicht angefeindet zu werden, erließ eine Art Manifest an die deutschen Reichsfürsten, worin er erklärte, daß er nicht den Kaiser bekriege, sondern nur den Regenten von Östreich, und dies bloß zum Wohl des Hauses Östreich, damit die Länder durch Friedrichs schlechte Verwaltung nicht noch mehr verderben und zuletzt vielleicht an einen auswärtigen Fürsten gerathen; hierauf kündete er Friedrich den Krieg an.

1) Johann Hinderbach bei Kollar analect. T. II. p. 561 bis 563.

Baiern und Ungern vereinten sich mit ihm, der größere Theil des Landes war in seiner Gewalt; aber der Versuch sich der Stadt Wien durch einen Handstreich zu bemächtigen, scheiterte an der Treue und Tapferkeit der Bürger. Die Gegenwart der Kaiserin Eleonore und des jungen Erzherzogs Maximilian hielt die Gesinnungen der Bürger aufrecht.

Der König von Böhmen, dem daran lag, daß keiner der 1461
streitenden Brüder den andern ganz besiege und dadurch zu 6. Sept.
mächtig werde, vermittelte einen zehnmonatlichen Waffenstill- 1462
stand. Die streitigen Puncte aber wurden während desselben 24. Jun.
nicht entschieden, dem Elend des Landes nicht abgeholfen. Albrecht schrieb Landtage und Steuern aus, Friedrich verbot Jedermann Folge zu leisten, so wusste Niemand im ganzen Lande mehr, wer zu befehlen habe, wem zu gehorchen sei. Beide Parteien hatten ihre Söldner entlassen, ohne sie zu bezahlen, sie plünderten dafür das Land, Niemand gewährte Schutz gegen sie; da griffen die verzweifelten Bewohner selbst zu den Waffen, schlugen sich anfangs mit den Räubern herum, bis sie zuletzt selbst Räuber wurden. Einige treugesinnte Anhänger des Kaisers traten endlich zusammen und vermochten beide Brüder in einen Landtag zu willigen, welcher zu Wien gehalten werden und den Streit der beiden Fürsten entscheiden sollte.

Wohl ließ der Magistrat der Stadt Wien und der alte Bürgermeister Christian Prenner Jeden der den Landtag besuchte auf Ehre geloben, Nichts gegen den Kaiser und die Stadt zu unternehmen und nur den Frieden zu fördern; aber eben deshalb beschlossen Albrechts Anhänger den Bürgermeister zu stürzen. Sie wiegelten das Volk auf und in einem plötzlichen, unerwarteten Tumult setzten sie ihre Absicht durch. Jul.
Kirchheimer, Rathsherr und Arzt, erschien geharnischt mit 60 Bewaffneten auf dem Rathhause, sprengte die Rathsstube, nahm den Bürgermeister und jene Räthe gefangen, die sich dem Kaiser treugesinnt bewiesen, und rief Wolfgang Holzer zum obersten Viertelsmeister und Beschützer der Stadt aus.

Wolfgang Holzer war ein reicher Bürgerssohn aus Wien, sein Vater hatte sich als Viehhändler bedeutendes Vermögen erworben, welches Wolfgang durch fortgesetzten Handel ansehn-

lich vermehrte. Unter Ladislavs Regierung hielt er sich zu Eyzinger. Bei Ulrich Cillys Fall verfasste er gegen diesen Spottreime und Spottbilder. Wie nun Ulrich Cilly wieder an den Hof kam, rächte er sich, warf Holzer in den Kerker, ließ ihn foltern, nahm ihm seine ganze Habe, kaum daß ihm das Leben blieb. Nach Cillys Tod brachte ihn Eyzinger wieder zu Ehren; Holzer wurde Rathsherr, Hubmeister der Stadt und Münzmeister. Er besaß viel Straßenberedsamkeit, war keck und verschlagen, stets zum Äussersten bereit.

Einer der ersten Schritte der neuen Behörde war eine Gesandtschaft an den Kaiser, die ihn ihrer Ergebenheit versichern und die Veränderungen entschuldigen sollte. Die Nachricht über diese die in Wien vorgefallen und die eben erwähnte Gesandtschaft bestimmten den Kaiser endlich nach Wien aufzubrechen. Er sandte Räthe voraus, der Stadt und der Kaiserin, die er ein Jahr über nicht gesehen, seine Ankunft zu melden. Die Räthe fanden Wien in der größten Bewegung, denn das Gerücht hatte Glauben gefunden, die Abgeordneten der Stadt seien auf des Kaisers Befehl hingerichtet worden. Holzer sagte: „des Kaisers Verlangen nach dem vorigen Bürgermeister und den Rathsherren kann leicht gestillt werden, ohne daß der Kaiser in die Stadt zu kommen braucht; wir schicken ihm ihre Köpfe.“ Es blieb bei der Drohung und die Räthe des Kaisers erhielten Einlaß, als man erfuhr, daß den städtischen Abgeordneten keine Unbill widerfahren sei.

Bald darauf hieß es, der Kaiser komme mit einem großen Heer die Stadt zu züchtigen; Alles griff zu den Waffen, der Kaiser stand auch wirklich bei St. Mark. Holzer verstärkte alle Posten, ließ Geschütz aufführen und nahm 400 berittene Söldner Herzog Albrechts in die Burg. Am nächsten Morgen ging eine Gesandtschaft an den Kaiser, die entschuldigend vorbrachte: es sei gestern zu spät gewesen, um ihn seinen Einzug halten zu lassen, es wären weder Anstalten noch Vorbereitung des Volks möglich gewesen. Der Kaiser reichte den Abgeordneten die Hand und sagte scherzend: es sei nicht gut gewesen ihn von Gattin und Sohn auszusperren und unter freiem Himmel schlafen zu lassen, indeß seine Feinde in der Stadt

hausten, jedoch habe von ihm Niemand Etwas zu befürchten; der Friede und die Gnade seien seine Begleiter.

Vieles Volk ging hinaus, die Worte aus des Kaisers eigenem Munde zu hören, dieser ritt unbewaffnet unter die Menge und versicherte sie seiner friedlichen Gesinnung; Alles fiel vor ihm auf die Knie. Dennoch währten die Unterhandlungen drei Tage, bevor er in die Stadt einziehen durfte, und er musste sein Kriegsvolk vorher entlassen. Als die Kaiserin Eleonora dies erfuhr, quollen Thränen aus ihren Augen, und zu ihrem Sohne, den sie auf den Armen trug, sprach sie: „Portugals Königsblut neigt sich zwar gnädig dem Demüthigen, dem Überwundenen; aber dem Stolzen und Hartnäckigen schmeichelt es nicht. So ziemt es Königen und vorzüglich einem römischen Kaiser gegen seine Unterthanen. Wüsste ich, mein Sohn, du würdest thun wie dein Vater gethan, so müsste ich bedauern dich für einen Thron geboren zu haben." Eine der ersten Handlungen des Kaisers in Wien war, daß er einen neuen Bürgermeister wählen ließ. Sebastian Ziegelhauser wurde ausgerufen; das Volk aber lärmte, die alten Ordnungen, die Freiheiten des Volks seien bei dieser Wahl verletzt. Da dankte Ziegelhauser ab, die neue Wahl fiel auf Wolfgang Holzer, dieser schwur dem Kaiser den Eid der Treue.

Die Ruhe war nur scheinbar hergestellt. Die Söldner, die Friedrich entlassen, aber nicht bezahlt hatte, raubten und plünderten. Die Stadt bat den Kaiser um Abhülfe, er hinwieder begehrte von der Stadt Geld, um die Söldner zu befriedigen. So stand es, als einer der berüchtigtsten Frevler gefangen wurde. Der Kaiser wollte ihn dem Arme der Gerechtigkeit entziehen. Warum er dies wollte, ist unbekannt; der Rath weigerte sich den Verbrecher frei zu lassen; der Kaiser, hierüber erzürnt, entzog dem Magistrat den Blutbann, der Magistrat nahm hinwieder alle Gefälle in Beschlag, stieß die Anhänger des Kaisers aus seiner Mitte und kündete dem Kaiser förmlich den Gehorsam auf.

Die Feindseligkeiten begannen aus der Burg. Einige sorglos vorübergehende Männer und Kinder wurden mit Pfeilen getödtet; nun erhob sich das Volk die Burg zu belagern. Einige Nebenhäuser wurden niedergerissen, Geschütz gegen die

Burg aufgeführt und meist gegen die Gemächer gerichtet, wo die kaiserliche Familie und das Frauengeschlecht wohnte; die Bürger meinten so am ersten die Übergabe zu erzwingen; auch versuchten sie Minen zu graben, aber ohne Erfolg, denn ein Siebenbürger, Namens Thomas, schoß einen Pfeil mit einem Briefe in die Burg und verrieth den Plan der Bürger.

Der Kaiser hatte wohl 200 Ritter und getreue Bürger bei sich, aber nicht Lebensmittel genug. Es kam so weit, daß nur der Kaiser, seine Familie und einige der Vornehmsten Weizenbrod aßen, die übrigen bekamen bloß Erbsen-, Gersten- und Kleienbrod; aber auch dies begann zu mangeln. Die Noth der kaiserlichen Familie wurde in der Stadt bekannt. Der Hofschneider Kronberger verständigte sich durch Zeichen mit den Burgleuten, schlich sich durch die städtischen Waffen, sprang in den Burggraben und wurde von den Kaiserlichen aufgezogen; er hatte so viel Geflügel aufgepackt, als er zu tragen vermochte. In der nächsten Nacht unternahm sein Sohn dasselbe Wagstück. In der Folgezeit wurde dieser Edelmann und ein reicher Domherr.

Die Lage des Kaisers war höchst gefährlich. Einzelne Edle befehdeten zwar die Stadt, vermochten aber nicht die Burg zu entsetzen, und die Wiener riefen Friedrichs ärgsten Feind, seinen Bruder Albrecht, zum Oberfeldherrn aus. Er kam und betrieb die Belagerung eifrig. In dieser dringenden Noth erschien der König von Böhmen, Georg Podiebrad, zum Entsatz. Sein Sohn Victorin stürmte die Vorstädte, aber vergebens. Nun kam ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern zu Stande: Albrecht erhielt Wien und alles Land unter der Enns auf acht Jahre und verpflichtete sich dafür dem Kaiser jährlich 4000 Goldgulden zu bezahlen und die eroberten Schlösser zurückzugeben. Albrecht bestieg in der Stephanskirche die Kanzel und verkündete selbst den Frieden. Endlich wurde die Burg geöffnet, die kaiserliche Familie ging nach Neustadt, Friedrich zuerst ins Lager der Böhmen, seinen Befreier zu besuchen, dann den Seinen nach.

Der Friede wurde schlecht gehalten. Das Kriegsvolk beider Theile verheerte das Land, für Wien aber war das Drückendste der neue Herr. Er übte alle mögliche Gewaltthat. Verban-

nung und Kerker, Geldstrafe, Verlust des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, Abhacken der Finger war an der Tagesordnung. Überall waren seine Späher. Sie stellten sich misvergnügt, und wer in ihre Klagen einstimmte, ward alsobald dem Herzoge überliefert. Die Angeberei stieg so ungeheuer, daß Ältern und Kinder und Eheleute gegen einander klagten. Das Elend war groß wie nie.

Holzer und der Propst Georg von Preßburg traten zusammen, um der Noth abzuhelfen. Sie beschlossen Albrecht in Wien zu fangen und dem Kaiser auszuliefern; dafür sollte dieser sechstausend Gulden zahlen. Am Charfreitage, als es dunkelte, berief Holzer die angesehnsten Bürger, die ältesten Zünfte und Gewerke zu sich. Nun redete er zu den Versammelten, wie daß der Herzog gesonnen sei Kriegsvolk in die Stadt zu legen, wohl zehn oder auch zwanzig in jedes Haus, die Bürger zu quälen, bis sie die Schulden des Herzogs an die Söldner bezahlten; dies sei doppelt schlecht vom Herzoge, da sie Gutes um ihn verdient. „Nun aber weiß ich," fuhr er fort, „400 deutsche berittene Knechte in der Nähe; es ist ihnen zu trauen und sie dienen uns ein paar Monate ohne Sold, mit ihrer Hülfe erwehren wir uns des Fürsten und stiften Frieden zwischen beiden Brüdern." Die Bürger stimmten bei, Holzer versicherte noch, daß er dem Fürsten Nichts zu Leide thun wolle, nun ging Alles auseinander. Wohl 600 wussten um den Anschlag, und dennoch verrieth ihn keiner, so verhasst war Albrecht.

In der Nähe der Stadt lagerte Hauptmann Augustin Tristam mit 400 Reitern, er war dem Grafenegger pflichtig und kaiserlich gesinnt. Ihn mit seinem Haufen führte Holzer am Charsamstage in die Stadt. Wäre er gerade in die Burg gedrungen, so wäre sein Vorhaben geglückt. Am Hofe stellten sich die Reiter auf; einzelne streiften durch die Gassen, einer derselben, ein Böhme, begegnete zufällig dem Herzog und wollte ihn gleich fangen. Der Herzog wähnte ihn betrunken und gab ihm einen solchen Schlag, daß er wie todt niederfiel. Bald darauf erfuhr der Herzog, Holzer habe es auf ihn abgesehen. Die Verlegenheit war groß, denn in der Burg waren nicht auf einen Tag Lebensmittel. Auf den Rath Reim=

prechts von Ebersdorf ließ Albrecht bei den Schotten sein Banner aufpflanzen und rief die Wiener auf zur Hülfe gegen den Bürgermeister. Zugleich gingen auch Albrechts Räthe zu Holzer und fragten ihn, zu was er das fremde Volk gebracht. Holzer versicherte, nicht gegen den Fürsten, sondern zum Schutz der Stadt. Der Hauptmann verhieß und bedingte sich Sicherheit, die Schaar bewegte sich langsam dem hohen Markte zu; dort kamen neue Boten Albrechts; sie verlangten, daß Holzer die Reiter aus der Stadt führe und sich dann zum Herzoge verfüge. Holzer versprach zu gehorchen. Indessen hatte sich das Volk um Albrechts Banner gesammelt und griff die Reiter an. Diese entblößten ihre Schwerdter, richteten die Armbrüste zurecht und rückten in geschlossenen Gliedern vor, um sich durch das Stubenthor zu entfernen. Aber das Thor war verschlossen, und aus den Fenstern und von den Dächern wurden sie beworfen und aus den Nebengassen griff sie das Volk an. Ihre Reihen wurden getrennt, viele erschlagen, viele gefangen; Holzer und einige Wenige retteten sich, durch andere Thore flüchtend. Holzers Haus wurde geplündert. Obschon verkleidet, wurde er bei Nußdorf erkannt, gefangen, gebunden, auf ein Roß gesetzt und in die Burg gebracht. Das Volk höhnte und schmähte ihn, der drei Tage früher ihr Abgott gewesen.

Albrecht ließ ihn foltern, er bekannte Nichts; dennoch ließ Albrecht noch dreizehn andere Bürger verhaften, die ihm von älterer Zeit verdächtig. Nach wenig Tagen wurden sie hingerichtet, die Andern durch das Schwert; Holzer wurde geviertheilt. Sie starben alle mit Fassung und riefen laut: die Ergebenheit an den Kaiser, die sie nicht hätten brechen wollen für Herzog Albrecht, sei ihres Todes Schuld, und weissageten großes Blutvergiessen, wenn es der Bürgerschaft nicht gelänge die Fürsten zu vereinigen. Holzer litt seinen furchtbaren Tod mit solcher Fassung, daß ihm der Volksglaube das Unmögliche zumuthete, nämlich: daß er sein eigenes Herz zu sehen verlangt habe, als es ihm ausgerissen werden sollte.

Die Mishelligkeiten zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht schlugen aufs neue in helle Flammen auf. Die Ursache waren einige mächtige Männer in Östreich, unter diesen

die bedeutendsten der Kanzler Stephan Hohenberg, Heinrich Lichtenstein, Reinpert Ebersdorf, zwei Pottendorf. Sie waren in früherer Zeit vom Kaiser abgefallen und hatten sich Herzog Albrecht angeschlossen; nun fasste Albrecht Argwohn gegen sie und duldete sie nicht an seinem Hofe; deshalb gingen sie wieder zum Kaiser, warfen sich ihm zu Füßen, bekannten ihr Unrecht und boten ihre Dienste gegen den Herzog an. Der Kaiser sah sich im Geiste schon im Besitze von ganz Östreich und griff zu den Waffen: seine Söldner umschwärmten Wien, sie schnitten die Zufuhr ab und lähmten den Handel. Die Kaiserin Eleonora und Katharina von Baden, die Schwester der beiden uneinigen Fürsten, vermittelten einen Waffenstillstand, der Friede sollte zu Tuln unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten geschlossen werden. Herzog 1463
Albrecht genehmigte die daselbst verfassten Artikel, die Räthe 22. Sept.
des Kaisers machten Einwendungen. Ein Hauptanstand war die Frage, woher das Geld zu nehmen, um den Söldnern den ausständigen Lohn zu bezahlen. Wie drückend diese dem Lande gewesen sein müssen, ergibt sich aus der ungeheuern Steuer, welche die Stände zur Bezahlung der Söldner bewilligten: Jeder der ein Gut von zwanzig Pfund Werth besaß, musste ein Pfund als Landsteuer entrichten, folglich den zwanzigsten Theil seines Vermögens. Der Kaiser fand immer neue Einwendungen, endlich trug er auf einen allgemeinen Landtag zu Habersdorf an, worauf Herzog Albrecht einging; allein am selben Tage erließ der Kaiser, der den Landtag in Vorschlag gebracht, ein Patent, in welchem er allen Unterthanen verbot auf jenem Landtage zu erscheinen. Das Ende dieser Verwirrung war nicht abzusehen, als der Tod den Knoten löste.

Herzog Albrecht erkrankte plötzlich. Der Arzt, Meister Michael Schrick, wurde gerufen, der nahm noch den Apotheker mit. Albrecht hatte ein heftiges Fieber und schwarze Beulen unter den Armen; der Arzt verschrieb ihm einen guten Kapaun und Gewürzschnitte, hierauf Rosenwasser; damit es durch den ganzen Leib ströme, musste der Herzog aufstehen; zuletzt gaben sie ihm Theriak. Als er aber den genommen, sagt der ärztliche Bericht, hatte er keine ruhige Zeit mehr; er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich

und „röchelte, und ward bleich, und biß die Zähne übereinander." — Der Schlag rührte ihn. Wohl funfzigmal rang er
1463 mit aller Macht dem Jörgen von Stein Etwas zu sagen, ver-
2. Dec. gebens! er verschied wortlos [1]).

Achtzehntes Capitel.

Kaiser Friedrich IV. Friedrich IV. Herr aller östreichischen Lande, Tyrol ausgenommen; Sigmund Herr von Tyrol.

1464 — 1493.

Sigmunds Ansprüche auf Östreich. Räuber. Stein. Feindseligkeit mit Böhmen. Äneas Sylvius. Friedrich in Rom. Empörung in Steyermark. Paumkircher. Türken. Ursachen der Feindseligkeit mit Ungern. Reichstag zu Regensburg. Friedrichs Zusammenkunft mit Karl dem Kühnen zu Trier. Erster Krieg mit Ungern. Östreichs traurige Lage. Zweiter Krieg mit Ungern. Matthias Corvinus erobert Wien. Friedrich flüchtet sich nach Deutschland. Maximilians Wahl zum römischen König. Kunigunde. Maximilians Gefangenschaft und Befreiung. Tyrol fällt Friedrich anheim. Die Reichshülfe gegen Ungern. Waffenstillstand. Weitere Verhandlungen. Matthias Corvinus stirbt. Wiedereröffnung der Feindseligkeiten mit Ungern. Friede. Friedrichs letzte Lebenszeit und Tod.

Wie Erzherzog Sigmund die Nachricht erhielt, daß sein Vetter, Erzherzog Albrecht, gestorben, erneuerte er seine Ansprüche auf Östreich. Er foderte das Land ob der Enns; die Landstände aber, zu Linz versammelt, erkannten nur den Kaiser als ihren rechtmäßigen Herrn. Der dritte Theil der Einkünfte von Östreich, den Sigmund bis dahin bezogen, blieb ihm auch fer-

1) Friedrichs Belagerung in der Hofburg zu Wien, sowie das Folgende bis zu Albrechts Tode ist nach Hormayrs Zusammenstellung in der Geschichte Wiens; übrigens siehe die letzte Anmerkung zum 18. Capitel des vorliegenden Werkes.

ner. Später entsagte Sigmund förmlich allen Ansprüchen auf Östreich [1]).

Durch Herzog Albrechts Tod kamen eine Menge Söldner ausser Dienst; sie plünderten das Land, um sich für den rückständigen Sold schadlos zu halten. Kaiser Friedrich ließ sie aufrufen die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche zu beweisen, er werde sie dann befriedigen. Die Wenigsten erschienen, die Anderen zogen es vor auch fernerhin vom Raube zu leben. So allgemein war das Plündern, daß die Kaiserin Eleonora selbst, als sie von den Heilquellen von Baden auf einem Umwege, über Kloster Heiligenkreuz, nach Neustadt reiste, ihren Weg nicht ohne Gefährde zurücklegen konnte. Vom Schloß Rauhenstein aus fielen die Leute Wilhelms von Puchheim über die Bagagewagen her. Doch wurde den Räubern die Beute 1466
wieder abgejagt, ehe sie noch in das Schloß zurückkehren konnten. Die erzürnte Kaiserin ließ durch einige kaiserliche Hauptleute das Raubnest angreifen und erobern. Hätte der Kaiser mit gleicher Kraft verfahren, so hätten die Räubereien weder früher noch damals so überhand genommen, wie es wirklich geschah. Er aber griff immer zu spät zu energischen Maßregeln und war nie entschlossen genug sie beharrlich durchzuführen.

Auch jetzt, obschon durch den Tod vom gefährlichsten aller Feinde, seinem Bruder nämlich, befreit, fand er nicht die rechten Mittel dem Lande Ruhe zu schaffen. Indeß die Räuber das Land verwüsteten, gerieth der Kaiser auch in Streit mit dem Edlen von Stein. Die Ursache war folgende: Herzog Albrecht war dem Ritter Görg von Stein 14,000 Goldgulden schuldig und hatte ihm dafür Stadt und Schloß Steyer überlassen. Nach des Herzogs Tode wollte der Kaiser die Stadt zurücknehmen, allein da es ihm an Geld fehlte Stein auszuzahlen, traf er mit ihm eine Übereinkunft, kraft welcher der Ritter die Stadt und das Schloß noch ein Jahr behalten und ausserdem vom Kaiser 6000 Gulden empfangen sollte. Als die Zeit um war, weigerte sich Stein die Besitzung dem Kaiser zu übergeben; sei es daß dieser die versprochenen 6000

1) Kurz Östreich unter Friedrich IV. Bd. II. S. 67 und 240, wo auch die Cessions-Urkunde abgedruckt ist.

Gulden nicht bezahlt hatte, oder daß der Ritter, troß des empfangenen Geldes, Steyer dennoch behalten wollte; Beides ist gleich möglich. Herr Georg Stein nannte sich: „derzeit Regierer und Herr der Herrlichkeit zu Steyer," vergab Lehen und betrug sich als uneingeschränkter Herr der Stadt. Zuletzt schrieb er dem Kaiser einen Absagebrief und kündigte ihm den Krieg an. Er warb böhmische Söldner und schloß ein Bündniß mit einem anderen Raubritter, Wilhelm von Puchheim, demselben, der, wie schon erzählt worden, das Gefolge der Kaiserin geplündert und dafür durch die Zerstörung seines Schlosses gestraft worden. Überdem begaben sich Beide in den Schutz des Königs von Böhmen, wodurch sie sich der Gerichtsbarkeit des Kaisers zu entziehen suchten. Sie folgten hierin dem Beispiele vieler anderer Östreicher, die theils den König von Böhmen theils den König von Ungern als Schutzherrn erkannten und so eine Art Staat im Staate bildeten.

Um diesem Unwesen im Allgemeinen Einhalt zu thun und zugleich den einzelnen Streit mit Görg von Stein aus-
1467 zugleichen, schrieb der Kaiser einen Landtag nach Linz aus. Daselbst war eines der ersten Geschäfte desselben, den Angriff von Steyer zu befehlen. Herzog Albrecht von Sachsen, mit ihm Wolfgang von Schaumberg, Reimprecht von Walsee und Georg von Volkenstorf, lauter berühmte Namen, an der Spitze von 400 Reitern, zog gen Steyer, um die Stadt für seinen Oheim, den Kaiser, in Besitz zu nehmen. Albrecht besetzte die Stadt, ließ die Bürger den Eid der Treue schwören und eroberte das Schloß. Stein aber hatte indessen eine zahlreiche Schaar Böhmen gesammelt und wollte den Herzog überfallen; dieser, zeitig gewarnt, zog sich zurück und überließ die Vertheidigung des Schlosses dem Ritter Volkenstorf. Der Ritter hielt sieben Stürme aus und als endlich Stein im achten Anlaufe die Stadt gewann, vertheidigte er sich noch in einer Kirche; doch zu längerem Widerstande zu schwach, gab er gegen freien Abzug die Abwehr auf.

Wie Stein die Überlegenheit seiner Waffen sah, plünderte und verwüstete er das Land ringsum, und der Kaiser, der indessen ruhig zu Linz saß, that Nichts um das Verderben des Landes zu hindern; endlich bequemte er sich dazu den beiden

Raubrittern den Frieden abzukaufen. Er zahlte dem von Stein 10,000 Gulden und erhielt dafür Schloß und Stadt Steyer. Hätte Friedrich dieses Geld früher gegeben oder mit mehr Kraft gehandelt, so würde dem Lande viel Unglück erspart worden sein.

Der Zwist mit dem Ritter hatte noch eine unangenehme und bedenkliche Folge. Stein und Puchheim hatten sich, wie schon gesagt, unter den Schutz des Königs von Böhmen gegeben; diesen flehten sie also um Hülfe an, wie der Kaiser die Waffen gegen sie ergriff. Der König von Böhmen hielt diese Gelegenheit für günstig jene Geldfoderungen geltend zu machen, die er schon lange an den Kaiser hatte. Auf dem Landtage zu Linz erschienen deshalb böhmische Abgeordnete und foderten die Rückerstattung jener Summen, die der König aufgewendet um den Kaiser aus der belagerten Burg zu befreien [1]). Sie sagten, die Schuld sei schon seit drei Jahren fällig und durch die Reisekosten der Abgesandten, die schon einigemal fruchtlos um das Geld am kaiserlichen Hofe erschienen, noch bedeutend vermehrt. Der Kaiser, der sich nie entschliessen konnte zu rechter Zeit Geld herzugeben, begegnete den Foderungen des Königs durch Gegenbeschuldigungen, besonders hob er die Unterstützung heraus, die der König den östreichischen Misvergnügten an Truppen angedeihen ließ. Auch warf er dem König vor, daß er zwar bei der Krönung versprochen zum katholischen Glauben zurückzukehren, aber sein Versprechen bis jetzt schlecht erfüllt habe. Die böhmischen Gesandten antworteten drohend, nahmen nicht einmal eine schriftliche Antwort vom Kaiser und kehrten heim. Friedrich gerieth in solches Feuer, daß er den Ständen erklärte, wie er gesonnen sei der Böhmen Übermuth nicht länger zu dulden und Leib und Gut einzusetzen für die Vertheidigung seiner gerechten Sache. Er that aber Nichts, was diesen Äusserungen entsprochen hätte, so daß Victorin, der Sohn des Königs von Böhmen, als er mit einem Haufen Krieger in Östreich einfiel, das Land vertheidigungslos fand. Er war bereits bis an die Donau vorgedrungen und wollte über den Strom, als die weitaussehenden

1) Siehe des vorliegenden Werkes 17. Capitel.

Plane eines Mannes, dem der Kaiser schon seit langem hoch verpflichtet war, ihn von der gegenwärtigen Gefahr befreiten.

Dieser Mann war Papst Pius II. Es ist hier der Ort, seiner früheren Verhältnisse zum Kaiser mit einigen Worten zu gedenken.

Äneas Sylvius Piccolomini, einem altrömischen, aber verarmten Geschlechte entsprossen, in der Gegend von Siena geboren, hatte sich drückender Verhältnisse wegen bis zum 22. Jahre mit Feldarbeit beschäftigen müssen. Durch die Unterstützung einiger Verwandten gestaltete sich endlich sein Loos so freundlich, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte. Ausgezeichnete Fähigkeiten verschafften ihm bald den Platz eines Geheimschreibers bei dem Cardinal Capranita, als dieser zum
1431 baseler Concilium ging.

Äneas nahm Partei für das Concilium und wurde bald Geheimschreiber des Conciliums und Kanzleidirector. Er zeichnete sich als Redner aus, arbeitete viel in Geschäften, trieb ausserdem die Wissenschaften mit großem Eifer und gewann viele Freunde durch persönliche Liebenswürdigkeit. Er brachte dem Herzoge von Savoyen, als Papst Felix V. genannt, die Nachricht, daß ihn das Concilium zum Papst gewählt, und wurde dessen Geheimschreiber; er begleitete die Gesandtschaft zu Friedrichs Kaiserkrönung nach Aachen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde Äneas Sylvius
1442 dem Kaiser vorgestellt; dieser ließ ihm ein Diplom ausfertigen,
27. Jul. in welchem er ihn einen vortrefflichen Magister, Poeten und Geschichtschreiber nannte, auch setzte ihm der Kaiser eine Lorbeerkrone aufs Haupt. Auf den Rath des Bischofs Sylvester von Chiemsee nahm er ihn als Geheimschreiber in seine Dienste. Mit ihm zugleich übernahm des Kaisers Geschäfte der Kanzler Kaspar Schlick; Beide wurden Freunde, und des Kaisers Angelegenheiten hätten sich weit besser gestaltet, wenn er dem Rathe dieser Männer gefolgt und sich auf die moralische Höhe gestellt hätte, zu welcher sie ihn heben wollten.

In den ersten Jahren an Friedrichs Hofe war Äneas vorzugsweise literarisch thätig; die Abenteuer, welche entweder Kaiser Sigmund oder Schlick vordem in Siena bestanden hatten, beschrieb er in einem Romane, Euryalus und Lucretia.

Er schrieb die Geschichte von Böhmen, so wie die Regierung Friedrichs IV., jedoch nur bis zum Tode Ladislavs des Spätgebornen, eine Kosmographie, eine Geschichte von Östreich, die noch ungedruckt, und eine Fortsetzung der Geschichte des Benvenuti de Rambaldis, welche aber verloren gegangen ist. Die Sammlung seiner Briefe ist für die Geschichte der Zeit ebenfalls höchst interessant, sie beurkundet seinen Scharfsinn und die eigenthümliche Art die Ereignisse aufzufassen. Er ist der Erste unter den Italienern, der vorausgesagt hat, es werde sich ein verderblicher Streit zwischen den deutschen Gelehrten und der Gewalt des Papstes erheben. Für die Freunde altdeutscher Literatur mag noch eigens bemerkt sein, daß er, einer der Ersten, des Schatzes altdeutscher Handschriften zu St. Gallen gedenkt. Seine geschichtlichen Arbeiten, besonders das Leben Friedrichs, zeugen von seltner Wahrheitsliebe und Offenheit. Durch zwei Gespräche über die damaligen politischen Verhältnisse, die Äneas schrieb und in welchen er seine Ansichten entwickelte, gewann er das Vertrauen des Kaisers und freien Zutritt [1]).

In des Kaisers Dienste getreten, fasste Äneas die Stellung seines Herrn mit Geist auf, verließ die Partei des Conciliums und ergriff jene, die seiner Ansicht nach dem Kaiser geziemen würde. Er stellte sich zwischen das Concilium und den Papst. Der Kaiser hätte, diese Ansicht festhaltend, von selbst eine höhere Stellung erlangt als jene der beiden streitenden Parteien; allein dazu hätte ein anderer Mann gehört als Friedrich. Eben sowenig konnte Äneas mit seinen Rathschlägen in Bezug auf die innern Angelegenheiten Östreichs durchdringen. Des Kaisers Unthätigkeit war nie zur rechten Zeit zum Handeln, seine Halsstarrigkeit nie zur rechten Zeit zum Nachgeben zu bringen.

Äneas trat auch in die Dienste des Papstes Eugen IV. 1445
als Geheimschreiber, blieb aber zugleich auch Geheimschreiber des Kaisers, und so war er denn bei allen Parteien in dersel-

1) Die Geschichte Friedrichs ist fortgesetzt durch Hinderbach. Muratori bezweifelt, daß Benvenuti de Rambaldis von Äneas fortgesetzt worden. Auffallend ist es immer, daß sich das Werk noch nicht vorgefunden.

den Anstellung in Dienst gewesen, nämlich als Geheimschreiber des baseler Conciliums, des Gegenpapstes Felix V., des Kaisers und endlich des Kaisers und des Papstes zugleich.

In seiner neuen Stellung war er für den Papst ungemein thätig; seiner Einsicht und Gewandtheit verdankte es der päpstliche Hof, daß jenes Ungewitter, welches damals den römischen Stuhl von Basel und Deutschland aus bedrohte, für jetzt glücklich abgeleitet wurde. Für seine rastlosen Bemühun-
1456 gen und durch die Empfehlung des Kaisers wurde Äneas
1458 Cardinal und bald darauf Papst.

Pius II., so nannte sich Äneas als Papst, lebte in der Voraussetzung, daß die päpstliche Macht dem Sturme gewachsen sein würde, den er über kurz oder lang aus Deutschland voraussah [1]). Aber schon vorhinein gedachte er die Kräfte des Papstes zu mehren und jene der künftigen Gegner zu schwächen. Das Erste hoffte er durch einen Kreuzzug gegen die Türken, der, siegreich, ihm allerdings ein großes moralisches Übergewicht gegeben hätte; das Zweite durch die Bezwingung der Hussiten zu erreichen. Um einen Kreuzzug zuwege zu bringen, schrieb er einen Congreß nach Mantua aus, hier sollten die Fürsten das Unternehmen weiter berathen; da jedoch ein Kreuzzug sich kaum denken ließ, solange der Kaiser und der König von Ungern, Matthias Corvinus, in Streit waren, trachtete er auf alle Weise die beiden Fürsten mit einander auszusöhnen; es gelang zum Schein, aber der Kreuzzug kam dennoch nicht zu Stande. Seine Bemühungen gegen die Hussiten führten einen verderblichen Krieg herbei. Er wollte die Hussiten, die eigentlich, in Folge der baseler Compactaten, nur der äusseren Form nach von der römisch-katholischen Kirche getrennt waren, mit ihr ganz wieder vereinigen. Er foderte deshalb die Böhmen auf, dem Gebrauche des Kelches zu entsagen. Die Communion unter beiderlei Gestalten war ihnen durch das baseler Concilium zugestanden worden, Pius II. hatte selbst, damals im Dienste des Conciliums, dazu mitgewirkt [2]). Dennoch, als der König von Böhmen bat ihm und seinem Volke den Ge-

1) Siehe das vorliegende Capitel Seite 299.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 23. Capitel.

nuß des Kelches auch ferner zu gestatten, sprach Pius den Bann über Böhmen aus und lud den König vor seinen Richterstuhl binnen 180 Tagen. Auf die Verwendung des Kaisers suspendirte der Papst die Wirkung des Bannes; ob eine Aussöhnung erfolgt wäre, lässt sich kaum bestimmen, aber jede Aussicht schwand, als Pius II. starb. Er hatte den Stein auf 1464
die Schleuder gelegt, und sein Nachfolger Paul II. that den 16. Aug.
Wurf. Er sprach den Bann über das Land aus, erklärte die Böhmen der Unterthanentreue ledig und ließ das Kreuz gegen König Georg predigen. Aber zwei Kreuzesheere waren durch 1466
die Böhmen geschlagen, und sie noch so stark nebenbei den Kaiser befehden zu können, wie eben erzählt worden. Da trug der Papst die Krone Böhmens dem König von Ungern an. Kaiser Friedrich that dasselbe und verhieß dem Könige alle Einkünfte des Landes ob und unter der Enns auf ein ganzes Jahr. Matthias versprach dagegen, Böhmen von Angriffen auf Östreich abzuhalten. Der Krieg zwischen dem Könige von Ungern, Matthias Corvinus, und dem Könige von Böhmen, Georg Podiebrad, begann, und hierdurch sah sich Georg gezwungen seinen Sohn Victorin, der bereits, wie oben gesagt worden, an das linke Donauufer vorgedrungen war, zur Vertheidigung Böhmens zurückzurufen.

Der Krieg zwischen den Königen von Ungern und Böhmen verschaffte dem Kaiser für den Augenblick Ruhe, er verwendete aber seine Sorge nicht, um dem zerrütteten Zustande seiner Provinzen aufzuhelfen, sondern beschloß eine Pilgerfahrt nach Rom. Es war die Erfüllung eines Gelübdes. Fünf- 1468
hundert Pferde begleiteten ihn. In der Nacht vor dem Christtage Nov.
kam er zu Rom an und besuchte alsobald die Kirche. Zwei Mal kniete er vor dem Papste nieder, während er sich ihm näherte, zum dritten Male niederknieend küsste er ihm die Füße, dann bestieg er den für ihn errichteten Thron, er reichte gerade bis zu des Papstes Füßen. Bei der Frühmesse bekleidete sich der Kaiser mit dem kirchlichen Gewande der Diakonen und sang das Evangelium, worin der Kaiser Augustus erwähnt wird [1]).

1) Augustini Patricii Senensis descriptio adventus Friderici imperatoris etc. bei Pez T. II.

Während des Aufenthaltes zu Rom erwirkte der Kaiser die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold aus dem Hause der Babenberger, die Errichtung eines Bisthums zu Wien und eines andern zu Neustadt, die Befugniß, 300 geistliche Pfründen nach Gutdünken zu vergeben. Ausserdem verehrte ihm der Papst Ablaßbriefe, Reliquien, Perlen und Edelsteine, der Werth der letzteren wurde auf 2000 Goldgulden geschätzt. Größere politische Folgen hatte die Reise des Kaisers nicht, denn was auch immer dieser und der Papst über einen Kreuzzug gegen die Türken und die Bezwingung der Böhmen besprochen haben mögen, es blieb ohne Erfolg, ja die Ausführung wurde nicht einmal versucht.

Während der Kaiser durch diese Pilgerfahrt sein Gewissen beruhigte und romantische Vergrößerungspläne entwarf, empörten sich einige seiner Feldhauptleute in Steyermark, weil Friedrich, nach seiner Gewohnheit, ihnen den rückständigen Sold nicht ausgezahlt hatte. Niklas Lichtenstein, Johann Stubenberg, Johann Pössing, Andreas Greissenegg, Andreas Paumkircher kündigten dem Landeshauptmann, weil der Kaiser abwesend, den Krieg an. Bis das zweite Jahr währte die Bewegung. Stubenberg und Lichtenstein hatten die Gnade des zurückgekehrten Kaisers angefleht und erhalten. Paumkircher und der Greissenegger hielten sich am längsten; endlich kam es zu Unterhandlungen mit Paumkircher; sicheres Geleit wurde ihm
1471 zugestanden, vom frühen Morgen bis zu einer bestimmten Stunde des Abends, um seine Foderungen darzulegen und die Versöhnung mit dem Kaiser zu bewirken. So kam er nach Grätz. Mit absichtlicher Zögerung wurden seine Papiere durchgesehen, da foderte Paumkircher Verlängerung des sicheren Geleites, er wurde unter nichtigen Vorwänden hingehalten. Mit Schrecken bemerkte Paumkircher, daß die Stunde zu Ende ging, mit der sein sicheres Geleite ablief; er warf sich aufs Roß und flog durch die Straßen, an einer Secunde hing sein Leben. Schon war er unter dem Murthor, da schlug die Stunde, sofort fielen die äusseren Thorflügel zu, ein Priester und der Scharfrichter traten herbei. Vergebens flehte er um Gnade, vergebens bot er 60,000 Goldgulden und alle seine Schlösser zur Lösung. Noch in derselben Stunde, unter dem

Thore, wo man ihn gefangen, wurde er hingerichtet. Paumkircher hatte kein größeres Verbrechen begangen als hundert andere Ritter unter Friedrichs Regierung und große Verdienste um ihn, er allein hatte den Kaiser bei der Belagerung von Neustadt vor Gefangenschaft geschützt und immer für ihn gegen Erzherzog Albrecht gekämpft. Er vor Allen hätte Gnade verdient. Herrscher schaden sich selbst, wenn sie, über neuem Fehltritt frühere Verdienste vergessend, das heilige Recht der Gnade nicht üben [1]). Der Greissenegger wurde auch enthauptet.

In Steyermark war die Ruhe hergestellt, aber Friedrichs andere Länder wurden von mannichfachen Übeln heimgesucht. Krain wurde zweimal von den Türken verheert, Tausende führten sie mit sich fort in die Gefangenschaft; und Östreich sollte bald unter dem gewaltigen Schwerte des Königs von Ungern bluten.

Der König von Böhmen, Georg Podiebrad, starb. Nach 1471
dem Rathe ihres sterbenden Fürsten wählten die Böhmen zu 22. März.
seinem Nachfolger Wladislaw, Sohn des Königs von Polen Kasimir. Wohl erhob Anfangs Friedrich Ansprüche auf die böhmische Krone, gestützt auf die alten Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Östreich, doch fehlte es ihm an Mitteln und innerer Kraft sie durchzuführen. Bald gab er sie auf. Es blieb ihm nun die Wahl der Freundschaft des neuen Königs von Böhmen, Wladislaw, oder des Königs von Ungern, Matthias, welcher seine Ansprüche auf die böhmische Krone mit gewaffneter Hand auch ferner verfocht. Friedrich entschied sich für Wladislaw. Mehrere Ursachen stimmten ihn gegen Matthias. Zu der Erinnerung alter Feindseligkeiten hatte sich in neuerer Zeit wechselseitiges Mistrauen gesellt. Östreichische und steyrische Edle hatten Schutz und Beistand bei den Ungern gesucht und gefunden. Friedrich befürchtete also nicht ohne Grund feindliche Angriffe von Matthias, sollte er Herr von Böhmen werden; zudem hatte sich Matthias mit Recht beklagt, daß er vom Kaiser die zum böhmischen Kriege verheissene Unterstützung noch immer nicht erhalten habe, und daß Friedrich gesonnen sei ihm durch listige Unterhandlung Böhmen zu entwinden,

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

für das er so viel Blut und Zeit geopfert. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Fürsten zu Wien hatte keinen günstigen Erfolg gehabt. An Geist, Gemüth und Lebenserfahrung verschieden, war Verständigung zwischen Beiden unmöglich; gespannter als zuvor hatten sie sich getrennt. Diese Gründe zusammengenommen bestimmten den Kaiser sich für Wladislaw zu erklären.

Friedrich versuchte es eine Weile den König von Ungern hinzuhalten. Als die böhmischen Anhänger des Königs von Ungern vom päpstlichen Legaten nach Iglau berufen, dem Cardinallegaten beistimmten, der im Namen des Papstes den Matthias neuerdings als König von Böhmen anerkannte und bestätigte, erschien auch ein Gesandter des Kaisers und erklärte, Friedrich wolle dazu mitwirken, daß Matthias die böhmische Krone erlange.

Diese Täuschung hielt nicht lange. Von der stets wachsenden Türkengefahr, von ihren bereits erwähnten Einfällen nach Krain aufgeschreckt, ging Friedrich zum Reichstage nach
1473 Regensburg. Die Hülfe, die er gegen die Türken vom Reiche ansprach, kam nicht zu Stande. Wichtig aber war es für Östreich, daß Kollowrath, der böhmische Gesandte des Königs Matthias, nicht im Stande war vom Kaiser die Anerkennung der Wahl seines Herrn zum König von Böhmen zu erlangen. Der Kaiser wurde in seiner persönlichen Abneigung gegen Matthias durch den Erzbischof von Gran und ungrische Misvergnügte bestärkt, die ebenfalls durch eine Gesandtschaft mit Friedrich Verhandlungen gegen Matthias einleiteten. Hierdurch wurde in der Folgezeit der Krieg zwischen den beiden Herrschern herbeigeführt.

Eines der wichtigsten Ereignisse für Östreich, nicht nur unter Friedrichs Regierung, sondern für alle Zeiten, war aber die Zusammenkunft des Kaisers mit Herzog Karl dem Kühnen,
29. Spt. die bald darauf zu Trier statt hatte.

Die Pracht des burgundischen Hofes überbot weit den Glanz, den der Kaiser bei seinem Einzuge entwickelte. Nur des Kaisers Sohn Maximilian, der neben dem Vater einen braunen Hengst ritt, fesselte Aller Augen. Die schwarze Tracht hob die Schönheit seines blühenden Gesichtes, und das Licht

der blonden Locken, die ihm über Nacken und Schulter herabflossen, die anmuthige Erscheinung gewann alle Herzen. Die Zuneigung des Fürsten von Burgund zu Maximilian wuchs bei näherer Bekanntschaft; auf diese persönliche Zuneigung gründet sich die spätere Größe des Hauses Habsburg. Die Verhandlungen des Kaisers und des Herzogs hatten zwei Gegenstände: der Kaiser wollte die Verlobung seines Sohnes mit des Herzogs einziger Tochter Maria zu Stande bringen; der Herzog hinwieder wollte durch den Kaiser Burgund zum Königreich erheben lassen. Zwei Monate währten die Unterhandlungen, es kam aber zu keinem Resultate, da jeder der beiden Theile seinen Wunsch zuerst erfüllt wissen wollte. Plötzlich verließ der Kaiser Trier ohne Abschied zu nehmen, er ließ dem Herzoge bloß sagen, seine Gegenwart sei zu Köln nothwendig, wegen der Unruhen, die daselbst ausgebrochen. Die Ursache dieses beleidigenden Abbrechens der Verhandlungen wird verschieden angegeben. Die Einen sagen, der Kaiser sei durch die verschwenderische Pracht, die Karl zur Schau gestellt, noch mehr aber dadurch beleidigt worden, daß der Herzog schon eine Krone und die königlichen Insignien bereit gehabt, auch schon Anstalten zur öffentlichen Krönung in der Kathedrale getroffen. Dies habe den Kaiser bewogen den Wünschen des Herzogs nicht zu willfahren; um nun ihm keine abschlägige Antwort geben zu müssen, sei er plötzlich abgereist. Andere geben die Schuld den geheimen Umtrieben des Königs von Frankreich Ludwigs XI. Dieser, dem burgundischen Hause feind, habe dem Kaiser den Argwohn beigebracht, Karl werde sich mit dem Königthum nicht begnügen, sondern die Hand auch nach der Kaiserkrone ausstrecken [1]). Wie dem auch sei, die Beleidigung war empfindlich, der Eindruck aber, den Maximilian bei dem Herzoge hervorgebracht, so groß, daß er die Beleidigung des Vaters überwog und später die Verbindung zwischen Maximilian und des Herzogs Tochter Maria wirklich herbeiführte [2]).

1) De la Laing bei Freher T. II. p. 302. Fugger Ehrenspiegel S. 778. Pontus Heuterus rer. Burg. V. 8. Müller Reichstagstheater Bd. I. Cap. 39. 40.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Friedrich fand, nach Östreich zurückkehrend, seine Erbländer in kriegerischer Bewegung. Jene Böhmen die dem König von Ungern zugethan waren, behandelten Östreich feindselig; manche Östreicher begaben sich deshalb in den Schutz des Königs von Ungern und befeindeten nun ihre Landsleute; die Zahl der Anhänger des Königs Matthias wuchs dadurch, daß der Kaiser, in unzeitiger Strenge, viele Östreicher ohne hinreichenden Beweis, auf den bloßen Argwohn hin, daß sie sich zu Matthias neigten, mit schwerer Buße belegte. Diese schlossen sich ebenfalls den Feinden des Kaisers an. Der Zustand des Landes verwirrte sich neuerdings, wie in den früheren Regierungsjahren Friedrichs. Die Herren von Lichtenstein kündeten dem Kaiser öffentlich den Krieg an [1]). Hinwieder schloß
1477
der Kaiser ein Bündniß mit dem König von Böhmen, Wladislaw, der noch immer mit Matthias in Krieg verwickelt war, unterhielt Einverständnisse mit den ungrischen Misvergnügten, und nahm den landflüchtigen Erzbischof von Gran, Johann Pekenschlager, bei sich gütig auf. Bei dem Könige von Polen, Kasimir, brachte es Friedrich dahin, daß er seine Tochter Hedwig dem König Matthias zur Gemahlin versagte.

Vielleicht wäre eine Versöhnung noch möglich gewesen, als König Matthias des Kaisers Tochter Kunigunde zur Gemahlin verlangte; wie aber der Kaiser ihm ihre Hand verweigerte und Wladislaw feierlich mit Böhmen belehnte, brach der Krieg aus.

Dem Kaiser fehlte es an Allem. Er floh nach Linz, von dort nach Gmunden. Die Ungern verwüsteten das Land, bezwangen nahe an 70 Schlösser, trieben ungeheure Steuern ein und nöthigten Alle ihrem Könige den Eid der Treue zu schwören. Viele Östreicher traten freiwillig zum König über, Wien umlagerten die Ungern. Der Papst, die Republik Venedig und des Königs von Ungern neue Gemahlin, Beatrix von Neapel, vermittelten den Frieden. Der Kaiser musste dem Könige
1. Dec.
Lehensbriefe ausstellen auf Böhmen und die Kurwürde, sich zur Zahlung von 100,000 Gulden verpflichten, allen Unter-

1) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. Bd. II. Beilage Nr. 42. S. 256.

thanen verzeihen, die sich für Matthias erklärt, und endlich geloben, dem Geschlecht der Galeazzo das Herzogthum Mailand zu entziehen, den Prinzen Friedrich von Neapel damit zu belehnen und ihm dann seine Tochter Kunigunde zu vermählen.

Der Kaiser befand sich in einer höchst traurigen Lage. Die straflose Gegenwart der Anhänger des ungrischen Königs war der offenbarste Beweis seiner Ohnmacht; seine Geldmittel waren so erschöpft, daß alle Mauthen erhöht werden mussten und eine eigene Schatzsteuer auf das Vermögen aller Unterthanen ausgeschrieben wurde, um nur die 100,000 Gulden herauszubringen, die er dem Könige Matthias schuldete. Selbst die Dienstboten, zu jener Zeit unerhört, mussten Steuer zahlen. Der Kaiser war so arm, daß er vom Abt zu Zwettl sechzig Gulden, von der Stadt Steyer neunzig Ducaten lieh und Diener seines Hofes mit reichen Bürgerstöchtern vermählte, entweder um sie für treue Dienste zu belohnen, oder um für den Fall der Noth Geld bereit zu haben [1]).

Trotz dieser Beschränktheit an Mitteln gerieth Friedrich in mehrfache Streitigkeit, zumeist durch eigene Schuld. Zuerst entspann sich Krieg mit einigen böhmischen Edlen. Aus unbekannter Ursache ließ der Kaiser, durch den Feldhauptmann Bernhardt von Scherfenberg, Schloß Hörschlag in Böhmen 1478
erobern; derselbe überfiel auch, ohne vorausgeschickten Fehde- Jan.
brief, die böhmische Stadt Rosenberg. Die Böhmen, hierüber unwillig, besonders aber deswegen zürnend, daß die Feindseligkeiten gegen die Stadt Rosenberg ohne Absagebrief eröffnet worden, griffen den Kaiser an; sie verheerten ohne Hinderniß beinahe das ganze linke Donauufer, denn der Kaiser hatte wie gewöhnlich Krieg herbeigeführt, ohne auf Mittel ihn zu führen früher bedacht zu sein, und war somit vertheidigungslos. Wohl knüpfte er einige Male Unterhandlungen mit den böhmischen Edeln an; aber sie wurden oft unterbrochen, und die verheerenden Züge der Böhmen erneuten sich immer in der Zwischenzeit. Der König von Böhmen, Wladislav, suchte ernstlich Frieden zu vermitteln; aber sein Ansehn war in Böhmen so gesunken, wie in Östreich jenes des Kaisers, sein Einschreiten hatte also keinen besondern

1) Link S. 251. Preuenhuber S. 133.

Erfolg. Im dritten Jahre dieser Uneinigkeiten kam endlich
1480 eine Übereinkunft zu Stande, durch welche der Streit ausge-
31. Aug. glichen wurde; keiner der streitenden Theile hatte Etwas gewonnen.

Eine weitere Ursache, durch welche Friedrich in Krieg verwickelt wurde, war die Begünstigung, die er einem Geistlichen,
1478 Georg Haßler, angedeihen ließ. Der Kaiser hatte vom Papste die Befugniß erhalten, nach dem Tode des Bischofs Ulrich von Passau demselben einen Nachfolger zu geben. Wie nun Ul-
1479 rich starb, ernannte Friedrich den schon erwähnten Georg Haßler zum Bischof daselbst. Das Domcapitel, welches das Recht hatte den Bischof zu wählen, ging von dem Grundsatze aus, der Papst könne keineswegs gegen ihr Recht dem Kaiser irgend eine Befugniß ertheilen. Sie wählten also ihrerseits einen gewissen Friedrich Mauerkircher zum Bischof. Sie stützten sich hierbei auf die Gunst des Herzogs von Baiern. Es kam zum Kriege; das Domcapitel spaltete sich; Jene die sich für Mauerkircher erklärt hatten, trennten sich von den Übrigen, und versetzten St. Pölten dem Könige von Ungern, um Krieg führen zu können. Georg Haßler hinwieder drang mit kaiserlichen Truppen in Passau ein und schadete der Stadt viel. Auf Östreich hatte dieser Krieg keine andere Rückwirkung, als daß des Kaisers Kräfte mehr und mehr zersplittert wurden.

Viel üblere Folgen als die Begünstigung Georg Haßlers zog dem Lande die Neigung des Kaisers zu, die er für den landflüchtigen Erzbischof von Gran, Johann Pekenschlager, gefasst hatte. Eine der Ursachen, aus denen der Kaiser dem Erzbischofe seine Gewogenheit zuwendete, waren die Schätze, die der Erzbischof aus Ungern mitgebracht, und mit denen er den geldbedürftigen Kaiser unterstützt hatte. Der Kaiser gedachte seinen neuen Günstling zum Erzbischofe von Salzburg zu erheben, auf Kosten des noch lebenden Erzbischofs Bernhardt. Die Gelegenheit ergab sich auf folgende Weise: Erzbischof Bernhardt hatte vor Jahren sich dahin ausgesprochen, daß er seine Würde niederzulegen und den Rest seines Lebens in Ruhe zu verleben gedenke. Acht Jahre über hatte diese Äusserung keine Folgen. Plötzlich, vom augenblicklichen Ekel an Geschäften überwältigt, ließ er den Kaiser wissen, gegen anständi-

gen Unterhalt sei er bereit dem Erzbisthum zu entsagen und die Ernennung seines Nachfolgers dem Kaiser zu überlassen. Nach Grätz berufen, bestätigte er in des Kaisers Gegenwart 1478
seinen Entschluß, und dieser ernannte den schon oft erwähnten Erzbischof von Gran, Johann Pekenschlager, zum Erzbischof von Salzburg. Bald reute den Erzbischof Bernhardt die voreilige Entsagung, denn Viele erklärten sich dagegen, und es gebrach ihm an Festigkeit des Willens dem Ausgesprochenen treu zu bleiben. Auf seine neue Erklärung, auch fernerhin Erzbischof von Salzburg bleiben zu wollen, griff der Kaiser zu den Waffen und befehdete sowohl ihn als den Bischof von Seckau, Christoph Trautmannsdorf, dem er Schuld gab, dem Erzbischofe zu der Veränderung seines Entschlusses gerathen zu haben. Da die Vermittelung der Reichsfürsten sowohl als des Papstes fruchtlos war und die beiden Bischöfe sich zum Widerstande zu schwach sahen, riefen sie den König von Ungern zur Hülfe auf. Dieser trat nicht sogleich offen für die Bischöfe auf, sondern begehrte vom Kaiser zum Kriege gegen die Venetianer freien Durchzug durch Steyermark und Kärnten. Die List gelang, und sofort besetzten ungrische Truppen die 1479
Schlösser beider Bischöfe. Nun erhob sich allenthalben Mord, Plünderung und Verheerung. Die kaiserlichen, ungrischen und salzburger Truppen überboten sich an Beutegier, Zerstörungslust und Mordsucht; um so trauriger für das Land, da aller Gräuel erfolglos war. Des Kaisers Kräfte waren gering, und der König von Ungern musste den größten Theil seiner Macht gegen die Türken aufbieten; es erfolgte also von keiner Seite ein entscheidender Schlag. Der Jammer des Landes erbarmte endlich den Erzbischof Bernhardt, er entsagte dem Erzbis- 1481
thum und Johann Pekenschlager trat an seine Stelle. Dadurch aber wurden die Leiden des Landes nicht gelindert, denn der Krieg zwischen Ungern und dem Kaiser dauerte fort. War der Kaiser nicht im Stande gewesen die geringen Streitkräfte der Ungern aus dem Lande zu werfen, was durfte er erwarten, als Matthias mit einem großen Theile seiner Macht selbst anrückte; und doch war der Haß beider Fürsten zu groß, als daß sie sich je hätten versöhnen können. Der Cardinallegat schrieb an den Papst: „Die Feindschaft zwischen dem Kaiser

und dem König ist so groß, daß sie nie Eines Sinnes sein würden, selbst wenn ihnen tausend Sätze salomonischer Weisheit vorgelegt würden."

1482 Oct. Haimburg fiel in des Königs Gewalt. Wien hätte sich alsobald ergeben müssen, hätten die Ungern nicht aus Unverstand oder Hohn oder Übermuth den Wienern gegen 3000 Goldgulden einen siebenwöchentlichen Waffenstillstand zur Weinlese bewilligt. Indeß die Wiener sich mit Lebensmitteln versorgten, erlagen Bruck an der Leitha und Korneuburg des Königs Waffen. Bald umschwärmten kleine Abtheilungen seines Heeres Wien und schnitten die Zufuhr aller Lebensmittel ab. Vom Kaiser kamen nur leere Vertröstungen. Endlich, als die Noth am höchsten und eine neue Gesandtschaft dem Kaiser darstellte, daß Pferdefleisch eine köstliche Speise, daß Hunde, Katzen und Mäuse gewöhnliche Nahrung seien, antwortete dieser: „es ist billig, daß die Wiener eben so Hunger leiden, wie ich hungern musste, als sie mich in der Burg zu Wien belagerten" [1]). Trotz dieses eines Kaisers nicht würdigen Beschei-
1485 des hielt sich die Stadt noch eine Weile; als aber die Ungern
1. Jun. die Nicolaivorstadt erstürmt hatten, ergab sie sich.

Mit fünfhundert Reitern verließ der Kaiser seine Erblande, um Hülfe bei den Reichsfürsten zu suchen. Er tröstete sich mit dem Spruche: „das höchste Glück ist, das unwiederbringlich Verlorne vergessen." Matthias eroberte indeß den größeren Theil von Östreich unter der Enns und ließ sich auf einem großen Landtage zu Wien huldigen.

1486 Mitten in diesen Drangsalen des Kaisers wählten die Kur-
16. Febr fürsten seinen Sohn Maximilian zum römischen König. Schon lange vorher hatten jene diesen Schritt thun, der Kaiser aber ihn nicht zugeben wollen, sei es daß ihn angeborne Unentschlossenheit, sei es daß die Furcht ihn abgehalten vom Sohne überflügelt zu werden; nun erzwang die Noth seine Zustimmung. Sofort erließ Maximilian einen Aufruf an die Östreicher, er foderte sie auf zu tapferm Widerstande, verhieß bald selbst zu kommen. Die Östreicher schaarten sich, der König von Ungern bot dagegen
13. Aug größere Kraft auf. Neustadt erlag nach hartem Widerstande sei-

1) Fugger Ehrenspiegel S. 900.

gen Unterhalt sei er bereit dem Erzbisthum zu entsagen und
...nennung seines Nachfolgers dem Kaiser zu überlassen.
... bestätigte er in d.. Kaisers Gegenwart 1478
... ernannte den schon oft erwähnten
Pekenschlager, zum Erzbischof
...schof Bernhardt die vor=
...gegen, und es ge=
...esprochenen treu
...nerhin Erzbi=
...iser zu den
...n Seckau,
...m Erzbi=
...n zu ha=
als des
...m Wi=
Ungern
...e Bi=
n die
...ten.
die 1479
rd,
...d

...1

K...
Kaise...
sich je ...ngern
...n den als Math...
...kte; und do...
zu pen... sie sich je hätt...
...b an den Papst:

und dem König ist so groß, daß sie nie Eines Sinnes sein würden, selbst wenn ihnen tausend Sätze salomonischer Weisheit vorgelegt würden."

1482 Oct. Haimburg fiel in des Königs Gewalt. Wien hätte sich alsobald ergeben müssen, hätten die Ungern nicht aus Unverstand oder Hohn oder Übermuth den Wienern gegen 3000 Goldgulden einen siebenwöchentlichen Waffenstillstand zur Weinlese bewilligt. Indeß die Wiener sich mit Lebensmitteln versorgten, erlagen Bruck an der Leitha und Kornneuburg des Königs Waffen. Bald umschwärmten kleine Abtheilungen seines Heeres Wien und schnitten die Zufuhr aller Lebensmittel ab. Vom Kaiser kamen nur leere Vertröstungen. Endlich, als die Noth am höchsten und eine neue Gesandtschaft dem Kaiser darstellte, daß Pferdefleisch eine köstliche Speise, daß Hunde, Katzen und Mäuse gewöhnliche Nahrung seien, antwortete dieser: „es ist billig, daß die Wiener eben so Hunger leiden, wie ich hungern musste, als sie mich in der Burg zu Wien belagerten" [1]). Trotz dieses eines Kaisers nicht würdigen Bescheides hielt sich die Stadt noch eine Weile; als aber die Ungern
1485 1. Jun. die Nicolaivorstadt erstürmt hatten, ergab sie sich.

Mit fünfhundert Reitern verließ der Kaiser seine Erblande, um Hülfe bei den Reichsfürsten zu suchen. Er tröstete sich mit dem Spruche: „das höchste Glück ist, das unwiederbringlich Verlorne vergessen." Matthias eroberte indeß den größeren Theil von Östreich unter der Enns und ließ sich auf einem großen Landtage zu Wien huldigen.

1486 16. Febr. Mitten in diesen Drangsalen des Kaisers wählten die Kurfürsten seinen Sohn Maximilian zum römischen König. Schon lange vorher hatten jene diesen Schritt thun, der Kaiser aber ihn nicht zugeben wollen, sei es daß ihn angeborne Unentschlossenheit, sei es daß die Furcht ihn abgehalten vom Sohne überflügelt zu werden; nun erzwang die Noth seine Zustimmung. Sofort erließ Maximilian einen Aufruf an die Östreicher, er foderte sie auf zu tapferm Widerstande, verhieß bald selbst zu kommen. Die Östreicher schaarten sich, der König von Ungern bot dagegen
13. Aug größere Kraft auf. Neustadt erlag nach hartem Widerstande sei-

1) Fugger Ehrenspiegel S. 900.

nen Waffen, eben so Stein; aber Krems bestand mit Glück die Belagerung eines vollen Jahres, und der Landeshauptmann Gothard von Starhemberg behauptete Östreich ober der Enns gegen die ungrischen Waffen.

Nach mannichfachem Zögern kam endlich die Reichshülfe zu Stande, Herzog Albrecht von Sachsen führte sie als Generalissimus. Er belagerte Rohrbach vergebens, vertrieb die Ungern aus Yps und entsetzte die Stadt Krems. Dies war Alles was er zuwege bringen konnte, deshalb trug er auf Friedensverhandlungen an. Stadt Steyer wurde hierzu bestimmt. Der Waffenstillstand, der zu diesem Ende geschlossen 1487
wurde, setzte fest: Matthias behält alle Eroberungen, bis der 22. Nov.
Kaiser die Kriegskosten bezahlt; stirbt Matthias vor dem Abschlusse des Friedens, so fallen alle Eroberungen unentgeltlich an den Kaiser zurück. Der Kaiser war unüberlegt oder geblendet genug, die eigentliche Ursache des Kriegs, den vertriebenen Erzbischof von Gran, zu seinem Bevollmächtigten bei der Friedensverhandlung zu ernennen. Dieser fühlte selbst, daß seine Gegenwart nur schaden könne, übertrug also seine Vollmacht dem Bischof von Chiemsee und noch zwei Andern; aber mit den Abgeordneten eines Landflüchtigen wollte Matthias nicht unterhandeln, seine Abgesandten erschienen deshalb nicht. Wie nun der Waffenstillstand sich zum Ende neigte, erneuerten ihn die Stände ohne des Kaisers Zuthun. Der König von Ungern verwilligte die Ausdehnung desselben auf Steyermark, Kärnten und Krain, doch mussten die Stände 9000 Ducaten erlegen. Wie dies der Kaiser erfuhr, schrieb auch er eine Steuer von 9000 Ducaten aus, denn, sagte er, „wenn sie meinem Feind zahlen können, müssen sie auch mir steuern." Die Kärntner mussten für den geschlossenen Waffenstillstand dem Kaiser ebenfalls 16,000 Gulden, als Sühne oder Strafe entrichten.

Als wäre das Maß des Unglücks noch nicht voll, trafen den Kaiser zwei bittere Unfälle in seinem Hause. Seine Tochter Kunigunde, von ihm selbst größerer Sicherheit wegen nach Insbruck zum Erzherzog Sigmund gesandt, vermählte sich ohne des Vaters Einwilligung mit Herzog Albrecht von Baiern, und Sigmund verschrieb dem Herzoge von Baiern ganz Tyrol

als Kunigundens Ausstattung. Zugleich kam die Nachricht, daß die aufrührerischen Bürger von Brügge Maximilian gefangen genommen [1]). Was sollte nun Friedrich thun? Östreich den Ungern entreissen? Rache nehmen an Baiern? oder seinen Sohn befreien? Er entschloß sich zum Letzteren, und schneller als gewöhnlich reihten sich ihm die deutschen Fürsten und Städte an. Als die Bürger von Brügge, durch die Rüstungen Deutschlands erschreckt, den gefangenen Maximilian freiliessen, beschwichtigte dieser zuerst den Zorn des Vaters gegen Albrecht von Baiern, dann begab er sich nach Tyrol zu dem alten Erzherzoge Sigmund.

Hier ist der Ort, in gedrängtem Rückblick das Wenige zu überschauen, was unter Erzherzog Sigmunds langer Regierung sich in Tyrol Bemerkenswerthes zugetragen. Sigmund war gutmüthig, leichtsinnig, ohne Festigkeit in Vorsatz und That. Verschwenderisch lebte er eine lange Reihe von Jahren in Wohlleben und steter Geldnoth; Letzteres um so auffallender, da unter seiner Regierung die sehr reichen Bergwerke im Innthal mit vielem Eifer betrieben und ausgebeutet wurden. Die Planlosigkeit seines Lebens stürzte ihn in vielfache Verlegenheiten, aus denen er sich immer nur mit Verlust zurückzog.

Unter ihm verlor das Haus Östreich die Besitzungen in den vorderen Landen. Von Allem, was Östreich in der Schweiz von Rudolf dem Habsburger an ererbt und erworben hatte, war Nichts mehr übrig als Niedersarganz, die Grafschaft Kyburg, Winterthur und Raperswyl. Die Bürger der letztgenannten Stadt trennten sich plötzlich von Erzherzog Sigmund und begaben sich in den Schutz der schweizer Cantone. Darüber erzürnte jener und sann die Schweizer zu strafen; aber ehe er noch dazu kam diesen Vorsatz auszuführen, ergab sich eine Gelegenheit, daß die Schweizer ihn angriffen. Es kam so: In Schwatz wurden Bergwerke entdeckt, über die Benutzung derselben gerieth der Erzherzog mit dem Cardinalerzbischofe von Brixen, Niklas von Kusa, in Streit; Beide rüsteten sich die Frage durch das Schwert zu entscheiden, als sie unerwartet vom Papste Pius II. vor den päpstlichen Stuhl zur Entscheidung ihres Streites vorgeladen wurden.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Trotz dessen brachen die Feindseligkeiten los. Der Erzherzog 1460
gewann Bruneck, und selbst der Erzbischof fiel in seine Gefangenschaft. Der Papst zürnend, daß der Erzherzog seinem Aufrufe nicht Folge geleistet, sprach den Bann über ihn aus und rief die Schweizer gegen ihn unter die Waffen; diese durchzogen das Thurgau. Die Frauenfelder unterwarfen sich freiwillig, Winterthur bestand eine Belagerung, die östreichischen Besitzungen längs des Bodensees waren in ihrer Gewalt. Sigmund, unvermögend ihnen Widerstand zu leisten, schloß Frieden, indem er auf Alles verzichtete, was die Schweizer im
Kriege gewonnen. Da er durch diesen Krieg die meisten öst- 1461
reichischen Länder bereits verloren hatte, verkaufte er das noch Übrige, Kyburg und Winterthur, denen von Zürich.

Zum Schein war der Friede geschlossen, aber der Groll blieb im Herzen. So geschah es, daß aus einem Streite zwischen einigen östreichischen Unterthanen und den Bürgern von Schaffhausen und Mühlhausen der Krieg zwischen dem Erzherzoge und den Schweizern wieder entbrannte. Die Östreicher hatten nämlich wegen einer nicht genug ausgemittelten Ursache den Bürgermeister von Schaffhausen niedergeworfen und ihn gezwungen 1800 Gulden als Lösegeld zu zahlen; die Bürger von Mühlhausen aber beschränkten sie im Handel. Die beiden gedachten Städte hatten Bünde errichtet mit mehren Schweizercantonen, und diese standen nun auf zum Schutze der bundsverwandten Städte. 7000 Schweizer fielen in das Elsaß, den Schwarzwald und berannten Waldhut. Der Ort hätte sich ergeben müssen, als Sigmund ihn durch neuen Frieden rettete. Er gelobte den Bürgern von Mühlhausen keine Hindernisse ihrem Handel in den Weg zu legen, dem Bürgermeister von Schaffhausen den erlittenen Verlust zu ersetzen und die Kriegskosten mit 10,000 Gulden zu vergüten. Das Letztere war leichter versprochen als gethan. Wie der Erzherzog die Summe zur bestimmten Zeit nicht entrichten konnte, fingen die Feindse-
ligkeiten wieder an. Sigmund rief seinen Vetter, Kaiser Friedrich, 1468
zur Hülfe auf, dieser aber konnte in seinen eigenen Landen nicht Ruhe schaffen, vermochte ihm also keine Unterstützung zu senden. Eben so fruchtlos hatte er sich an Ludwig XI., König von Frankreich, gewendet. Endlich fanden seine Anträge

Gehör bei dem Herzoge von Burgund, Karl dem Kühnen. Dieser gab dem Erzherzoge 10.000 Gulden zur Berichtigung der Foderungen der Schweizer und überdem noch 80,000 Gulden, für welche aber Sigmund dem Burgunder seine elsasser und breisgauer Lande verpfänden musste.

Sowohl Ludwig XI. als die Schweizer waren mit dem Zuwachs von Macht, den Karl der Kühne auf diese Weise erhalten, nicht zufrieden; daher gelang es Sigmund unter Ludwigs Bürgschaft in Straßburg und Basel 80,000 Gulden geliehen zu bekommen. Mit dieser Summe wollte er die verpfändeten Länder zurücklösen. Der Streit, der sich hierüber entspann, verlor sich nach Karls des Kühnen Tode in die allgemeinen Angelegenheiten der Niederlande.

Nun verflossen mehre Jahre in bedeutungsloser Stille. Erzherzog Sigmund lebte bloß dem Vergnügen, seine Freuden wurden nur durch oft wiederkehrende Geldnoth getrübt. In einer solchen Verlegenheit fielen seine Rathgeber, der Kanzler Hanns Purch und die Grafen Matsch und Sorgans, auf den Gedanken, der Verlegenheit ihres Herrn durch den Reichthum Anderer zu helfen. Auf der großen Messe zu Botzen liessen sie 130 venetianische Kaufleute festhalten, ihr Gold und Silber in Beschlag nehmen. Um diese ungerechte Gewaltthätigkeit zu beschönigen, schützten sie Grenzirrungen vor, welche zwischen Tyrol und Venedig bestanden. Der Graf von Matsch führte das tyroler Aufgebot gegen Roveredo, der Podesta Niklas Priuli vertheidigte die Stadt, wie es sich ziemt, musste sich aber zuletzt doch ergeben. Indessen hatte die Republik ein Heer aufgestellt und den Oberbefehl dem Grafen Robert von San Severino vertraut. Wie dieser vorrückte, zog sich der Graf von Matsch zurück. Friedrich Kapler, aus einem Geschlechte, welches seit Rudolf dem Habsburger sich dem Hause Östreich stets treu ergeben bewiesen, griff mit wenigen Tyrolern die viel zahlreichern Venetianer bei Calliano an. Der Kampf war hartnäckig, bis endlich die trienter Bürgerschaft den Venetianern in die Flanken fiel,
1487 so ward das Heer der Republik in die Flucht geworfen. San Se-
10. Aug. verino, der Feldherr selbst, ertrank auf der Flucht. Der päpstliche
14. Nov. Nuntius, Niklas Franko, vermittelte endlich Frieden, welcher, zu Venedig geschlossen, Alles auf den alten Fuß zurückführte.

Diese unnütze Fehde war gleichsam der letzte Tropfen in der schlechten Verwaltung des Landes. Die tyroler Stände erhoben laute Klagen gegen Sigmund. Da kam Erzherzog Maximilian nach Tyrol, ihm schlossen sich die Stände an, es wurde ein Ausschuß von der Regierung und den Ständen zusammengesetzt, die das Land unabhängig von Sigmund verwalten sollten. Nach verschiedenen unglücklichen Versuchen Sigmunds, sich der Regierung wieder zu bemächtigen, trat er endlich alle seine Ansprüche dem Erzherzoge Maximilian ab, welchem das Land ohnedies heimgefallen wäre, da Sigmund kinderlos war [1]). Er bedingte sich nur jährlich 52,000 Gulden, freie Jagd und Wohnung im ganzen Lande und sieben Schlösser [2]).

In diese Zeit fällt Maximilians berühmtes Abenteuer auf der Martinswand. Auf der Jagd verstieg er sich dermaßen im Gebirge, daß Rettung unmöglich und Hungertod gewiß schien. Die Bergleute wollten einen Stollen graben um zu ihm zu gelangen, Andere von einem Gerüste Seile herablassen und an demselben ihn hinaufziehen. Ein kühner Jäger rettete den Fürsten. Die Lage Maximilians war so verzweifelt gewesen, daß seine Rettung nur durch ein Wunder möglich schien und der Jäger, der ihm geholfen, für einen Engel gehalten wurde.

Dem Kaiser bot sich nun auch ein Schimmer von Hoffnung dar, die an Ungern verlornen Länder durch friedliche Unterhandlung zurückzugewinnen. König Matthias zeigte sich bereitwillig Östreich gegen 700,000 Goldgulden dem Kaiser zurückzustellen. Wahrscheinlich war dies ein Gebot, mit welchem

1) Sigmunds erste Ehe mit Eleonore Stuart und die zweite mit Katharina von Sachsen blieben kinderlos, aber im Laufe seiner langen Regierung meldeten sich mehrere natürliche Kinder, für deren Versorgung viel Geld aufgewendet werden musste. Dies war auch eine und nicht die letzte Ursache der Unzufriedenheit der Tyroler mit Sigmunds Regierung.

2) Die Schlösser hiessen: Sigmundsfreud, Sigmundslust, Sigmundskron, Sigmundseck, Sigmundsried, Sigmundsburg, Sigmundsruh. — Einige Jahre nach Kaiser Friedrichs Tode starb Erzherzog Sigmund, 1496. 4. März. Sein Erlöschen wurde kaum bemerkt, so sehr hatte man ihn schon vergessen.

der König den Kaiser hinhalten wollte; denn es liegt nicht im Charakter des Königs anzunehmen, daß er gemachten Eroberungen im Ernste hätte entsagen wollen, und noch weniger kann ich mir denken, daß Östreich, obschon damals in einem bedauernswerthern Zustande wie je, doch nicht mehr werth gewesen sein soll als die oben erwähnte Summe. Mag nun aber die Erklärung des Königs ernstlich oder hinterlistig gemeint gewesen sein, so ist dies Eine gewiß, daß sie keinen Erfolg hatte. Der Kaiser konnte sich nicht entschliessen die Bedingung einzugehen, die Matthias Corvinus gestellt. Sei es daß er das Geld, welches der König foderte, nicht aufbringen konnte oder zu sehr liebte, oder endlich daß er auf des Königs baldigen Tod rechnete. Der päpstliche Legat brachte neue Verhandlungen in Gang, und so verfügte sich Herzog Otto von Baiern, von sieben kaiserlichen Räthen begleitet, nach Ofen, wohin König Matthias von Wien aus zurückgekehrt war, um den Frieden zu Stande zu bringen. Worin die beiden Parteien übereingekommen sind, ist nicht bekannt; daß sie irgend eine Übereinkunft getroffen haben müssen, ergibt sich daraus, daß der Friede öffentlich ausgerufen wurde; bedenklich für die Ruhe der Länder war es aber, daß die Bedingungen doch noch erst durch den Kaiser und den König in einer persönlichen Zusammenkunft bestätigt werden sollten [1]. Diese Zusammenkunft hatte nie statt, und der Tod befreite den Kaiser endlich von
1490 seinem gefürchteten Gegner. Matthias Corvinus starb zu Wien
6. April. vom Schlag gerührt. Friedrich äusserte bei dieser Nachricht unanständige Freude, indem er Gott für den Tod seines Gegners dankte und sein Sterben als Wirkung der gerechten Rache Gottes pries, die das Leben der Tyrannen verkürzt [2].

Wie Maximilian das Hinscheiden des Königs von Ungern erfuhr, trat er als Bewerber um die ungrische Krone auf. Als aber die Ungern König Wladislaw von Böhmen auf den Thron erhoben hatten [3], griff er zu den Waffen. Maximilian

1) Gerardus de Roo ann. p. 331. Link Bernardi ann. Austr. claravall. T. II. p. 293.

2) Fugger S. 1024. Edler betrug sich Ferdinand II. bei Gustav Adolfs Tode. Siehe im vorliegenden Werke das Leben Ferdinands II.

3) Vergleiche des vorliegenden Werkes 26. Capitel.

nahm Geld auf, warb im Reich Truppen und brach gegen die Ungern auf. Sein Heer war nicht groß, denn bei Linz zählte er nur 6000 Mann, doch wuchsen seine Schaaren von Tag zu Tag durch das Vertrauen der Östreichen zu ihm in der Noth, in der sie sich befanden, und ihren Haß gegen die Ungern. Der ungrische Statthalter in Östreich, Stephan Zápolya, sah die misgünstige Stimmung des Volks zunehmen; in den Gassen von Wien kam es zu blutigen Auftritten, er berief deshalb den Bürgermeister Johann Hermann und einige Rathsherren und bedrohte sie mit scharfen Strafen, falls sie ihre Verbindungen mit Maximilian fortsetzen würden. Die erschreckten Rathsherren betheuerten ihre Unschuld, und Zápolya hatte nicht den Muth etwas Ernstes gegen sie zu unternehmen; er entließ sie, besetzte die Burg mit 400 Mann, gab ihnen den Sold voraus, bestieg ein Schiff auf der Donau und fuhr nach Ofen. Wie die Bürger dies erfuhren, läuteten sie alle Glocken, trugen die kaiserlichen Adler durch die Straßen, riefen Maximilians und Friedrichs Namen jubelnd aus. Eine Deputation ging Maximilian entgegen, um ihn nach Wien zu laden; er stand schon bei Klosterneuburg. Sein Empfang in Wien war ein Triumph- 19. Aug. zug. Nach dem feierlichen Te Deum in der Stephanskirche begann die Belagerung der Burg. Den ersten Sturm schlugen die Ungern ab; Maximilian, dabei persönlich thätig, wurde in der Schulter verwundet. Doch wollten die ungrischen Hauptleute keinen zweiten Sturm mehr abwarten, sie ergaben sich. Maximilian, dem daran gelegen war Wien baldmöglichst ganz sein zu nennen, gestand ihnen billige Bedingungen zu. Nun wurden die östreichischen Schlösser, die sich in der Ungern Gewalt befanden, durch seine Anhänger nach und nach gewonnen. Die Besatzung in Neustadt ergab sich, durch Hunger gezwungen, und erhielt freien Abzug; der Befehlshaber des Schlosses in Bruck an der Leitha, Johann Tartzai, ging aus dem Schloß in die Stadt in die Kirche. Die Bürger ergriffen ihn; um sich zu lösen, musste er das Schloß und allen Kriegsvorrath übergeben, und man gestattete ihm und den Seinen freien Abzug. So ging es überall. Bald gehorchte in ganz Östreich Niemand mehr den Magyaren.

Indessen drang Maximilian mit einem Heer nach Ungern

vor; er hatte die Absicht sich die Krone des Reichs mit gewaffneter Hand zu verschaffen. Ödenburg und Steinamanger eroberte er im schnellen Anfall, Eisenburg und Raab vertheidigten sich; aber der Bischof von Vesprim berichtete Wladislaw, daß ihn Maximilian zum Abfall reize und er sich ohne Verstärkung nicht werde behaupten können. Als er nicht die begehrte Hülfe, sondern bloße Vertröstung erhielt, öffnete er die Thore der Stadt und trat zu Maximilian über, der ihm für jeden Fall Entschädigung wegen seiner geistlichen Pfründen zusagte. Maximilian umlagerte Stuhlweissenburg; die Schwaben in seinem Heer, unter der Anführung des langen Konrad, wateten durch den Sumpf, der die Stadt umgab, und erstürmten die Mauern. Sie plünderten und mordeten nach Herzenslust und betrugen sich dergestalt, daß ein Schwabe sich rühmen konnte an selbem Tag 300 Menschen umgebracht zu haben. Ungezweifelt ist diese Angabe eine Übertreibung, der Krieger aber hätte mit solcher Grausamkeit nicht prahlen dürfen, wenn das Morden in Stuhlweissenburg nicht groß gewesen wäre. Der Bischof Dominik hielt sich noch einen Tag in der Residenz, dann war er genöthigt sich auch zu ergeben. Er musste alle Schätze ausliefern und dem Bisthum entsagen.

Der Abfall des Bischofs von Vesprim und die Eroberung von Stuhlweissenburg erschütterte Maximilians Gegner dergestalt, daß der Bürgermeister von Ofen ihm bereits entgegenging, um ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben. Aber in Stuhlweissenburg endete Maximilians glücklicher Feldzug durch den Ungehorsam seiner Söldner. Die Reiterei verlangte gleichen Antheil an der Beute mit dem Fußvolk, dieses hingegen verlangte den größeren Theil für sich, weil es auch bei der Eroberung mehr geleistet. Maximilian ließ die Beute auf dem Hauptplatz zusammentragen und vertheilte sie unter das ganze Heer und zwar nach dem militairischen Grad und nicht nach der beim Sturm bewiesenen Tapferkeit. Dadurch kam Unzufriedenheit in das Heer, und wie Maximilian gegen Ofen aufbrechen wollte, verweigerten die Schwaben den Gehorsam. Durch Geld hätte er sie wohl umstimmen können, aber wie gewöhnlich hatte er keines. Deshalb wandte er sich an den Bischof von Fünfkirchen, Sigmund, den der Ruf als überaus

reich pries. Maximilian begehrte von ihm 30,000 Stück Ducaten und verhieß ihm dafür das Erzbisthum Salzburg und mehre Städte. Sigmund aber antwortete: er könne dem Eid nicht untreu werden, den er König Wladislaw geschworen. So musste Maximilian nach Östreich zurück; dort züchtigte er die Schwaben. Einige Hauptleute und die Hauptanstifter der Meuterei wurden mit dem Tode bestraft, Andere entlassen, der Rest in kleineren Abtheilungen in die Winterquartiere geschickt.

Die Ungern eroberten die Städte und Schlösser wieder, die Maximilian besetzt gehalten, dann kam der Friede zwischen beiden Theilen zu Stande. König Wladislaw entsagte allen Eroberungen in Östreich, verhieß dem Kaiser 100,000 Gulden 1491
Schadenersatz und die Nachfolge in Ungern, falls er ohne 7. Nov.
männlichen Erben stürbe [1]).

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Friedrich in Linz, nach Wien wollte er nicht kommen. Er lebte sehr zurückgezogen, war wenig zu sehen, noch seltener zu sprechen. Gebet, Alchymie und Astrologie waren seine Beschäftigung. Ganz verloren sich die Unruhen im Lande nicht, obschon sie immer schwächer wurden. Noch drei Tage vor seinem Ende musste er den Landeshauptmann gegen zwei Puchheim, Veit und Hanns, abschicken, welche Stadt und Schloß Horn im unvermutheten Anfall erobert hatten [2]).

Die nächste Ursache des Todes gab er selbst. Gewohnt die Thüren mit dem rechten Fuß zu öffnen und zu schliessen, zog er sich dadurch ein Geschwür zu, der Fuß musste abgenommen werden. Nach der Operation sprach er ruhig: „Nun ist dem Kaiser und dem römischen Reich ein Fuß abgeschnitten.“ Bald darauf verdarb er sich durch zu häufigen Genuß von Melonen, die Ruhr befiel und tödtete den 79jährigen Fürsten. 1493
Kein Kaiser, kein östreichischer Fürst hat 53 Jahre regiert 19. Aug.
wie er. Immer unglücklich, sah er sich am Ende seines Lebens doch wieder im Besitz aller seiner Länder und diese noch durch

1) Über den Feldzug Maximilians gegen die Ungern siehe Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. Cap. 32. Vergleiche des vorliegenden Werkes 26. Capitel.

2) Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. II. Beilage Nr. 76. S. 309.

Tyrol vermehrt. Er siegte über alle seine Gegner, bloß weil er sie überlebte. Das Unglück, welches in seiner langen Regierung unausgesetzt auf den Völkern lastete, spricht sein Urtheil [1]).

Neunzehntes Capitel.

Kaiser Maximilian I.

1458—1493.

Lage von Europa. Maximilians Charakter. Freundschaft Karls des Kühnen. Vermählung mit Maria von Burgund. Krieg mit Frankreich. Schlacht bei Guinegate. Marias Tod. Unruhen in Flandern. Friede mit Frankreich. Maximilians Gefangenschaft zu Brügge. Befreiung. Benehmen bis zur endlichen Ausgleichung mit den Empörern. Ungern. Verlobung mit Anna von Bretagne. Sie heirathet den König von Frankreich. Krieg mit demselben. Friede.

Zur Zeit Maximilians gestaltete sich die Welt neu; in jedem Lande Europas traten große Veränderungen ein oder bereiteten sich vor, und die entferntesten Welttheile wurden in das Interesse der kleinsten Staaten mit verflochten. Es ist daher nicht nur schicklich, sondern nöthig, Lage und Verhältnisse der Staaten in gedrängter Kürze zu überschauen, um Maximilians Handlungen und Absicht würdigen zu können.

Die pyrenäische Halbinsel hatte sich während 700jährigen Kampfes mit den Arabern und Mauren in verschiedene kleine Königreiche ausgebildet. Nach und nach verschmolzen diese Königreiche in einander, sodaß deren nur drei übrigblieben, Portugal, Castilien und Aragon. Portugal, das kleinste dieser Reiche, erhob sich in jener Zeit durch den Geist großer Könige, durch Muth und ritterlichen Sinn der Einwohner, zu einer kaum geahneten Höhe. Die Thaten der Portugiesen in Ostin-

1) Alles was in diesem sowie im 16. und 17. Capitel des vorliegenden Werkes ohne besondere Angabe der Quelle gesagt wird, beruht auf Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. Band I. und II. und Mailáth Geschichte der Magyaren II. und III. Band.

dien überbieten die Erfindungen des reichhaltigsten Gedichtes und gaben den Handelsverhältnissen Europas eine neue Richtung, worauf ich später zurückkommen werde. Kastilien und Aragon verschmolzen durch einen glücklichen Zufall in Ein Reich. Das Herrscherhaus in Aragon war auf Eine Person, König Ferdinand, zurückgeführt; dasselbe trat in Kastilien ein mit dem Unterschied, daß der letzte Sprosse kastilischer Regenten ein Mädchen war. Isabella, so hieß die Erbin, vermählte sich mit Ferdinand von Aragon, und auf die Art endeten nicht nur die Fehden beider Reiche unter sich, sondern die vereinte Macht beider stieg so hoch, daß sie das alternde Reich der Mauren angreifen und stürzen konnten. So war nun das Königreich Spanien gebildet und in Europa plötzlich eine Macht entstanden, durch sich selbst stark genug in die Ereignisse der Welt einzugreifen. Durch eine unerwartete Entdeckung stieg die Macht des Landes riesenhaft; ein genuesischer Schifffahrer, Christoph Columbus, sah im Geist auf der noch unbefahrenen Hälfte der Erdkugel Land; an mehren Höfen als Träumer verlacht, würdigte der spanische Hof des Mannes Antrag und rüstete drei Schiffe. Die Entdeckung von Amerika und der Besitz unermesslicher Länder daselbst, deren Goldgruben unerschöpflich schienen, war der Gewinn, den Spanien von diesem Unternehmen erntete.

Zwischen Frankreich und Spanien lag das kleine Königreich Navarra, unbedeutend durch sich selbst, durch seine Lage bestimmt einem seiner beiden mächtigen Nachbarn heimzufallen, nur als Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich merkwürdig.

Frankreich hatte sich unter zwei Königen, Karl VII. und Ludwig XI., aus dem Stand tiefer Ohnmacht und Drängniß zu großer Selbständigkeit und Kraft aufgearbeitet. Wenn man bedenkt, daß Karl VII. an die Loire zurückgedrängt war, daß sich der größte Theil seiner Länder in den Händen Englands befand, daß die mächtigsten Vasallen gegen ihn zu Felde lagen: so scheint es kaum begreiflich, wie er und sein Nachfolger den Engländern Alles bis auf Calais entreissen konnten, wie die Provence, die Dauphiné und Burgund in ihre Hände kamen, wie die Kraft des hohen Adels dem König zugethan ward, das Recht Auflagen ohne der Stände Bewilligung zu

erheben ihm zu Theil wurde. Der König von Frankreich gebot über die Kraft eines thätigen, kräftigen, kriegslustigen, geistreichen Volkes beinahe uneingeschränkt und stand somit mächtiger da als alle andern europäischen Regenten; und ein stehendes Heer war immer bereit die Beschlüsse des Königs mit der Überlegenheit unausgesetzter Kriegsübung durchzusetzen.

In England hatte lange Jahre hindurch der Greuel des Bürgerkrieges gewüthet im Streit zwischen den Häusern York und Lancaster, oder, nach den Sinnbildern beider Häuser zu reden, im Krieg der weissen und der rothen Rose erschöpfte England seine Kräfte dergestalt, daß es in die europäischen Angelegenheiten nicht nur nicht entscheidend einzugreifen, sondern nicht einmal das zu vertheidigen im Stande war, was es auf dem europäischen Continent bereits inne hatte. Wie auf der pyrenäischen Halbinsel eine Heirath zwei Reiche vereinigte, so vereinigte die Ehe Heinrichs VII. mit Elisabeth, Eduards IV. Tochter, die Rechtstitel der Häuser Lancaster und York. Aber wie die See noch hohl geht, wenn der Sturm vorüber, dauerte die Abneigung der Anhänger des Hauses York fort, obgleich die Ursache gehoben war. Häufige Empörungen, obschon immer mit Glück gedämpft, beschäftigten die Aufmerksamkeit des Königs. Und an dem schmalen Strom, der England von Schottland scheidet, lehnte sich der unruhige kühne Nachbar auf das blutgetränkte Schwert, des Augenblickes harrend um es wieder mit Erfolg zu zücken. Dies hinderte die Könige von England ihre Blicke mit Erfolg über die Grenzen des Landes wenden zu können.

Die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden waren vor einem Jahrhundert durch die Weisheit Margarethens, Tochter Waldemars III., in der Union zu Calmar unter Einem Scepter vereinigt. Die Folge dieser Union aber waren blutige Kriege zwischen Dänemark und Norwegen auf der einen, und Schweden auf der andern Seite. Ein großes Hinderniß der Dauer dieser Union war, daß bereits Margarethens Neffe und Nachfolger vertrieben und Christoph von Baiern, der nach ihm gewählt wurde, ohne Nachkommen starb, und also in einem Zeitraum von einem Jahrhundert die Succession der Regenten zweimal unterbrochen wurde. Gleichzeitig mit Maximilian wa-

ren die Kronen der benannten drei Länder auf dem Haupte König Johanns, aus dem Hause Oldenburg, vereinigt. Die Zeit war noch nicht gekommen, in welcher diese Länder in die europäischen Welthändel mit verflochten werden sollten. Dies war der Reformation aufbewahrt.

In Rußland wurde damals, durch Wasiliewitsch I., der Grundstein zur gegenwärtigen Größe des russischen Reichs gelegt. Ursprünglich besaß er nur zwei Provinzen, Moskau und Wladimir. In langer Regierung unterwarf er sich Nowogrod und die anliegenden Provinzen; seine Unternehmungen waren mit solchem Erfolg gekrönt, daß er die Grenzen seines Reichs bis nach Schweden, Litthauen, den Ufern des kaspischen Meeres und Sibirien erweitert sah. Bei seinen Eroberungen war es ihm sehr behülflich, daß er bei seinen Kriegern Regel und Ordnung mit Erfolg eingeführt hatte; hiedurch und durch den Gebrauch der Kanonen, die er in Rußland der Erste benutzte, obsiegte er seinen Feinden. Der Handel, den er begünstigte, verschaffte ihm Geld und brachte ihn in nähere Berührung mit den übrigen Reichen. Die Richtung der damaligen europäischen Politik ging sehr auf Bündnisse. Es ist also natürlich, daß Wasiliewitsch durch die Größe der Macht die er errungen, die Aufmerksamkeit der übrigen europäischen Fürsten auf sich zog. Maximilian, der Papst, der Beherrscher der Osmanen, der König von Polen und jener von Dänemark, sowie die Republik von Venedig ordneten Gesandtschaften an ihn ab und fanden an ihm einen Herrscher, der sich nicht nur in Schlachten groß, sondern auch in den Unterhandlungen geschickt bewährte. Rom sah russische Abgeordnete, die über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche unterhandeln sollten; ein Geschäft, dessen Gelingen Wasiliewitsch wahrscheinlich selbst nicht wünschte, welches aber ganz geeignet war den Papst hinzuhalten und als Beweis der Schärfe des Verstandes dienen mag, mit welcher Wasiliewitsch die Verhältnisse auffasste.

In den schönsten Ländern Europas waren die Osmanen gelagert; durch die Eroberung von Konstantinopel war ihre Macht in Europa fest begründet. Durch den Schrecken ihrer Waffen in der ganzen Welt gefürchtet, erschienen sie wie ein furchtbar aufsteigendes Gewitter. Es war vorauszusehen, daß

sie über kurz oder lang ihre Eroberungen in Europa erweitern würden. Daß es nicht jetzt geschah, lag bloß daran, weil ihre Waffen in Asien beschäftigt waren.

Drei Reiche sollten der Damm sein gegen die anschwellende Macht der Osmanen: Polen, Ungern, Venedig.

Polen war seit 200 Jahren im Krieg mit dem deutschen Orden und hatte ihm in der neueren Zeit bedeutendes Land abgenommen; auch war es wiederholt in Kriege mit Rußland verwickelt. Es besaß alle Elemente zu einem mächtigen Reich, großes Gebiet, fruchtbaren Boden, eine tapfere, kriegslustige Bevölkerung. Doch war der Herrscherstamm der Jagellonen niemals im Stande dem Lande solche Einrichtungen zu geben, durch welche die Verwaltung desselben einen geregelteren Gang genommen hätte und die Erfolge nach aussen dauernd gesichert worden wären.

In Ungern war eben ein gewaltiger Herrscher, Matthias Corvinus, gestorben. Er hatte mit beinahe unumschränkter Macht geherrscht, die Oligarchen gedemüthigt, den Kriegsruhm des Landes erhöht und durchgreifende Neuerungen angefangen. Aber der größte Theil seiner Schöpfungen beruhte auf seiner Persönlichkeit. Sein Nachfolger Wladislaw, Bruder des Königs von Polen, hatte mit Matthias Corvinus gar keine Ähnlichkeit; an materieller Macht war er zwar seinem Vorgänger überlegen, denn er besaß ausser Ungern noch Böhmen, aber es fehlte ihm der überlegene Geist seines großen Vorgängers. Die lange niedergehaltenen Oligarchen erhoben ihr Haupt und alle Fugen der Ordnung lösten sich. Es war vorauszusehen, daß bei dem nächsten Stoß von aussen das Land sich nicht würde halten können.

Italien war in mehre kleinere Gebiete zertheilt und ihm gebührt um so größere Aufmerksamkeit, da die Verhältnisse der italienischen Staaten Maximilian vielfach beschäftigten. Unter den größeren derselben verdient Neapel besondere Berücksichtigung. Es war gut eingerichtet, aber die Könige waren oft grausam und treulos, um ihre Plane durchzusetzen; deshalb war keine Liebe im Volk für König Ferdinand, und das Reich selbst, obschon schwer zugänglich und nur in der Fronte angreifbar, dennoch leicht zu erobern. Auch waren die

Barone des Reichs, wenn auch oft gedemüthigt, noch immer durch Besitzungen und Hoheitsrechte mächtig. Der römische Hof begann viel von jenem Gewicht und Ansehn zu verlieren, welches er in der älteren Zeit über die ganze Christenheit behauptet hatte. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon; das hierauf folgende große Schisma, in dem sich zwei, ja drei Päpste zugleich wechselseitig verketzerten; die Forschungen, die eben deshalb über die Grenzen der päpstlichen Macht eingeleitet wurden; die Concilien von Konstanz und Basel; die Angriffe Wiklefs auf der einen und der Bettelmönche auf der andern Seite hatten das kirchliche Ansehn der Päpste erschüttert, und es hätte einer Reihe von Päpsten bedurft, die an Hoheit der Gesinnung, Einsicht und Gemüth Innocenz III. geglichen hätten, um das wankende päpstliche Ansehn wieder zu erkräftigen. Zum Unglück für den päpstlichen Stuhl aber war gerade in jener bedenklichen Zeit, ausser Pius II., kein Papst von besonderen Geistesgaben aufgetreten. Weniger mit den kirchlichen Angelegenheiten als den Welthändeln beschäftigt, verloren sie mehr und mehr ihr lang behauptetes Ansehn und sanken in die Reihe kleinerer weltlichen Fürsten herab; und Papst Alexander VI., der zur Zeit Maximilians I. der Kirche vorstand, schändete die päpstliche Tiara durch alle Laster, die in so schamloser Vereinigung weder vor noch nach ihm zu finden sind. Ferrara damals dem Hause Este, Mantua dem Hause Gonzaga gehorchend, waren kleine Staaten, ohne selbständige Politik; ihr Schicksal wurde immer durch die Plane und Absichten der größern italienischen Staaten bestimmt. Die Republik Florenz war, nach vielfachen Bewegungen, der Leitung Lorenzos von Medicis heimgefallen und unter ihm zu großem Wohlstand erblüht. Doch ließ sich die Dauer des Glücks und der Ruhe von Florenz nicht erwarten, da Beides keine andere Grundlage hatte als Lorenzos überwiegende Persönlichkeit. Er starb ein Jahr bevor Maximilian Kaiser wurde, und Lorenzos Sohn, Peter, der Erbe seiner Reichthümer und seines Ansehns, besaß die Eigenschaften nicht, das Übergewicht in die Länge zu behaupten, und die ganze Stadt war überdies durch eines fanatischen Mönches, Savonarola, Predigten in theologische Gährung versetzt. Savoyen und Piemont gehorchten einem drei-

jährigen Kinde, Karl II., dessen Mutter, Bianca, aus dem Geschlechte der Grafen Montferrat, als Vormünderin die Geschäfte leitete. So waren also die Pässe, die von Frankreich nach Italien führen, durch welches Savoyen der Schlüssel von Italien ist, in den schwachen Händen einer Frau. Das Herzogthum Mailand hatte großen Zuwachs erhalten durch Genua, Parma und Piacenza, es war zu einer Despotie ausgebildet und gehorchte dem Hause Sforza. Die Republik Venedig stand unter den italienischen Staaten als der mächtigste da, durch innere Einrichtung, Reichthümer und Consequenz in Planen und Ausführung derselben im Stande sich mit jedem europäischen Staate zu messen. Sie besaß die Inseln Kandia und Cypern, viele Ländereien auf dem festen Lande von Italien, und die Stadt Venedig war das Herz des europäischen Handels. Aber auf dem Gipfel der Macht stehend, war die Republik bereits in den Quellen ihres Glanzes angegriffen. Die Eroberungen welche sie in Italien gemacht, verwickelten sie in kostspielige Kriege. Mit den Osmanen bestand Venedig einen ruhmvollen, obwohl ungleichen Kampf; was aber zu diesen Kriegen vor Allem nöthig, Geld und Reichthum, sollte der Republik bald ausgehen: denn der Handel, durch welchen Venedig mächtig geworden, drohte, seit der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, einen andern Weg einzuschlagen.

Die italienischen Staaten beobachteten unter sich eine Politik, durch welche das Gleichgewicht zwischen ihnen aufrecht erhalten wurde, indem sich die anderen gegen den verbündeten, welcher zu mächtig zu werden strebte. Die Versuche der deutschen Kaiser abgerechnet die Hoheit des Reichs in Italien geltend zu machen, war Italien bisher vom Einfluß auswärtiger Mächte frei geblieben.

Die Schweizer befanden sich auf dem Gipfel ihrer Macht, sie waren die tapfersten Soldaten von Europa, und alle Monarchen bewarben sich um ihre Freundschaft; das Heer galt für das beste, in welchem die meisten Schweizer gezählt wurden. Aber hoher Sold, Beute und Siegestrunkenheit hatten die Gesinnung der Schweizer geändert; Tugend und Recht, diese Grundlagen aller Staaten, waren aus den Berathungen der Schweizer-Cantone gewichen. Sie waren dem Meistbieten-

den feil, wortbrüchig, der augenblickliche Vortheil entschied. Von den alten Schweizern war ihnen nur die Tapferkeit geblieben. Aber nicht mehr das Herz führte sie in die Schlacht, es fehlte die Begeisterung des Gemüths, und so geschah es, daß sie zu Maximilians Zeit den Ruf der Unüberwindlichkeit verloren.

Nur schwacher Verband war noch zwischen der Schweiz und dem deutschen Reich. Während die Schweizer nach Unabhängigkeit strebten, suchte das deutsche Reich die Cantone fester mit sich zu verbinden; aber Deutschland selbst befand sich in einer Art von Auflösung. In mehre Staaten getheilt, hinderte das entgegengesetzte Interesse derselben Deutschland nach aussen hin jene überwiegende Stellung einzunehmen, zu der es durch Größe des Gebiets, Zahl und Tapferkeit des Volkes berufen schien. Auch fehlte es dem Ganzen an innerer Ordnung. Die Versuche unter Friedrich IV., einen geregelteren und sicherern Gang der Geschäfte einzuführen, reichten zu diesem Zweck keineswegs hin, und in den politischen Verhältnissen dieser Staaten traten eben auch zu jener Zeit mancherlei Veränderungen ein. Der deutsche Orden hatte eine von seiner ursprünglichen Bestimmung verschiedene Richtung erhalten. Es gab keine Heiden mehr zu bekämpfen, weder in Preussen noch in Litthauen, der Orden war eine rein politische Macht geworden; allein eben deshalb weil die Begeisterung fehlte, durch welche die früheren Siege des Ordens möglich geworden, fing er an zu sinken; er hatte mehre bedeutende Besitzungen verloren, und es gab kein erdenkbares Mittel den alternden Orden zu verjüngen. Die Hansestädte, noch immer reich, fühlten bereits den Einfluß der geänderten Handelsverhältnisse; die Quellen, aus denen bis jetzt ihnen Wohlstand und Überfluß zugeflossen waren, hatten eine andere Richtung genommen, und so mussten sie nach und nach dem allgemeinen Gesetz der Natur erliegen, nach welchem großer Erhebung allmäliges Sinken nothwendig folgt. Die Städte im südlichen Theil von Deutschland waren reich und sowohl durch Zahl als Geldmittel mächtig. Ihnen lag vor Allem daran, daß der zerrüttete Zustand, in welchem sich Deutschland befand, baldmöglichst ende. Die Befehdungen, welche sich die Herren unter sich und gegen die

Städte aus lächerlichen oder nichtswürdigen Gründen erlaubten, störten den Handel und erschütterten die Wohlfahrt der Einzelnen und ganzer Körperschaften. Es war aber nicht nur die materielle Verlegenheit, es war auch vertrautere Bekanntschaft mit dem Recht, welche in den Bewohnern von Deutschland den Wunsch größerer Ordnung aufregte. Das wiedererwachte Studium des römischen Rechts hatte einen neuen Stand, jenen der Rechtsgelehrten nämlich, erschaffen, und ihr Einfluß war überall zu fühlen. Solang aber die allgemein ersehnte Ordnung nicht eingeführt war, musste auf Schutz durch Gewalt gedacht werden. So waren Bünde entstanden zur Abwehr der Unbill und Durchführung gemeinsamer Beschlüsse. Allen ragte der sogenannte schwäbische Bund vor.

Die deutschen Fürsten hatten Gesinnungen angenommen, die wenigstens in Einer Beziehung denen ihrer Väter ganz unähnlich waren. In früherer Zeit war die Kaiserwürde der Gegenstand des höchsten Ehrgeizes der Fürsten. Sie wagten das Blut ihrer Unterthanen, die Schätze der Väter, ihr eigenes Leben an die Krone. Selbst kleinere Fürsten strebten nach der höchsten Würde der Christenheit, in der Hoffnung, selbe durch die Macht der deutschen Nation zu behaupten und zugleich ihrem eigenen Geschlecht aufhelfen zu können. Jene Fürsten aber, die sich bemühten die Kaiserkrone einem Andern zu verschaffen, liessen sich dafür durch reiche Geschenke an Geld, Gut und Rechten lohnen. Dies Alles hatte sich anders gestaltet. Es fand sich Niemand der die Ehre, römischer Kaiser zu heissen, mit der Wohlfahrt seiner Länder hätte erkaufen wollen; und bereits waren zwei Fürsten aus dem Hause Habsburg ohne ihr Zuthun zum Oberhaupt des deutschen Reiches gewählt worden. Und auch Maximilian wurde eher von den Kurfürsten, als vom eigenen Vater zum römischen König und Nachfolger auf dem Kaiserthron bestimmt.

Unter allen deutschen Fürstengeschlechtern war keines dem Hause Habsburg an Macht vergleichbar. Nachdem es hundert Jahre hindurch, gleich den meisten deutschen Fürstenhäusern, sich durch Theilungen und Familienhader geschwächt, waren am Ende der Lebenstage Friedrichs IV. alle östreichische Erblande in seiner Hand wieder vereinigt, und der Besitz der vörderen

Lande reich vergütet durch den Zuwachs der niederländischen Provinzen, die Maximilian mit Maria, Karls des Kühnen Tochter, erheirathete. Diese bedeutende Macht setzte Maximilian allerdings in den Stand die Würde des römischen Kaisers mit mehr Nachdruck zu behaupten, als es jeder andere deutsche Fürst vermocht hätte. Allein eben die niederländischen Provinzen brachten ihn in neue Verwicklungen, welche den Habsburgern bisher fremd waren. Ausser den deutschen Angelegenheiten waren die Habsburger vorzugsweise mit ihren Nachbarn, den Venetianern, Ungern und Böhmen, beschäftigt. Der Besitz der Niederlande brachte sie in Berührung mit Frankreich und führte Kriege herbei, die, wenn auch oft unterbrochen, durch Friedensschlüsse scheinbar ausgeglichen, sich durch Jahrhunderte immer erneuten. Der Charakter der Besitzungen des Hauses Östreich war verschieden. Die Niederlande reich, geldstolz, auf ihre Privilegien pochend, das Übergewicht offenbar auf Seite der Städte, die Regierung vielfach gehemmt durch Bevorrechtungen der Provinzen und Gemeinden. Die alten Erblande erschöpft durch die unglückliche Regierungsperiode Friedrichs IV., die Verwaltung in Unordnung, das Volk tapfer, treu, nur in der Noth unruhig, aber auch dann noch besonderer Aufwieglung durch besondere Parteihäupter bedürfend und stets bereit sie auf den Ruf des Regenten zu verlassen. Kurz, in den Niederlanden Wohlstand und Übermuth, in den deutschen Erblanden Noth und Treue.

Auf alle europäischen Staaten wirkten zu selber Zeit noch hauptsächlich vier Dinge: die Erfindung des Schießpulvers, die neuentdeckten Handelswege, das Wiederaufblühen der Wissenschaften und die gleichzeitig erfundene Buchdruckerkunst.

Die Erfindung des Schießpulvers und die immer weiter ausgebildete menschenmordende Anwendung desselben veränderten das Kriegswesen. Festungen und Schlösser, vordem durch ihre Lage sicher und nur durch Hunger zu bezwingen, mussten sich ergeben, sobald der Donner der Kanonen die Mauern erschütterte. Der tapferste Ritter erlag, wenn eine Kugel sein Roß zu Boden streckte oder seinen Panzer durchbohrte. So hörte die Reiterei auf der bedeutendste Theil der Heere zu sein. Die Edlen, welche bis jetzt größtentheils die Reiterei gebildet hatten,

verloren dadurch den Geschmack am Kriegsdienst, weil sie weder zu Fuß fechten noch in gleicher Stellung mit gemeinen Leuten dienen wollten. Das Feuergewehr erhob die Stärke des Fußvolkes, indem es ihm mehr Vertrauen zu seiner Waffe einflößte. Aber auch in der Einrichtung des Fußvolkes selbst brachte es eine wesentliche Veränderung hervor. Je mehr Schießgewehre, je besser diese handgehabt wurden, je stärker war das Heer. Dies führte auf das Bedürfniß der Massen, diese aber mussten sich nach gewissen Grundsätzen bewegen, und selbst die sichere Handhabung der Feuergewehre erheischte Übung. Der Werth der rohen, kenntnißlosen Tapferkeit sank im Preis; daher kamen die Fürsten auf den Gedanken, geübte Krieger auch im Frieden zu behalten und ungeübte durch die Gedienten in der Zeit der Ruhe unterrichten zu lassen: dies war der Ursprung der stehenden Heere. Und so war der Fürst der Stärkste, welcher die meisten Krieger im Frieden beisammenzuhalten im Stande war. Hiezu aber war Geld nöthig, denn die Schaaren bestanden nicht mehr aus kriegerischen Lehensleuten, sondern aus Söldnern; dies führte natürlich zu einem geregelten Steuersystem und genauerer inneren Verwaltung der Lande. So wurde durch die Erfindung des Schießpulvers das Kriegs- und Friedens-System der Länder geändert.

Das europäische Geldwesen erfuhr durch die neu entdeckten Handelswege eine gänzliche Umgestaltung. Die amerikanischen Gold- und Silber-Bergwerke lieferten viele edle Metalle, deren plötzliches Zuströmen unerwarteten Geldreichthum über Europa verbreitete und den Werth der liegenden Gründe erhöhte. Spanien, im Besitz der amerikanischen Gruben, war lang der geldreichste Staat, bis Kriege und Handel Gold und Silber über Europa verbreiteten und die Geldmacht, eine bis dahin in den meisten Staaten unbekannte Erscheinung, überall fühlbar wurde. Für die Circulation des Geldes war entscheidend, daß der Handel Europas mit Asien und namentlich mit Indien einen ganz neuen Weg einschlug. Bis zu der Zeit von welcher hier die Rede ist, waren die Venetianer im ausschliesslichen Besitz des überseeischen Handels. Ihre Gallionen holten die Erzeugnisse Asiens in den Häfen von Alexandrien und Asow, von Alexandrien gingen ihre Verbindungen über

Kairo nach Mekka und Indien, von Asow bezogen sie Waaren durch Kabul und Persien. Was sie von dort geholt, wurde von Venedig aus nach Europa verbreitet; ihr westlicher Handel ging, mit Erzeugnissen ihres Handels, längs der Küste von Afrika, und von den Häfen wohin sie handelten, gelangten ihre Waaren in das Innere von Afrika. Die Frauen von Tombukto hüllten ihre Reize in venetianische Schleier; und für die Elle Scharlach liessen sich die Venetianerum den ungeheuern Preis von zehn Ducaten bezahlen. Sie befuhren alle europäischen Meere und brachten was jedes Land kaufen, und nahmen was jedes Land verkaufen wollte. Ihr Handelscapital belief sich auf hundert Millionen Gulden. Während die Venetianer, im alleinigen Besitz des überseeischen Handels, Reichthümer auf Reichthümer häuften, umsegelte ein kühner Portugiese, Vasco de Gama, das Vorgebirge der guten Hoffnung und gelangte zur See nach Indien. Hier kam es zum Krieg zwischen den Mauren, welche über Indien herrschten, und den Portugiesen, welche sich dort festsetzen wollten. Augenblicklich erkannte der Senat von Venedig, daß es um ihren Handel geschehen sei, sollte es den Portugiesen gelingen sich in Indien festzusetzen. Daher unterstützten sie die Mauren, sie sandten ihnen Metall, um Kanonen zu giessen, erfahrene Stückgiesser und geschickte Schiffbaumeister, zuletzt Krieger, und die Portugiesen fanden in den Reihen der Indier und Mauren auch Venetianer und Dalmatier zu bekämpfen. Die Begeisterung der Portugiesen siegte über alle Hindernisse, und plötzlich erschienen portugiesische Kaufleute in Antwerpen und boten indische Waaren zum Verkauf aus, sie konnten sie wohlfeiler geben als die Venetianer; dies führte einerseits zur Vernachlässigung des Handels mit Venedig, andererseits reizte der Gewinn die deutschen Handelshäuser, worunter vorzugsweise die Fugger, den unmittelbaren Handel mit Indien selbst zu versuchen. Dasselbe geschah in Italien, besonders durch Florentiner. Venedig sah den Handel, den es bis jetzt allein getrieben, allen Nationen Preis gegeben und musste sich nach und nach auf den Küstenhandel des adriatischen Meeres beschränken.

Die größte Veränderung in Europa brachte das Wiederaufblühen der Wissenschaften und die damit verbundene Buch-

druckerkunst zuwege. Als Konstantinopel gefallen und in die Hände der Osmanen gerathen war, hatten sich die Griechen nach Italien geflüchtet und die Schriften der Alten, diese selten erreichten, von Niemand überbotenen Früchte des menschlichen Geistes, dem in Unwissenheit liegenden übrigen Europa mitgebracht. Die göttliche Vorsehung hatte in den europäischen Völkern, durch die vorhergegangenen lang dauernden Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst, den Geist des Forschens bereits erweckt, und mit dem brünstigen Entzücken eines lang im Kerker Schmachtenden, zu dem nur spärlich einzelne Lichtstrahlen gedrungen waren und der nun plötzlich der Freiheit und dem Licht der Sonne wiedergegeben wird, empfingen die jauchzenden Völker die wiedergewonnenen Schätze. Ihre Wirkung war um so größer, um so durchgreifender, je schneller sie durch die gleichzeitige Erfindung eines Deutschen, mit beweglichen metallenen Lettern zu drucken, vervielfältigt leicht in alle Hände kamen. Statt daß früher bloß reiche Menschen im Besitz von mehren Handschriften sein konnten, wurde durch den Druck und die hierdurch veranlasste Wohlfeilheit der Geistesproducte der Weg zu Kenntnissen Jedermann geöffnet, und Wissen, wie Luft und Licht, Bedürfniß und Gemeingut der Menschheit.

In dieser neuen Gestaltung aller bisherigen neueuropäischen Verhältnisse trat Maximilian als deutscher Kaiser und Alleinherrscher der gesammten östreichischen Hausmacht auf. In den ersten Lebensjahren schlummerten seine Fähigkeiten länger als bei Kindern gewöhnlich; später lernte er viel und emsig. Theologie, die sieben freien Künste, Arzneikunde, Politik und sogar die schwarze Kunst ließ ihn sein Vater lehren. Er war vieler Sprachen mächtig, obschon er als Kind die lateinische Grammatik nicht begreifen konnte. In Folge der angebornen Richtung seines Geistes kam ihm das meiste Wissen durch Umgang mit unterrichteten Männern und das Leben selbst. Alles was sich ihm darbot, Großes und Kleines, ergriff er mit Leidenschaft, nach eigenthümlicher Weise; jedesmal schien es als sei der Gegenstand die Aufgabe seines Lebens, doch schnell wendete er sich wieder weg, bevor er an das Ziel gelangt war, wie sich etwas Anderes seinem zu schnell erregten Geiste darbot. So ausserordentliche Entwürfe, so bizarre Ideen war die Welt an

ihm gewohnt, daß in allem Ernst geglaubt wurde, er wolle auch Papst werden. Der Augenblick beherrschte ihn, und so erreichte er, bei vielen glänzenden und ritterlichen Eigenschaften, selten das vorgesteckte Ziel. Die schönen Eigenschaften seines Gemüthes, die leuchtenden Gaben seines Geistes wurden von seiner überreichen Phantasie beherrscht; über den Ritter vergaß er zu oft den Kaiser.

Schön und stark wie Wenige seiner Zeit, bestand er im Zweikampf fremde Ritter, deren Tapferkeit den Ruhm seiner Krieger zu verdunkeln schien; der Ruf pries ihn als den besten Büchsenmeister des Heeres und den kühnsten Gemsenjäger von Tyrol; dies ist aber nicht der Ruhm, dem ein Fürst nachgehen soll. In unzähligen zwecklosen Fährlichkeiten stand, aus Übermuth oder Laune, sein Leben, mit ihm das Erlöschen seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Völker auf dem Spiel. Sein Abenteuer auf der Martinswand und seine Rettung, die der fromme Glaube des tyrolischen Hirtenvolkes einem Engel zuschrieb, ist diejenige unter den zahllosen Fährlichkeiten, die auf die Gemüther der Zeitgenossen den meisten Eindruck gemacht, von Mund zu Mund fortgepflanzt, in Lied und Bild aufbewahrt, die Erinnerung an andere Gefahren verdunkelt hat; aber wie viele ähnliche lassen sich noch nachweisen!

In Allem entschied seine Persönlichkeit und nicht die Idee; er hat viel Gutes angefangen, manchen fruchtbringenden Keim ausgestreut, den die Sorge der Enkel und die Vorsehung zur Reife brachte; er selbst hat das Wenigste so gepflegt, daß ihm die Früchte zu Theil geworden wären.

Eines der größten Hindernisse bei allen seinen Entwürfen fand er im Mangel staatswirthschaftlicher Klugheit. Immer fehlte es ihm an Geld um große Entwürfe anzufangen oder die begonnenen fortzuführen, daher in so vielen Tractaten er seine Ansprüche für Geld aufgab, um dieses zu einem neuen Unternehmen zu verwenden; doch war das Geld ihm gleich wieder in der Hand zerronnen, und an der Schwelle des neuen Unternehmens fehlten ihm die Mittel dazu. Es mangelte ihm oft am Nöthigsten, und im letzten Jahre seines Lebens musste er den Schmerz erleben, daß die Bürger des geliebten Insbruck sein Gefolge nicht in ihre Häuser aufnahmen, weil seit

vielen Jahren ihre Foderungen an seine Hofhaltung unbefriedigt blieben.

Maximilians Charakter war eine seltene Mischung hoher Eigenschaften und auffallender Schwächen, die sich durch stete Wechselwirkung hemmten oder aufhoben, so daß selbst seine Gegner ihn bewundern mussten, wenngleich seine aufrichtigsten Freunde ihn nicht immer entschuldigen konnten. Der Geschichtschreiber muß ihn als Herrscher manchem seiner minderglänzenden Vorgänger nachsetzen. Vom romantischen Standpunct aufgefasst, findet sich in der langen Reihe seiner Ahnen nur der Gründer des Hauses, Rudolf, ihm vergleichbar. Den Blick nach dem Ausland gewendet, steht ihm unter den Fürsten des Mittelalters Richard Löwenherz am nächsten; der genau durchgeführte Vergleich Beider würde zu Gunsten Maximilians ausfallen.

1474 Als Maximilian 15jährig seinen Vater nach Trier begleitete, war schon seine Persönlichkeit von der größten Wirkung, man möchte sagen, sein erstes Auftreten in der politischen Welt war für seine ganze Zukunft entscheidend. Denn so viel Ursache auch der Herzog von Burgund hatte mit dem Benehmen des Kaisers unzufrieden zu sein [1]), gewann er doch Maximilian dermaßen lieb, daß er seiner Tochter viel und oft und immer rühmend von ihm sprach und hierdurch in Marias jugendlichem Herzen Liebe für den fremden Kaiserssohn erweckte [2]). Ja so weit ging der Herzog von Burgund, daß Maria dem jungen Erzherzog schreiben und ihm ihre Hand zusagen durfte. Als Karl der Kühne, Marias Vater, in der Schlacht von Nancy den Tod fand, gerieth die junge Fürstin in eine höchst drangvolle Lage. Ludwig XI., König von Frankreich, trachtete einen lang gehegten Plan auszuführen, die Niederlande nämlich mit Frankreich zu vereinigen. Der einfachste Weg hierzu wäre gewesen, die Hand der Erzherzogin für den Dauphin zu verlangen; allein Ludwig griff zu den Waffen, besetzte das Herzogthum Burgund und dehnte seine Eroberungen immer weiter aus. Die Fürstin sandte ihm die Herren Hugonet und

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Maximilian erzählt dies im Weißkunig selbst.

Imbercourt zu, um mit ihm zu unterhandeln. Er vermochte sie ihm die Stadt Arras zu überliefern, ohne deshalb Frieden zu schliessen. Um die Verwirrung in den Niederlanden auf das Höchste zu treiben, theilte er zugleich den niederländischen Ständen die Verhandlungen und das Beglaubigungsschreiben Marias mit. Die Niederländer waren im Verlauf dieses Krieges nicht auf Abwehrung des Angriffs, sondern bloß darauf bedacht, von der bedrängten Fürstin neue Privilegien zu erpressen. Auch den Versuch der Fürstin mit König Ludwig Frieden zu schliessen betrachteten sie als Eingriff in ihre Rechte, weil der Schritt ohne ihr Wissen geschehen. Die Herren Hugonet und Imbercourt büßten ihr Einschreiten mit dem Leben. Marias Bitten und Thränen konnten sie nicht retten.

Gegen den Weg des Schreckens und Verrathes, den Ludwig XI. wandelte [1]), gab es für Maria eine einzige Hülfe, die Vermählung mit einem tapferen Fürsten. Es fanden sich mehre Brautbewerber, unter diesen Maximilian. Als die Gesandtschaft, welche Kaiser Friedrich zur Brautbewerbung abgesendet hatte, in den Niederlanden eintraf, fassten die Stände von Flandern den Beschluß, daß den Gesandten die unentscheidende Antwort zu geben sei, sie wolle sich das Gehörte überlegen. Als aber bei der öffentlichen Audienz der Bischof von Metz, als Redner der Gesandtschaft, sich auf das Versprechen des Herzogs, das Schreiben der Fürstin, den Ring berief, den die Fürstin Maximilian gesendet, antwortete Maria zum Erstaunen ihrer Räthe, sie habe, auf ihres Vaters Geheiß, ihre Hand Maximilian allerdings schriftlich zugesagt und werde ihr Wort halten. Ja sie sandte ihm sogar 100,000 Gulden, damit er sich zur Reise in die Niederlande gehörig rüsten könne [2]). 1477
Bald darauf hatte die Vermählung zu Gent statt. 20. Aug.

Diese Vermählung ließ den König von Frankreich das Fehlerhafte seines Betragens einsehen. Das einzige Mittel das ihm übrig blieb, waren Unterhandlungen. Er schloß

1) Van Kampen Geschichte der Niederlande I. S. 240 u. d. f. Ich citire absichtlich einen Schriftsteller, der weder Frankreich noch Östreich angehört. Übrigens glaube ich nicht, daß ein Unbefangener Ludwigs XI. Benehmen anders beurtheilen kann.

2) Commines VI. 3. pag. 304. Fugger S. 856.

1478 11. Jul. Waffenstillstand mit Maximilian, gab Alles zurück was er in Burgund und Hennegau erobert, und zwölf Schiedsrichter, von ihm und Maximilian zu gleichen Theilen ernannt, sollten die übrigen Streitigkeiten ausgleichen. Weil aber Ludwig seine Schiedsrichter nicht ernannte, griff Maximilian zu den Waffen. Er schlug die Franzosen bei Guinegate dergestalt, daß Ludwig sich zum Frieden neigte [1]). Doch kam dieser nicht sogleich zu Stande, und es lässt sich nicht einsehen, warum Maximilian seinen Sieg nicht verfolgte. Die Feindseligkeiten wurden nur noch matt fortgeführt, als Maria auf einer Reiherbeize mit
1482 26. März. dem Pferde stürzte. Sie war guter Hoffnung und starb an den Folgen des Sturzes. Zwei Kinder hinterließ sie, Philipp und Margaretha. Dies änderte alle Verhältnisse. Die Provinz Flandern wollte Maximilian nicht als Vormund anerkennen; die Flanderer bemächtigten sich des jungen Erzherzogs Philipp, gaben ihm Vormünder und schlossen mit dem König
Jun. von Frankreich eigenmächtig Frieden. Er ist in der Geschichte Frankreichs und der Niederlande unter dem Namen des Friedens von Arras bekannt. Die Hauptbedingungen desselben sind: Maximilians Tochter, Margaretha, heirathet den Dauphin, ihr Heirathsgut sind die Grafschaften Artois und Burgund, nebst den Herrschaften Macon, Auxerre, Salines, Bar an der Seine und Nevers. Stirbt die Prinzessin kinderlos, so fallen die Herrschaften an ihren Bruder Philipp zurück; stirbt aber Philipp kinderlos, so fallen die Niederlande Margarethen heim. In Folge einer der Bedingungen wurde die Erzherzogin alsobald nach Frankreich gesandt, um daselbst erzogen zu werden. Die Verlobung mit dem Dauphin fand gleich nach ihrer Ankunft statt [2]). Bald nachher starb Ludwig XI. Margarethens Bräutigam, Karl VIII., bestieg 13jährig den Thron; seine Schwester Anna, an Peter von Bourbon vermählt, führte die Regierung.

Obgleich die Flanderer, nach dem Beispiel der übrigen
1485 28. Jul. Provinzen, später Maximilian als Vormund erkannten und ihm den jungen Erzherzog Philipp auslieferten, so währte die

1) Commines VI. Müller Reichstagstheater P. I. pag. 66.

2) Commines VI. 3. pag. 206. Fugger S. 921.

Gährung in den Provinzen dennoch fort, um so mehr da sie von dem neuen König von Frankreich, Karl VIII., Maximilians künftigem Schwiegersohn, genährt wurde. Es erschienen Abgeordnete von Brügge und luden Maximilian zu sich, um 1486
das Lichtmeßfest bei ihnen zu feiern. Gegen den Rath seiner Getreuen willigte Maximilian in ihr Gesuch. Am Morgen nach seiner Ankunft in Brügge langte die Nachricht an, daß 10. Febr.
Gent die Waffen gegen ihn ergriffen. Er wollte gegen die Rebellen, da fand er das Thor verschlossen, das Volk von Brügge rottete sich zusammen und foderte die Auslieferung einiger seiner Räthe. Zweimal erschien Maximilian auf dem Markt, er suchte vergebens den Tumult zu beschwichtigen. Zwei Tage währte der Aufruhr; am Abend des zweiten Tages musste Maximilian der Anfoderung der Rebellen nachgeben, das Schloß verlassen und das kleine Haus eines Gewürzkrämers beziehen; es hieß, hier sei mehr Bequemlichkeit für ihn; eigentlich war er gefangen. Die Fenster wurden mit Gittern versehen, die Thüre bewacht; seine Räthe wurden von ihm getrennt, einige unter ihnen gefoltert, zuletzt 15 seiner Anhänger hingerichtet. Obschon allein und später an einen entlegneren Ort, in engeren Gewahrsam gebracht, verwarf er alle hinterlistige Vorschläge, die ihm wegen seiner künftigen Stellung zur Regierung der Niederlande als Vormund seines Sohnes gemacht wurden.

Die Gefangenschaft Maximilians brachte ganz Deutschland in Bewegung; Alles griff zu den Waffen, um den römischen König zu befreien [1]). Der Kaiser, obschon 73jährig, wollte sich selbst an die Spitze des Heeres stellen, Papst Innocenz VIII. that die Städte Gent, Brügge und Ypern in den Bann; die deutschen Söldner, die Maximilian in den Niederlanden hatte, eröffneten den Krieg, die übrigen niederländischen Provinzen traten den Aufrührern nicht bei; so entschlossen sie sich Maximilian wieder freizulassen. Er versprach die deutschen 1486
Söldner aus den Niederlanden wegzuführen, entsagte der Vor- 16. Mai.
mundschaft über seinen Sohn in Bezug auf Flandern, verzieh ihnen seine Gefangenschaft und versprach alles Vergangene nicht nur zu vergeben, sondern auch zu vergessen. Sechszehn

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

Wochen hatte Maximilians Gefangenschaft gewährt, er hatte in den heftigen Bewegungen der wild erregten Stadt immer die Heiterkeit seines Geistes, die unerschütterte Stärke seines Gemüths, die Würde seines Standes behauptet [1]).

Maximilian ging alsobald zu seinem Vater, den er acht Jahre nicht gesehen, und suchte ihn von den Feindseligkeiten gegen die Niederländer abzubringen. Es gelang nicht, und das von Friedrich zusammengesetzte Gericht erklärte Maximilians Übereinkunft mit den Empörern für ungültig. Doch wollte er, eingedenk der zugesagten Verzeihung, an dem Unternehmen gegen sie keinen Theil haben; er ging deshalb nach Tyrol und übernahm von Erzherzog Sigmund die Verwaltung dieses Landes [2]). Als sich aber der König von Frankreich der Niederländer annahm, hielt sich Maximilian berechtigt gegen ihn zu Felde zu ziehen. Doch kam es zu keinem ernsten Auftritt, denn alle streitende Parteien suchten Ruhe, um ihre Kräfte zu anderen Zwecken zu verwenden. Der König von Frankreich hatte die Absicht die Bretagne mit seinem Reich zu vereinigen. Maximilian wollte Östreich den Ungern wieder entreissen, und die deutschen Reichsfürsten waren überhaupt jedem Krieg abhold. So kam der Friede leicht zu Stande. Der König von Frankreich versprach Maximilians Freundschaft, Vortheil und Ehre immer zu berücksichtigen; die Flanderer durch alle mögliche Mittel, Krieg ausgenommen, zur Unterwerfung zu bewegen; der Prinzessin Anna von Bretagne alle Städte und Schlösser zurückzustellen, die ihr Vater besessen; jedoch müsse die Fürstin die Engländer aus ihrem Lande entfernen und geloben selbe nie wieder kommen zu lassen. Die Frage wegen des Herzogthums Burgund und der Grafschaft Charolois, deren Rückerstattung Maximilian ansprach, so wie die Überantwortung von Saint Omer, welche der König von Frankreich begehrte, sollte in persönlicher Zusammenkunft Maximilians und
1489 gehrte, sollte in persönlicher Zusammenkunft Maximilians und
22. Jul. Karls entschieden werden.

Die Flanderer, von Frankreich verlassen, gingen nun mit
1. Oct Maximilian ebenfalls einen Vergleich ein, kraft dessen die Em-

1) Fugger S. 980 u. d. f.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

pörer ihn als Vormund und Regenten anerkannten, allen Schaden ersetzen, und jene die zur Zeit seiner Gefangennehmung im Rath gesessen, baarhaupt und knieend ihn um Verzeihung anflehen mussten; Maximilian hinwieder bestätigte ihre alten Freiheiten [1]).

Die Zeit der Ruhe benutzte Maximilian zur Wiedereroberung von Östreich; wie er dies bewerkstelligt, ist bereits an einem andern Ort erzählt [2]).

Aber auch der König von Frankreich war zur Erreichung seines Zweckes nicht unthätig. Er bediente sich hiebei der List. Die Herzogin Anna von Bretagne hatte angefangen die Engländer aus ihrem Gebiet zu entfernen, wie es im oben angeführten Tractat festgesetzt worden, und verlangte nun auch die Überantwortung der ihr zugesagten Festung; die Franzosen aber weigerten sich dessen, weil, wie sie sagten, die Herzogin noch nicht alle Engländer entfernt habe. An diesem Vorwand erkannte Anna, daß es den Franzosen mit dem Frieden nicht Ernst sei, und sie behielt den Rest der Engländer, die noch nicht heimgeschickt waren, bei sich. Der König von Frankreich benutzte diese Gelegenheit um die Feindseligkeiten zu erneuern.

Es gab noch eine Ursache, welche ihn zu besonderer Thätigkeit aufregte. Die Herzogin war noch von ihrem Vater mit Maximilian verlobt worden, aber beide Theile hatten diese Übereinkunft geheim gehalten; nun aber erschienen Maximilians Gesandte am Hof von Bretagne, und Anna ließ sich durch Procuration, indem einer der Gesandten die Person Maximilians vorstellte, mit ihm trauen. Durch diesen Schritt war nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft die Hoffnung vereitelt, die Bretagne mit Frankreich vereinigt zu sehen; Karl beschloß also diese Ehe um jeden Preis zu trennen. Er griff zu einem Mittel, welches beinahe unausführbar schien: er verlangte die Prinzessin zur Ehe. Es hinderte ihn nicht, daß er mit ihr im Krieg begriffen war, nicht, daß sie mit Maximilian bereits durch Procuration getraut, nicht, daß er mit Maximilians Tochter, Margaretha, verlobt war, nicht, daß diese Prin-

1) Müller Reichstheater S. 100. Fugger S. 1038.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

zessin seit Jahren am französischen Hof lebte und als Königin behandelt wurde, nicht endlich, daß Anna dem viel schöneren Maximilian geneigter war als ihm; er ließ der Fürstin seine Hand antragen.

Anna verwarf seinen Antrag und rüstete sich zur entschlossensten Gegenwehr. Doch fehlten ihr bei dem besten Willen die Mittel hiezu. Ihre Hauptstütze, die Engländer, waren größtentheils entfernt; von Maximilian hatte sie keine andere Unterstützung erhalten als jene wenigen Streiter, die mit seiner Gesandtschaft an ihrem Hof erschienen waren. Ein großer Theil ihrer Vasallen war durch den König von Frankreich gewonnen, und einer der wichtigsten unter ihnen, der Herr von Albrecht, so mächtig, daß er selbst auf die Hand der Fürstin gerechnet hatte, übte vollständige Rache, indem er dem König Karl die Stadt Nantes überlieferte. So fiel ein Platz nach dem andern in die Hände der Franzosen, und der König umlagerte Rennes, die Hauptstadt der Bretagne. Noch blieb die Fürstin standhaft und wollte die Dämme durchstechen lassen, um sich auf das Äusserste zu vertheidigen; aber Alles was sie umgab, war französisch gesinnt. Ihr Muth fand weder Anklang noch thätige Diener, sie musste sich zu einem Vergleich bequemen und den König heirathen.

Karl sandte die Erzherzogin Margarethe ihrem Vater zurück [1]). Als Vorwand diente ihm, daß Kaiser Friedrich und Maximilian sich oft geäussert, die Erzherzogin Margarethe sei wider ihrer Beider Willen, nur durch den Zwang der flandrischen Städte, dem König von Frankreich verlobt worden; ihm, Karl, sei diese Nachrede zu schmerzlich gewesen, deshalb habe er sich eine andere Gemahlin gesucht und genommen.

Der Verlust einer Braut und einer Provinz war für Maximilian dadurch herbeigeführt worden, daß die niederländischen Provinzen keinen Krieg mit Frankreich wollten, ihm da-

1) Margarethe war damals 14 Jahre alt, im 18. Jahre wurde sie mit Don Juan, dem muthmaßlichen Erben der Krone von Spanien vermählt, nach kurzer Ehe starb dieser. Zum zweiten Male ehelichte sie den jungen Herzog von Savoyen, Philibert. Nach vier Jahren einer glücklichen Ehe verlor sie auch ihn. Obgleich erst 24jährig, konnte sie sich zu keiner Ehe mehr entschliessen.

her ihre Unterstützung versagten, noch mehr aber, daß es ihm an Geld fehlte, nicht nur ein Heer zu werben, fähig den Franzosen zu widerstehen, sondern selbst Transportschiffe zu miethen, auf denen er der Herzogin Hülfsvölker hätte senden können.

Doppelt beleidigt griff Maximilian zu den Waffen; Heinrich VII., König von England, war sein Verbündeter. Ein englisches Heer landete bei Calais und umlagerte Boulogne. Aber obschon Heinrich vor Allen hätte daran gelegen sein sollen, daß die Bretagne nicht in französischen Händen bleibe, schloß er doch plötzlich Frieden; es bestimmten ihn hiezu zwei Ursachen. Die eine, Sorge vor inneren Bewegungen in England, die andere, die große Summe von 745,000 Kronen, beinahe vier Millionen Gulden, zu deren Entrichtung sich Karl wie zu einer jährlichen Zahlung von 25,000 Kronen, verpflichtete.

Maximilian sah sich hierdurch von seinem mächtigsten Verbündeten verlassen. Die Niederländer, jedem Krieg mit Frankreich abhold, unterstützten ihn nur schwach; Maximilians Kriegsmittel waren also gering. Dennoch gelang es ihm einen vortheilhaften Frieden zu erwirken, als die wichtige Stadt Arras durch Überraschung in seine Hände fiel. Der König von Frankreich, bereits mit dem Entwurf der Eroberung von Neapel beschäftigt, bot willig die Hand zum Vergleich. Zu Senlis kam der Friede zu Stande. Der König von Frankreich gab die Grafschaften Burgund und Artois, Charolois und die Herrschaft Nevers an die Niederlande zurück, die er als Morgengabe der Erzherzogin Margarethe erhalten hatte. Hierdurch war dem Hause Östreich die verlorne Aussicht auf die Bretagne materiell überreich ersetzt. 1493 23. Mai.

Bald nach diesem Frieden starb Kaiser Friedrich, und Maximilian trat die Regierung Deutschlands als römischer Kaiser an, so wie jene der vor kurzem erst wiedereroberten östreichischen Länder [1]). Er war damals 35 Jahre alt, in der vollsten Kraft des Mannesalters und der Gesundheit. 1493 19. Aug.

1) Wie Maximilian die östreichischen Länder, die der König der Magyaren, Matthias Corvinus, erobert gehabt, wieder zurückgenommen, ist erzählt im vorliegenden Werke 18. Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Kaiser Maximilian I.

1493 — 1508.

Die Türken. Zweite Vermählung mit Blanka Maria Sforza. Italiens Lage. Karl VIII. erobert Italien. Bündniß gegen Frankreich. Reichstag zu Worms. Landfriede. Kammergericht. De Barre. Karl VIII. verlässt Italien. Maximilian in Italien. Fruchtloses Unternehmen gegen Florenz und Livorno. Rückkehr. Krieg mit der Schweiz. Friede. Schicksal Lodovigo Sforzas. Verhandlung des Reichsregiments mit Frankreich. Frankreich und Spanien erobern Neapel. Krieg zwischen Beiden. Die Franzosen werden hinausgeworfen. Maximilian sucht die Kurwürde für sein Haus. Project eines Türkenzuges. Krieg wegen des Erbstreits im bairischen Fürstenhause. Ausgleichung. Tractat zu Blois. Frankreichs Treubruch. Das Haus Östreich erbt Castilien. Erzherzog Philipps früher Tod. Vormundschaft seiner Kinder. Project zum Römerzug und zur Kaiserkrönung. Neuer Titel. Krieg mit Venedig. Waffenstillstand.

Während Maximilian die Leichenfeier seines Vaters beging, brachen die Türken in Kärnten ein und streiften verwüstend bis Laibach. Sie mahnten ihn so gleichsam selbst an eine der wichtigsten Aufgaben seiner Regierung, nämlich an Krieg mit dem osmanischen Reich. Aber so wie Maximilian jetzt, mit einem Heer gegen sie aufbrechend, die Türken nicht mehr fand, um sich mit ihnen zu messen, waren auch alle seine späteren Versuche fruchtlos einen Zug gegen sie in Gang zu bringen [1]).

Von der Türkenverfolgung kehrte er nach Insbruck zurück
1494 und feierte seine zweite Vermählung mit Blanca Maria Sforza.
16. März. Sie war die Tochter des verstorbenen und Nichte des jetzt regierenden Herzogs von Mailand, Lodovigo Sforza, und brachte

1) Siehe über diesen Einfall der Türken Hammers Geschichte des osmannischen Reichs.

ihrem Gemahl einen Brautschatz von 300,000 Ducaten. Eigentlich hätte die Regierung von Mailand Marias Bruder, Johann Galeazzo, dem Sohn des verstorbenen Herzogs, gebührt, aber er war oder galt für blödsinnig und so hatte sich sein Ohm Lodovigo, mit dem Beinamen il Moro, der Regierung bemächtigt [1]). Um seinen Besitz mit einem Rechtstitel zu decken, bewarb er sich bei Maximilian um die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand, und Maximilian sagte sie ihm zu. Der Kaiser glaubte durch die Ausschliessung seines Schwagers kein Unrecht zu begehen, denn in Bezug auf das deutsche Reich musste er das Herzogthum Mailand als ein erledigtes, von ihm verleihbares Lehen betrachten. Er glaubte also diese Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, um Mailand wieder fester mit dem Reich zu verbinden. Lodovigo hinwieder fand ausser dem Rechtstitel in der Belehnung noch den Anlaß, im Fall der Noth Hülfe von Maximilian und Deutschland ansprechen zu können [2]).

Von der Vermählung verfügte sich Maximilian nach den Niederlanden und übergab die Regierung derselben seinem Sohne Philipp. Da dieser fortan selbständig handelte, können die Schicksale der Niederlande in der Geschichte des östreichischen Kaiserstaates und Maximilians Leben nicht anders erscheinen, als insofern es zur Verständigung des Ganzen nöthig ist.

Nachdem Maximilian aus den Niederlanden zurückgekehrt war, nahmen die italienischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch.

Johann Galeazzos Gemahlin, Isabella, die Tochter Ferdinands, Königs von Neapel, fühlte sich gekränkt durch die Zurücksetzung ihres Gemahls an Lodovigos Hof, noch mehr dadurch, daß sie auch für ihre Kinder der Hoffnung auf das Herzogthum entsagen musste. Sie schrieb ihrem Vater: „Wäh-

1) Il Moro, ein unübersetzbarer Beiname, denn er bedeutet keineswegs der Mohr, wie er von den Franzosen durchaus und auch von einigen Deutschen übersetzt wird, sondern ist Lodovigo beigegeben worden, weil er den Maulbeerbaum zu seinem Sinnbild gewählt hatte. Der Maulbeerbaum blüht nur, wenn gar keine Winterkälte mehr zu fürchten ist und gilt deshalb als Symbol der Klugheit.

2) Lünig T. I. Nr. 31 seq.

rend sein neugebornes Kind zum Grafen von Pavia bestimmt wird, sind wir und die Unsern stets in Verachtung, ja in Lebensgefahr und ich einer Witwe, einer Hülflosen gleich. In uns ist Muth und Verstand, in dem Volke ist Gunst und Erbarmen. Hast du nun ein Vaterherz und Liebe und Großmuth und merkst auf Thränen, so rette uns.“ [1]). Der Vater verbündete sich mit Florenz und dem Papst zum Schutze der Tochter und des Eidams und foderte Lodovigo auf, den Neffen als majorenn zu behandeln und ihm die Regierung zu übergeben. Da fasste Lodovigo einen Entschluß, der nicht nur die bisherigen Verhältnisse Italiens, sondern die Politik von Europa änderte.

Bisher hatten die italienischen Staaten unter sich, wie bereits gesagt, eine Art Gleichgewicht behauptet, so daß sie Keinen zu mächtig werden liessen. Jetzt sah Lodovigo ein Bündniß gegen sich, dem er nur mit Hülfe der Venetianer hätte widerstehen können. Er mistraute aber dieser Republik, denn er glaubte, daß sie selbst Absichten auf Mailand habe. In dieser Lage suchte er auswärtige Hülfe. Seine Wahl fiel auf Frankreich. Lodovigo beredete den jungen König von Frankreich, Karl VIII., alte Ansprüche auf Neapel geltend zu machen. Dieser ging darauf ein; er betrachtete die Eroberung von Neapel als den ersten Schritt zur Vollziehung eines größeren Entwurfes, nämlich der Eroberung von Jerusalem, welche von früher Zeit an sein Lieblingsgedanke war; das ersiegte Neapel sollte der Stützpunct des Kreuzzuges werden.

Karls Absichten auf Neapel waren lange bekannt, aber so sehr lag die europäische Politik noch in der Kindheit, daß Niemand darauf dachte seinen Plan zu hindern oder sich zu rüsten. Karl betrat Italien mit einem für jene Zeit großen Heer. Zwölftausend Mann Fußvolk, worunter die Hälfte Schweizer, 6000 Pferde und eine zahlreiche Artillerie, beweglicher als die bisher gebrauchte, waren bereit jeden Widerstand zu besiegen; er fand keinen.

In Savoyen empfing die Herzogin Blanca den König

1) Corio Historie di Milano; Literae Isabellae. Nach Rankes Übersetzung. Siehe ausserdem bei Corio pag. 449.

mit großen Festlichkeiten, gegen ihre Neigung, aber sie war einzeln zum Widerstande zu schwach. Ein Gleiches that die Markgräfin Maria von Montferrat. Beide Frauen liehen dem König ihren Schmuck, auf welchen er, schon im Beginn seines Zuges ohne Geld, von Wechslern 24,000 Ducaten borgte.

Zu Asti traf der König mit Lodovigo und dessen Gemahlin zusammen. Er besuchte auch den kranken Johann Galeazzo, gegen dessen Rechte eigentlich er zu Felde gezogen war; aber obschon ihm verwandt [1]), ließ sich Karl doch nicht von dem eingeschlagenen Wege ablenken. Bald hierauf starb der unglückliche Herzog, nicht ohne daß bei den Gleichzeitigen Verdacht entstanden wäre, Gift habe sein vorschnelles Ende herbeigeführt, und die höchsten Behörden von Mailand baten Lodovigo in Rücksicht der bewegten Zeiten die Regierung von Mailand, mit Ausschluß von Johann Galeazzos unmündigem Sohne, zu übernehmen. Lodovigo ging auf ihren Antrag ein, protestirte aber insgeheim, daß er die Regierung nach eigenem Recht und durch des Kaisers Belehnung übernehme. Zu gleicher Zeit suchte der Herzog von Orleans den König von Frankreich zu überreden, nicht weiter vorzudringen, sondern Mailand zu erobern. Dies Alles nannte man in damaliger Zeit Politik.

Die Republik Florenz war ursprünglich gegen Karl VIII. gestimmt. Peter von Medicis aber hatte die Mittel zur Vertheidigung nicht bewilligt. Wie nun die Franzosen das Gebiet von Florenz feindlich zu behandeln anfingen, brach Gährung in Florenz aus. Peter glaubte sich durch eine Unterredung mit Karl VIII. retten zu können, aber da ihm überwiegende Persönlichkeit mangelte, gedieh es ihm zum Verderben. Er übergab dem König sechs Städte, worunter Pisa und Livorno, und verhieß im Namen der Republik 200,000 Ducaten als Darlehen. Hierüber waren die Florentiner so erzürnt, daß sie ihn verjagten. Hierauf kam der König nach Florenz, die Festigkeit der Häupter der Republik erwirkte eine ehrenvollere Übereinkunft. Der König versprach die besetzten Städte nach dem Feldzuge zurückzugeben. Die Florentiner zahlten 120,000 Ducaten Subsidien; über streitige Puncte sollten Schiedsrichter entscheiden.

1) Karl und Johann Galeazzos Mütter waren Schwestern.

Papst Alexander VI., unentschlossen zwischen Neapel und
1494 den Franzosen schwankend, sah sich durch ihre Gegenwart über-
31. Dec. rascht; zur selben Stunde als die neapolitanischen Truppen aus Rom abgezogen, rückte Karl in die Stadt. Hierauf kam ein Vergleich zwischen dem Papste und dem König zu Stande. Der Papst gestattete dem König mehrere Festungen zu besetzen, und Alexanders Sohn, Cesare Borgia, musste den König, unter dem Ehrentitel eines Cardinallegaten, als Geisel auf dem Heereszuge begleiten.

Indessen war in Neapel Folgendes vorgegangen: König Ferdinand, welcher den Anlaß zum Kriege gegeben, war vor der Ankunft der Franzosen gestorben; sein Nachfolger und Sohn Alphons fand Geld und Waffen vor, es fehlte ihm aber an Entschlossenheit und Feinheit, den Angriff der Franzosen durch Waffengewalt oder Unterhandlung abzuwenden. Seine Unterhandlungen mit dem Sultan um Hülfstruppen blieben fruchtlos, und die italienischen Staaten, die es mit ihm gut meinten, unterstützte er nicht. So kam es, daß sie vereinzelt sich den Franzosen anschliessen mussten, wie bereits gesagt. Wie nun die Franzosen an der neapolitanischen Grenze standen, und seine Unterthanen, die ihn als grausam und drückend hassten, den Franzosen zufielen, legte er die Regierung nieder und über-
1495 trug sie seinem Sohne Ferdinand an demselben Tage, als Karl
23. Jan. von Rom gegen Neapel aufbrach. Er schiffte nach Sicilien hinüber; der neue junge König suchte ein Heer zusammenzubringen, aber wo er immer die Blicke hinwendete, sah er nur
22. Febr. überall Verrath. Verzweifelnd schiffte er sich ein, und die Franzosen zogen triumphirend in die Hauptstadt.

So waren denn die Franzosen beinahe ohne Schwertstreich Herren von ganz Italien geworden, und mit Recht konnte Papst Alexander sagen, daß die Franzosen, wie Fouriere, mit hölzernen Sporen und der Kreide in der Hand, um die Quartiere anzuschreiben, Italien durchzogen hätten.

Dies war mehr, als Lodovigo erwartet, selbst gewünscht hatte. Mit Schrecken sah er nun eine fremde Macht in Italien, fähig nicht nur Allen Gesetze zu geben, sondern sie auch zu unterjochen; er sann daher auf Mittel die Franzosen wieder hinauszubringen. Zu diesem Ende leitete er ein Bündniß ein

zwischen ihm, dem Papste, Maximilian, dem Könige von Spanien und der Republik Venedig [1]).

Um Mailand als Reichslehen zu schützen, hoffte Maximilian auf die Mitwirkung des deutschen Reiches. Er hielt seinen ersten Reichstag zu Worms und foderte von den versammelten Reichsständen, zum Schutze gegen Frankreich und die Türken, eine eilende Hülfe für den Augenblick und eine beständige, währende Hülfe auf zehn oder zwölf Jahre. Diese sollte entweder in einer beträchtlichen Reichsarmee bestehen oder in Geld, damit er, der Kaiser, ein hinreichendes Heer werben oder erhalten könne. Er hatte die sanguinische Hoffnung gehegt, binnen 14 Tagen das ganze Geschäft zu enden; aber er fand sich sehr getäuscht: zwar schienen die Kurfürsten und Fürsten nicht abgeneigt auf des Kaisers Antrag einzugehen, aber die Städte äusserten sich gegen jeden Beschluß, wenn nicht zuvor die Beschwerden einer jeden Stadt abgestellt wären, auch warnten sie vor Allem, was einem Tribute ähnlich sehen könnte. Hierdurch wurden die Kurfürsten und Fürsten auch umgestimmt und es kam zur Sprache, daß zuerst den Gebrechen Deutschlands abgeholfen werden müsse, bevor man sich in auswärtige Angelegenheiten einlassen könne. Die Reichsstände wurden in der Theilnahmlosigkeit an den äusseren Angelegenheiten bestärkt durch die französischen Gesandten beim Reichstage, die da immer versicherten, der König von Frankreich wolle Nichts gegen den heiligen Vater, das römische Reich und die deutsche Nation vorhaben. Es kam so weit, daß die Stände eine eigene Gesandtschaft an Karl VIII. abschicken wollten. Maximilian aber traute den Franzosen nicht, und man hörte damals von ihm jene berühmte Äusserung: „die Franzosen reden anders, denn als sie denken, sie lesen anders, denn es ist geschrieben, sie singen höher, denn als es ist genotiret." Wie die Nachrichten aus Italien immer dringender wurden und die Reichsstände sich doch auf Nichts einlassen wollten, saß der Kaiser zwei Tage von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, worunter er nur die Mahlzeit genommen, an der Arbeit über den Antrag zum Landfrieden und Kammergericht [2]).

1) Commines. L. F. Guicciardini L. I.
2) Müller Reichstagstheater S. 384.

März. August. Nach sechsmonatlichen Verhandlungen kamen endlich folgende Beschlüsse zu Stande: das Fehderecht wurde unbedingt aufgehoben und ewiger Landfriede verkündet, bei Strafe der Acht und 2000 Mark Gold. Dieser Schritt war für Deutschland von der höchsten Wichtigkeit, denn bis zu Maximilians Zeit war der Landfriede zwar öfters verkündet und das Fehderecht abgestellt worden, aber immer nur auf eine bestimmte Zeit, so daß nach dem Verlaufe derselben der Landfriede wieder aufhörte und das Fehderecht anfing. Da nun jetzt das Recht sich selbst Hülfe zu schaffen für ewige Zeit abgestellt war, musste Etwas erschaffen werden, wo Jeder der sich gekränkt fühlte, Recht finden konnte; so kam das Reichskammergericht zu Stande. Es sollte die erste Instanz für alle unmittelbaren, das Appellationsgericht für alle mittelbaren Reichsstände sein. Den Kurfürsten und Fürstenmäßigen blieben die bisher üblichen Austragsgerichte. Frankfurt war zum Sitze des Kammergerichtes bestimmt, und des Reichs gemeines Recht, die ehrbaren Gewohnheiten der Fürstenthümer, Herrschaften und Gerichte als Richtschnur vorgeschrieben. Durch diese Einrichtung erlosch das Vehmgericht. Zur Handhabung der Ordnung oder Aufrechthaltung des neu eingeführten Friedens und Rechtes kam die Errichtung eines Reichsregiments zur Sprache. Maximilian aber erwiederte: er glaube so regiert zu haben, daß sich Niemand über ihn beklagen könne, doch wolle er zu diesem Behufe einige Hofräthe selbst halten. So hatte der Antrag diesmal keine weiteren Folgen; dafür ward aber beschlossen, daß der Reichstag sich jährlich auf einen Monat zu versammeln habe, um über die Vollziehung der eben beschlossenen Einrichtungen zu wachen. Für die Kosten dieser Einrichtungen so wie für die auswärtigen Angelegenheiten wurde auf vier Jahre die Einsammlung des gemeinen Pfennigs bewilligt, und hiervon zuerst 150,000 Gulden zur eilenden Hülfe für Italien bestimmt.

Auf diesem Reichstage begab sich auch mit Würtemberg eine große Veränderung. Graf Eberhardt der Bärtige hatte in kurzer Zeit das zerrüttete Land durch weise Verwaltung in hohen Flor gebracht. Die Unterthanen liebten ihn dergestalt, daß er sich wie kein Fürst jener Zeit rühmen durfte, er könne im Schoose jedes seiner Unterthanen ruhig schlafen.

Diesem Eberhardt nun verlieh der Kaiser, aus eigenem Antriebe, die herzogliche Würde, alle würtembergischen Lande wurden als Reichsherzogthum in ein Mannlehen vereinigt. Hierdurch sollte gewissermaßen das alte Herzogthum Schwaben ersetzt werden. Auf Eberhardts Begehren verhieß der Kaiser ferner, im Fall des Erlöschens des männlichen Stammes das Land Niemand mehr zu verleihen, sondern für ewige Zeiten mit der kaiserlichen Kammer zu vereinigen, alle Rechte und Freiheiten desselben zu bestätigen und durch einen Regimentsrath, aus den drei Ständen des Landes, verwalten zu lassen.

Dies war im Kurzen der Verlauf und die Wirksamkeit des Reichstags zu Worms; er ist einer der wichtigsten in der deutschen Reichsgeschichte. Auf diesem Reichstage wurde auch die Vermählung der beiden Kinder Maximilians, Philipp und Margarethe, mit den beiden Kindern Ferdinands von Aragon und Isabellas von Castilien verhandelt und zu Stande gebracht. Erzherzog Philipp erhielt die Infantin Johanna, Don Juan die Erzherzogin Margarethe zur Gemahlin. Von den großen damals nicht geahneten Folgen dieser Verbindungen wird an einem andern Orte die Rede sein.

Während dieser eben erzählten vielfachen und verwickelten Geschäfte überließ sich Maximilian, wie früher und später oft, einem romantischen Unternehmen [1]). Zu Worms war ein französischer Ritter, de Barre, erschienen und hatte durch einen Herold jeden deutschen Ritter zum Kampfe fodern lassen. Weil er ein berühmter Kampfesheld war, meldete sich lange Niemand, da nahm der Kaiser die Ausfoderung an. Öffentlich kämpften sie gegen einander mit Lanze und Schwert, Maximilian erhielt eine leichte Wunde, doch besiegte er seinen Gegner, der sich ihm gefangen gab. Damals ging das Ge-

1) Ich habe bisher, und werde in der Folge Maximilians Abenteuer oder ritterliche Thaten nicht mehr anführen, da sie den Gang der geschichtlichen Erzählung aufhalten und füglicher in eine Biographie Maximilians als in die Geschichte des östreichischen Kaiserstaates gehören. Der hier mitgetheilte Zweikampf mag nur als einzelnes Beispiel dienen. Wer Lust hat, Maximilians Gefahren und Wagnisse näher kennen zu lernen, nehme den Theuerdank zur Hand, es ist eine anziehende Lecture.

rücht, de Barre sei vom König von Frankreich abgesendet worden [1]).

Indeß Maximilian auf dem wormser Reichstage verhandelte, hatten sich die Verhältnisse in Italien umgestaltet. Karl VIII. war nicht im Stande vom Papste Alexander VI. sich die Belehnung mit dem Königreiche Neapel zu erwirken. Deshalb hielt er, aus eigener Machtfülle, fürstlich geschmückt mit Scepter und Reichsapfel einen feierlichen Zug nach der
12. Mai. Kirche des heiligen Januarius, beschwor hier die Rechte des Landes und die Freiheiten zu bewahren. Aber dieser Act gab ihm keine Stärke, und schon acht Tage nachher trat er den Rückzug nach Frankreich an; ein Theil seines Heeres blieb als Besatzung im Neapolitanischen zurück. Ihn schreckte das Bündniß, welches, wie schon gesagt, Lodovigo gegen ihn zusammengebracht hatte; er besorgte mit Recht von Frankreich abgeschnitten zu werden. Bei Fornovo am Taro traf er das verbündete Heer, worunter auch ein paar tausend Mann, die Maximilian gesendet. Karl brach mit Gewalt durch und bahnte sich so glücklich den Weg nach Frankreich; Neapel aber ging verloren, denn der junge König Ferdinand II. landete im Neapolitanischen, sobald er Karls Rückzug erfuhr, fand Anhang, da die Neapolitaner der Franzosen bereits satt waren, und obschon diese tapfern Widerstand leisteten, gewann er doch nach und nach beinahe das ganze Königreich wieder.

So war nun für den Augenblick Italien von der französischen Macht befreit, doch lebte in Allen die Besorgniß, Karl VIII. werde bald wieder in Italien erscheinen. Deshalb hatte der Herzog von Mailand mit Maximilian eine Zusammenkunft und beredete ihn, mit Hülfe des päpstlichen Legaten, bald möglichst nach Italien zu kommen.

Maximilian raffte in Eile so viel Truppen zusammen, als ihm möglich war; mit der geringen Zahl von acht Fahnen Fußvolk und fünfhundert Reitern erschien er in Italien, die ganze Macht betrug kaum 4000 Mann, aber auch diese kleine Zahl war jetzt sowohl dem Herzoge von Mailand als der Republik Venedig unangenehm, denn sie hatten bereits die Ge-

1) Fugger S. 1376. Müller Reichstagstheater S. 670.

wißheit bekommen, daß Karl VIII. seine Absichten auf Neapel aufgegeben habe. Um nun zu hindern, daß die Gegenwart des Kaisers ihnen auf irgend eine Weise schädlich werde, suchten sie ihn auf alle Art lächerlich zu machen [1]) oder zu Unternehmungen zu bereden, aus denen nur sie Vortheil erwarten konnten.

So vermochten sie den Kaiser den Streit zwischen Florenz und Pisa, kraft seiner Oberherrlichkeit, zu entscheiden. Florenz hatte sich für Karl VIII. erklärt; nachdem er Italien verlassen, riß sich Pisa von Florenz los, aber nur mühsam behauptete es seine Freiheit gegen die Übermacht. Maximilian ließ sich verleiten beide Städte vor sein Gericht zu laden. Die Pisaner nahmen dies freudig auf, die Florentiner hingegen foderten vor Allem, daß ihnen Pisa wieder übergeben werde. Hierüber zürnte Maximilian dergestalt, daß er die Florentiner mit Krieg überziehen wollte. Er segelte von Genua auf genuesischen Schiffen nach Livorno ab, ein Theil des Heeres war mit ihm eingeschifft, der andere Theil, durch mailändisches und venetianisches Kriegsvolk verstärkt, rückte zu Lande an. Maximilian wollte die Stadt aushungern, aber der Sturm zerstreute seine Flotte; indessen liefen französische Schiffe mit Mundvorrath ein, der Winter begann und Maximilian entdeckte, daß die venetianischen Truppen auf Befehl ihrer Regierung ihn nicht ehrlich unterstützten; so brach er plötzlich auf und kehrte nach Deutschland zurück [2]).

Die Schweiz, im Innern schon demoralisirt, stand damals auf dem höchsten Gipfel äusseren Glanzes; berühmt als die tapfersten Krieger, sahen sie beinahe alle Monarchen sich um ihre Freundschaft bewerben. Auf dem Tage zu Zürich wa- 1496
ren kaiserliche, päpstliche, französische, spanische, mailändische Febr.
Gesandte erschienen und überboten sich an allen Künsten der Verführung, Schmeicheleien und Versprechungen; nur die kaiserlichen Gesandten gingen einen andern Weg. Sie drohten den Schweizern mit des Reiches Ungnade, wenn sie den Fein-

1) Sanuto p. 39.

2) Ghilini de Maximiliani Caesaris in Italiam adventu. Bei Freher T. III. Vergleiche hiermit Guicciardini Libr. III.

den des Reiches anhängen würden. Die Schweizer verlachten den ohnmächtigen Zorn der Gesandten und erklärten sich für Frankreich, denn der König hatte gegeben und so die Versprechungen der andern Gesandten unwirksam gemacht. Hierdurch entstand Mishelligkeit zwischen der Schweiz und dem Reiche; sie wuchs, als auf dem Reichstage zu Lindau die Foderung an sie gestellt wurde dem schwäbischen Bunde beizutreten; die Schweizer schlugen es ab; zudem hatten sie die Zahlung des gemeinen Pfennigs verweigert und wollten das Kammergericht nicht über sich erkennen. Dies waren die Ursachen der Uneinigkeiten zwischen dem deutschen Reiche und der Schweiz. Von östreichischer Seite gab es noch andere Ursachen. Maximilian wollte den Bund mit ihnen erneuen, den vor mehreren Jahren Erzherzog Sigmund, als damaliger Herr von Tyrol, mit der Schweiz geschlossen [1]) und worin beide Theile sich Hülfe wieder ihre Feinde versprochen hatten; so hoffte er die Schweizer gegen Frankreich benutzen zu können; aber eben deshalb schlugen diese die Erneuerung des Bundes ab. Überdem bestanden zwischen Tyrol und Graubünden Grenz-
1498 streitigkeiten. Graubünden, sich vor Östreichs Übermacht fürch-
13. Dec. tend, trat dem Schweizerbunde bei. Tyrol hinwieder rief, als Mitglied des schwäbischen Bundes, die Hülfe desselben an. Maximilian hätte gern den Krieg vermieden, aber die Gemüther waren zu erbittert. Während er in den Niederlanden war, um die Irrungen zwischen seinem Sohne Philipp und Frankreich auszugleichen, begannen die Feindseligkeiten an der Grenze Tyrols, aber alle Versuche der Östreicher in die Schweiz einzudringen waren fruchtlos; in drei Gefechten wurden sie zurückgeworfen. Ebensowenig glückten zwei andere Angriffe, die der schwäbische Bund an zwei Orten unternahm. Ein Heerhaufe, 6000 Mann stark, wurde bei Dorneck von 2000 Schweizern geschlagen, 10,000 andere schwäbische Krieger drangen von Kostnitz aus in die Schweiz, anfangs siegreich, sie überliessen sich aber sorglos dem Plündern. Da fielen die Schwei-
13. Apr. zer am Schwaderloch ihnen in den Rücken. Die Schwaben waren so überzeugt nicht angegriffen zu werden, daß sie ihre

1) Es war im Jahre 1484. Du Mont T. III.

Kanonen mit Beute beladen hatten, und geschlagen waren, ehe sie die Last von ihrem Geschütze hatten abpacken können. Die Bundesgenossen verloren an zweitausend Mann, die Schweizer hatten sehr geringen Verlust.

Jetzt kam Maximilian selbst. Mit 15,000 Mann drang er durch einen Umweg in das Engarteiner-Thal. Er hatte hierbei einen doppelten Zweck: einmal den, die Engarteiner zu züchtigen, denn er hielt sie für die Urheber des Krieges; dann aber sich auf diesem Wege Verbindung mit Italien zu verschaffen. Aber auf seinem Marsche fand er Alles durch den Krieg verwüstet. Das Thal stand leer, Dörfer und Flecken brannten, von den Einwohnern selbst angezündet. Maximilians Heer litt Mangel, er hoffte aber diesem abhelfen zu können, denn der Herzog von Mailand hatte ihm Lebensmittel verheissen; deshalb gebot er Willibald Birkheimer, welcher den Zuzug befehligte, den die Stadt Nürnberg dem Kaiser geschickt, mit 200 Mann nach Bormio aufzubrechen. Der Kaiser rechnete darauf, Birkheimer werde dort die verheissene Hülfe des Herzogs finden. Von dem schaudererregenden Elend, welches die damaligen Kriege verbreiteten, gibt eine Thatsache Zeugniß, welche Birkheimer aufbewahrt hat. Auf dem Wege nach Bormio traf er bei einem abgebrannten Dorfe zwei alte Weiber, die eine Heerde von beiläufig 400 Kindern, Knaben und Mädchen, vor sich hertrieben, alle bleich, abgemagert, erschöpft. Die ganze Schaar ging auf eine Wiese, warf sich dort zur Erde und raufte Kräuter und Pflanzen aus; es war ihre einzige Nahrung. Befragt erwiderten die Alten, die Väter seien im Kriege geblieben, die Mütter im Elend umgekommen, ihrer harre nun gleiches Schicksal. In Bormio fand Birkheimer die gehoffte Unterstützung nicht, doch brachte er 50 Saumrosse in das Lager zurück. Aber dies war für Maximilians Heer viel zu wenig. Er trat den Rückzug an. Bei Sarnez fanden sie das Landvolk eben beschäftigt die Brücke abzuwerfen; wäre dies gelungen, so hätte das Heer ein trauriges Ende genommen. Nach vielfachen Beschwerden kam Maximilian wieder auf tyrolischen Boden; manche Krieger waren auf diesem Zuge durch die vereinte Wirkung der Anstrengungen und des Hungers umgekommen.

Nun gedachte Maximilian die Schweizer von einer andern Seite anzugreifen, er sammelte deshalb bei Kostnitz ein neues Heer; während er damit beschäftigt war, sandten ihm die Schweizer einen versöhnenden Antrag; der Herold war ein Mädchen. Sie erklärten sich bereit den Streit durch Schiedsrichter auszutragen. Maximilian gab keine Antwort, denn er hoffte sie zu bezwingen. Auf seinen Befehl brach Graf Heinrich Fürstenberg, in der Richtung von Basel, in die Schweiz ein; weil er aber sorglos und ohne Vorsicht lagerte, überfielen und schlugen ihn die Schweizer, er blieb in der Schlacht.
1499 Maximilian war eben im Begriff von Lindau her die Schwei-
22. Jul. zer anzugreifen, als ihm die Kunde dieser Niederlage ward. Den ganzen Tag blieb er in seinem Zimmer, am Abend erschien er so gefasst, daß man ihm keinen Kummer ansah, und als er am nächsten Morgen zu Schiffe nach Kostnitz fuhr, war
22. Sept. sein Gespräch heiter, ja sogar scherzhaft [1]). Nun kam der Friede zu Stande. Maximilian überließ den Schweizern das Landgericht Thurgau, die übrigen Eroberungen gaben beide Theile zurück. Zugleich sprach Maximilian die Eidgenossen vom Kammergericht und den Reichsauflagen frei. Der Bischof von Augsburg erhielt den Auftrag, die Mishelligkeiten zwischen Tyrol und Graubünden auszugleichen [2]).

Den eifrigsten Antheil an diesem Friedensschlusse nahm Lodovigo Sforza, der nur in der Tapferkeit der Schweizer Schutz hoffte gegen die Gefahr, die ihm von Frankreich aus drohte.

Da sein Schicksal auf die ferneren Ereignisse einwirkte, ist hier der Ort sie zu erwähnen.

Ludwig XII., König von Frankreich, fasste den Gedanken Karls VIII. wieder auf, Italien dem französischen Einflusse zu unterwerfen; seine erste Absicht war gegen Mailand gerich-

1) Maximilian soll auf dieser Fahrt angefangen haben sein eigenes Leben lateinisch zu dictiren; dies mag dahin gestellt sein. Birkheimer, der sich in des Kaisers Gefolge befand, sagt davon Nichts, und es gibt keine Ursachen, warum er es hätte verschweigen sollen.

2) Birkheimer bell. helvet. bei Freher T. III. Er spricht als Augenzeuge und wissenschaftlich gebildeter Mann. Gluz Blozheim Geschichte der Schweiz S. 63.

tet. Um nicht während seines Unternehmens anderwärts angefeindet zu werden, schloß er einen Waffenstillstand mit England, versöhnte sich mit Spanien, glich den Streit mit den Niederlanden aus, erwirkte sich freien Durchzug durch Savoyen und gewann den Papst wie die Venetianer, durch Versprechungen eines Antheiles an der Beute. So gesichert, erschien das 1499
französische Heer in Italien; es zählte über 20,000 Mann August.
und 58 Feldstücke, eine für jene Zeit bedeutende Artillerie. Lodovigo Sforza hatte einen einzigen Verbündeten, den Sultan, welcher, durch ihn aufgeregt, die Venetianer mit Krieg überzog. Doch auch ohne Verbündete wäre er stark genug gewesen den Franzosen zu widerstehen, denn seine Kriegsmacht war der ihren beinahe gleich; aber weder er noch seine Vertrauten besaßen Feldherrntalent. Seine Festungen fielen durch Ungeschicklichkeit, Feigheit oder Verrath in die Hände der Franzosen; diese zogen in Mailand ein, er floh nach Insbruck und arbeitete an dem Frieden zwischen Maximilian und den Schweizern. Als dieser zu Stande gebracht war, hoffte er durch Maximilian und die Schweizer Mailand wieder zu ersiegen. Mit 8000 Schweizern und 7000 Deutschen ging er
mitten im Winter über das Gebirge nach Italien. Täglich 1500
mehrte sich sein Heer, denn die Franzosen hatten sich in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft allgemein verhasst gemacht. Lodovigo sah sich bald wieder im Besitz von ganz Mailand, die Festung Novara ausgenommen, die er belagerte. Die Stadt gleiches Namens war in seiner Gewalt. Von ihr aus bedrängte er die Veste. Kurz war seine Freude; die Franzosen erschienen mit 1500 Lanzen und 16,000 Mann Fußvolk, worunter 10,000 Schweizer, sie rückten gerade vor Novara. Die Schweizer in Lodovigos Diensten erklärten, daß sie gegen ihre Landsleute im französischen Lager ohne Erlaubniß ihrer Obern nicht fechten dürften und daß sie deshalb nach Hause ziehen würden. Lodovigo bat sie vergebens ihm wenigstens sicheres Geleit auszuwirken; zu dem Einen verstanden sie sich, ihn als gemeinen Schweizer verkleidet in ihre Reihen aufzunehmen. Während sie abzogen, ritten die Franzosen an die Schweizer heran und foderten die Auslieferung des Herzogs. Er wechselte den Anzug, während der Haufe hielt; bald als Mönch, bald als

gemeiner Schweizer gekleidet, drückte er sich unstät durch die Schaaren; da boten die Franzosen 500 Ducaten dem Anzeiger. Ein Schweizer aus Uri, Namens Turmann, stand eben hinter dem Herzoge, rief halblaut „da!" und wies mit der Hand
10. Apr. auf ihn. So wurde Lodovigo gefangen. Er ward nach Frankreich gebracht und starb daselbst nach 10jähriger Gefangenschaft. Das Mailändische war wieder in der Franzosen Gewalt.

Die italienischen Ereignisse veranlassten den Kaiser einen Reichstag nach Augsburg auszuschreiben, aber der Erfolg desselben war ein ganz anderer, als er ursprünglich erwartet hatte. Auf die Anfoderung, in die italienischen Angelegenheiten einzuschreiten, antworteten die Stände: An Ausländisches sei gar nicht zu denken, bevor redliches und gutes Regiment, Gericht, Recht und Handhabung eingeführt worden. Allerdings hatten die Beschlüsse des wormser Reichstags die gewünschten Früchte noch nicht getragen; das Kammergericht war sogar aus Mangel an Besoldung wieder eingegangen. Nun trat also der Kurfürst von Mainz, Berthold, mit dem Vorschlage wieder auf, den er schon auf dem Reichstage zu Worms vorgebracht hatte; seine Idee war die Errichtung eines Reichsregiments; diesmal gingen die Stände und der Kaiser darauf ein. Es sollte, unter dem Vorsitze eines Kurfürsten, aus zwanzig Gliedern bestehen, sich jährlich zu Nürnberg versammeln, minder wichtige Dinge selbst berathen, beschliessen, ausführen, in wichtigen die Kurfürsten und Fürsten berufen und des Kaisers Anwesenheit erwarten.

Eines der ersten Geschäfte des Reichsregiments war die Berathung der italienischen Angelegenheiten. Es ordnete eine Gesandtschaft nach Frankreich ab; aber die Übereinkunft, welche die Gesandten mit dem König eines Waffenstillstandes wegen getroffen, hatte Maximilians Beifall nicht, er wollte sie, als zweideutig abgefasst, nicht ratificiren. Endlich beredete ihn sein Sohn, Erzherzog Philipp, nachzugeben; und so kam zu Trient
1501 zwischen Maximilian, Philipp und Ludwig XII. der Friede zu
13. Oct. Stande. Die Hauptbedingnisse waren folgende: Philipps Sohn, Karl, damals erst 15 Monate alt, sollte Claudia von Frankreich, die damals 18 Monate zählte, und der Dauphin eine der Töchter Philipps heirathen, Maximilian den König auf

dem nächsten Reichstage mit Mailand belehnen und die Claudia Mailand zur Mitgift erhalten; dagegen verhieß Ludwig dem Kaiser Unterstützung gegen die Türken und zur Handhabung seiner Rechte auf Ungern und Böhmen nach dem Tode König Ladislavs. Auch sagte er ihm zu, daß er dessen Römerzug und Kaiserkrönung nach Kräften befördern wolle. Durch einen eigenen Artikel erwirkte Maximilian für den unglücklichen gefangenen Lodovigo die Erlaubniß, im Umkreise von fünf französischen Meilen lustwandeln und jagen zu dürfen [1].

Bald erwies es sich, daß Maximilians Mistrauen gegen die Franzosen nicht ohne Grund gewesen: denn noch während die Verhandlungen wegen Mailand im Gange waren, hatte Ludwig mit Ferdinand dem Katholischen die Eroberung und Theilung von Neapel abgeschlossen. Sobald die Belehnung 1500
mit Mailand erfolgt war, ließ Ludwig sein Heer gegen das 15. Nov.
Neapolitanische aufbrechen. Der König von Neapel, Friedrich, rechnete auf die Unterstützung Maximilians und Spaniens. Dem Ersteren hatte er deshalb 40,000 Ducaten gezahlt, aber im Augenblick der Noth kam des Kaisers Hülfe nicht [2]. Spanische Truppen landeten allerdings unter dem großen Feldherrn Gonzalvo von Cordova; wie sie aber auf festem Boden standen, erklärten sie sich gegen Friedrich. Dieser, hülflos zwischen zwei mächtigen Feinden, warf sich den Franzosen in die Arme, trat alle seine Rechte Ludwig XII. ab; dafür erhielt er das Herzogthum Anjou mit 30,000 Ducaten Einkünfte. Friedrichs ältesten Sohn belagerten die Spanier zu Tarent; eidlich gelobten sie ihm Freiheit, sobald er aber in ihrer Gewalt war, führten sie ihn gefangen nach Spanien.

Die Einigkeit zwischen den Spaniern und Franzosen währte nicht lange; über die Theilung der Beute geriethen sie in Streit. Gonzalvo von Cordova warf die Franzosen aus dem Lande.

1) Du Mont T. IV. p. 16. Müller Reichstheater S. 79.

2) Die Angabe des empfangenen Geldes und der nicht geleisteten Hülfe beruht auf Guiccardinis Zeugniß, welches von Einigen angefochten wird, weil er im Ganzen gegen Maximilian ist. Guicciardini sieht im Allgemeinen schwarz. Aber ein einziger negativer Grund reicht meines Erachtens nicht hin, um eine Thatsache, die er anführt, zu verwerfen.

Spanien blieb im Besitz von Neapel, den es über 200 Jahre behauptete [1]).

Während durch Frankreich und Spanien die Gestalt Italiens geändert wurde, beschäftigte sich Maximilian mit den deutschen Angelegenheiten. Das Reichsregiment, vor kurzem erst zu Stande gebracht, ging wieder ein, da einerseits die Stände das geregelte Verfahren desselben fürchteten, Maximilian hinwieder dessen Wirken als Beschränkung der kaiserlichen Macht betrachtete; dafür gesellte sich der Kaiser einige Räthe bei, für die Geschäfte der östreichischen Erblande, aber bald dehnte er ihre Wirksamkeit auf die Reichsgeschäfte aus; so entstand der Reichshofrath. Der Versuch, Tyrol zum Kurfürstenthum zu erheben und so dem Hause Östreich die Kurwürde zu verschaffen, scheiterte an dem festen Willen der Kurfürsten, welche erklärten, sie seien zwar dem Hause Östreich wohlgeneigt, allein in der goldnen Bulle und vom römischen Stuhle sei die Zahl der Kurfürsten, mit weisem Vorbedacht, auf sieben festgesetzt [2]). Hierauf beschäftigte sich Maximilian mit einem Zuge gegen die Türken. Einige damals unerklärliche Naturerscheinungen bestimmten seinen ohnedies aufgeregten Geist vorzugsweise. Weil jedoch vom Reiche selbst keine Unterstützung zu hoffen war, rief er Freiwillige auf Einige Fürsten erklärten sich zu dem Zuge bereit, doch kam es nie dazu.

Bedeutender als dies Alles war der Krieg, der sich in Deutschland erhob, wegen des Erbstreites im bairischen Fürstenhause. Die Herzoge, Albrecht von Baiern-München und Georg von Baiern-Landshut, hatten unter sich einen Erbvertrag geschlossen, kraft dessen sie sich wechselseitig die Erbschaft ihrer Länder zusagten, falls Einer unter ihnen ohne männlichen Erben sterbe. Diesem Tractate zuwider verfügte Herzog Georg in seinem Testamente zu Gunsten seiner Tochter Elisabeth und ihres Gemahls Ruprecht, zweiten Sohnes des Kurfürsten Philipp
1503 von der Pfalz. Wie Georg starb, belehnte Kaiser Maximilian
1. Dec. Herzog Albrecht mit Georgs Ländern, Ruprecht aber wollte seine Ansprüche nicht fahren lassen. Auf dem Reichstage zu

1) Von 1504 bis zum utrechter Frieden im Jahre 1713.

2) Müller Reichstagsarchiv S. 288.

Augsburg liessen sich beide Parteien durch Anwälte vertreten; 1504
der Ausspruch des Gerichtes lautete zu Gunsten der Herzoge 5. Febr.
Albrecht und Wolfgang, als der nächsten männlichen Ver- 20. Apr.
wandten des verstorbenen Herzogs Georg. Pfalzgraf Ruprecht hatte sich indessen eigenmächtig in den Besitz der streitigen Länder gesetzt, deshalb wurde er sammt Gemahlin und Vater in die Acht erklärt. Mehrere deutsche Fürsten, auch Maximilian, traten gegen den Geächteten auf. Pfalzgraf Ruprecht war zum hartnäckigsten Kampfe entschlossen; er zählte 3000 Pferde, 10,000 Mann Fußvolk und über 1000 böhmische Söldner. Seine Gemahlin, obschon gesegneten Leibes, ließ sich gestiefelt, gespornt, den Streitkolben in der Hand, im Lager sehen. Der Anfang des Krieges war Ruprecht günstig, er gewann die Festung Kufstein, bald aber starb er und in wenig Tagen folgte ihm seine Gemahlin in das Grab.

Ihrer beiden unmündigen Kinder, Otto Heinrich und Philipp, nahm sich ihr Großvater an, der schon erwähnte Kurfürst Philipp von der Pfalz. Nach der Sitte jener Zeit wurden die Länder der Kriegführenden verwüstet, die Dörfer in Brand gesteckt. Das Merkwürdigste war die Schlacht Maximilians mit den Böhmen, die neu geworben ins Gefecht herbeieilten. Bei Mengesbach, unfern Regensburg, traf sie Maxi- 1504
milian. Er zählte 4000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter; Sept.
die Böhmen 3000 Mann Fußvolk und 900 Pferde; ihre ausgezeichnetsten Hauptleute waren Kollowrath, Sternberg, Zebliz. Sie vertheidigten sich mit der gewohnten Tapferkeit ihres Volkes. Maximilian selbst wurde vom Pferde geworfen, Herzog Erich von Braunschweig rettete ihn und wurde dabei verwundet; endlich flohen die Böhmen, nachdem sie die Hälfte ihrer Leute verloren. Nach diesem Siege wandte sich Maximilian gegen Kufstein und eroberte es [1]).

Endlich neigte sich Alles zum Frieden. Maximilian wurde von den streitenden Parteien als Schiedsrichter angenommen.
Auf dem Reichstage zu Köln erfolgte der Spruch. Die Acht 30. Jul.
gegen Kurfürst Philipp wurde aufgehoben, das streitige Erbe

1) Siehe über diesen ganzen Krieg Trithemius hist. belli bavar. bei Freher T. III. Fugger Spiegel der Ehren.

getheilt: die beiden Söhne Ruprechts erhielten den Theil auf der Nordseite der Donau mit 20,000 Gulden Ertrag und den Schatz von Burghausen, das Übrige fiel dem Herzoge Albrecht heim. Maximilian erhielt das Schloß Kufstein, Kitzbühl und Rattenberg, Kirchberg und Weissenborn und den Nachlaß der Zahlung jener Gelder, die er Herzog Erich schuldete; auch die übrigen Theilnehmer des Krieges wurden für die Kosten durch Geld oder Landtheile entschädigt [1]).

Während dieses Krieges brachte Maximilians Sohn, Philipp, eine neue Übereinkunft mit Frankreich zu Stande, kraft welcher Erzherzog Philipps ältester Sohn, Karl, des Königs von Frankreich älteste Tochter Claudia heirathen sollte, und wenn sie ohne Erben stürbe, ihre Schwester; wenn Erzherzog Karl zu früh stürbe, sollte sein jüngerer Bruder Ferdinand gedachte Ehen vollziehen. Der König von Frankreich wird mit Mailand belehnt für sich und seine männlichen Erben, und für den Fall daß er keine hätte, für seine Tochter Claudia und ihren Gemahl Erzherzog Karl, und auch für ihre Schwester, wenn Claudia ohne Erben sterben sollte. Dafür zahlte der König von Frankreich 200,000 Franken. Sollte die Heirath Claudias durch die Schuld des Königs von Frankreich zurückgehen, so fällt Bourgogne, Mailand und Asti dennoch ihrem Bräutigam zu. Stirbt Ludwig XII. ohne männlichen Erben, so kommt ausser Mailand noch ein Theil von Frankreich, Genua, und Asti an Claudia und ihren Gemahl. Ginge die Heirath ausser Schuld Maximilians oder des Erzherzogs zurück, so ent-
1504 sagen sie allen ihren Ansprüchen. Diesen zu Blois geschlos-
22. Sept. senen Tractat bekräftigte der König von Frankreich mit Hand, Siegel und Eid.

Diese für Östreich höchst vortheilhafte Übereinkunft scheint
1505 Ludwig bloß eingegangen zu haben, um die Investitur von
April. Mailand zu erlangen; denn kaum hatte er diese erhalten, so ließ er sich durch die Stände von Frankreich vorstellen, daß er diesen Tractat nicht habe eingehen können, als dem Krönungseide zuwider. Der König benutzte diese Vorstellung um sein Wort zu brechen und vermählte seine Tochter Claudia mit dem Thronerben Frankreichs, Franz von Angouleme.

1) Fugger S. 1157. Müller Reichstagsstaat S. 455 u. 679.

Während so die Aussicht auf einen großen Zuwachs von Macht für das Haus Östreich verschwand, gewann es auf der andern Seite wirklich ein großes Königreich. Die Königin 1504
Isabella von Castilien starb, und so fiel Castilien an ihre einzige Tochter Johanna und durch diese an Erzherzog Philipp, 26. Nov.
ihren Gemahl. Hierdurch war Frankreich an zwei Orten, in den Niederlanden nämlich und in Spanien, von dem Hause Östreich umschlungen.

Erzherzog Philipp schiffte sich in den Niederlanden ein und erreichte nach stürmischer Seefahrt Castilien. Hier fand er einen Gegner an seinem Schwiegervater Ferdinand, welcher Castilien gern selbst beherrscht oder wenigstens entscheidenden Einfluß auf Philipp gehabt hätte. Das Erste scheiterte an der Abneigung der Castilianer, das Zweite in persönlicher Unterredung, in welcher Philipp seine Unabhängigkeit behauptete. Nur die Großmeisterschaft der drei Ritterorden, jährliche 25,000 Ducaten aus Castilien und Antheil an den amerikanischen Einkünften gestattete ihm Philipp.

Der alte König zürnte darüber dem Schwiegersohne dergestalt, daß er ihm das Erbe von Aragon und Neapel zu entziehen gedachte. Zu diesem Ende vermählte er sich mit Germaine de Foix, Nichte König Ludwigs XII in Frankreich. Im Heirathscontracte wurde den Kindern dieser Ehe das Königreich Neapel zugesagt. Zum Vortheile derselben entsagte nun auch Ludwig allen Ansprüchen auf Neapel.

Das gespannte Verhältniß zwischen Ferdinand und Philipp endete der plötzliche Tod Erzherzog Philipps, welcher zu Burgos, nach kurzer Krankheit, in der Blüthe seiner Jahre 1506
erfolgte [1]). 25. Sept.

Ferdinand übernahm nun die Verwaltung von Castilien als Vormund und Großvater von mütterlicher Seite. Aber auch der Großvater väterlicher Seite, Maximilian, sprach die Vormundschaft an. Wie hätte er in so großer Entfernung Castilien verwaltet? Die Stände Castiliens neigten sich, vorzugsweise durch den Cardinal Ximenes bewogen, auf Ferdinands

1) Er war 28 Jahre alt und hatte sich den Tod zugezogen durch einen Trunk kalten Wassers nach starker Erhitzung beim Ballspiel.

Seite, und so gab Maximilian seine Ansprüche gegen eine namhafte Summe Geldes auf.

Die Niederlande erkannten den Kaiser als Vormund der beiden unmündigen Kinder Philipps an. Er sandte dessen Schwester Margarethe als Statthalterin nach jenen Provinzen [1]).

Neuerdings nahmen die Angelegenheiten von Italien Maximilians Aufmerksamkeit in Anspruch. Genua hatte das französische Joch abgeschüttelt, war aber zum zweiten Male bezwungen worden. So herrschte also Frankreich im Norden Italiens, wie Spanien im Süden, und die Macht, das Ansehn des Kaisers war im Erlöschen. Maximilian dachte durch den Römerzug und die Kaiserkrönung das alte Übergewicht der Kaiser herzustellen. Die Reichsstände liessen sich endlich bewegen ihm 12,000 Mann zu diesem Zuge auf sechs Monate zu bewilligen, trugen aber darauf an, daß ein falsches Gerücht verbreitet, oder wie sie sich ausdrückten, das Geschrei auf 30,000 Mann gemacht werde.

Bevor jedoch Maximilian den Römerzug antreten konnte, unternahm er eine Heeresfahrt gegen Ungern. Er wurde hierzu durch einen Landtagsschluß der ungrischen Stände bewogen, kraft dessen nach König Wladislaws Tode, wenn er keinen männlichen Erben hinterlassen würde, kein Ausländer mehr auf den ungrischen Thron erhoben werden solle. Dieses Gesetz war im Widerspruche mit dem Frieden, welchen Maximilian in früherer Zeit mit Wladislaw geschlossen [2]). Er griff also zu den Waffen. Allein zu ebenderselben Zeit gebar Wladislaws Gemahlin einen Sohn, und so war die Frage über die Thronfolge bei Wladislaws Tode für Maximilian ohne Folgen. Er gab daher den Angriff gegen Ungern auf und wandte sich zum Römerzuge.

1507 Oct. Wie es zum Ernst kam, fanden sich nur wenige Reichstruppen ein; Maximilian ergänzte die Zahl durch Schweizer und eigene Leute; es fehlte ihm aber an Geld die Truppen zu besolden, deshalb sich immer mehr und mehr Krieger ver-

1) Bei der Volljährigkeit Karls V. blieb ihr diese Stelle; sie verwaltete die Niederlande über 30 Jahre von Allen geliebt und geachtet bis zu ihrem Tode.

2) Vergleiche des vorliegenden Werkes 18. und 26. Capitel.

loren; dennoch unternahm er den Zug. Er hoffte Geld von den italienischen Städten zu erhalten, hierin fand er sich aber getäuscht. Die Florentiner waren gar nicht geneigt ihm so, wie er begehrte, 500,000 Ducaten zu zahlen. Wie sie, weigerten sich auch die andern Städte. Nur Siena steuerte ihm 6000 Ducaten. Ein zweites Hinderniß fand er an den Venetianern, die sich zwar bereit erklärten ihn allein durch ihr Gebiet zu lassen, dem Heere aber den Durchzug verweigerten. Maximilian sah nun wohl, daß er nicht nach Rom kommen würde, so legte er sich denn zu Trient den Titel, erwählter 1508
römischer Kaiser, mit einiger Feierlichkeit selbst bei. 3. Febr.

Um die Venetianer zu züchtigen, griff er sie alsobald an, aber alle Versuche in ihr Gebiet einzudringen waren vergeblich. Hierüber unmuthig ging er nach Ulm, um den schwäbischen Bund zur Theilnahme am Kriege zu bereden. Indessen aber siegte der venetianische Feldherr Alviano über Maximilians zurückgebliebene Truppen; einen Theil derselben rieb er auf im Thale zu Cadore, eroberte Friaul und Istrien und bedrohte Trient. Zudem verliessen die Reichstruppen das Lager, weil die sechs Monate um waren, zu denen sie der Dienst verpflichtete. Maximilian schloß also einen Waffenstillstand auf 1508
drei Jahre. Jeder Theil blieb im Besitze der eroberten Lande, 20. Apr.
mit dem Rechte Festungen darin anzulegen. Ein für Maximilian, als den verlierenden Theil, bedenkliches Zugeständniß.

Einundzwanzigstes Capitel.

Kaiser Maximilian I.

1508 — 1519.

Bündniß von Cambray. Schlacht bei Agnadello. Fortschritte der Verbündeten. Beschluß der Republik Venedig. Reichstag zu Worms. Maximilian vor Padua. Versöhnung der Republik mit dem Papste. Veränderte Stellung der Parteien. Krieg zwischen dem Papste und den Franzosen. Concilium von Pisa. Heilige Ligue. Gaston de Foix. Schlacht bei Ravenna. Stand=

haftigkeit des Papstes. Misgeschick der Franzosen. Maximilian versöhnt sich mit dem Papste. Der König von England tritt der heiligen Ligue bei. Venedig mit Frankreich verbündet. Tod Julius II. Leo X. Lage von Italien. Schlacht von Novara. Die Engländer in Frankreich. Maximilians Sieg bei Guinegate. Frankreichs Lage. Ludwig XII. gleicht sich mit den Gegnern aus. Venedigs Kampf mit Maximilian. Franz I. greift Mailand an. Schlacht bei Marignano. Massimiliano Sforza tritt Mailand den Franzosen ab. Maximilian fällt nach Italien ein. Friede zu Noyon. Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln und den Kindern Wladislaws von Ungern. Kreuzzug gegen die Türken. Misglückter Versuch Karl zum römischen König wählen zu lassen. Luther. Maximilians Tod. Rückblick auf Maximilians Wirken. Auswärtige Politik. Innere Einrichtung von Deutschland. Thätigkeit Maximilians für sein Haus. Innere Einrichtung der Erblande. Gesetze, Ehen. Literatur.

Noch dasselbe Jahr vergaß Maximilian diese Übereinkunft
10. Dec. und trat dem Bündniß von Cambray bei. Der Papst Julius II., die Könige von Frankreich und Aragon und Kaiser Maximilian vereinigten sich zum Angriffe und Sturze Venedigs. Schon im voraus theilten sie das Gebiet der Republik. Die drei ersten Fürsten hatten eigentlich keine Ursache diese zu bekriegen, sie wollten einen ungerechten Krieg, geblendet vom augenblicklichen Vortheile. Von Maximilians Seite aber war ausser der Ungerechtigkeit noch eine politische Rücksicht, die ihn hätte abhalten sollen die Republik zu befeinden. Die Gewalt der Türken wuchs von Tag zu Tag. Nur Ungern und Venedig stand noch zwischen ihm und den Osmanen. Ungern aber sank unter einem unthätigen Könige in immer mehr zunehmende Kraftlosigkeit, nur Venedig kämpfte noch mit hoher Tapferkeit den ungleichen Kampf mit der Übermacht der Osmanen; es wäre also Maximilians Pflicht und Vortheil gewesen, die Republik zu erhalten, sie mit gewaffneter Hand zu schützen, nicht aber zu ihrem Umsturze mitzuwirken. Dies kam ihm aber nicht zu Sinn, und beherrscht von seiner Phantasie, hielt er sogar die Zerstörung der Stadt Venedig für etwas Leichtes. Die Folge dieses Bündnisses war ein achtjähriger Krieg, der an treulo-

sem Aufgeben geschlossener Bündnisse, an leichtfertiger Knüpfung neuer Verhältnisse und abermaligem frevelhaften Freundschaftswechsel vielleicht ohne Beispiel in der Geschichte dasteht.

Von wem der Gedanke zuerst ausgegangen, das Bündniß von Cambray zu schliessen, lässt sich nicht bestimmen. Es 1508
wurde sehr geheim gehalten und war folgenden Inhalts: Der 10. Dec.
Papst spricht zuerst das Interdict über Venedig aus und ruft die drei weltlichen Beherrscher auf gegen die Republik. Hierauf greifen die Könige von Frankreich und Spanien Venedig an. Dies Alles muß vor dem nächsten April geschehen. Da der Kaiser erst vor kurzem dreijährigen Waffenstillstand mit Venedig geschlossen, also füglich sein Wort nicht brechen konnte, sollte der Papst ihn auffodern als Schutzherr der Kirche mit ganzer Macht gegen die Venetianer vorzuschreiten; keiner der Bundesgenossen soll mit den Venetianern Frieden schliessen ohne Zustimmung der übrigen. Die Verbündeten theilten zugleich die Beute des Löwen. Dem Papste wurde Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena, dem Reiche Padua, Vicenza und Verona, dem Hause Östreich Roveredo, Treviso und das Friaul bestimmt; der Antheil des Königs von Frankreich, als Herzogs von Mailand, bestand in allen ehemaligen Zugehörungen von Mailand, Brescia, Bergamo, Crema, Cremona, Chiara; der König von Spanien, als König von Neapel, ließ sich Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli, Mola und Polignano zusichern; der Herzog von Savoyen erwartete Cypern; die Häuser Este und Gonzaga die Gebietsantheile, die ihnen von der Republik entrissen worden [1]).

Den Papst befiel eine Art Grauen vor den Folgen dieses Bündnisses. Vor der Ratification gab er daher den Venetianern Kunde davon und ließ ihren Gesandten zugleich wissen, er werde das Bündniß rückgängig machen, wenn die Republik dem Kirchenstaate Faenza und Rimini übergeben wolle. Dem Senate schien das Bündniß entweder zu unnatürlich, um daran zu glauben, oder er hielt sich stark genug zum Widerstande; des Papstes Antrag wurde zurückgewiesen. Eine zweite ähnliche Eröffnung theilte der venetianische Gesandte am päpstlichen

1) Du Mont T. IV. p. 113. Guicciardini IV. 6.

Hofe der Republik gar nicht mit. Hierauf genehmigte der Papst das Bündniß [1]).

Die Venetianer gründeten ihre Hoffnungen auf die Unnatürlichkeit des Bündnisses selbst, die Gerechtigkeit ihrer Sache und ihrer Rüstungen. Als der französische Herold dem Senate den Krieg ansagte, konnte Lorettano mit allem Grunde antworten: der Gott den Niemand betrügt, wird zwischen uns entscheiden. Und treffend äusserte der Gesandte der Republik am französischen Hofe: man wird sehen, ob Verstand oder rohe Gewalt siegt [2]). Die Rüstungen der Republik waren groß; sie zählte mit den Milizen 40,000 Mann Fußvolk, 12,000 schwer gerüstete Reiter und als leichte Reiterei große Schwärme Albaneser, Macedonier und griechischer Söldlinge. Doch war in dem Staate nicht die gewohnte Freudigkeit und Siegeshoffnung. Eine große Feuersbrunst, die einen Theil des Arsenals in Asche legte, galt als schlimme Vorbedeutung, und die Erzählungen, daß überirdische Erscheinungen der Republik Unglück verkündend gesehen und gehört worden, fanden Glauben im Volke. Das Unglück der Republik bestand in der Verschiedenheit des Charakters der beiden Männer, die an der Spitze des Heeres standen. Graf Pitigliano war alt und bedächtig, an den Einfluß der Gestirne auf die Handlungen der Menschen glaubend; er war nicht gesonnen den kriegerischen Ruhm eines 60jährigen Lebens durch kühne That auf das Spiel zu setzen. Neben ihm stand Alviano, ein überaus kühner Mann, jung, feurig, der früheren Thaten durch Wagniß die Krone aufsetzen wollte; so mussten sie Beide in ihren Unternehmungen verunglücken, indem in ihren Handlungen der Muth die Klugheit übereilte und kühner Sinn an Bedächtigkeit nicht Unterstützung fand.

Das französische Heer rückte an die Grenze der Republik und überschritt die Adda. Die Vorhut stieß bei Agnadello auf
1509 die Nachhut der Venetianer, die Alviano befehligte. Sofort
14. Mai. nahm dieser den Kampf an; aber während das französische Heer immer näher anrückte und so die Zahl seiner Streiter sich

1) Bembo S. 293 u. d. f.

2) Daru hist. de Venise T. III. Fleuranges Mémoires 48.

mehrte, entfernte sich die venetianische Hauptmacht immer weiter, Alviano selbst wurde verwundet und gefangen, als er sich im Gewühl des Kampfes auf ein frisches Roß schwingen wollte. Er allein hatte noch die Schlacht gehalten, nun wandten sich die Seinen zu eiliger Flucht, warfen sich auf die weichende Hauptmacht, verbreiteten dort Schrecken, die Franzosen drängten nach, der moralische und physische Andrang war groß und unerwartet, die Venetianer flohen. Ein großer Theil des Heeres löste sich auf, die Trümmer desselben brachte Pitigliano nach Peschiera.

Der Schlacht von Agnadello folgte Unglück auf Unglück. Die venetianischen Städte, eine nach der andern, öffneten den Franzosen die Thore. Pitigliano zog sich auf Verona zurück, die Stadt ließ ihn gar nicht ein. Der König von Frankreich hatte binnen 14 Tagen mehr Land inne, als ihm durch das Bündniß von Cambray zugesagt wurde.

Auf den Ruf der Fortschritte der französischen Waffen erhoben auch die übrigen Verbündeten das Schwert. Der Papst sandte dem weltlichen Angriffe die geistliche Waffe der Excommunication voraus. Ihren Eindruck verstärkten 13,000 Mann päpstlicher Soldaten. Sie nahmen die ganze Romagna bis auf Ravenna in Besitz. Der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Montferrat trachteten vom Erbe des sterbenden Löwen mit kleiner Macht geringe Gebietserweiterung zu erbeuten. Maximilian hatte wie gewöhnlich kein Geld zu diesem Unternehmen, der Papst, Frankreich und Spanien schossen ihm welches vor, mit diesem warb er Truppen und drang in Friaul ein. Auf des Senates Befehl öffneten alle Städte ihm die Thore. Dasselbe geschah in Neapel, und der König sah sich ohne Schwertstreich in dem Besitze der Häfen, die er durch das Bündniß von Cambray sich hatte zusagen lassen. Der Senat schien sich auf die Stadt Venedig beschränken zu wollen; es ist ungewiß, ob aus augenblicklichem Kleinmuthe oder weit vorschauender Klugheit, die auf den Bruch des Bundes bei der Theilung der Beute rechnete [1]).

1) Letzteres ist die Meinung der venetianischen Schriftsteller, minder wahrscheinlich als die erste Angabe.

Die Venetianer schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser und baten um Frieden; er verwarf ihr Gesuch und fasste den schon erwähnten kühnen Plan, Venedig selbst zu erobern und unter die vier verbündeten Mächte zu theilen. Die Kräfte aller Verbündeten wären hierzu kaum hinreichend gewesen, und er war unstreitig unter den Alliirten der schwächste. Bereits ohne Geld, wendete er sich an die zu Worms versammelten deutschen Reichsstände. Um sie zum Kriege gegen Venedig leichter zu bewegen, sandte der König von Frankreich einen Redner, Heliano. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie ungerecht und unpolitisch das Bündniß von Cambray war, so fände er sich in Helianos Rede. Es ist nicht ein einziger vernünftiger Grund der Befeindung Venedigs angegeben, wohl aber strotzt die Rede von Lügen und lächerlichen Beschuldigungen. Helianos Unverschämtheit steigerte sich bis zu der Behauptung, daß die Venetianer auf ihren Märkten Menschenfleisch verkaufen [1]). Sein Vortrag riß die Stände hin, der Kaiser sprach die Acht über Venedig aus, und eine stattliche Reichsarmee sollte sie vollziehen. Aber als es zum Ernste kam, war der Eifer schon erkaltet, nur Wenige fanden sich zum neuen Feldzuge ein; Maximilian musste ihn größtentheils mit eigenen Truppen unternehmen.

Indessen hatte sich die Lage der Dinge in Italien wesentlich geändert. Die venetianischen Unterthanen, fremder Herrschaft preisgegeben, sehnten sich wieder unter den Scepter der Republik zurückzukehren. Sie hatten hierzu vorzugsweise zwei Beweggründe: den einen, daß die Fremden sie nicht wie die Republik nach italienischer Sitte und Weise behandelten und beherrschten; den zweiten, daß seit Jahrhunderten Venedig gleichsam das Herz ihres Lebens gebildet hatte, sie also nun, von Venedig plötzlich abgerissen, in ihrer Existenz bedroht waren. Zudem lastete der Krieg bloß durch die Fremden auf ihnen, da die Venetianer sich gänzlich zurückgezogen hatten; es war also natürlich, daß sie den frühern Zustand wieder zurückwünschten und feindliche Gesinnungen gegen die Fremden wachsend

1) **Heliani** oratio bei **Freher** T. II. Eine merkwürdige Arbeit, die nicht ohne Interesse gelesen wird.

nährten [1]). So geschah es, daß Padua durch einen Aufstand des Volkes, vereint mit einem Angriffe der Venetianer, wieder in die Hände der Republik fiel. Auch Legnano öffnete den Venetianern die Thore; sie eroberten Triest und Fiume, während der Bischof von Trident Verona und Vicenza für Maximilian in Besitz nahm. Die Entscheidung des Feldzugs schien im Besitz von Padua zu liegen. Maximilian lagerte selbst vor der Stadt. Ausser seinem eigenen Heere hatte er auch französische Hülfstruppen. Er bewies sich in den Belagerungsanstalten einsichtsvoll, thätig und wie gewöhnlich persönlich wagend. Aber die Vertheidigung leitete Pitigliano mit Entschlossenheit und Umsicht. Als die Mauern erschüttert waren, wollte Maximilian die Stadt mit Sturm nehmen. Allein als es dazu kam, weigerten sich die französischen Ritter anders als in Gesellschaft der deutschen Ritter zu stürmen, diese aber behaupteten nur zu Roß zum Kriegsdienst pflichtig zu sein; so musste Maximilian die Belagerung aufheben. Sein Heer löste Oct.
sich zum Theil auf, zum Theil schloß es sich der französischen Hauptmacht an, die sich auf die Vertheidigung des Gebietes beschränkte, welches dem König von Frankreich durch das Bündniß von Cambray angewiesen war [2]).

Aber nicht nur die Neigung ihrer Unterthanen, auch die veränderte Gesinnung des Papstes kam den Venetianern zu Statten. Julius II., sobald er im Besitz dessen war, was er ansprach, wollte den Übrigen ihre Beute nicht gönnen; vielleicht erschrak er auch, indem er die Folgen überschaute, die Venedigs Zertrümmerung nach sich ziehen musste. Wie also die Republik ihm einen Friedensantrag machte, ging er alsobald darauf ein, enthob sie des Bannes, und der Senat überließ ihm den Besitz seiner Eroberungen, gestattete den päpstlichen Unterthanen freie Schifffahrt und freien Handel auf dem adriatischen Meere und bewilligte einige Ausdehnung der päpstlichen Rechte im Bereich der Republik [3]). Der Papst aber, damit nicht zufrieden, daß

1) Leo Geschichte von Italien B. V. S. 209. 210.

2) Bayerel cap. 37. pag. 171. Vergleiche Fugger Spiegel der Ehren S. 1265.

3) Raynaldus annal. eccles. XX. 75. Daru hist. de Venise Vol. III. pag. 331.

er mit Venedig Frieden geschlossen, wollte die Republik auch gegen ihre übrigen Feinde schützen. Hiezu durch eigene Kraft zu schwach, sah er sich nach Verbündeten um und fand solche in den Schweizern.

Der Tractat, welchen zehn Jahre früher Frankreich mit
1510 der Schweiz geschlossen, erlosch eben. Als der König von Frankreich ihn erneuern wollte, foderten die Schweizer eine Änderung der Bedingungen: bisher hatte der König von Frankreich jedem Canton 1000 Ecusd'or jährlich gezahlt; nun verlangten die Schweizer jährlich 20,000, der König aber wollte nur 12,000 geben, nämlich 2000 mehr für die zwei neuen Cantone Basel und Schaffhausen. Hierüber zerschlugen sich die Unterhandlungen. Die Schweizer schlossen sich an den Papst und stellten 14,000 Mann zu seiner Verfügung.

So standen also jetzt Venedig, der Papst und die Schweizer auf der einen, Ludwig und Maximilian auf der andern Seite. Der König von Spanien, im Besitz der Häfen die er gewünscht, blieb vor der Hand unthätig. Der Papst eröffnete die Feindseligkeiten durch zwei Angriffe, den einen gegen Ferrara, den andern auf Genua gerichtet; beide aber mislangen. Dies entflammte seinen Eifer um so mehr, er hegte große Hoffnungen die Könige von Aragon und England gegen Frankreich aufzubringen, und die Schweizer brachen wirklich in Italien ein.

Wie Maximilian und Ludwig des Papstes Angriffe er-
17. Nov. fuhren, schlossen sie sich enger aneinander an; sie gingen deshalb zu Blois einen neuen Tractat ein. Der König von Frankreich sollte Maximilian 100,000 Ducaten vorstrecken, wofür dieser versprach 13,000 Mann zu Fuß und zu Roß im nächsten Frühjahr ins Feld zu stellen. Ludwig hinwieder gelobte zahlreiche Hülfstruppen zu Maximilians Heer stoßen zu lassen. Bevor jedoch die beiden Monarchen den Krieg begannen, versuchten sie noch einmal den Weg friedlicher Ausgleichung; aber die Verhandlungen zerschlugen sich. Da stellte Ludwig die Seinen unter die Waffen; der Befehlshaber der Franzosen war Chaumont. Durch geschickte Bewegungen vermochte er die päpstlichen Truppen sich nach Modena zu wenden. Er hinwieder warf sich auf Bologna und hoffte den

Papst in dieser Stadt zu fangen. Die Gefahr in der sich der Papst befand, wurde noch durch die Nachricht erhöht, daß in der Schweiz die französisch gesinnte Partei gesiegt und jene Schweizer zurückgerufen habe, die dem Papst zu Hülfe gezogen waren. Überdem gährte es im Volke; die Bentivoglis, denen der Papst vordem die Herrschaft über Bologna entrissen, regten es auf. Der Papst verlor den Muth nicht und fand Rettung in sich selbst; er, und er allein stimmte das Volk dergestalt um, daß sich 18,000 Mann bereit fanden für ihn ins Feld zu ziehen. Zugleich verwendeten sich die Gesandten von Spanien und England für ihn bei dem französischen Befehlshaber, venetianische und spanische Ritter trafen in Bologna ein, die Franzosen wandten sich zum Rückzug.

Alsobald ging der Papst zum Angriff über. Er belagerte Mirandola mit so jugendlichem Ungestüm, daß seine Person selbst in Gefahr kam. Aber dies befeuerte die Seinen; so bezwang er die Stadt. Als sie sich ergab, konnte er das Eröffnen der Thore gar nicht erwarten, sondern ging über die 1511
zerschossene Mauer in die Stadt. 20. Jan.

Indessen war im französischen Heer eine wichtige Veränderung vorgegangen. An des verstorbenen Chaumont Stelle 11. Febr.
übernahm Triulzio den Oberbefehl; an Körper alt und gebrechlich, an Geist frisch, ausgezeichnet in der Belagerung fester Plätze. Auf beiden Seiten leitete also ein Greis den Krieg. Die Franzosen behielten die Oberhand. Durch Verrath gewannen sie Bologna. Das Geschlecht der Bentivogli, dem Papste feind, begann hiebei einen ungeheuren Kunstfrevel. Auf ihr Geheiß wurde die Statue des Papstes, die Michel Angelo gegossen, durch die Stadt geschleift, der Kopf derselben abgeschlagen und der Rest zu einer Kanone eingeschmolzen. Das Unglück des Papstes mehrte sich noch durch den Zwiespalt der Seinen; der Cardinal von Pavia, der zu Bologna befehligt hatte, warf alle Schuld auf den Herzog von Urbino, der den päpstlichen Truppen vorstand. Julius nahm ihm den Oberbefehl. Hierüber zürnte der jugendliche Herzog dergestalt, daß er den Cardinal zu Ravenna auf offener Straße tödtete.

Nicht besser als dem Papst ging es seinen Freunden, den Venetianern. Maximilian warf sie aus der Lombardei und

ganz Friaul. Die festen Schlösser, in denen sie sich etwas länger hielten, fielen nach und nach in des Kaisers Gewalt. Er umlagerte Treviso und Padua, und seine Krieger streiften längs der Lagunen. So ungünstig die Sache des Papstes stand, waren die kriegerischen Ereignisse für ihn doch keineswegs das Gefährlichste. Er hatte sich eines zweischneidigen Schwertes bedient, indem er über Frankreich die Censur aussprach: denn hierdurch fand sich der König von Frankreich veranlasst die Geistlichkeit seines Landes zu befragen, und diese erklärte, es sei dem König erlaubt dem Papst zu widerstehen. Obschon nun Maximilian in den deutschen Geistlichen nicht gleiche Fügsamkeit fand, vereinigte er sich doch mit dem König von Frankreich, um den Papst auf der empfindlichsten Seite anzugreifen, indem sie ein Concilium ausschrieben zur Verbesserung der Kirche in ihrem Haupt und in ihren Gliedern; besonders thätig war hiebei Matthäus Lang, Bischof von Gurk, einer der vertrautesten Räthe Maximilians und jetzt sein Gesandter am französischen Hofe. Für Maximilian hatte die Aussicht, auf einer allgemeinen Kirchenversammlung als weltliches Oberhaupt den Vorsitz zu führen, so viel Reiz, daß er mit all seiner Lebhaftigkeit in diese Idee einging. Das Concilium
1. Sept. wurde zu Pisa eröffnet [1]), bald aber nach Mailand verlegt.

Der unerschrockene Papst excommunicirte den ganzen florentinischen Staat, als zu welchem Pisa gehörte, und berief selbst ein Concilium nach Rom, welches im Gegensatz zu dem pisanischen das lateranische heisst [2]), und so hatte nun der Papst dreierlei Feinde: seine eigenen Vasallen, die zum Theil dem Kaiser und dem König anhingen, die Cardinäle im pisanischen Concilium, endlich im Allgemeinen die Fremden in Italien. Sowohl durch eigne Kraft als durch die verbündeten Venetianer war er zur Besiegung dieser Feinde nicht stark genug, er musste sich nach einem neuen mächtigeren Verbündeten umsehen.

Er fand ihn im König von Spanien. Der Papst hatte den König dadurch vermocht das Bündniß von Cambray zu

1) Goldast. polit. imper. pag. 1194.

2) Raynald. annal. eccles. XX. 90 seq.

verlassen, daß er ihn vom Bundeseid lossprach, mit dem Königreich Neapel belehnte und alle Ansprüche der Franzosen auf dieses Königreich für ungültig erklärte.

Nun standen also die Parteien folgender Gestalt: Auf der einen Seite Maximilian und Ludwig, als Reste des Bundes von Cambray. Ihnen gegenüber, unter dem Namen der heiligen Ligue, der Papst, Venedig, der König von Aragon. Es trat aber auch eine dritte Partei auf, die Schweizer. Sie waren lange in zwei Parteien getheilt; die eine, unter dem Cardinale Schinner, war für den Papst, die andere, unter Jörg auf der Flue, stand für Frankreich; bald hatte die eine, bald die andere die Oberhand, endlich entschied ein zufälliges Ereigniß. Die Schweizer hatten Boten, Läufer genannt, die so heilig geachtet wurden wie Herolde; einen solchen Läufer nun, der wegen der päpstlichen Jahrgelder nach Mailand eilte, griffen die Franzosen in Lugano auf und liessen ihn ersäufen. Dies empörte die Schweizer dergestalt, daß sie allgemein Krieg gegen Frankreich beschlossen. Obschon der Winter vor der Thüre war, brachen sie noch in Italien ein. Die Spanier aus 1511
dem Neapolitanischen, die Venetianer aus ihrem Gebiet zogen Nov.
ebenfalls heran, um sich mit den Schweizern bei Mailand zu vereinigen. Als aber diese die Verbündeten nicht trafen, wendeten sie wüthend um, gingen sengend und brennend heim und verhiessen im nächsten Frühjahr wiederzukommen.

An der Spitze der französischen Truppen stand Gaston de Foix, des Königs von Frankreich Schwestersohn, 22 Jahre alt, von der Natur mit solchen Gaben ausgerüstet und diese in der kurzen Blüte seines Lebens so verwendend, daß die Poesie ihn zu verschönern nicht im Stande ist.

Die Spanier belagerten Bologna, Gaston wandte sich dahin 1512
und kam des Nachts unbemerkt in die Stadt. Es war die höchste Zeit, denn die Mauern waren durch Schiessen und Minen erschüttert und der Sturm möglich. Wie die Spanier erfuhren, Gaston sei in der Stadt, hoben sie die Belagerung auf. Alsobald verwendete dieser seine Kräfte nach einer anderen Gegend hin, wo die Macht der Franzosen in großer Gefahr stand. Die Venetianer hatten nämlich Brescia erobert, und allenthalben erhob sich das Volk zu ihren Gunsten. Also=

bald eilte Gaston hin, warf die Venetianer die ihn aufhalten wollten und gelangte in das Schloß von Brescia, welches die Franzosen noch inne hatten. Von dort aus fiel er auf die Feinde herab in die Stadt. Es entstand ein ungeheures Würgen, die Venetianer erlagen, die Stadt wurde geplündert, die Beute des siegenden Heeres füllte 3700 Wagen. Von Brescia wandte sich Gaston nach Ravenna, es zu belagern; dort waren alle Magazine der Spanier, deshalb eilten sie herbei die Stadt zu entsetzen.

11. April. Am Ostersonntag wurde die Schlacht geschlagen [1]). Beide Heere kämpften mit ausserordentlicher Tapferkeit; endlich siegten die Franzosen, 10,000 Todte deckten das Gefilde, viele der bedeutendsten Helden im Heere der Ligue waren gefangen, worunter auch der päpstliche Legat, Johann Medicis, später als Papst unter dem Namen Leo X. bekannt. Die Folgen der Schlacht wären unberechenbar gewesen, hätte Gaston im Eifer der Verfolgung nicht den Tod gefunden. Er gerieth in einen Haufen Spanier, aus vierzehn Wunden entströmte sein junges Heldenleben. Aber auch trotz dieses unersetzlichen Verlustes waren die Fortschritte der Franzosen groß. Ravenna capitulirte, die ganze Romagna ergab sich, Forli und Imola abgerechnet. Cardinal St. Severino, der Legat des pisanischen Conciliums, der sich beim französischen Heere befand, ließ überall dem pisanischen Concilium huldigen.

In diesem entscheidenden Augenblick bewies der Papst viel Festigkeit; seine treuesten Cardinäle baten ihn auf den Knien Frieden zu schliessen, die Gesandten Venedigs und Spaniens
5. Mai. riethen zur Flucht nach Neapel, er aber eröffnete das Concilium. Seine Standhaftigkeit wurde mit Erfolg belohnt.

Der Cardinal Matthias Schinner drang mit 20,000 Schweizern in Italien ein, alsobald verliessen die Franzosen das päpstliche Gebiet und wandten sich gegen ihn. Aber ihr Heer, durch früher errungene Siege selbst geschwächt, wurde es dadurch noch mehr, daß Maximilian plötzlich alle Deutschen

1) Ich verweise hier auf die Beschreibung dieser Schlacht in Ranke Geschichten der romanischen und germanischen Völker B. I. S. 359 u. d. f. Die Begebenheiten jenes Tages lassen sich nicht schöner erzählen.

aus dem französischen Lager abrief. Überdies waltete unter den Franzosen nicht mehr der Geist, der den Verlust an Mannschaft hätte aufwiegen können, und so sahen sie sich gezwungen Italien zu räumen. Die Schweizer erhoben Maximilian Sforza 28. Jun.
zum Herzog von Mailand, dafür aber musste er ihnen vier Ämter seines Gebietes, den Graubündnern Chiavenna und Veltlin überlassen.

Die eben erwähnte Abberufung der Deutschen war die Folge der veränderten Gesinnung Kaiser Maximilians, er glich sich mit dem Papste aus. Derselbe Matthäus Lang, Bischof von Gurk, der das Concilium von Pisa so thätig befördert hatte, war der Unterhändler. Der Papst empfing ihn zu Rom, als ob er ein Monarch wäre. Julius II. wollte anfangs Maximilian mit Venedig aussöhnen; deshalb hatte er schon früher zwischen Beiden einen zehnmonatlichen Waffenstillstand ausgemittelt, für welchen die Venetianer dem Kaiser 50,000 Gulden zahlten; dennoch war der Papst nicht im Stande Maximilian zum Frieden zu bringen. Daher schloß der Papst die Venetianer von der heiligen Ligue aus und überließ sie ihrem Schicksal. Dafür trat Maximilian der heiligen Ligue wie auch dem lateranischen Concilium bei und trennte sich vom pisanischen. Am Tage nach der Unterzeichnung des Tractates erschien Matthäus Lang in einer Sitzung des lateranischen Conciliums. Von Rom ging der Bischof von Gurk nach Mailand und erkannte im Namen des Kaisers Massimiliano Sforza als Herzog von Mailand. Überdem gewann der Papst auch noch den König von England, Heinrich VIII. Die Venetianer hinwieder, wie sie des Papstes und des Kaisers Übereinkunft erfuhren, 1513
reichten den Franzosen die Hände. 11. März.

Die heilige Ligue bestand also nun aus dem Kaiser, dem Papst, den Königen von Aragon und England und dem Herzog von Mailand. Den Letztern schützten insbesondere die Schweizer. Der einzige Fürst von denen welche die Ligue von Cambray geschlossen und der bisher kein Bündniß gewechselt hatte, Ludwig XII., sah nun alle früheren Verbündeten gegen sich und hatte die Republik Venedig für sich, gegen die er ursprünglich ins Feld gezogen war.

Die Verhältnisse der Fürsten im obern Italien änderten

sich hierdurch ebenfalls. In Florenz gewann die Familie Medici, durch die Geschicklichkeit des Cardinals Johann von Medicis, wieder die Oberhand; Ferrara wurde ein päpstliches Lehen, der Kaiser trat die Rechte des Reichs auf Siena dem Papst um 30,000 Ducaten ab, und Modena wollte ihm Maximilian ebenfalls als Reichspfandschaft um 40,000 Ducaten überlassen.
1513 21. Febr. Dies war der Stand der Parteien, als Papst Julius II. starb [1]).

Dieser Papst ist häufig verschieden beurtheilt worden. Daß er den großen Gedanken gefasst Italien dem Einfluß der Fremden zu entziehen, ist gewiß; daß aber die Mittel die er hierzu ergriff, nicht zweckmäßig waren, ist eben so klar. Die eng verbündeten Kräfte von Italien wären hierzu kaum hinreichend gewesen; Julius aber wirkte selbst mit, um die Stärke des gewichtigsten italienischen Staates, der Republik Venedig, zu brechen. Wie konnte er hoffen, allein die Fremden zu entfernen, durch deren Hülfe er gesiegt? Am Schluß des Lebens hatten seine Bemühungen das Übergewicht des spanisch-östreichischen Hauses in Italien herbeigeführt und es ist nicht unmöglich, daß die Sorge um sein und Italiens künftiges Schicksal die letzten Tage des Greises verkürzt hat. Der standhafte Muth den er in jedem Unglück bewährt, die Kraft mit der er dem Ungemach begegnete, die Thätigkeit im Verfolgen der Entwürfe verdient Jedermanns Achtung.

Sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl war Johann von Medicis, bekannter unter dem Namen Leo X. So verschieden er in Allem von seinem Vorgänger war, blieben auch die politischen Verhältnisse dieselben. Der Streit der Fürsten musste auch ferner mit dem Schwerte ausgefochten werden.

Gegenstand und Zweck des Krieges war seit dem Bunde von Cambray dergestalt geändert, daß es sich jetzt nicht mehr um die Demüthigung der Venetianer handelte, oder um die Zurückeroberung einzelner Landtheile, welche die Venetianer

1) Die Darstellung des Bundes von Cambray und des Krieges, welcher hieraus entsprungen, ist bis hieher nach Ranke Geschichten der romanischen und germanischen Völker B. I. und Leo Geschichte von Italien; weshalb ich auch sehr Weniges citire, welches bei solchen Gewährsmännern meines Erachtens zweckloses Prunken mit Belesenheit wäre.

Diesem oder Jenem vordem abgenommen; es handelte sich um den Besitz von Mailand und entfernter um die Oberherrschaft von Italien. Die Frage stand zwischen der französischen und der spanisch-östreichischen Macht, die zwar für den Augenblick durch zwei Monarchen, Maximilian und Ferdinand den Katholischen, beherrscht wurde, bald aber in der Hand Karls, des Enkels dieser beiden Fürsten, vereinigt sein musste.

Zwischen diesen beiden Hauptmächten standen die Schweizer, trotzig durch den Ruhm unbesiegter Tapferkeit, durch große Geldversprechungen des Herzogs von Mailand an sein Interesse gebunden [1]), bereit ihn gegen Jedermann zu schützen. Eigentlich waren sie die Herren von Mailand, der Herzog musste nach ihrem Gebot Diener aufnehmen oder entlassen, das Volk berufen, wenn die Schweizer diesem Etwas vortragen wollten; das Gefolge, wenn er ausritt, regelten sie. Ein Verhältniß welches dem Herzog von Tag zu Tag unerträglicher werden musste.

Das Loos der italienischen Fürsten hatte sich mit dem Bund von Cambray ebenfalls verändert. Neapel gehorchte den Spaniern, und an den beiden Enden von Oberitalien standen zwei krieggerüstete Mächte. Die italienischen Fürsten waren also zu der Rolle von untergeordneten Verbündeten herabgesunken, die selbständiger Politik verlustig sich auf jenen Bahnen bewegen mussten, die das mächtigere Haupt vorschrieb, dem sie sich angeschlossen. Ihnen blieb Nichts eigenthümlich als ohnmächtige Schlauheit und die kleine verächtliche Schadenfreude im Augenblick des Unglücks, dem Mächtigeren durch Treubruch und Verrath zu schaden.

Den Krieg eröffneten die Franzosen in Italien; mit 8000
Mann zu Fuß und 1200 Lanzen überstieg la Tremouille die Alpen 1513
und besetzte Alessandria. Die Schweizer, nur 4000 Mann 12. Mai.
stark, wichen überall und warfen sich mit dem Herzog Massimiliano Sforza nach Novara. Die Franzosen umlagerten die Stadt, und Triulzio, der im Dienste Frankreichs ergraute kluge

1) Er hatte ihnen bei der Besitznahme des Herzogthums versprochen, sogleich 200,000, dann Jahr für Jahr 40,000 Ducaten zu zahlen; wogegen sie ihm gelobt, ihn und seine Nachkommen zu ewigen Tagen durch Kriegsgewalt im Herzogthum zu schützen.

Italiener, prahlte, man halte die Schweizer, wie man geschmolzenes Blei in einem Löffel hat. Dem war allerdings so, aber die Schweizer vergalten diesmal durch Treue an Massimiliano, was ihre Vorfahren in eben demselben Novara an Lodovigo Moro durch Verrath gesündigt. Für alle Lockungen taub, zur tapfersten Gegenwehr entschlossen, in vollkommener Verachtung des Feindes liessen sie die Thore offen und verhängten die Mauerlücken, wo Sturm gelaufen werden konnte, mit Betttüchern, zum Hohn der Franzosen. Benedict von Weingarten, der Schweizer-Hauptmann, flößte ihnen die Gesinnung der Redlichkeit ein, die Tapferkeit hatten sie selbst. Da kam Entsatz aus der Schweiz; 9000 Mann standen in der Nähe von
5. Jun. Novara. Die Franzosen hoben die Belagerung auf und bezogen ein neues Lager. Ehe der Morgen des nächsten Tages anbrach, griffen die Schweizer an; fünf Stunden währte der Kampf, 8000 Franzosen, 1500 Schweizer bedeckten den Boden; die Letzteren siegten, die Überreste des französischen Heeres verliessen Italien. Die Schweizer nahmen nun die empörten Städte in Besitz und züchtigten ihre Gegner durch große Geldsteuern. Sie waren die unumschränkten Herren im Herzogthum. Herzog Massimiliano schrieb ihnen: „was ihr uns durch euer Blut und eure Kraft wiedergegeben, soll fortan sowohl euch wie mir gehören," und es geschah nach seinem Wort [1]). Nach der Schlacht von Novara wurden die Franzosen von Angreifern Angegriffene. Die Schweizer, 26,000 Mann stark, durch 3000 Reiter unter Herzog Ulrich von Würtemberg, fielen in Burgund ein und belagerten Dijon.

Gefährlicher noch war der Angriff des Königs von England; er betrat den französischen Boden und lagerte vor Terouanne. Die Engländer zählten 45,000 Mann. Maximilian kam selbst in ihr Lager und leitete ihre Unternehmungen [2]).

1) Glutz S. 329. 545.

2) Daß Maximilian einen täglichen Sold von 100 Kronen genommen haben soll, ist eine unverbürgte Angabe. Bei der Bizarrerie Maximilians wäre es wohl möglich, allein da selbst Fugger, der überaus detaillirt ist, dessen nicht erwähnt und sie zuerst in nicht sehr glaubwürdigen Schriftstellern vorkömmt, Polyd. Virgil und Barre, ist sie mir unwahrscheinlich.

Die Franzosen erschienen zum Entsatz, sie sandten eine Abtheilung, um die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, denn Terouanne war nicht von allen Seiten eingeschlossen. Maximilian mit 2000 Pferden stürzte sich auf diesen Trupp, warf sie über 17. Aug. den Haufen und drang mit den Flüchtigen in das Lager; hier war Alles in der größten Verwirrung, Jeder floh und rettete sich so gut und so schnell als er konnte; die Franzosen zerstäubten mit solcher Eile, daß diese Schlacht deshalb die Sporenschlacht heisst. Wie in einem milden Winter die ersten Blüten des Frühlings unverhofft wieder erscheinen, war dieser Tag in Maximilians Leben. Vor 34 Jahren hatte er als Jüngling an diesem Ort über dieselben Feinde seinen ersten Sieg erfochten. Der jugendliche Lorbeer, den er damals erkämpft, grünte wieder auf seinem Haupt, Alles war wie einst, nur die Goldlocken des Siegers waren Silber geworden. Die Lage Frankreichs war im höchsten Grad bedenklich; wohl war sein Verbündeter, der König von Schottland, Jacob IV., in England eingefallen, aber die Schotten waren dergestalt geschlagen, daß die Franzosen von ihnen fürder keine Hülfe mehr erwarten durften. Ludwig XII. erklärte dem Parlament, daß er wegen der Größe des Bedürfnisses und der Zerrüttung seiner Finanzen von seinen Krongütern bis auf 400,000 Livres verkaufen müsse, um das Volk nicht durch neue Auflagen allzusehr zu drücken. Die Kaufleute und Handwerker von Paris würden nach langer Ruhe wieder gemustert und liessen ihre Fahnen wehen; doch kamen sie nicht ins Feld; Ludwig XII. wendete das drohende Unheil durch Verhandlungen ab. La Tremouille, welcher zu Dijon befehligte, verglich sich mit den Schweizern: er entsagte in des 13. Sept. Königs Namen allen Ansprüchen auf Mailand, Asti und Cremona, verhieß ihnen 400,000 Kronen und gelobte seinen Anspruch auf Burgund der Entscheidung von Schiedsrichtern zu unterwerfen. Die Größe der Versprechung, welche die Schweizer mistrauisch hätte machen sollen, verblendete sie dergestalt, daß sie, trotz der Warnungen Ulrichs von Würtemberg, den Feldzug aufgaben, ohne für die Erfüllung der Zusagungen eine andere Sicherstellung zu nehmen als Geiseln. Der König von Frankreich versagte auch die Vollziehung dieser Bedingnisse, sobald er sich in glücklicheren Umständen sah.

Maximilian und der König von England trennten sich, wegen einer nicht ausgemittelten Ursache, in einer Art von Unfrieden, und der König von England eroberte Tournay, statt
1514 in das Innere von Frankreich vorzudringen. Ludwig XII. er-
7. Aug. kaufte von ihm den Frieden durch eine Million Goldkronen und dadurch, daß er dessen Schwester, Maria von England,
1513 zur Gemahlin zu nehmen versprach. Mit dem Papst glich er
Dec. sich aus, indem er das pisanische Concilium, welches sich von Mailand nach Lyon verfügt hatte, aufgab. Die Ausgleichung mit Ferdinand von Aragon erfolgte, als Ludwig allen Ansprüchen auf die Krone von Neapel entsagte und seine zweite Tochter, Renata, einem der Erzherzoge zur Gemahlin verhieß
1514 und ihr Mailand, Asti und Genua als Ausstattung versprach.
13. März. Dieser Übereinkunft trat auch Maximilian bei. So erlangte Frankreich von allen Seiten Frieden.

Die Venetianer kämpften indessen muthig, aber unglücklich gegen Spaniens und Maximilians vereinte Kräfte. Der spanische Feldherr, Raimon von Cardona, belagerte Padua, konnte es aber dem tapfern Vertheidiger Alviano nicht abgewinnen; hierauf erschien Raimon bei Mestre, und Georg Freundsberg brannte sein Geschütz gegen Venedig ab. Wie sich das verbündete Heer von hier zurückbegab, fand es den Rückzug abgeschnitten; die Bauern hatten sich überall erhoben und mit Alviano vereinigt, das verbündete Heer wäre aufgerieben worden, wenn dieser seinem Willen hätte folgen dürfen. Er wollte sie ermüden und durch unausgesetzte Angriffe vernichten; er sagte mit Recht: ich habe die Barbaren unter der Schere und brauche nur zuzudrücken. Der venetianische Proveditore Andrea Loredano zwang ihn dem Feind eine förmliche Schlacht zu liefern. Verzweiflung erhöhte den Muth der Verbündeten, die Venetianer wurden aufs Haupt geschlagen und verloren alle bisher errungenen Vortheile. Hierauf trat eine Art von Waffenstillstand ein, doch war er von kurzer Dauer; denn als Ludwig XII.
1515 starb, beschloß sein Nachfolger, Franz I., die alten Entwürfe
1. Jan. Frankreichs auf Italien auszuführen; er zählte hierbei auf die Venetianer als Verbündete, die noch immer unter den Waffen standen. Um sein Ziel sicherer zu erreichen, verschleierte der König seine ehrgeizigen Absichten unter dem Vorwand, die

Schweizer für ihren Einfall in Burgund zu züchtigen. Es gelang ihm auch mit Heinrich VIII. den Vertrag zu erneuern, welchen England mit Frankreich geschlossen; und den Erzherzog Karl, der nun über die Niederlande selbständig herrschte, gewann er dadurch, daß er das Versprechen seines Vorgängers Ludwig erneuerte, Prinzessin Renata mit einem Sohne des Erzherzogs zu vermählen. Überdem garantirten sich beide contrahirende Theile ihre gegenwärtigen und künftigen Besitzungen. Nachdem sich der König auf diese Weise sichergestellt hatte, daß Frankreich in seiner Abwesenheit nicht würde angegriffen werden, sammelte er bei Lyon ein bedeutendes Heer. Die Eidgenossen, des Königs Absicht errathend, besetzten die Engpässe, die aus Frankreich nach Italien führten, aber auf den Rath des alten Triulzio beschäftigte der König die Schweizer durch Scheinangriffe, während er über steiles, unwegsames Gebirg mit dem Hauptheer zog [1]). So stand er mit beinahe 50,000 Mann plötzlich in Italien. Die Schweizer, etwa 30,000 Mann stark, zogen sich nach Mailand zurück. Der König versuchte es sich mit ihnen auszugleichen; er trug ihnen an, dem Fürsten Massimiliano ein Fürstenthum in Frankreich zu geben, die zu Dijon von la Tremouille zugesagten Summen auszuzahlen und für alle Zeit 4000 Schweizer in Sold zu nehmen. Hierdurch kam Uneinigkeit unter die Schweizer: ein Theil derselben glaubte, die Bedingungen des Königs wären annehmbar; wie sie sich aber von der Mehrzahl überstimmt sahen, verliessen sie, ungefähr 8000 Mann stark, das Lager und zogen heim. Der Überrest, etwas über 20,000 Mann, ging dem König entgegen und lieferte den Franzosen bei Marignano eine zweitägige Schlacht; die Franzosen waren auf 13. 14. Sept.
dem Punct sie zu verlieren, als das Eintreffen des venetianischen Heeres, unter Alviano, der heldenmüthigen Tapferkeit der Schweizer den Sieg entriß. Entscheidend für die Schweizer war dieser Tag, denn er nahm ihnen das moralische Übergewicht unüberwundener Tapferkeit. Sie zogen sich auf Mailand zurück, liessen dem Herzog 1500 Mann zur Vertheidigung der Citadelle von Mailand, über 1000 Andere lagen in

1) Paulus Jovius L. 15.

Cremona, die Übrigen gingen der Schweiz zu, um sich mit den Verstärkungen zu vereinigen, die sie von dort her erwarteten. Die Franzosen rückten vor Mailand, und der Herzog ließ sich mit dem König in Unterhandlungen ein, des Übergewichtes satt, welches die Schweizer ihn während seiner kurzen Herrschaft hatten fühlen lassen. Er war nicht viel besser
4. Oct. als ihr lombardischer Landvogt gewesen. So ging er denn mit den Franzosen folgende Übereinkunft ein:

Der Herzog tritt Alles was er im Mailändischen besitzt, dem König von Frankreich ab, entsagt allen Ansprüchen an das Land, verpflichtet sich zu stetem Aufenthalt in Frankreich; der König hinwieder versichert ihm anständigen Unterhalt und verpflichtet sich alle Schulden desselben, worunter auch jene an die Schweizer, zu bezahlen.

1516 Januar Hierauf unterhandelte der König mit den Schweizern. Ein Theil der Eidgenossenschaft nahm den Antheil an Geld welchen der König ihnen zugesagt, die kaiserlich gesinnte Partei aber hinderte den definitiven Abschluß des Friedens, und als Maximilian mit spanischem Geld Krieger warb, traten 15,000 Schweizer in seinen Sold. Mit einem Heere von 30,000 Mann brach der Kaiser in Italien ein und erschien vor Mailand. Er hätte die Stadt gewonnen, wären nicht 10,000 Schweizer von der französischen Partei der Stadt zur Hülfe geeilt. Die Schweizer in seinen Diensten weigerten sich gegen ihre Landsleute zu fechten, dem Kaiser fehlte es an Geld um ihre Gewissens-Scrupel zu beschwichtigen, es erwachte in ihm der Argwohn, daß die Schweizer Verrath im Schilde führen; so verließ er mit 200 Reitern plötzlich das Lager und ging nach Tyrol zurück. Für den rückständigen Sold plünderten seine Leute das Land. Die Schweizer zogen in ihre Heimat, einige Tausend gingen zu den Franzosen über, die Übrigen zerstreuten sich. Der Krieg zwischen des Kaisers Leuten und jenen von Venedig wurde matt und unentscheidend geführt.

13. Aug. Endlich kam der allgemeine Friede zu Stande. Verhandelt und geschlossen wurde er zu Noyon durch die beiden Erzieher der Hauptpersonen dieses Krieges, der jungen Könige Franz I. von Frankreich und Karl I., seit dem kurz vorher erfolgten Tode seines mütterlichen Großvaters, Ferdinand, König

von Spanien und Neapel und Herr der Niederlande. Karl blieb im Besitz von Neapel, Franz in dem von Mailand; Maximilian trat dem Frieden später bei, gab den Venetianern Verona zurück und erhielt dafür 200,000 Ducaten; die Schweizer gingen mit Frankreich den sogenannten ewigen Frieden ein, 29. Nov.
auf welchem alle ihre ferneren Bünde mit Frankreich beruhen. Die Übereinkunft welche der König von Frankreich mit dem Papst geschlossen, bestätigte endlich auch das lateranische Concil. 19. Dec.
Und so war der langwierige Kampf geendet, welchen das Bündniß von Cambray herbeigeführt hatte. Die einzige bleibende Folge all dieser Ereignisse war für Europa traurig. Wie ein Mensch in seinen besten Kräften, von einer heftigen Krankheit befallen, durch die Stärke der eigenen Natur wohl genesen kann, aber nicht mehr die frühere Frische erlangt: so hatte Venedig Alles aufgeboten um sich zu erhalten; aber bis in das innerste Mark erschöpft, erholte es sich nie mehr ganz und war um so weniger im Stande den immer mächtiger andrängenden Türken zu widerstehen.

Während der vielfachen Verwicklungen, in welche Maximilian, seit dem Bündniß von Cambray, gerathen war, blieb er doch immer auch der Reichsangelegenheiten und jener seiner Erblande bedacht. Ein Lieblingsgedanke war die Verheirathung seiner Enkel, und so brachte er, mitten im Krieg, die Verhandlung zweier Ehen in Gang. Der Bischof von Gurk und Johann Cuspinian waren die vorzüglichsten Personen, deren sich der Kaiser bediente, um die Irrungen auszugleichen, die zwischen ihm und dem König von Polen, Sigmund und dessen Bruder Wladislaw, König von Ungern und Böhmen, bestanden hatten; hierauf kam die Heirath zwischen zwei Enkeln Maximilians und den beiden Kindern Wladislaws zur Sprache. Die königl. Brüder, Sigmund und Wladislaw, kamen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Maximilian nach Wien. Der 1515
Kaiser empfing sie mit vieler Pracht. Hier wurde nun fol- Jul.
gende Übereinkunft geschlossen. Wladislaws Tochter, Anna, 22. Jul.
wird einen der Enkel Maximilians, Ferdinand oder Karl, und Wladislaws Sohn, Ludwig, Maximilians Enkelin Maria heirathen. Maximilian ließ sich im Namen eines seiner beiden

Enkel mit Anna von Ungern trauen [1]). Die wichtigen, damals noch nicht geahneten Folgen dieser Ehen werden an einem anderen Ort dargestellt werden.

In Deutschland war Kaiser Maximilian vorzugsweise mit zwei Ideen beschäftigt: zuerst, als der Papst vom Bündniß von Cambray zurücktrat, mit der Reformation der Kirche; aber mit gewohnter Beweglichkeit seines Geistes gab er diesen Gedanken bald wieder auf. Beharrlicher verfolgte er den Gedanken eines Kreuzzuges gegen die Türken, besonders nach dem Frieden zu Noyon. Einige Naturerscheinungen, welche damals nicht erklärt werden konnten, dienten dem Kaiser dazu, den Fürsten sehr beweglich vorzustellen, daß der Himmel selbst sie zum Krieg gegen die Ungläubigen aufrufe. Auf dem Reichstag zu Augsburg unterstützte der päpstliche Legat, Cardinal Cajetan, die Wünsche und Absichten des Kaisers; die Reichsstände aber gingen durchaus auf die Gesinnungen desselben nicht ein. Mit vieler Mühe brachte er endlich folgenden Bescheid zu Stande. Drei Jahre über soll jeder Communicant in Deutschland alljährlich den zehnten Theil eines rheinischen Guldens bezahlen; die Reichsstände können, wenn sie wollen, mehr beitragen; um dieses Geld sollen Krieger geworben und Heerzeug angeschafft werden. Das Weitere soll auf dem nächsten Reichstag zu Worms besprochen und beschlossen werden. Dies zusammengenommen hieß so viel als das ganze Unternehmen aufgeben.

Maximilian sah auf diesem Reichstag noch einen Entwurf scheitern. Er hatte nämlich die Absicht, seinen Enkel Karl, damals König von Spanien, zum römischen König wählen zu lassen; aber trotz seiner Bemühungen, trotz des vielen Geldes, welches Karl aus Spanien sandte, konnte der Kaiser seinen Zweck nicht erreichen. Der König von Frankreich wünschte die Kaiserkrone für sich und arbeitete deshalb gegen Maximilian. Papst Leo X. aber stand wider Beide, er ermahnte die Kurfürsten weder Karl noch Franz zu wählen, weil Beide zu mächtig und daher den Freiheiten und Rechten der Stände zu ge-

1) Beide Ehen wurden fünf Jahre später, nach des Kaisers Tode, wirklich geschlossen.

fährlich. Als der Kaiser des Papstes Umtriebe erfuhr, rief er unwillig aus: „nun ist dieser Papst an mir auch zum Betrüger geworden, nun mag ich sagen, daß mir kein Papst, solange ich gelebt, je treuen Glauben gehalten hat; hoffe ob Gott will, dieser soll der letzte sein!" Karl von Spanien wurde zum römischen König nicht gewählt.

Auf diesem Reichstag kam noch eine Angelegenheit zur Sprache: die Lehre Doctor Martin Luthers. Maximilian würdigte diese große Erscheinung nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit, dergestalt daß er den Reichstag zwei Tage früher verließ, ehe Luther daselbst ankam [1]).

Als Maximilian von Augsburg wegritt, wandte er sich noch einmal um, segnete die Stadt mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach bewegt: „nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg und alle frommen Bürger darin; wir haben manchen frohen Muth in dir gehabt, nun werden wir dich nicht mehr sehen." Über Insbruck kam er nach Wels. Er fühlte seine Kräfte schwinden und das Ende des Lebens; seit vier Jahren sah er dem Tode entgegen und führte seinen Sarg mit sich; jetzt ließ er den Karthäuser, Gregor Resch von Freiburg, kommen; als er eintrat, sprach er: „dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen." Als es zum Sterben kam und die Umstehenden weinten, tröstete er sie: „was weint ihr, daß ihr einen Menschen sterben seht? Weiber mögen darüber weinen, Männer nicht." Der Karthäuser betete laut, Maximilian mit ihm. Als ihm die Stimme versagte, drückten seine Gebehrden noch die innere Andacht aus. Am Morgen verschied er; 60 Jahr alt, im 26. Jahre seiner Regierung [2]).

6. Oct.

1519 12. Jan.

Er liegt, nach eigener Anordnung, zu Neustadt dergestalt begraben, daß der Priester am Hochaltar sein Grab unter den Füßen hat.

Wer das Leben Maximilians überschaut, muß gestehen,

1) Über Luther, die Reformation, ihre Wirkung auf den östreichischen Kaiserstaat wird ausführlich im zweiten Bande des vorliegenden Werkes die Rede sein, auf welchen ich also auch wegen Alles dessen hinweise, was sich unter Maximilian in Bezug auf die Reformation zugetragen hat.

2) Fugger 1365. und die Leichenreden.

daß bei großer Thätigkeit er doch kaum die Hälfte seiner Entwürfe zum Ziel gebracht hat. Drei Gedanken schwebten ihm besonders vor: Bekriegung der Türken, Wiederherstellung des kaiserlichen Ansehns in Deutschland und Italien, Vermehrung der östreichischen Hausmacht. Welcher dieser Plane gedieh zur Ausführung? Der gegen die Türken nicht; wie oft auch Maximilian daran dachte, immer scheiterte Alles an der Theilnahmlosigkeit des Reichs und an den vielfachen Verwicklungen der italienischen Angelegenheiten. Während er sich hier fruchtlos abmühte, wuchs die Macht der Türken ungestört, sie eroberten Syrien und Ägypten, bedrohten Ungern und Venedig mehr und mehr, und schnell rückte die Zeit heran, in der die Osmanen die Nachbarn seiner Enkel werden sollten.

Das kaiserliche Ansehn war auf zwiefache Art gefährdet: durch die Unordnung in Deutschland und durch das Streben der italienischen Fürsten, sich vom Kaiser und Reich ganz unabhängig zu machen. Was erreichte der Kaiser in dieser doppelten Beziehung?

Für die innere Einrichtung von Deutschland war Maximilians Wirken segenbringend. Unter ihm wurde das Fehderecht unbedingt aufgehoben, der ewige Landfriede ausgerufen, die letzten Spuren des schon tief gesunkenen Vehmgerichtes verschwanden, dagegen wurde zur Entscheidung aller Streitigkeiten ein Kammergericht zusammengesetzt. Um den Landfrieden und das Kammergericht durchaus wirksam zu machen, wurde ganz Deutschland in zehn Reichskreise eingetheilt und endlich, zur Handhabung der Beschlüsse, die Reichsexecutionsordnung eingeführt. Um so vielfältige Geschäfte leichter besorgen zu können, gesellte er sich einige Hofräthe zu, eine Maßregel, aus welcher, wie schon angedeutet worden, sich später der sogenannte Reichshofrath bildete. Bei allen diesen Einrichtungen war Maximilian, vermöge seiner Individualität, immer selbstwirkend und wachte sorgsam über das kaiserliche Ansehn; so ließ er das neueingerichtete Reichsregiment eingehen, sobald es ihm seine kaiserliche Machtvollkommenheit zu beschränken schien. Aber für die italischen Angelegenheiten, in denen doch das Reichsinteresse auch mit verflochten war, konnte er die Fürsten und Städte des Reichs nie zu kräftiger Theilnahme aufregen. Ja

selbst damals, als er, den Römerzug vorschützend, ihre Beihülfe ansprach, fiel diese zu unbedeutend aus für diesen Zweck, und Maximilian musste den Gedanken aufgeben.

Für sein Haus und die Erbländer war Maximilian überaus thätig. Er folgte hierin einer doppelten Richtung: die eine bezog sich auf die innere Verwaltung der Länder, die andere auf Erhöhung ihres Glanzes nach aussen. Die inneren Einrichtungen verdienen alles Lob. Von ihm gingen die ersten Armenanstalten aus; er fasste zuerst die einzelnen, zerstreuten polizeilichen Anstalten in ein Ganzes; er gründete die ersten Dikasterien, durch ihn entstand zu Wien, zu Graz und zu Insbruck die Verwaltungsbehörde, Regiment und Kammer genannt; die Instruction für diese Behörden ist von ihm. Zu Insbruck war der eigentliche Sitz der Regierung, dort war die Buchhalterei und Registratur, bei welcher sich beinahe Alles concentrirte was die Verwaltung der Provinzen betraf. Er selbst hatte den Plan hierzu entworfen; der Geist, mit dem er die innere Verwaltung aus dem höchsten Gesichtspunct auffasste, ergibt sich am besten aus der Eintheilung, die er der Buchhalterei vorschrieb. Sie hatte sieben Unterabtheilungen: das niederöstreichische Capitalbuch, das niederöstreichische Communalbuch, ein Exemtbuch für die Bergwerke und Mauthen, ein extraordinare oder Vagantbuch für die Verhältnisse mit dem Auslande, ein Curialbuch für den Hof, ein Kriegsbuch, ein Consilialbuch, endlich ein Memorialbuch, untergetheilt in das öffentliche und heimliche, je nachdem es die täglichen Geschäfte oder die wichtigsten Gegenstände umfasste [1]). Das erste Kriegsrecht ist ebenfalls unter ihm erschienen.

Für den äusseren Glanz seines Hauses gedachte er Tyrol zum achten Kurfürstenthum zu erheben; eben so wollte er, was schon Friedrich der Streitbare bedacht, seine östreichischen Lande zum Königreich erhöhen, dasselbe beabsichtigte er auch mit den Ländern des burgundischen Kreises, doch hätten beide neue Königreiche in ihren bisherigen Verhältnissen zum deutschen Reich verbleiben müssen. Endlich wollte er seinen Enkel, Karl, zum römischen König wählen lassen; dies Alles aber mislang, wie bereits erzählt worden.

1) Hormayr östr. Plutarch B. V. S. 172 u. d. f.

Die Macht des Hauses Östreich hat unter Maximilian großen Zuwachs erhalten durch den Erwerb einiger bairischer Herrschaften, welches schon erzählt worden, ein langerwartetes Erbe und vortheilhafte Ehen.

Schon lange bestand zwischen dem Hause Östreich und den Grafen von Görz ein Erbvertrag, kraft dessen, im Fall die Grafen von Görz aussterben würden, ihr Erbe den Habsburgern heimfallen sollte [1]. Unter Maximilian trat dieser Fall
1500 wirklich ein. Leonhard, Graf von Görz, verschied kinderlos,
12. April. und Maximilian übernahm die ganze Grafschaft Görz; in Bezug auf Arrondirung der Erbländer für das Haus Östreich ein hoher Gewinn.

Aber was ist dieser Zuwachs in Vergleich mit den Folgen der Ehen, die Maximilian selbst und für seine Enkel und Enkelinnen geschlossen! Die politischen Folgen dieser Ehen waren so groß, so günstig für das Haus Östreich, daß Östreichs Glück durch Vermählungen zum Sprichwort geworden ist [2]. Man muß aber gestehen, daß diese glücklichen Folgen keineswegs das Resultat seiner Combinationen, sondern durch die höhere Hand der waltenden Vorsehung herbeigeführt worden sind, welche die Schicksale der Völker nach unerforschtem Rathschluß lenkt.

Die Ehe welche Maximilian mit Maria von Burgund schloß, brachte die Niederlande an das Haus Östreich; ihr früher Tod und seine zweite kinderlose Ehe beschränkte Maximilians Sorge auf das Schicksal seiner zwei einzigen Kinder, Philipp und Margarethe; er vermählte Beide nach Spanien.
1497 Margarethe ehelichte des Königs von Spanien, Ferdinands des
4. April. Katholischen, einzigen Sohn Johann, und Erzherzog Philipp Ferdinands des Katholischen zweite Tochter, Johanna. Nach Maximilians Ansicht also wäre Margarethe Königin von Spanien geworden; aber Margarethens Gemahl, der Thronerbe Spaniens, starb nach einer kurzen Ehe, und Margarethe genas eines todten Kindes; so ging für Margarethe Maximilians Erwartung verloren. Für Philipp aber eröffnete sich hierdurch noch keineswegs die Aussicht auf den spanischen Thron, denn

1) Siehe im vorliegenden Werk Rudolf den Stifter Cap. 8.

2) Bella gerant alii, tu felix Austria nube.

Ferdinand der Katholische hatte zwei Töchter. Die ältere, Isabella, war an den König von Portugal vermählt, im natürlichen Lauf der Dinge mussten die Kronen von Castilien und Aragon ihr heimfallen; sie starb aber in der Blüte ihrer Jahre, 1498
und ihr einziger Sohn, Michael, folgte ihr bald in das Grab. 1500
Jetzt erst fiel die Anwartschaft von Spanien auf Johanna, Ferdinands zweite Tochter, sein einziges noch lebendes Kind, Erzherzog Philipps Gemahlin. Der Tod dreier Fürstenkinder, die alle nähere Ansprüche an den spanischen Thron hatten als Erzherzog Philipps Gemahlin, konnte, als Philipps Ehe geschlossen wurde, von Maximilian weder erwartet noch vorausgesehen werden. Dies lag ausser dem Kreise aller menschlichen Berechnung. Ebenso ging es mit der Doppelehe seiner Enkel, Ferdinands und Maria, mit den beiden Kindern Wladislaws, Königs von Ungern und Böhmen, Ludwig und Maria. Beide Ehen der zur Zeit der Verlobung noch minderjährigen Fürsten wurden erst nach sechs Jahren wirklich vollzogen. Aller- 1521
dings waren es diese Verbindungen, durch welche die Kronen von Ungern und Böhmen an das Haus Östreich kamen, aber ebenfalls auf eine Weise, die menschliche Klugheit nicht voraussehen konnte: denn Niemand vermochte auch nur zu ahnen, daß Ludwigs fünfjährige Ehe mit Maria kinderlos sein, daß der junge Fürst in der Unglücksschlacht von Mohács sein Leben verlieren, die besonnene Thätigkeit der Witwe, endlich der Drang der Umstände, die richtige Auffassung ihrer Lage die ungrischen und böhmischen Stände vermögen würde Ferdinand I. zum König zu wählen.

Maximilians Neigung zu den Wissenschaften trifft wunderbar mit der allgemeinen Bewegung der Geister zusammen, welche sich damals des gesammten Europa bemächtigt hatte. Die ausführliche Darstellung der Lage der Literatur in Östreich zur Zeit Maximilians, sein Einwirken auf dieselbe und die Früchte derselben fodert ein eigenes Buch, liegt daher ausser den Grenzen der gegenwärtigen Arbeit [1]). Ich werde mich

1) Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit anzuzeigen, daß ein solches Werk in der Arbeit ist. Ein Inländer, Herr Kaltenbeck, beschäftigt sich seit Jahren mit einer Literargeschichte Östreichs, welche

daher auf Andeutungen beschränken, welche, wie ich hoffe, wenigstens die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers erregen werden.

Maximilian fand die wiener Universität, durch die unglücklichen Ereignisse während der langen Regierung seines Vaters, tief gesunken. Sein Streben ging dahin, ihr wieder auf-
1493 zuhelfen. Zu diesem Ende bestätigte er die alten Privilegien derselben und fügte neue Begünstigungen hinzu. Manchmal nahm er sogar die Studirenden, selbst wenn sie Unrecht hatten, gegen die übrigen Bewohner Wiens in Schutz, damit nur Lehrer und Lernende nicht von Wien abgeschreckt würden. Durch diese Vorliebe Maximilians erhielt die wiener Universität einen solchen Zufluß an Studirenden, daß ihre Zahl auf 7000 stieg; Italiener, Holländer, Deutsche aus allen Gegenden und vorzugsweise viele Schweizer besuchten sie. Zwingli selbst hatte zu Wien studirt und behielt eine solche Vorliebe für die Hochschule daselbst, daß er in der Folge nicht nur seine Brüder, sondern öfters auch seine ausgezeichnetesten Schüler zur ferneren letzten Ausbildung nach Wien sandte. Der Ruf pries die wiener Universität höher als die pariser. Die ausgezeichnetesten Gelehrten jener Zeit lehrten an derselben, und Eoban Hesse sagt: „es gebe kein größeres Glück, als Lehrer in Wien zu sein."

Die Humanitäts-Classen und die Kanzel für Mathematik führte Maximilian als fünfte Facultät an der wiener Hochschule ein. Das Studium der lateinischen Sprache ermunterte
1500 er durch eine eigene Verordnung, mit dem glücklichsten Erfolg.
1502 Schon zwei Jahre darauf erschien eine Sprachlehre von Berger; dieser sowohl als Agricola eiferten mit Glück für eine bessere Latinität und wurden hierin durch mehre Collegen, Ulrich Fabri, Johann Camers, Andreas Misbeck, Cuspinian und Andere theils unterstützt, theils übertroffen. Viele Ausgaben lateini-

zu schreiben er durch die literarischen Schätze, die er im Verlauf von zehn Jahren durch unermüdeten Fleiß und große Sachkenntniß zu sammeln so glücklich war, vor Allen berufen ist. Gern spreche ich bei dieser Gelegenheit den Dank aus, zu welchem ich ihm verpflichtet bin für die freundliche Zuvorkommenheit, mit welcher er durch Mittheilungen meine Arbeit unterstützt und die Benutzung seiner interessanten, an seltenen Quellen ergiebigen Sammlung für die folgenden Bände zugesagt hat.

scher Classiker, von spätern Schriftstellern mit strafbarer Verschweigung der Quelle benutzt, sind damals von der wiener Hochschule ausgegangen. Ich erwähne hier nur der Ausgaben des Solinus, Pomponius Mela, Florus und des vielfach edirten somnium Scipionis von Cicero u. s. w., ja viele mit Recht hochgeschätzte Ausgaben des venetianischen Buchdruckers Aldus sind häufig von Wien ausgegangen und fanden den meisten Absatz in Wien.

Auch als selbständige Lehrer reinerer Schreibart traten in
Wien Mehre auf. So Franz Niger in der ars de scribendis 1510
epistolis. Roderich Dubranius de componendis epistolis epi- 1511
stolae. Aesticampianus modus epistolandi. Jacob Wimpfe- 1515
ling, elegantiae majores. Auch wurden zu gleichem Zweck 1516
ältere Werke gedruckt und ausgegeben. Lateinische Dichter gab es in Wien viele, worunter die ausgezeichnetsten Hieronymus Balbus, Konrad Celtes, Joachim Vadianus, der Schottenabt Benedict Chelidonius, Philipp Gundel, Ursinus Velius, Ulrich Fabri und Andere. Der Kaiser war der Poesie so hold, daß
er mehre Dichterkrönungen selbst vornahm: Johann Cuspinian, 1493
der Böhme Johann Panetianus, Thomas Velocianus, eigent- 1505
lich Resch genannt, Joachim Vadianus, Rudolf Agricola, er- 1508
hielten von des Kaisers Hand den Dichterlorbeer. 1514
1515

Konrad Celtes, einer der Ersten von denen, die Maximi-
lian an die wiener Hochschule berief, las über den Virgilius, 1494
gründete die gelehrte Gesellschaft an der Donau, nach dem Muster der societas rhenana, zudem lehrte er die griechische Sprache und schrieb eine eigene Sprachlehre. Ein anderer Professor der griechischen Sprache, Georg Rithaymer, aus Steyermark gebürtig, bemühte sich viel, die griechische Sprache emporzubringen; seine erotemata Guarini sind vielleicht die erste größere Arbeit eines Deutschen über die griechische Sprachlehre. Dennoch drang das Studium der griechischen Sprache in Wien nicht so durch wie jenes der lateinischen Sprache. Dem Ulrich Fabri gebührt aber das Verdienst, durch Übersetzungen aus dem Griechischen in das Lateinische, die er unter
Maximilian verfertigte und gleich nach dessen Tod erscheinen 1517
ließ, mehr Lust und Eifer zur griechischen Sprache für die 1518
Folgezeit erweckt zu haben. 1519

Obschon damals Alles lateinisch schrieb, wurde doch auch das Bedürfniß erkannt, die vaterländische Sprache auszubilden, und der als Jurist und Dichter ausgezeichnete Pierius Graccus, ursprünglich Johann Grachenberger geheissen, arbeitete an einer deutschen Sprachlehre, die aber leider nicht ans Tageslicht gekommen ist.

Das Studium der Mathematik fand in Wien große Aufnahme. Der Kaiser gründete zu diesem Zweck eine eigene
1501 Lehrkanzel, und den Ruhm der Universität in diesem Fach beurkundeten Männer wie Johann Stabius, Andreas Stiborius, Heinrich Stromer und Stephan Rosinus; doch gab es auch solche, die sich der Abart der Astronomie, der Sterndeuterei, hingaben, wie dies Tanstetters practica und die astrologica operatio von Muncz darthut.

In der Philosophie war Aristoteles der Leitfaden der Lehrer und Lernenden; er wurde oft und ausführlich bearbeitet. Ausserdem erschienen selbständige philosophische Werke: so der tractatus distinctionum von Johann Meyges, compendiarius parvorum logicalium ex Petro Hispano von Konrad Pschlacher, ars memorativa von Johann Cusanus u. m. A. Auch die Musik, dem theoretischen Theil der Philosophie angehörend, wurde von Mehren wissenschaftlich bearbeitet, vom Bischof Georg Slatkonia, Paul Hofheimer, Erasmus Lapicida, Wolfgang Khayner, Simon de Quercee und Burkhard Tischlinger, von dem auch die große Orgel im Dome zu St. Stephan herrührt.

Die Theologie wurde, wie überall, mit großem Eifer betrieben, und es ist eine höchst bemerkenswerthe Erscheinung, daß die wiener Theologen die Mängel, an denen damals die Organisation der kirchlichen Verwaltung litt, erkannten, aber dennoch, als Luther die Reformations-Lehre begann, als entschiedene Gegner desselben auftraten. Einzelne Abhandlungen von Kirchenvätern wurden häufig aufgelegt; ascetische Werke nur in geringer Zahl, und Werke homiletischen Inhalts finden sich durchaus nicht vor.

Das römische Recht lehrte zuerst der von Padua berufene
1494 Hieronymus Balbus, und später, als eine eigene Lehrkanzel für
1497 dieses Studium errichtet wurde, horchten die Schüler den

Worten der beiden größten Rechtsgelehrten Italiens, Johann Sylvius und Aurelius Siculus.

Medicin wurde ebenfalls an der Hochschule gelehrt. Zuerst nach arabischen Ärzten, später, bei näherer Bekanntschaft mit den Griechen, nach Galenus und Hippokrates. Die Ärzte fassten vorzugsweise die herrschenden Krankheiten ins Auge: so schrieb Johann Salzmann de praeservatione a pestilentia; Martin Steinbeiß Arznei wider die Pestilenz; Joseph Gruenpeck de morbo gallico; Bartholomäus Steber a morbo gallico praeservatio, und mancher Andere. Merkwürdig ist, daß die Ärzte ihre Zuhörer mit sich zu den Patienten nahmen und so ihre Vorlesungen praktisch erläuterten.

Die Thätigkeit in Bezug auf naturhistorische Wissenschaften beschränken sich auf mehrfache Ausgaben einzelner Bücher des ältern Plinius. Doch findet sich auch ein selbständiges Werk des Wolfgang Anemorinus vor und zwar eine Abhandlung über die Bäder zu Baden.

Die Geschichte verdankt Maximilian viel. Mit großen Kosten ließ er die historischen Denkmäler seines Hauses sammeln. Seine Vorliebe weckte viele Talente zur Bearbeitung der Hülfswissenschaften und der Geschichte selbst. Geographie bearbeiteten Konrad Celtes, Rudolf Agricola, Joachim Vadianus und Johann Camers. Der Streit der sich zwischen den beiden Letzteren über Pomponius Mela erhob, beleuchtete die alte Geographie auf mannichfache und nützliche Weise, und der Geschichtschreiber ist dem Johann Stabius als Sammler alter Urkunden, den Historikern Richard Bartolinus, Gruenpeck, Ursinus Velius und dem als Staatsmann wie als Schriftsteller ausgezeichneten Johann Cuspinian vielfach verpflichtet. Maximilian selbst veranlasste den Propst von St. Sebald zu Nürnberg, Melchior Pfinzing, seine ritterlichen Unternehmungen und Gefährlichkeiten in Reime zu bringen [1]). Endlich versuchte sich Maximilian selbst als Geschichtschreiber und sagte die Ereignisse seines bewegten Lebens dem Geheimschreiber Max Treitzsauerwein in die Feder [2]).

1) Theuerdank. Eine Zeit lang galt Maximilian selbst für den Verfasser.

2) Der Weißkunig.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Böhmen bis zum Erlöschen des Herrscherstammes Przemisl.

Bis 1306.

Älteste Zeit. Markomannen. Czechen. Samo. Krock. Libussa. Mädchenkrieg. Einführung des Christenthums. Ludmilla. Drahomira. Wenzel der Heilige. Brudermord. Zwei Boleslawe. Streit in der Herrscherfamilie. Wratislaw II. König. Trauriges Schicksal seiner Nachfolger und Böhmens unter ihnen. Wladislaw II. Zug nach Palästina. Freundschaft mit dem Kaiser. Königstitel. Reichstag. Italien. Nachfolger. Abdankung. Der Bauernfürst. Thronstreit. Markgrafthum Mähren. Der Bischof von Prag wird Herzog von Böhmen. Betrachtung. Bruderliebe. Verhältnisse zu Deutschland. Kaiser Friedrich begünstigt Böhmen. Nachfolge. Bann. Wenzel I. wird gekrönt. Krieg mit Östreich. Mongolen. Deutschland. Ottokars Empörung. Wenzels Benehmen. Östreich kömmt an Böhmen. Wenzels Tod. Geist der Regierung Ottokars. Zug gegen Preussen. Fehde mit Baiern. Erwerb von Steyermark, Kärnten, Krain. Krieg mit Ungern. Verhältnisse zu Deutschland. Zweimaliges Ausschlagen der Kaiserkrone. Rudolf von Habsburg. Krieg. Ottokars Tod. Feinde. Vormundschaft. Wenzel III. selbständig. Benehmen gegen den Vormund. Die Mutter. Zawisch von Rosenberg. Anstalten im Inneren. Verhältnisse zu Östreich. Ländererwerb. Ungern. Gesinnung. Tod Wenzels III. Er wird ermordet.

Die ältesten bekannten Einwohner Böhmens waren Deutsche und zwar Bojer, daher des Landes Name Bojoheim, woraus Böhmen gestaltet worden. Kurz vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung überzogen die Markomannen, von Marbod angeführt, das Land der Bojer, die Letzteren erlagen, oder entwichen, oder vereinigten sich mit den Siegern. Der Fürst des neugegründeten Reichs war mächtig, aber in Italien erzogen scheute er die Kraft und Größe Roms, daher lehnte er

den Aufruf gegen die Römer ab, als Hermann, der Cherusker, nach der Niederlage der römischen Legionen unter Varus, ihn auffoderte Rom mit vereinter Macht zu bekriegen. Hierüber geriethen Hermann und Marbod in Krieg, der Letztere wurde geschlagen, sein Gegner aber von seinen eigenen Anhängern ermordet. Nicht lange und es erhoben sich die Markomannen gegen Marbod, er floh zu den Römern, ward freundlich aufgenommen und 18 Jahre mit der Hoffnung hingehalten, daß sie ihm zum Besitz seines Reichs verhelfen würden. Er starb im hohen Alter unter den Römern.

Fortan blieben die Markomannen und Römer in Berührung. Zweimal brachten sie die weltherrschende Roma an den Rand des Untergangs: zuerst im markomannischen Krieg, dem dieser Name geworden, nicht als ob die Markomannen ihn allein geführt, sondern weil sie im Bund der deutschen Nationen die stärksten, den Römern die nächsten waren. Mit der Anstrengung aller Kräfte des Reichs, durch die Überlegenheit seines Geistes, wehrte der große Kaiser Marc-Aurel dem Andrang
der Markomannen. Als er starb, schloß sein Sohn und Nach- 180
folger, Commodus, unrühmlichen Frieden. Das zweite Mal nahten sich die Markomannen dem Sitz des römischen Reiches unter Kaiser Aurelian, siegreich standen sie in Italien; aber die Einwirkung des Klimas, Unmäßigkeit und der Wechsel des Kriegsglücks, jetzt den Römern zugewendet, rieb sie auf, sodaß sie fortan aufhörten fürchterlich zu sein.

Später gehorchten die Reste der Markomannen dem großen Gothenkönig Theoderich, die Letzten verloren sich unter den Longobarden, als diese zur Eroberung Italiens ausgezogen.

Die Czechen, ein slavischer Völkerstamm, nahmen die ver-
lassene Stelle ein, sie entrichteten den Franken Tribut, weil sie 534
ihnen die Befugniß zur Besetzung des Landes gegeben hatten. 596
Später gehorchten sie den Avaren, die mit hartem Joch bedrückten. Da erhob sich unter den Slaven Samo, schlug die Avaren, schlug die Franken und stand viele Jahre den Czechen vor, ob als Heerführer, ob als Fürst, lässt sich kaum ausmitteln, eben so wenig wann er gestorben und wie sich die Verwaltung nach seinem Tode gestaltet.

Wahrscheinlich erhob sich bald nach ihm Krok und dessen

weitberühmte Tochter Libussa. Es fehlen glaubwürdige Quellen, um über diese beiden Personen mit historischer Gewißheit zu sprechen; dies Eine scheint gewiß, daß Krok durch weisen Sinn, Kenntniß der Sitten und Gebräuche seines Volkes und hohe Rechtlichkeit zu überwiegendem Ansehn gelangt war, welches sich auf seine Tochter Libussa, die Erbin seines Geistes und seiner Kenntnisse, fortpflanzte. So groß war Libussas Übergewicht, daß die Böhmen jenen unter ihnen, den Libussa zum Gatten wählte, — er hieß Przemisl und besaß viel Land — willig als ihr Oberhaupt erkannten und von seinem Stamme bis zu dessen Erlöschen nicht mehr wichen.

Nach Libussas Tode fällt der fabelhafte Mädchenkrieg, den Libussas Vertraute, Wlasta, erregt haben soll. Daß dieser Krieg so wie er verzeichnet ist gewiß nie stattgehabt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel; aber Keiner vermag in so weiter Ferne das Ereigniß auszumitteln, durch welches diese Sage veranlasst worden.

Von da an herrscht tiefes Dunkel über der böhmischen Geschichte, kaum tauchen mehr als Namen auf; festen Boden gewinnt die böhmische Geschichte erst mit der Einführung des Christenthums.

Als der Böhmenherzog Borziwog am Hof des mährischen Beherrschers Swatopluk oder Swentibold erschien, erschütterte ihn die Beredsamkeit des Apostels der Slaven, Methodius, der-
874 gestalt, daß er zum christlichen Glauben übertrat. Wie er aber, nach Böhmen heimgekehrt, den neuen Glauben auch dort verbreiten wollte, erhob sich solcher Aufstand gegen ihn, daß er das Reich verlassen musste. Sein Nachfolger, Stroymin geheissen, hatte aber durch langen Aufenthalt in Baiern die böhmische Sprache ganz vergessen, oder war, was wahrscheinlicher, selbst Christ; daher vertrieben ihn die Böhmen wieder, und Borziwog kam mit Hülfe des deutschen Königs Arnulf und des slavischen Swatopluk wieder zur Herrschaft über Böhmen. Er hinterließ zwei Söhne, Spitignew und Wratislaw, die Beide nach ihm über Mähren herrschten.

Spitignew zuerst. Während er herrschte zerfiel ein mächtiger Nachbarstaat, das großmarahanische Reich, durch den Zwist der Söhne Swatopluks und äusseren Andrang. Die

Polen rissen die jetzigen Fürstenthümer Ratibor, Teschen und Troppau an sich. Die Ungern eroberten alles Land zwischen der Waag, der Donau und March, an Böhmen fiel die jetzige Markgrafschaft Mähren. Sowohl Spitignew, als sein Bruder und Nachfolger, Wratislaw, starben nach kurzer Regierung, und die Witwe des Letztern, Drahomira, eine Heidin, wollte die Herrschaft an sich ziehen; aber die Christen übertrugen die Regierung und Vormundschaft der beiden unmündigen Söhne Wratislaws der Großmutter derselben, Ludmilla, Witwe des Herzogs Borziwog. Als Mutter, Fürstin und Heidin gekränkt,
sann sie auf Rache und ließ Ludmilla ermorden. Von da an 921
raste sie gegen die Christen, vorzüglich gegen die Priester, doch war sie unvermögend das Christenthum auszurotten. Wie
nun ihr älterer Sohn, Wenzel, den Thron bestieg, blühte un- 925
ter dem Christlichgesinnten das Christenthum wieder auf. Zehn
Jahre herrschte er über Böhmen. Da ermordete ihn sein Bru- 936
der Boleslaw I. Wenzel und seine Großmutter, Ludmilla, werden von den Böhmen als Heilige verehrt.

Den Brudermord abgerechnet, welcher ein unauslöschliches Brandmal bleibt, gehört Boleslaw unter jene Fürsten, die von den Böhmen mit Achtung genannt werden müssen. Sein 14jähriger Krieg gegen das deutsche Reich und Kaiser Otto I., diesen großen Bezwinger der Slaven, rettete die Nationalität der Böhmen. In allen anderen Ländern des römischen Reichs, die von Slaven bewohnt waren, sind diese untergegangen und von Deutschen ersetzt worden. Wohl musste er jährlichen Tribut geloben, wohl musste er sich verpflichten dem Aufgebot des Kaisers Heeresfolge zu leisten, aber für die gerettete Nationalität waren diese Opfer nicht zu groß. Das Christenthum ließ er unangetastet, doch gab es noch Heiden genug im Lande.

Wie nun Boleslaw starb, erhoben sich die Heiden gegen 967
seinen gleichnamigen Sohn. Dieser aber schlug die Heiden, und um den christlichen Glauben auf alle Weise zu befestigen, gründete
er zu Prag ein Bisthum. Bei dieser Gelegenheit ging im christli- 973
chen Gottesdienst der Böhmen eine bedeutende Veränderung vor: der Papst gab nämlich die Bewilligung zur Errichtung des prager Bisthums nur unter der Bedingung, daß fortan der Gottesdienst nicht mehr slavisch, sondern lateinisch gehalten

werde. Der erste Bischof, Ditmar, war aus Sachsen, der zweite ein Böhme, der sowohl in der Geschichte der Magyaren als einer ihrer ersten Bekehrer, als in der Geschichte der Polen als ihr Apostel unter dem Namen der heilige Adalbert bekannt und berühmt ist. Auch in Böhmen wirkte er in gleichem Sinn. Durch ihn und Boleslaw entstanden zwanzig Kirchen; zwei Klöster, die ersten in Böhmen, wurden gestiftet, und als Bo-
998 leslaw nach 31jähriger Regierung starb, bekannte sich beinahe ganz Böhmen zur Lehre des Evangeliums. Deshalb erhielt Boleslaw II. von den Zeitgenossen den Beinamen der Fromme.

Unter den nachfolgenden Herrschern gerieth Böhmen in große Verwirrung durch Neid, Misgunst oder Hochmuth der Fürsten, die sich der Herrschaft wegen anfeindeten und so den Fremden Anlaß gaben in die böhmischen Angelegenheiten mit
999 gewaffneter Hand einzuschreiten. Im Zeitraum von mehr als
1055 einem halben Jahrhundert, von Boleslaw III. bis Brzetislaw I., sind nur drei Ereignisse besonderer Aufmerksamkeit würdig. Zuerst, daß nach Kaiser Heinrichs Tod zum ersten Mal der Böhmen-Herzog — er hieß Udalrich — zur römischen Königs-
1014 wahl berufen worden; dann, daß derselbe, Udalrich der Erste, Mähren von Böhmen trennte und es seinem Sohn Brzetislaw
1019 selbständig zur Regierung überließ; endlich, daß eben dieser Brzetislaw, als er zur Herrschaft über Böhmen gelangt war, in Erinnerung der vorhergegangenen Unruhen, den Grundsatz geregelter Erbfolge aussprach, daß der älteste Prinz aus dem herzoglichen Stamme über Böhmen zu herrschen habe.

Es ist ungewiß, ob Brzetislaw bei dieser Anordnung den ältesten Sohn des Herrschers oder überhaupt den ältesten des ganzen Stammes gemeint habe. Im letztern Sinne nahmen es die Böhmen, doch nicht so, daß sie nicht selbst manchmal von der Deutung abgewichen wären, die sie der Anordnung Brzetislaws gegeben. Dies gab zu manchem Zerwürfniß im Herrscherhause Anlaß, um so mehr, da die anderen Fürsten gewöhnlich Theile von Mähren und somit Kriegsmacht selbständig in Händen hatten.

Nachdem Brzetislaws ältester Sohn, Spitignew II., nach
1056 kurzer Regierung von sechs Jahren gestorben war, bestieg Wra-
1061 tislaw II. den böhmischen Thron.

Das Hauptereigniß in Wratislaws Leben ist seine enge Verbindung mit Kaiser Heinrich IV., die ihn mit hineinriß in die Kämpfe desselben. Er leistete ihm gegen die Sachsen Hülfe und wirkte mit zu dem Sieg an der Unstrut; in der Schlacht bei Fladenheim stand Wratislaw wider den Gegenkönig Rudolf, traf ihn in der Schlacht, und gewann im Zweikampf Konrads Speer, den er sich nachher bei Feierlichkeiten vortragen und auf seinen Münzen abprägen ließ. Als der Kaiser nach Italien zog, begleiteten ihn böhmische Krieger, von Wratislaws Sohn, Borziwog und dem Grafen Wiprecht von Groitsch geführt; sie wirkten mit zur Erstürmung Roms. So viele Freundschaft war Dankes werth, deshalb schenkte der Kaiser Meissen dem böhmischen Herrscher, und später auf dem Reichstag zu Mainz 1086
krönte er, mit Zustimmung der Fürsten, Wratislaw mit eigener Hand zum König von Böhmen. Der Erzbischof von Trier musste, auf des Kaisers Befehl, mit Wratislaw nach Prag reisen und ihn daselbst zum König salben. Wratislaw starb, nach- 15. Jun.
dem er 26 Jahre als Herzog und beinahe sieben als König 1092
über Böhmen gewaltet hatte. In ihm erlosch die königliche 14. Jan.
Würde, die er für sich, nicht aber für seine Nachkommen erhalten hatte.

Die nachfolgenden funfzig Jahre bieten abermals eine 1140
traurige Reihenfolge von Feindschaft in der Herrscher-Familie und unruhigen Sinn der Unterthanen dar. Das mächtige Geschlecht der Wrssowetz spielt hierin eine große Rolle. Vier Söhne Wratislaws, Brzetislaw, Borziwog, Wladislaw und Sobieslaw, bestiegen während dieser Zeit in manchmal durch andere Fürsten unterbrochener Reihe den böhmischen Thron; zwei Fürsten, Brzetislaw II. und Swatopluk verloren ihr Leben durch Meuchelmord; der unglücklichste von allen war aber Borziwog II., der dreimal gestürzt, verjagt, wieder auf den Thron gelangt, endlich flüchtig, sein Leben in Ungern endete.

Wladislaw II. musste die Herrschaft gegen die übrigen 1140
Fürsten mit gewaffneter Hand behaupten, was ihm nur mit großer Mühe und mit des Kaisers Hülfe gelang. Nachdem er alle Thronprätendenten besiegt, entschloß er sich zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Für die Zeit der Abwesenheit übertrug er die Verwaltung des Landes seinem Bruder Theobald. Nachdem 1147

er in Palästina manche Drangsale überstanden, Geld und Leute verloren, kehrte er über Konstantinopel nach Böhmen heim, zurückgerufen durch neue Unruhen die sich indessen daselbst erhoben hatten. Er fand sie durch seines Bruders Tapferkeit bereits beschwichtigt. Hierauf erneuerte er das Freundschaftsverhältniß mit Kaiser Friedrich. Wladislaw versprach diesem Beistand gegen die Polen und Mailand, wofür ihm der Kaiser das versetzte Bauzen und den Königstitel verhieß. Als
1157 hierauf der Feldzug gegen die Ersteren begann und die erschreckten Polen die Übermacht ihrer Feinde sahen, wendeten sie sich der Ausgleichung wegen an Wladislaw; er versöhnte sie mit dem Kaiser. Nach geschlossenem Frieden hielt dieser einen Reichstag zu Regensburg und erklärte, mit Beistimmung der
1158 Reichsstände, Wladislaw zum König von Böhmen und krönte
11. Jan. ihn mit eigener Hand.

Der neue König wurde in Prag mit ausserordentlichem Frohlocken empfangen; nur die Großen des Reichs misbilligten sowohl den Königstitel als die Verbindung mit dem Kaiser und den hieraus entspringenden Krieg. Auf dem Reichstag aber sprach der König: „ich hoffe, daß mich die Tapferen begleiten werden. Jene die lieber zu Hause bei ihren Weibern bleiben, will ich nicht zwingen." Diese Rede wirkte dergestalt, daß Alles zu den Waffen griff und Wladislaw den Zug mit bedeutender Streitkraft antreten konnte.

In der Belagerung von Mailand bewährten die Böhmen ihre alte Tapferkeit; bei einem nächtlichen Anfall gelangten sie sogar bis auf den Marktplatz und nur weil sie nicht unterstützt wurden, konnten sie sich nicht behaupten. Als hierauf die Mailänder an der Erhaltung der Stadt verzweifelten, suchten sie Wladislaws Vermittlung, und er brachte den Frieden zwischen der Stadt und dem Kaiser, obschon auf harte Bedingungen, zu Stande. Wladislaws große Thätigkeit bei der Belagerung von Mailand lohnte der Kaiser dadurch, daß er ihn, in Gegenwart vieler deutscher und italienischer Fürsten und Herzoge, mit jener Krone krönte, die ihm der König von England für den Tapfersten übersendet hatte. Überdies mit 1000 Mark Silber belohnt, kehrte Wladislaw in sein Reich zurück.

In der letzten Regierungszeit Wladislaws war er bemüht

die Erbfolge seinem Sohne Friedrich zuzuwenden, aber zwei Seitenverwandte, Sobieslaw und Udalrich, hatten des Kaisers Gunst gewonnen; er sprach die Thronfolge Udalrich zu, der sie aber seinem älteren Bruder Sobieslaw überließ. Daß die Böhmen diesem Beschlusse des Kaisers beistimmten, daß sie seine ruhmreiche 35jährige Regierung bei dieser Gelegenheit nicht beachteten, kränkte Wladislaw dergestalt, daß er die Regierung 1174
niederlegte und sich nach Thüringen zurückzog, wo er sieben Monate darauf verschied.

Von fünf Söhnen, die er hinterließ, gelangten in der Folge zwei auf den böhmischen Thron, Friedrich und Ottokar I.; in Letzterm erneute sich die königl. Würde des Stammes, mit ihm bekömmt die Geschichte Böhmens eine neue Gestalt, aber bis er zur Regierung kam, vergingen 24 Jahre in großer Unruhe.

Sobieslaw II., der Bauernfürst genannt, weil er diese gegen den Adel begünstigte, verfeindete sich mit dem Kaiser, dem er den Thron verdankte. Durch die Zusage großen Geldes gewann nun Friedrich, König Wladislaws Sohn, des Kaisers Gunst und ein Heer. Sobieslaw besiegt, starb im Elend. 1178
Aber auch Friedrich regierte nicht ruhig, die Böhmen waren ihm feind, weil er die Deutschen, durch die er gesiegt, begünstigte. Die Misvergnügten schlossen sich an Konrad Otto, der im Besitze von Mähren, sich vom Kaiser mit dieser Provinz hatte belehnen lassen, und sich von da an — der Erste — Markgraf von Mähren nennen ließ. Es entbrannte Krieg zwischen Friedrich und Konrad Otto. Letzterer wurde zwar besiegt, blieb aber im Besitze des Markgrafenthums, und als Friedrich starb, folgte er ihm auf dem böhmischen Throne. 1189
Er starb aber im nächsten Jahre an der Pest in Italien, wohin er den neuen Kaiser zur Krönung begleitet hatte. Über das Erbe seiner Würde kam es zum Kriege zwischen Ottokar und Heinrich Brzetislaw, Bischof von Prag. Dieser unruhige Prälat gewann des Kaisers Huld durch 6000 Mark Silber, die er ihm verhieß; und sowohl durch des Kaisers Unterstützung als auch dadurch, daß vor der entscheidenden Schlacht Ottokar von den Seinen verlassen wurde, siegte der Bischof und kam auf den böhmischen Thron. Dieser Streit hatte in Allem vier 1194
Jahre gewährt. Die stammverwandten Fürsten von Mähren

gehorchten dem neuen Herrscher dergestalt, daß er sich ungehindert Markgraf von Mähren nennen konnte. Es ist ein Spiel des Zufalls, daß gerade in die kurze Regierung eines geistlichen Fürsten ein Ereigniß fällt, welches unter der Geistlichkeit großes Aufsehen erregte. Es erschien nämlich ein päpstlicher Legat, Cardinal Petrus, zu Prag und ließ alle verheiratheten Pfarrer vor sich laden. Den Versammelten verkündete er nun eine Bulle, daß sie ihre Frauen entlassen und in Zukunft im ehelosen Stande leben sollten; darüber geriethen die Geistlichen dergestalt in Zorn, daß sie mit Stühlen und Bänken auf den Cardinal losstürzten und ihn getödtet haben würden, hätte er
1197 sich nicht durch die Flucht gerettet. Bald hierauf starb der Herzog.

Von der Einführung des Christenthums unter Herzog Borziwog I. bis zum Tode Heinrich Brzetislaws waren etwas mehr als 300 Jahre vergangen. Böhmen war oft in auswärtige Kriege verwickelt, mit Deutschland und Polen, mit Östreich und Ungern, aber alle diese Fehden haben weder ein besonderes Resultat, noch eine bemerkenswerthe Wendung in der böhmischen Geschichte herbeigeführt, deshalb ich nicht geglaubt habe ihrer erwähnen zu müssen. Die Böhmen waren kein eroberndes Volk, ihre größte Stärke bestand in der Vertheidigung. Beachtungswerther ist, was im Innern von Böhmen vorgeht. Die Thronfolge nach einem unnatürlichen, in keinem andern Reiche vorkommenden Grundsatze, nicht vom Vater auf den Sohn, sondern auf den Ältesten des ganzen Stammes forterbend, war die Ursache mannichfacher Bewegungen im Lande und der königl. Familie. Nur einzelnen großen Regenten, wie Boleslaw I. und II., wie Wratislaw II. und Wladislaw II., gelang es, und auch denen nicht immer, die Bewegungen im Herrscherhause niederzuhalten. Die Thronprätendenten fanden Stützpuncte theils an den polnischen Fürsten, welche die angrenzenden Theile gern an sich gerissen hätten, oder an deutschen Kaisern, deren Streben stets war die kaiserliche Macht über Böhmen auszudehnen oder zu befestigen. Auch fanden sie immer Unterstützung in einem Theile der Bewohner Böhmens, entweder an den Slaven, wenn der Herzog die Ausländer begünstigte, oder an den Deutschen, wenn

der Herzog sie verfolgt hatte. Ein paar Mal wurden die Deutschen ganz aus dem Lande gejagt, und unter Sobieslaw I. sogar das Gesetz gegeben, daß in Böhmen kein Deutscher oder Ausländer, bei Verlust der Nase, einem geistlichen oder weltlichen Amte vorstehen dürfe. Dieser stete Kampf der Parteien hielt die böhmische Nationalität aufrecht. Überhaupt zeigt sich in der böhmischen Geschichte in dieser Zeit das Streben des Festhaltens an dem einmal Eingeführten. So währte es lange und bedurfte wiederholten kräftigen Einschreitens der Päpste, bis der Gottesdienst in slavischer Sprache ganz aufhörte und der in lateinischer Sprache an seine Stelle treten konnte. Merkwürdig ist, daß die Geistlichkeit in Böhmen an den inneren Unruhen weniger Theil nimmt als in andern Ländern; es sind meistens die Großen des Reichs, die im Streite der Fürsten durch ihren Beitritt oder Abfall entscheiden; von der Gesinnung der Menge ist seltner die Rede, um so auffallender ist es, daß sich mitten in diesen Elementen eine Stadt erhebt und als Mittelpunct des Reichs, durch die Gesinnung der Bürger, gewichtig in diesen Angelegenheiten des Reichs einschreitet. Prag, dessen fabelhafter Ursprung auf Libussa zurückgeführt wird, ist diese Stadt.

Dies sind die Elemente, die auch in den ferneren Geschichten Böhmens durchschimmern. Ottokar I. bestieg nach Brzetislaws Tode den böhmischen Thron, nicht mit dem einstimmigen Willen der Nation. Ein Theil derselben schloß sich an seinen jüngeren Bruder Wladislaw an. Dieser aber führte seine Anhänger nicht zu Krieg und Streit, sondern entsagte freiwillig allen Ansprüchen auf Böhmen und behielt sich bloß
das Markgrafthum Mähren. Ottokar fand beim Regierungs- 1198
antritte die Lage Böhmens gegen Deutschland ganz anders als seine Vorgänger. Diese sahen bei Thronstreitigkeiten immer die deutschen Kaiser zu Gunsten eines der Prätendenten einschreiten, nun aber war es umgekehrt: in Deutschland standen sich Philipp und Otto als Kaiser gegenüber, und es hing vom König von Böhmen ab, in wessen Waagschale er die Macht Böhmens legen wolle. Er schloß sich an Philipp an, welcher ihn dafür zum König von Böhmen ernannte und diesen Titel auch auf seine Nachkommen übertrug. Aber als Ottokar

seine Gemahlin Adelheid verstieß, bewirkte ihr Bruder, der Markgraf von Meissen, daß sich Philipp mit Ottokar entzweite; es kam so weit, daß der Kaiser Ottokar des Reiches verlustig und einen jungen Fürsten aus dem Herrscherhause, Theobald genannt, zum König von Böhmen erklärte. Ottokar wies die ohnmächtigen Versuche des Letzteren zurück und sprach sich aus für Otto. Dieser bestätigte ihn als König von Böhmen und
1203 ließ ihn krönen. Philipp sah den Nachtheil, der ihm aus Ottokars Feindschaft erwachsen musste, und versöhnte sich wieder mit ihm. Von da an blieb Ottokar den Hohenstauffen immer treu gesinnt; so wirkte er dahin, daß nach Philipps Ermordung wieder ein Hohenstauffen, Friedrich, zum Kaiser gewählt wurde. Dieser überhäufte Ottokar mit seiner Gunst, bestätigte ihm und seinen Nachfolgern die königliche Würde, sprach Böhmen von allen Abgaben an die römischen Kaiser frei, gestattete die Rückfoderung aller von Böhmen abgerissenen Theile, erklärte die Könige von der Verpflichtung befreit auf anderen Reichstagen als zu Bamberg, Nürnberg oder Merseburg zu erscheinen, endlich überließ er es den Königen, ob sie zum Römerzuge dreihundert Mark Silber beisteuern oder dreihundert Mann stellen wollten.

Durch Ottokars Umsicht stand nun Böhmen höher als unter seinen Vorfahren. Um sein Werk zu erhalten, vermochte er die Böhmen seinen Sohn Wenzel als Nachfolger anzuerkennen. Auch des Königs Bruder Wladislaw Heinrich, Mark-
1216 graf von Mähren, stimmte bei, und Kaiser Friedrich bestätigte die Wahl. Die Ruhe Böhmens war in dieser Zeit nur einmal getrübt durch den Bann, den über das Land der Bischof von Prag, Andreas, aussprach, weil der König die Geistlich-
1221 keit besteuert hatte. Durch den Papst ließ der König den Bann
1228 wieder aufheben, und hierauf den heranwachsenden Wenzel krö-
1230 nen. Bald nachher starb der König.

Wenzel I. gerieth mit Friedrich dem Streitbaren in einen langjährigen Krieg, dessen ich bereits an einem andern Orte gedacht habe [1]). Bald nachher berührte der verheerende Zug
1241 der Mongolen auch Mähren; aber vor Olmütz, welches Ja-

1) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

roslaw Sternberg mannhaft vertheidigte, scheiterte ihr Angriff. Die Stadt wurde erhalten, im unvermutheten Ausfalle tödtete Jaroslaw den Anführer der Belagerer, Peta; die geschlagenen Mongolen streiften über Östreich nach Ungern, wo sie sich den Ihrigen anschlossen.

Seinem Vater in dieser einen Beziehung ungleich, erklärte sich Wenzel gegen Kaiser Friedrich und wirkte mit, daß in Wilhelm von Holland ihm ein Gegenkönig gewählt wurde. Er selbst schlug den jungen Fürsten zum Ritter und wollte die Böhmen für ihn unter die Waffen bringen; sie weigerten sich
dessen. Wie nun der König sie durch den Kirchenbann dazu 1248
zwingen wollte, empörten sie sich und riefen des Königs Sohn, Ottokar, zum Regenten aus. Wenzel überließ ihm die Krone und behielt für seine Bedürfnisse nur Brür, Ellbogen und Klingenberg. Ottokar streckte aber die Hände auch darnach aus; da verließ der alte Fürst das Land, kam mit meissner Schaaren zurück und schlug den Sohn. Dieser warf sich dem Vater zu Füßen und erhielt nicht nur Verzeihung, sondern auch die Markgrafschaft Mähren. Statt diese Huld dankbar zu erkennen, stellte der undankbare Sohn neue Foderungen, darüber
unwillig setzte ihn der König gefangen, verzieh ihm aber bald 1249
wieder und verschaffte ihm sogar die Herrschaft über Östreich [1]). Bald nachher starb Wenzel, nachdem er 25 Jahre ruhmvoll über Böhmen geherrscht.

Ottokar II., nicht der größte, aber der gewaltigste unter den böhmischen Herrschern aus dem Stamme der Przemisliden, bestieg den böhmischen Thron in der Fülle überschäumender Jugendkraft. Wie er früher nicht einmal die Gewalt des Vaters über sich erkennen wollte, duldete er als Herrscher noch weniger Beschränkungen, die von den Unterthanen ausgingen; daher das Streben, die Macht der Großen des Reichs zu brechen durch Begünstigung der Städte. Viele größere Orte entzog er den Dynasten, indem er sie zu königl. Städten erhob oder ausschließlich der Kammer unterwarf. Aber auch gegen die Niederen, die er begünstigte, fand er ein Gegengewicht durch die deutschen Ansiedler, die er zahlreich ins Land rief

1) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

und mit Huld überhäufte. So die Interessen seiner Unterthanen theilend, herrschte er uneingeschränkt über alle. Hierzu sein kriegerischer Ruhm, den er mit jedem Kriegeszuge erhöhte, die unerbittliche Strenge mit der er strafte, die königl. Großmuth im Lohnen und Schenken, die ihm den Beinamen „des Goldenen" erwirkte! Dies alles vereint, hob ihn zu einer schwindlichen Höhe, daß er zuletzt selbst die Schranken nicht achtete, die Gott jedem Herrscher ausser den irdischen Verhältnissen gesetzt hat, und ihm sein Wille zugleich als Recht, als einziges Recht erschien. Vom Augenblick dieser Verirrung ging sein Stern unter, und was im Glücke mit Kraft und Geist im reichen Maaße geschenkt oder erworben worden, zerfiel.

1254 Eine seiner ersten Unternehmungen war ein Heereszug nach Preussen. Mit 60,000 Mann zog er aus zur Hülfe des deutschen Ordens, brach viele Schlösser der heidnischen Preussen, zwang viele zur Annahme des Christenthums und gründete zwei Städte, die eine nach ihm Königsberg genannt, die zweite wegen seines treuen Rathgebers Bruno, Bischofs von Olmütz, Brunosberg, jetzt Braunsberg geheissen.

Heimgekehrt, gerieth er wegen des Erzbischofs von Salzburg, der mit Baiern in Feindseligkeiten war, mit der letzte-
1257 ren Macht in Krieg. Bei Mühldorf aber erlitt er großen Verlust. Es war eine der wenigen Mahnungen an die Wandelbarkeit des Glücks in der Blüthenzeit seiner Regierung. Über vielfache glänzende Erfolge vergaß er ihrer bald.

Wie ihm Östreich zugefallen, wie er die Steyermark, Kärnten und Krain erworben und seine Herrschaft bis an das adriatische Meer ausgedehnt, in welche Kriege er der Steyermark wegen mit den Ungern gerathen, wie siegreich er diese bestanden und nun auf dem Gipfel des Glücks seine Gemahlin Margarethe verstoßen und des Ungerkönigs junge, schöne Nichte Kunigunde gefreiet, um die Herrlichkeiten die er genoß auf künftige Söhne zu vererben, ist bereits an einem andern Orte erzählt worden [1]).

Indeß Ottokars Macht durch den Zuwachs vieler Länder sich mehrte, sank Deutschland immer tiefer in den Zustand bo-

1) Siehe die Einleitung des vorliegenden Werkes.

denloser Anarchie. Als Wilhelm von Holland gestorben war, 1257
erschien der Kurfürst und Erzbischof von Köln in Böhmen, um Ottokars Gesinnungen zu erforschen, denn der Erzbischof wünschte ihn zum Beherrscher von Deutschland. Ottokar wies den Antrag mit den Worten ab: „ich will lieber ein reicher König der Böhmen als ein armer Kaiser sein." Hierauf theilten sich die Kurfürsten, einige wählten Alphons von Castilien, andere Richard von Cornwall zum Kaiser. Der Erste kam nie nach Deutschland, für den Zweiten erklärte sich Ottokar. Auf Richard und Ottokar waren die Worte vollkommen anwendbar, mit welchen der König die römische Krone ausgeschlagen; Ottokar lebte in der Fülle des Glücks, indeß Richard Deutschland durchirrte und für Zehrung Gnadenbriefe vertheilte.

An diesen Richard wandte sich Ottokar in einer ernsten Angelegenheit. Alles Recht Ottokars auf Östreich beruhte auf der Verbindung mit seiner ersten Gemahlin Margarethe; wie er sich von ihr geschieden, fiel dieser Rechtsgrund weg, es fehlte überhaupt sowohl für Östreich als für Steyermark, Kärnten und Krain die Belehnung, da alle diese Länder eröffnete Reichslehen waren. Bei dem Zustande von Ohnmacht, zu welchem das kaiserliche Ansehn herabgesunken, schien es zwar nicht wahrscheinlich, daß Richard oder sonst einer seiner Nachfolger im Stande sein würde diese Länder vom gewaltigen König mit Erfolg zurückzubegehren, doch wollte Ottokar auf alle Fälle
vorbeugen und ließ sich von Richard mit all diesen Ländern 1262
belehnen.

Als Richard von Cornwall gestorben, wendeten die Kur- 1272
fürsten ihre Blicke abermals auf Ottokar; der Erzbischof von 2. Apr.
Köln erschien an der Spitze einer Gesandtschaft in Böhmen und trug ihm die deutsche Kaiserkrone an. Diesmal schlug sie Ottokar nicht so leicht aus wie früher; er hielt Rath mit den Böhmen. Einige stimmten für die Annahme, Andere sprachen dagegen, am kräftigsten unter diesen der Landeskämmerer Andreas Rziczan; er redete also: „Unüberwindlicher und durchlauchtigster König! Es ist kein Fürst auf dem ganzen Erdboden, der dir an Macht und Herrlichkeit gleich kommt. Wie Gott über die Himmel herrschest du, durch dessen Anordnung, über Herzoge und Fürsten der Erde; keiner ist der sich deinem

Willen zu widerstehen erkühnen dürfte. Die Völker, zu deren Beherrschung man dich rufet, sind dir nicht genau bekannt; ob die deutsche Krone zu deinem Besten gereiche, ist zweifelhaft und ungewiß. Bleibe auf dem Throne deiner Väter; der Ruhm deiner Regierung und Macht hat sich bereits in die entferntesten Welttheile verbreitet. Der Ruf deines Namens erschallt schon an den Ufern des Meeres, und alle Fürsten der Erde dienen dir und gehorchen deinem Winke. Der Kaiser selbst wird von dir Befehle annehmen und dir, so oft du es nöthig findest, mit Schild und Schirm zu Hülfe eilen müssen." Diese unbesonnene, hochmüthige Rede bestimmte den König den Antrag zurückzuweisen.

Entweder reute dieser Schritt den König bald, oder war es ihm selbst damals als er ihn that, nicht vollkommener Ernst, vielleicht hegte er die Hoffnung noch einmal gebeten zu werden, um dann gleichsam nachgeben zu müssen oder Bedingungen vorschreiben zu können. Eine dieser Vermuthungen rechtfertigt sein Benehmen, als er vernahm, daß Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt sei. Er wollte ihn nicht als Kaiser erkennen; vorgeladen, erschien er auf drei Reichstagen nicht, und es entstand jener Krieg zwischen Rudolf und Ottokar, der die Macht des Hauses Östreich gründete und in welchem Ottokar, in der Schlacht von Laa, den Tod fand [1]).

Otto von Brandenburg, dem Hause der Przemisliden verwandt, trat für Ottokars minderjährigen Sohn Wenzel auf. Er schloß mit Rudolf Frieden. Mähren behielt Rudolf auf fünf Jahre, zum Ersatz der Kriegskosten. Wenzel wurde mit Rudolfs Tochter Guta, und Wenzels Schwester Agnes mit Rudolfs Sohne, ebenfalls Rudolf geheissen, verlobt, Otto von
1279 Brandenburg blieb Wenzels Vormund [2]).

Die Verwaltung des Vormundes war für Böhmen in hohem Grade traurig. Otto ließ die Kirchen aller Kostbarkeiten berauben, selbst in Gräbern und Grüften nach verborgenen Schätzen wühlen, so habsüchtig war er. Seine brandenburger Krieger plünderten und mishandelten die Bauern, ver-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 2. Capitel.

trieben die Bewohner ganzer Dörfer und liessen sich selbst darinnen nieder. Ein großer Theil des Landes blieb unbebaut, der Hunger mit allen Schrecknissen lastete auf dem Lande; das Ekelhafteste musste zur Nahrung dienen, und mit Schauder verzeichnet der Geschichtschreiber, daß im Dorfe Horacz ein Mädchen ihre Mutter getödtet, um sich an ihr zu sättigen. Ansteckende Krankheiten, das gewöhnliche Gefolge des Elendes, vollendeten den Jammer des Landes. Die Stände traten zusammen, um Hülfe zu schaffen; das Zweckgemäßeste schien das Ende der Vormundschaft; sie foderten von Otto ihren Fürsten, diesen hatte der Vormund in tiefster Erniedrigung gehalten. Baarfuß, zerrissen, oft nur mit einem wollenen Hemde bekleidet, war der königliche Prinz auf den Gassen gesehen worden, er litt oft Hunger, und die einfachsten Kenntnisse, Lesen und Schreiben, mangelten ihm. Für die Freilassung des Prinzen verlangte Otto zuerst 15,000 Mark Silber, und als er diese erhalten, noch 20,000. Weil die Böhmen so viel Geld nicht aufzutreiben im Stande waren, mussten sie dem Vormunde mehre Städte verpfänden. So entsagte er endlich der Vormundschaft und gab den jungen Fürsten frei.

Wenzel wurde zu Prag mit unendlichem Jubel empfan- 1283
gen und rechtfertigte die Erwartungen der Nation. Mit Leich- 23. Jun.
tigkeit erwarb er sich die ihm mangelnden Kenntnisse und brachte Böhmen in 22jähriger Regierung zu höherem Flor, zu größerer Macht, als es je unter seinen Vorgängern gehabt.

Zuerst wendete er sich an Kaiser Rudolf wegen der Verpflichtungen, die die Stände seiner Freilassung wegen eingegangen. Rudolf erklärte diese Verpflichtungen für ungültig, dann willigte Wenzel in die Ehe seiner Mutter mit dem mächtigen Dynasten Zawisch von Rosenberg; als aber die Mutter gestorben und Zawisch Verrath gegen den König schmiedete, ließ ihn Wenzel fangen und hinrichten; und dies war der einzige Fall unruhiger Bewegung unter seiner Regierung. Der König belebte die Schulen wieder, die vor ihm in Prag bestanden,
aber während der Minderjährigkeit eingegangen waren. Auch 1296
gedachte er den Böhmen durch die Sammlung, Sichtung und Ordnung ihrer gesetzlichen Gewohnheiten ein geschriebenes Gesetzbuch zu geben; dies aber scheiterte am Widerwillen der Böh-

men gegen Neuerungen. In Allem was Wenzel unternahm, wurde er durch die Silberbergwerke von Kuttenberg unterstützt, die, schon vor ihm entdeckt, plötzlich unter ihm sehr ergiebig wurden. Dies setzte ihn auch in den Stand, seine und seiner
1297 Gemahlin Guta Krönung mit unendlicher Pracht zu feiern.
2. Jun. Achtunddreissig Fürsten waren zugegen, 16,000 Fremde mit 140,000 Pferden wurden versorgt.

Wenzels bald freundliches, bald feindliches Verhältniß zu Östreich ist dem Leser bereits bekannt [1]). Es bleibt also Nichts übrig als den Ländererwerb zu überschauen, der ihm ohne Waffengewalt zu Theil wurde.

Zuerst überließ ihm sein Schwiegervater, Kaiser Rudolf, Mähren, welches, wie schon gesagt, der Kaiser auf fünf Jahre zum Ersatz der Kriegskosten im Besitze hatte, dann belehnte er ihn mit Meissen und der Lausitz und überließ ihm das Gebiet von Eger sammt der Stadt. Der Herzog von Oppeln und Beuthen, Kasimir, begab sich unter den Schutz von Böhmen und nahm seine Länder von Wenzel zu Lehen. Hierauf, als der Herzog von Breslau, Heinrich, gestorben war, und kraft früherer Verträge dieses Fürstenthum an Böhmen
1290 fiel, belehnte ihn Rudolf auch mit diesem Herzogthume. Das-
26. Sept. selbe Jahr wurde sein Besitz durch Krakau und Sendomir vermehrt. Der Herzog dieser Lande, Lesko, war kinderlos gestorben und hatte seine Gemahlin Griffina zur Erbin eingesetzt; diese war Wenzels Tante und übertrug die Erbschaft auf ihn. Als endlich Przemisl II., König von Großpolen, gestorben, fiel
1300 auch dieses Reich Wenzel zu. Przemisl hatte nur eine Tochter, Elisabeth, hinterlassen; dem König von Böhmen, der indessen Witwer geworden, boten die Polen die Hand dieser Fürstin und das Reich. — Nach einigem Bedenken nahm er Beides an. Als wären noch nicht hinlängliche Länder ihm unterthan, erschienen ungrische Abgesandte, die nach dem Erlöschen des arpadischen Mannsstammes ihn auf den ungrischen Thron beriefen;
1301 diesem Rufe folgte er nicht mehr, schlug aber den Ungern seinen Sohn, Wenzel geheissen wie er, zum König vor; die Ungern gingen darauf ein. Die Verwicklungen die hieraus

1) Siehe des vorliegenden Werkes 4. und 5. Capitel.

entsprangen, habe ich theils schon erzählt, theils werden sie an einem andern Orte vorkommen [1]).

Mitten in diesem Glücke dachte er die Krone niederzulegen und zu Königssal bei den Zisterziten zu wohnen, sobald sein Sohn im Stande sein würde der Regierung so vieler Länder vorzustehen; aber der Tod übereilte ihn. Er starb 34jäh- 1305
rig, der größte unter den böhmischen Regenten aus dem Hause Przemisl.

Wenzel III. [2]) schloß alsobald mit Kaiser Albrecht Friede [3]). Dem Königreiche Ungern hatte er schon entsagt, nun überließ er auch die heilige Krone dem Herzoge von Baiern, Otto, der als Thronprätendent gegen Karl Robert in Ungern auftrat [4]). Indessen hatte sich Herzog Wladislaw Lokietek zum König von Polen aufgeworfen, gegen diesen zog er zu Felde, aber zu Olmütz wurde der König ermordet. Weder Ursache noch Her- 1306 4. Aug.
gang ist hinlänglich bekannt; man weiß nur, daß Konrad Pottenstein mit blutigem Dolche aus dem Gebäude des Domdechanten, wo der König wohnte, herausstürzte; die Wachen hieben ihn alsobald zusammen. Wenzel zählte damals 18 Jahre, das alte Herrscherhaus Przemisl erlosch mit ihm [5]).

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Böhmen unter Herrschern aus verschiedenen Häusern. 1306 — 1490.

Wahl. Rudolf von Östreich. Heinrich von Kärnten wird gewählt. Ursachen der Unzufriedenheit. Das Haus Luxemburg auf dem böhmischen Throne. Johanns Verhältniß zu Östreich. Ver-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. und 25. Capitel.

2) Er ist in der Reihe der Könige der III. Wenzel; ich folge in dieser Art zu zählen Pelzel.

3) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

4) Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

5) Über Alles was in diesem Capitel gesagt worden, siehe Pelzel und Pubitschka.

waltung. Schicksal der Königin. Des Königs Irrfahrten. Gute Einrichtungen. Züge nach Preussen, Lithauen, Italien. Blindheit. Karl, Statthalter von Böhmen. Krieg. Karl, römischer König. Schlacht bei Cressy. König Johanns Tod. Karls Verhältnisse zum Auslande. Ländererwerb. Universität. Blühender Stand des Landes. Karls Tod. Theilung der Länder. Wenzels schlechte Verwaltung. Königin. Länderverlust. Wenzels erste Gefangenschaft. Befreiung. Absetzung als römischer Kaiser. Zweite Gefangennehmung und Befreiung. Johann Huß. Hussitenkrieg. Sigmund König. Böhmen zum zweiten Male unter Östreich. Georg Podiebrad wird König. Erste Schritte. Verhältnisse zum Papste. Krieg mit Matthias Corvinus. Wladislaw. Podiebrads Tod. Friede. Wladislaws Verwaltung.

Nach König Wenzels Ermordung traten die Böhmen zusammen, um auf dem Landtage zu Prag ihr Wahlrecht zu üben. Zwei Parteien standen sich gegenüber, die eine für Östreich, die andere für Herzog Heinrich von Kärnten, der des letzten Königs Schwester zur Gemahlin hatte. Erzherzog Rudolfs Wahl, kurze Regierung und Ende ist dem Leser bereits bekannt [1]).

1307 Wieder kamen die böhmischen Stände zusammen zu neuer Königswahl. Obschon sie bei Rudolfs Wahl sich verpflichtet im Falle seines kinderlosen Sterbens wieder einen seiner Brüder zu wählen, stimmten die Meisten doch anders, sie riefen: „wir wollen keinen Östreicher!" Tobias von Bechina, das Haupt der östreichischen Partei, rief: „so holt euch wieder einen Bauern aus Stadicz!" [2]). Er wurde im Saale ermordet, und Heinrich von Kärnten zum König ausgerufen.

Seine Regierung misfiel den Böhmen bald, er begünstigte die Kärntner mit Hintansetzung der Böhmen, raffte Gold zusammen, so viel er vermochte, und sandte es ebenfalls nach Kärnten, schrieb neue drückende Auflagen aus; auf einem Landtage ließ er die vornehmsten Barone gefangen nehmen und vertraute sie der Huth der prager Bürger. Einige der Gefan-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

2) Stadicz, der Ort von wo Przemisl, der Stifter der gleichnamigen Dynastie, auf den böhmischen Thron geholt wurde.

genen aber vermählten sich mit Bürgerstöchtern und gewannen so die Freiheit für sich und die Andern; nun waren Barone und Bürger vereint gegen ihn, der Aufruhr brach aus. König Heinrich fürchtete hierbei am meisten, daß seine jüngste Schwägerin, des verstorbenen Königs jüngste noch unverehlichte Schwester, Elisabeth mit Namen, sich mit einem mächtigen Fürsten verehlichen und diesen mit Hülfe der Aufrührer auf den böhmischen Thron erheben wolle, er gedachte daher sie zu zwingen einen seiner Anhänger, den Dynasten Berka von Duba, zu ehlichen; sie entgegnete zürnend: „willst du den Glanz des königl. Stammes in mir verdunkeln, so werde ich nicht ruhen, bis ich dich vom Throne gestoßen." Der König ließ sie gefangen nehmen. Aber mit Hülfe des Propstes bei der Wissehrader Kirche, Johann Wolleck, der ihr natürlicher Bruder war, entkam sie nach Nimburg und rief die Bürger unter die Waffen. Da wuchs der Aufruhr; zwölf Abgeordnete, von Elisabeth und ihren Anhängern gesendet, gin-
gen nach Frankfurt zu Kaiser Heinrich VII. und trugen dessen 1310
Sohne, Johann, die Hand der Prinzessin und die böhmische Krone an. Elisabeth war 18, Johann 14 Jahre alt. Der Kaiser ging auf diesen Antrag ein und sprach die Acht über Herzog Heinrich aus. Mit einem ansehnlichen Heere drang Johann nach Böhmen ein, Heinrich konnte den nahenden Sturm nicht bestehen, floh nach Kärnten, und jener trat in den Besitz von Böhmen.

Die häufige Berührung in welche Johann mit Östreich gerieth, der Erwerb Tyrols für Böhmen und jener von Kärnten für Östreich, Johanns Theilnahme am Streite wegen der Kaiserkrone zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baier, ein Mitwirken zur Schlacht von Mühldorf, in welcher Östreich unterlag, so wie des Königs spätere, bald freundliche bald feindliche Gesinnung gegen das Haus Habsburg ist dem Leser bereits bekannt [1]). Es ist hier also nur zu erzählen, wie sich Böhmen unter Johanns Regierung gestaltet.

Wegen der Jugend seines Sohnes gab ihm der Kaiser zwei Rathgeber, den Erzbischof von Mainz, Peter, und Berthold, Grafen von Henneberg; solange diese an der Spitze der

1) Siehe des vorliegenden Werkes 6. und 7. Capitel.

Verwaltung standen, gingen die böhmischen Angelegenheiten gut. Die Räuber, ein Erbe der vorigen Regierung, wurden vertilgt, die Einkünfte waren geregelt, und die Bergwerke von Kuttenberg kamen in solchen Flor, daß ihr wöchentlicher Ertrag sich bis auf 600 Mark Silber erhob. Aber nur zu bald zeigte sich jene alte Opposition der Böhmen gegen die Deutschen; sie ruhten nicht, bis die Deutschen entfernt und Böhmens Verwal-
1315 tung zwei Inländern vertraut wurde. Der König ernannte Heinrich von Lissa zum Statthalter in Böhmen, und Johann Wartenberg verwaltete in gleicher Eigenschaft Mähren. Ihre Verwaltung entsprach den gehegten Erwartungen nicht, sie bereicherten vorzugsweise sich, drückten das Volk mit großen Abgaben, ohne Gewinn für den König, und die Gruben von Kuttenberg, noch vor kurzem so ergiebig, trugen dem König jetzt wöchentlich kaum 16 Mark Silber. Dieser wollte die Statthalter ihrer Ämter entsetzen, sie sich mit den Waffen in
1316 der Hand behaupten. Wartenberg blieb bei einer Belagerung, Heinrich von Lissa wurde gefangen, aber bald wieder frei gegeben und kam später in des Königs Gunst.

Nach der Beschwichtigung dieser Unruhen ging Johann in das Herzogthum Luxemburg; für die Zeit der Abwesenheit vertraute er die Verwaltung von Böhmen dem schon erwähnten Erzbischofe von Mainz, Peter. Dieser aber fand in seinen Anstalten überall Hindernisse im übeln Willen der Böhmen, über-
1317 gab deshalb die Verwaltung der Königin und verließ das Land. Wohl hatte die Königin eine Partei für sich, aber ihre Gegner waren zahlreicher und mächtiger. Sie musste Prag verlassen und sich mit Sohn und Töchtern in das befestigte Ellbogen zurückziehen. Die Gegenpartei übertrug die Regierung von Böhmen vier Reichsverwesern. Sobald Johann dies erfuhr, kehrte er nach Böhmen zurück. Anfangs bestand er die Empörer mit Glück, diese aber gewannen das Volk durch sonderbare Gerüchte, die sie aussprengten; es hieß, und wurde geglaubt, der König wolle Böhmen gegen die unterpfälzischen, Luxemburg näher gelegenen Länder vertauschen, endlich er wolle in Böhmen alle Böhmen ausrotten. Da wuchs der Aufruhr aufs neue, und die Häupter schlossen einen engen Bund mit Östreich. Dies ist die Empörung, die, klug benutzt, Friedrich

dem Schönen die Kaiserkrone hätte verschaffen können [1]). Die Rebellen hatten die Oberhand, als Kaiser Ludwig herbeieilte seinen mächtigen Verbündeten zu retten. Ludwig brachte einen Waffenstillstand und endlich einen Vergleich zu Stande. Der König versprach alle fremden Truppen aus Böhmen zu entfernen und keinem Ausländer irgend ein Amt in Böhmen zu verleihen. Die Rebellen hinwieder gelobten Gehorsam und Treue. Die Regierung des Landes fiel der Königin Elisabeth heim. Johann verließ Böhmen abermals.

Heinrich von Lissa, mit der Verwaltung der Königin unzufrieden, brachte dem König den Verdacht bei, wie Elisabeth im Sinne habe ihn zu entthronen und ihren Sohn Wenzel zum König zu erheben; sofort brach der König gegen Ellbogen auf, ließ die Stadt stürmen, die Königin übergab die Stadt ohne Widerstand und zog sich nach Melnick zurück. Seinen Sohn, den dreijährigen Wenzel, und dessen Wärterinnen ließ der König in einen Keller sperren; zwei Monate hielt er ihn so, dann wurde der königliche Knabe nach Schloß Pürglitz gebracht und streng verwahrt. Nun klagte die Königin
bei den prager Bürgern, diese griffen zu den Waffen, täglich 1320
gab es blutige Auftritte, endlich verglich sich der König mit der Stadt; um großes Geld bestätigte er ihre Vorrechte, ernannte Heinrich von Lissa zum Statthalter und verließ Böhmen wieder. Die Königin blieb von den Reichsangelegenheiten ausgeschlossen, und ihren Kummer über das Misgeschick des Landes mehrte noch der Vorwurf der Böhmen, sie sei Schuld, daß der König nicht in Böhmen lebe; deshalb verließ auch sie das Reich und ging nach Baiern zu ihrer Tochter Margarethe, welche, erst neunjährig, mit Herzog Heinrich von Baiern verlobt, daselbst erzogen wurde. Die Unordnungen in Böhmen nahmen zu in ihrer Abwesenheit, deshalb rief
man die Königin wieder zurück. Sie war aber nicht vermö- 1325
gend die Gewaltschritte des Statthalters aufzuhalten, lebte im Hause ihres schon erwähnten Bruders Johann mit geringem Gelde kümmerlich, zurückgezogen wie eine Witwe, Andere tröstend, sich im Gebete erhebend, mit weiblichen Arbeiten für

1) Siehe des vorliegenden Werkes 6. Capitel.

1330 die zahlreichen Kirchen Böhmens beschäftigt. Als sie starb,
28. Sept. wurde sie allgemein betrauert. In ihr erlosch das alte Königsgeschlecht auch in der weiblichen Linie.

Während der Zeit, und auch fernerhin sein ganzes Leben über, trieb sich der König ausser Böhmen herum, so daß die mit ihm zu verkehren hatten, ihn kaum zu finden wussten. Die welche ihm die Nachricht vom Tode der Königin bringen sollten, entdeckten ihn erst nach langem Suchen in Tyrol. Nach Böhmen kam er nur, wenn er geldbedürftig war. Unvermuthet, manchmal nur von einem einzigen Diener begleitet, erschien er in Prag, veranstaltete ein paar Turniere, nahm alles Geld das der Statthalter indessen aufgehäuft, und verschwand wieder. Zuweilen war sein Gefolge größer; es bestand aus seinen Gläubigern. Da mussten denn die Steuern erhöhet und Geld auf alle Weise eingetrieben werden, um sie zu befriedigen.

In der kurzen Zeit die er sich jedesmal in Böhmen aufhielt, brachte er auch manches Gute zu Stande. Er ließ die Satzungen und Gewohnheiten der Stadt Prag sammeln und zu einem Ganzen ordnen; dies wurde die Grundlage des böhmischen Stadtrechtes. Das prager Bisthum wurde unter ihm zum Erzbisthum erhöht und so die böhmische Kirche von der Abhängigkeit vom mainzer Erzbischof befreit.

Weit öfter aber vergeudete er das Blut der Böhmen in zwecklosen Unternehmungen. So zog er dreimal gegen die heidnischen Preussen und Lithauer, und als des Kaisers Reichsverweser, unternahm er einen glänzenden, aber zwecklosen Heereszug nach Italien. Auf einer dieser Irrfahrten verlor er ein Auge, die Ungeschicklichkeit der französischen Ärzte zu Montpellier brachte ihn um das andere; aber obschon blind, kam er nicht zur Ruhe, er fuhr fort im Auslande herum zu kreuzen. Das eine Gute that er, daß er seinen Sohn Karl zum Statthalter von Böhmen ernannte.

Karl, ursprünglich Wenzel geheissen, war am pariser Hofe erzogen worden und hatte, dem französischen Könige zu lieb, den Namen Karl annehmen müssen. Er war sechzehn Jahre alt, als er die Verwaltung von Böhmen übernahm. Das königliche Schloß, seit Ottokars Zeiten nicht bewohnt, war ver-

fallen, er begann mit dem Bau eines neuen und gewann dadurch die Herzen der Böhmen, denn sie sahen, er wolle unter ihnen wohnen. Durch Ordnung und Sparsamkeit erübrigte er Geld genug, um des Vaters Schulden zu bezahlen, die verpfändeten Güter einlösen zu können. Manche die dies traf, wendeten sich an König Johann, und brachten ihm den Argwohn bei, als wolle Karl ihn entthronen. Johann, der sich sonst um die Verwaltung von Böhmen nicht viel kümmerte, war in Bezug auf die oberste Herrschaft eben so argwöhnisch als eifersüchtig; alsobald nahm er seinem Sohne alle Gewalt und ließ ihm bloß den Titel des Markgrafen von Mähren, doch ohne Macht über diese Provinz. Karl nahm dies geduldig hin; dies überzeugte den Vater von dessen Unschuld und bald ernannte er ihn wieder zum Verweser des Reichs und ließ ihn auch kurz darauf durch die böhmischen Stände zu seinem Nachfolger erwählen. Karl hatte bereits dergestalt ihre Liebe gewonnen, daß sie erklärten, sie würden auch die Erben desselben und Niemand anders als Herren und Könige erkennen. 1341

Vater und Sohn bestanden nun vereint einen Krieg. Kaiser Ludwig hatte einen großen Bund gegen Böhmen zusammengebracht: sein Sohn Ludwig von Brandenburg, die Könige von Ungern und Polen, Herzog Bolko von Schweidnitz, Markgraf Friedrich von Meissen standen mit ihm [1]). Der blinde König griff zuerst die Polen an, drang bis Krakau vor und 1345
belagerte die Stadt. Dort kam es zu Verhandlungen und 12. Jul.
später zum Frieden, den alle Gegner Böhmens eingingen, den Kaiser und dessen Sohn ausgenommen. Um nun diesen einen empfindlichen Streich zu versetzen, ließ sich Karl durch Ludwigs Gegner im Reiche zum römischen König und künftigen 1346
Kaiser wählen. 11. Jul.

Hierauf zogen Vater und Sohn dem Könige Philipp von Frankreich gegen England zu Hülfe. In diesem Kriege geschah die große Schlacht bei Cressy. Die Franzosen erlitten 26. Aug.
eine vollständige Niederlage. Die Böhmen wollten ihren Kö-

1) Warum ich glaube, daß Herzog Albrecht von Östreich an diesem Bunde keinen Theil genommen, habe ich wo anders dargethan. Siehe des vorliegenden Werkes 7. Capitel.

nig aus dem Gewirr der Schlacht retten, er aber ließ sein Roß an die seiner Getreuen binden, stürmte in den Feind und er und seine Umgebung fanden rühmlichen Tod.

Karl, verwundet, mit Mühe gerettet, bat den siegenden König Eduard von England um seines Vaters Leiche zur Beerdigung. Eduard aber entgegnete, er wolle diese Pflicht selbst erfüllen und ließ den erschlagenen König zu Luxemburg mit vielem Glanze bestatten. Karl setzte dem Vater ebendaselbst ein prachtvolles Grabmal.

Karl, unter den böhmischen Königen der Erste, unter den römischen Kaisern der Vierte dieses Namens, war unstreitig der größte unter den böhmischen Regenten. Unter ihm erhob sich Böhmen zu einer nie geahneten Höhe. Seiner Verhältnisse zu Östreich ist bereits an einem andern Orte gedacht [1]). Sorgfältig vermied er es sich in die italienischen Angelegenheiten zu mengen, und nachdem er in den ersten drei Jahren seiner Regierung sein kaiserliches Ansehn in Deutschland befestigt, wachte er sorgsam, daß die Ruhe des Reichs nicht getrübt werde. Die goldne Bulle ist ein großer Beweis seiner ordnenden Klugheit.

Karls höchstes Augenmerk war aber Böhmen. Von der Krönungsceremonie an, die allen künftigen zur Norm dienen sollte, war er in Allem bemüht seinen Einrichtungen Dauer zu geben; deshalb vertilgte er zuerst die Raubritter als Feinde aller Ordnung, die sich gehoben hatten, während er mit der Beruhigung Deutschlands beschäftigt war, dann begünstigte er den Landbau und Alles, wodurch das Land in Flor kommen konnte. Wälder wurden ausgerottet und in Äcker und Wiesen verwandelt. Er ließ, der Erste, Weinreben in Böhmen pflanzen, Hopfengärten anlegen, Fischteiche graben und unterstützte diese Unternehmungen, besonders den Weinbau, durch Zusicherung großer Vortheile. Er belebte den Bau der Bergwerke und ließ in den Bächen nach Gold und Perlen fischen. Mohamedaner wurden ins Land gerufen, um in Böhmen die Kunst des Webens persischer Tapeten zu verbreiten, doch durften sie nicht mit den Christen wohnen; nach allen Richtungen hin be-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 8. und 9. Capitel.

günstigte er den Handel. Durch Baue verschönerte er das Land, Karlstein erhob sich auf sein Geheiß; in Prag gründete er die Neustadt; er selbst legte den Grundstein und maß die Gassen aus. Prag ließ er durch eine große Mauer befestigen. Vor allen aber merkwürdig ist der Bau der Moldaubrücke, den er durch den Baumeister Peter Aleri beginnen ließ, 1358
ein Bau, der erst 145 Jahre nachher vollendet wurde. Er 9. Juli.
theilte Böhmen in zwölf Kreise, setzte jedem zwei Hauptleute vor. Das Münzwesen brachte er ebenfalls in Ordnung. Einem solchen König bewilligten die Böhmen gern neue Steuern, und Niemand rührte sich, als mächtige Baronen bestraft wurden, weil sie die Steuer nicht ehrlich oder nicht zu rechter Zeit entrichtet hatten.

Merkwürdig ist und beurkundet des Königs hohe Einsicht, daß er in seinen Anstalten nie weiter ging, als seine Unterthanen gerade vertrugen: so, als er ein Gesetzbuch für Böhmen hatte entwerfen lassen und dieses nicht allgemeinen Beifall fand, bestand er nicht auf der Einführung desselben, sondern überließ dies Geschäft künftigen besseren Tagen. Andererseits gewann er die Böhmen durch Wiederbelebung nationaler Erinnerungen: so erwirkte er vom Papste die Befugniß zu Prag, wenigstens in einem Kloster den Gottesdienst in slavischer Sprache halten zu dürfen. Mit königlicher Freigebigkeit stiftete er zu diesem Zwecke ein eigenes Kloster. Er hat deren überhaupt mehre gestiftet, sowohl vom eigenen religiösen Sinne hierzu getrieben, als auch weil hierdurch die Cultur des Landes befördert werden musste. Streng aber wachte er darüber, daß ihr Wohlstand dem Reiche nicht schädlich werde. Sobald er erfuhr, daß sie Güter ankauften, welche vermöge ihrer Freiheit der Steuerpflicht entzogen wurden, verbot er den Geistlichen ferneren Güterkauf, und die bereits erstandenen mussten sie wieder veräussern. Obschon nachgiebig gegen den Papst, behauptete Karl doch sein Ansehn gegen ihn, sobald derselbe in die königlichen Rechte eingreifen wollte. Als der Papst den Zehnten der geistlichen Einkünfte für die geistliche Kammer foderte, verweigerte dies der König geradezu.

Nicht nur innere Wohlfahrt, auch die Vergrößerung des Reichs war sein stetes Streben. Durch Erbverträge, Heirath

und Ankauf vergrößerte er das Reich; die Mark Brandenburg erkaufte er um 400,000 Goldgulden. Unter ihm bestand das Königreich aus folgenden Ländern: Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Nieder-Lausitz, die ganze Mark Brandenburg, Oberpfalz bis an die Thore von Nürnberg, Meissen, Königstein und Pirna, viele Lehen im deutschen Reiche. Hierzu die Anwartschaft auf Luxemburg und Brabant, Östreich und Ungern durch häufige Erbverbrüderung [1]).

Wenn man auch die Anwartschaften als etwas nicht Wirkliches abrechnet, bleibt noch immer ein großes Reich, und hätte Karl einen ihm gleichen Nachfolger gehabt, so wäre ungezweifelt ein bedeutendes, blühendes slavisches Reich entstanden, dessen Grundpfeiler von ihm mit großer Geschicklichkeit und Umsicht gelegt war.

Wenn aber Karl vor allem dem was er gethan Freude und Ruhm erntete, so setzten die Gründung der Universität von Prag, die unter ihm emporblühenden Künste und Wissen-
1348 schaften dem Ganzen die Krone auf. Die prager Universität
7. April. ist die älteste in ganz Deutschland.

Er richtete sie ein nach dem Muster der Universitäten zu Paris und Bononien; acht Professoren stellte er an, und stiftete eigene Güter zu ihrer Besoldung. Mehre Geschichtschreiber die unter ihm gelebt, haben die Ereignisse Böhmens uns überliefert, und der König selbst fand Zeit genug sein thatenreiches Leben zu beschreiben.

Die Blüthe und Wohlfahrt des Landes lässt sich aus der Bevölkerung desselben abnehmen. Böhmen zählte unter Karl 100 Städte, 260 Schlösser oder Burgen, 300 Marktflecken, 13,360 Dörfer.

1378 Als der König nach 33jähriger Regierung starb, sprach
29. Nov. die funfzehntägige Leichenfeier den Schmerz des Landes aus. Des Königs Erben, drei Söhne und drei Enkel, theilten seine Lande. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Sigmund die Mark Brandenburg, der jüngste, Johann, die ganze Lausitz, die beiden Enkel Jodok und Prokop bekamen das Markgrafthum Mähren, der dritte Enkel, Johann Sobieslaw, war Geist-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 8. und 9. Capitel.

licher und erlangte später das Patriarchat von Aquileja. Trotz dieser Theilung sollten diese Länder alle immer bei der Krone Böhmens bleiben; dies war Karls Meinung.

Wenzel, 18jährig, dem großen Vater durchaus unähnlich, übernahm die Regierung des blühenden Landes. Es gelang ihm bald die Axt anzulegen an die fruchtbringenden Arbeiten seines Vaters. Grausam ohne Zweck, schreckte und tödtete er ohne Ursache, ohne Unterschied, die mächtigen Barone, die Bürger. Die Deutschen begünstigte er über Maß, und als deshalb in Prag Bewegungen entstanden, musste das Schwert des Scharfrichters Ruhe schaffen. Andererseits vernachlässigte er die Pflichten eines Regenten. Er sah durchaus nicht auf Ordnung, es lösten sich alle Fugen des Gehorsams. Ein Priester, der mit dem Hochwürdigsten an der Judenstadt zu Prag vorüberging, wurde von den Juden mishandelt, deshalb rotteten sich die Christen zusammen, überfielen die Israeliten, plünderten, steckten die Häuser in Brand und mordeten ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes. Mitten in diesem Gräuel tauften sie jüdische Kinder mit Gewalt; verzweifelnd stürzten sich die Weiber Israels mit ihren Säuglingen in die Flammen. Wenzel ließ dies ungeahndet. Wohl zog er gegen Räuber ins Feld, aber seine Schuld war es, daß sie, die unter dem Vater bereits vernichtet waren, sich wieder erheben durften. Bis in seinen eigenen Palast störte er den Frieden: seine Gemahlin Johanna wurde ihm unerträglich durch ihr vielfaches Bitten und Mahnen, abzulassen von seinem wüsten Leben; er suchte Ursache oder Vorwand gegen sie verfahren
zu können, deshalb drang er in ihren Beichtvater Johann von 1383
Nepomuk, Magister der Universität zu Prag und Domherr der Hauptkirche, ihm die Sünden zu entdecken, welche Johanna gebeichtet; da sich der Priester dessen weigerte, ließ er ihn einkerkern, martern, in der Moldau ertränken. Die Königin fand wenig Jahre nachher unglücklichen Tod; einer der großen Hunde,
die der König hielt, packte sie an und tödtete sie. 1386

Bei der Auflösung aller Bande der Ordnung, neben der Zerrüttung des Finanzwesens, ging auch ein Haupterwerb Karls IV. verloren: Brabant und Limburg riß das Haus Burgund an sich, und Wenzel gab seine Zustimmung, daß

sein Bruder Sigmund die Mark Brandenburg dem Burggrafen von Nürnberg verpfändete.

Die immer steigende heillose Unordnung vermochte endlich einige Große des Reichs, worunter Heinrich von Rosenberg, sich mit dem König von Ungern, Sigmund, und dem Mark-
1394 grafen Jodok von Mähren zu verbinden. Sie nahmen Wen-
Mai. zel gefangen und vertrauten ihn zur Hut den Starhembergern, einem mächtigen östreichischen Geschlechte [1]. Zu Wenzels Befreiung erschien der jüngste Bruder, Herzog Johann von Görlitz, und Wenzels Neffe, Prokop von Mähren. Ihr eigener Vortheil trieb sie zu diesem Schritte: denn vermöge eines Hausvertrags konnte Wenzel, kinderlos, entweder seinen Bruder Johann oder einen seiner beiden Neffen zum Nachfolger ernennen. Wenn nun Jodok Wenzel gefangen behielt, konnte er sich leicht die Zusicherung der Nachfolge erzwingen. Auch die Reichsfürsten rüsteten zur Befreiung ihres Kaisers; so wurde er freigelassen, unter der Bedingung, die bisherigen Beschwerden abzustellen und wegen der Gefangenschaft keine Rache zu üben.

Einem Tiger gleich, der, im Käfig gezähmt, plötzlich in Freiheit gesetzt, die lang verbissene Wuth auf einmal entwickelt, wüthete nun Wenzel. Die Räthe die ihm beigegeben waren, entfernte er oder ließ sie hinrichten; seinen Koch ließ er eines kleinen Versehens wegen braten; der Scharfrichter, den er mit grausamem Scherze seinen Gevatter nannte, war seine liebste Gesellschaft; aber in plötzlicher Anwandlung von Laune oder Zorn enthauptete er ihn selbst.

Merkwürdig ist es, daß seine Absetzung als römischer Kaiser nicht die Folge seiner verkehrten Regierung, sondern einer Ansicht war, die unter die wenigen vernünftigen seines Lebens gehört. Öfters von den Reichsfürsten eingeladen Deutschland zu besuchen, antwortete er gewöhnlich: „ich werde es immer auf
1398 seiner Stelle finden.“ Endlich kam er doch auf den Reichstag zu Frankfurt; dort sprach er, das große Schisma könne nicht anders geendet werden, als wenn beide Gegenpäpste ihre Würde niederlegten und ein neuer Papst gewählt würde. Diese

1) Siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

richtige Ansicht machte ihm beide Päpste zu Feinden und brachte den Haß der Geistlichkeit zum Ausbruch.

Johann von Nepomuk war nicht der einzige Geistliche der durch Wenzel unschuldig den Tod erlitten; schon in früherer Zeit war der Erzbischof von Prag vor des Königs Grimm nach Rom geflohen. Jetzt brach der Sturm los. Der Papst 1400
begünstigte den Bund der Kurfürsten, die Wenzel absetzten 20. Aug.
und an seine Stelle den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz erwählten. Wenzel kümmerte sich wenig darum; näher berührte es ihn, daß sich in Böhmen Aufruhr erhob. Der König beschwichtigte ihn für den Augenblick, aber bald erschien sein Bruder Sigmund und nahm sowohl ihn als den Markgrafen Prokop von Mähren gefangen. Prokop wurde nach Preßburg gebracht, Wenzel der Hut des Herzogs von Östreich anvertraut. Nach 19monatlicher Haft entkam die- 1403
ser [1]), gelangte nach Prag und trat die Regierung Böhmens 11. Nov.
wieder an.

In diese Zeit fällt das Erscheinen eines Mannes, dessen Leben, Lehre und Ende Böhmens Schicksal auf viele Jahre bestimmte. Dieser Mann war Johann Huß.

In den ersten Jahren seiner Regierung hatte Wenzel seine Schwester Anna an König Richard von England verheirathet. Junge Böhmen besuchten das Land, und einige unter ihnen, von aufstrebenderm Geiste, hörten auf der Universität zu Oxford die Lehren des weitberühmten Wikleff. Sie brachten seine Schriften mit nach Böhmen. Einer dieser Reisenden, ein Edelmann, Hieronymus Faulfisch, bekannter unter dem Namen Hieronymus von Prag, theilte Wikleffs Werke seinem Freunde Johann Huß mit. Dieser, Prediger an der Kapelle zu Bethlehem und Lehrer an der hohen Schule zu Prag, in beiden Eigenschaften wegen großer Fähigkeit bewundert, wegen der Reinheit seiner Sitten geliebt, fasste Wikleffs Sätze mit Glut auf, predigte und lehrte darnach.

Hier offenbarte sich wieder jene Spaltung, die so häufig in der böhmischen Geschichte heraustritt, zwischen Eingebornen und Eingewanderten. Während die Böhmen sich mit Eifer

1) Siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

für die neue Lehre erklärten, verwarfen sie die Deutschen als ketzerisch. In der prager Universität brach die Trennung aus. Um ihrer Lehre das Übergewicht zu verschaffen, erwirkte Huß vom König einen neuen Freiheitsbrief, welcher die bestehenden Verhältnisse der Universität änderte. Bisher hatten die Ausländer drei Stimmen, die Böhmen nur eine gehabt; Wenzel bestimmte, daß die Böhmen fortan drei, die Ausländer nur eine Stimme haben sollten. Hierüber erzürnt verliessen die deutschen Lehrer und 5000 deutsche Studirende die prager Universität und zogen nach Leipzig.

Der Erzbischof von Prag ließ 200 Bände von Wikleffs Werken aufsuchen und in seinem Palaste verbrennen. Dies erhöhte den Werth der Schriften in den Augen der Gegner. Im Gegensatze oder vielmehr als Seitenstück zu dieser aufreizenden Handlung des Erzbischofs, entsetzten die Anhänger der neuen Lehre an mehren Orten die Magistrate. König Wenzel, der den Bewegungen seines Landes lange müßig zugesehen, erwachte nun plötzlich: der Erzbischof wurde verurtheilt den Werth der verlornen Handschriften zu bezahlen; die neu erwählten Obrigkeiten wurden überall hingerichtet. diese Maßregeln hielten zwar den Ausbruch der Feindseligkeiten zurück, aber die Verbreitung der neuen Lehre ward dadurch nicht gehemmt. Die Getödteten wurden als Märtyrer verehrt, und Hieronymus von Prag verbrannte ein Ablaß-Breve am Pranger der Neustadt. Die Verwirrung ward noch dadurch vermehrt, daß der prager Erzbischof den Bannfluch und das Interdict über die neue Lehre aussprach, sein Nachfolger Konrad aber und der päpstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Niklas von Nazareth, erklärten, daß sie in Hussens Lehren nichts Ketzerisches gefunden. Huß selbst hatte an den Unordnungen im Reiche keinen Theil genommen, sondern sich, als die Gährung begann, auf das Land zurückgezogen. Dies war die Lage der Dinge, als das Concilium zu Constanz ausgeschrieben wurde.

Die allgemeine Kirchenversammlung lud Johann Huß in ihre Mitte. König Wenzel gab ihm die vornehmsten Böhmen zu Begleitern, namentlich: Johann von Chlum, Heinrich von Lazenbok und Wenzel von Lestina. Noch bevor Huß zu Con-

stanz eintraf, erhielt er die schriftliche Zusage des freien Geleites. Unterweges lief das Volk überall zusammen, um den Mann zu sehen, von dem es bereits so viel gehört. Er wurde von Allen freundlich aufgenommen. Zu Constanz angelangt, bezog er eine einsame Wohnung und verhielt sich still. Er blieb aber nicht lange so. Huß wurde vor das Collegium der Cardinäle gerufen.

Huß hatte zwar gewünscht in öffentlicher Versammlung verhört zu werden, fügte sich aber dem Willen der Cardinäle. In diesem Verhöre kam es eigentlich nicht zur Untersuchung seiner Lehre, die Cardinäle begnügten sich mit der Äusserung des Huß, daß er seine Irrthümer gern zurücknehmen wolle, wenn er derselben überführt würde. Bald nachher gelang es jedoch seinen Feinden, Stephan Baler und Michael de Causis, zwei gelehrten böhmischen Theologen, Hussens Einkerkerung zu bewirken. Als die Böhmen hiervon Kunde erhielten, wandten sie sich an den Kaiser und an das Concilium um Hussens Freilassung. Es war vergebens. Als Hieronymus von Prag vernahm, daß Huß der Ketzerei beschuldiget werde, brach er von Böhmen auf, um dem Freunde in der Vertheidigung der Lehre beizustehen. Er kam unerkannt nach Constanz; sobald er Hussens Einkerkerung vernahm, schlug er eine schriftliche Vertheidigung der Lehre seines Freundes an die Thüre der St. Stephanskirche an und entfernte sich wieder heimlich. Hierauf lud ihn das Concilium vor, er aber war indessen in das Sulzbachische gelangt, ward jedoch hier entdeckt. Am Tische eines Geistlichen, von dem er gastfreundlich aufgenommen war, verriethen ihn seine heftigen Äusserungen; er nannte z. B. das Concilium die Synagoge des Satans u. s. w. Er wurde der weltlichen Behörde angezeigt, von dieser gefangen, nach Constanz geliefert und dort eingekerkert.

Huß ward einige Male verhört, wobei er jedes Mal viel Talent, Gegenwart des Geistes und unbeugsamen Sinn entwickelte.

Neununddreissig Artikel, die sich in Hussens Büchern und Lehren zum Theil vorfanden, zum Theil darin zu stehen schienen, wurden theils als ketzerisch, theils als irrig, theils als gefährlich verdammt und Huß selbst zum Feuertode verurtheilt. Er ward degradirt und dem weltlichen Arm übergeben. Am Tage der Hinrichtung drängte sich unzähliges Volk

auf den Straßen und dem Richtplatze zusammen. Dreitausend Bewaffnete zu Fuß und zu Roß waren aufgestellt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Huß ging unerschrocken und heiter zum Tode, sang unterweges Psalmen oder betete still. Auf dem Richtplatze sah er das Verbrennen seiner Schriften lächelnd an und sprach noch einmal an das Volk über die Reinheit seiner Lehre. Als er ein altes Weib gewahrte, welches im andächtigen Eifer einiges Holz dem Scheiterhaufen zutrug, rief er aus: „o sancta simplicitas!" Wie er schon auf dem Holzstoße war, ritten der Kurfürst von der Pfalz und der Graf von Oppenheim zu ihm hin und ermahnten ihn nochmals zum Widerrufe; er aber erklärte sich keines Irrthums bewusst und zum Tode bereit. Bald darauf verzehrten ihn die Flammen. Die Asche wurde in den Rhein geworfen, seine Anhänger aber nahmen Erde mit von dem Boden wo er verbrannt worden und achteten sie hoch wie einen Schatz.

Wenige Zeit nach ihm wurde Hieronymus verbrannt. Dieser hatte in den Verhören nicht so viel Standhaftigkeit bewiesen als Huß. Er widerrief anfangs seine Lehren, dann widerrief er den Widerruf und trat dem Tode eben so fest entgegen wie Huß. Bevor er den Flammen überliefert wurde, erklärte er, seine einzige Sünde sei, Hussens Lehre widerrufen zu haben.

Das Concilium hatte Feuer und Blut gesäet, und wuchernd gingen die Früchte auf. Jakobel von Mies trat in die Fußstapfen der Hingerichteten. Die Lehre, daß das Abendmahl unter beiden Gestalten zu geniessen sei, verbreitete sich mit verschiedenen Abstufungen über ganz Böhmen. Die Hinrichtung der beiden ersten Lehrer dieses Bekenntnisses diente nur dazu, der neuen Lehre alle Wege zu bahnen; das alte Wort, „Blut erzeugt erst Märtyrer," bewährte sich auch in Böhmen. Die Lehre drang bis in den Palast Wenzels, dort ergriff sie unter andern Einen, der wegen seiner furchtbaren Einwirkung auf die Zeitereignisse kurz, aber besonders vorgeführt werden muß.

Johann Ziska von Trocznov war ein geborner Böhme. Seine Eltern lebten in mittelmäßigen, vielleicht beschränkten Glücksumständen. Während Ziskas Mutter den Feldarbeiten nachsah, überfielen sie die Schmerzen der Geburt; sie zog sich unter

eine Eiche zurück und genas dort eines Sohnes; er ward Johann getauft.

Als Kind verlor er ein Auge, wollte anfangs Mönch werden, vermählte sich aber und versuchte sich in den Kriegen der Polen und deutschen Herren und der Engländer gegen Frankreich. Während des constanzer Conciliums war er an Wenzels Hofe. Zwei Ereignisse trafen zusammen, die den bereits mehr als Vierzigjährigen vermochten in die Weltgeschichte einzugreifen. Ein Mönch hatte Ziskas Schwester entehrt und sich der Rache entzogen; hierdurch wurde ihm die neue, gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen eifernde Lehre heilig. Die Holzstöße, die um Huß und Hieronymus aufloderten, beleidigten den Böhmen und den Gläubigen. Er schwieg Tage lang. Einst begegnete Wenzel dem Schweigsamen und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Ziska nannte als dieselbe der beiden Lehrer schmähliche Hinrichtung. Da sprach Wenzel: „mein lieber Johannes, was sollen wir thun? können wir das Geschehene ungeschehen machen oder Todte erwecken? Weisst du ein Mittel, so brauche es, gehe, räche die Böhmen, ich gebe dir meine königliche Zustimmung." Sofort verließ Ziska den Hof und harrete seines Augenblickes.

Der blieb nicht lange aus. Wenzel, um die Spaltung in Prag selbst unschädlich zu machen, befahl, daß die Bürger ihre Waffen ins Schloß abliefern sollten. Die Bürger wollten weder gehorchen noch sich widersetzen. Ziska führte die gewaffneten Bürger vor Wenzel und sprach: „Deinem Worte gemäß, o Herr, bringen wir unsere Waffen, wir sind bereit sie gegen alle deine Feinde zu führen!" Wenzel hatte nicht den Muth, den Bürgern zu befehlen die Waffen niederzulegen, er sprach zu Ziska: „Du redest gut, führe die Bürger so ruhig nach Hause, wie du sie hergebracht hast; Jeder gehe an seine Arbeit." Von diesem Augenblicke an war die königliche Macht gebrochen, Ziska Parteihaupt, der Krieg entschieden.

Zu gleicher Zeit erhob der Herr von Hussinecz sein Haupt: er wollte Wenzel entthronen und den Böhmen einen eingebornen König geben; er dachte wahrscheinlich an sich selbst. Die prager hohe Schule trat zur Lehre der Kelchner über. Die Hussiten (so nannte man sie jetzt) fingen an in Prag Pro=

cessionen auf Processionen zu halten, plünderten Klöster, äscherten Kirchen ein, stürmten bei Gelegenheit eines feierlichen Umganges das Rathhaus der Neustadt und warfen dreizehn Rathsherren, sammt dem Stadtrichter und Bürgermeister zu den Fenstern hinaus auf die Spiesse des Pöbels, der unten seiner Opfer harrte. Wenzel gerieth hierüber in so unbändigen Zorn, daß ihn der Schlag rührte; er starb noch an demselben Tage.

Wenzels Tod war das Zeichen zu Gräuel, Mord und Verwüstung durch ganz Böhmen. Vergebens war die verwitwete Königin Sophia bemüht, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Geist der Zwietracht erhob sein riesiges Haupt, gigantisch wandelte er durch Böhmen und Mord bezeichnete seine Fußtapfen. Der einzige Augenblick, in dem es möglich gewesen das Ungewitter, welches sich bereits in einzelnen Donnerschlägen kund gab, zu beschwören, war der, als Sigmund, Wenzels Bruder und natürlicher Erbe, zu Brünn eintraf und die Abgeordneten des Königreichs Böhmen um sich versammelte. Die prager Abgeordneten fielen vor ihm auf die Knie und baten um Vergebung der verübten Gräuel. Sigmund befahl die Schleifung aller Verschanzungen gegen das prager Schloß und Aufhebung aller Vertheidigungsmaßregeln. Zugleich entsetzte er alle hussitischen Beamten und ersetzte sie durch katholische. Überdies erließ er strenge Befehle zur Verfolgung Aller, die das Abendmahl unter zweierlei Gestalten genossen. Diese strengen Maßregeln hätten vielleicht ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn Sigmund durch seine Gegenwart in Prag denselben Nachdruck verschafft hätte. Er aber ging nach Breslau, in der Meinung, die Ruhe sei schon hergestellt. Die Unterwürfigkeit der Prager, die Schnelle womit sie seine Befehle vollzogen, hatte ihn getäuscht.

Die fanatischen Priester der Hussiten verkündeten, um den Muth der Ihrigen anzufrischen, daß nächstens Christus selbst erscheinen und alle Feinde der Hussiten und alle Städte der Welt, bis auf Pilsen, Saaz, Laun, Schlan und Klattau, zerstören werde. Dieses wurde geglaubt. Irdische Verzweiflung und Hoffnung auf überirdischen Beistand gab den Hussiten das Schwert in die Hand. Der Krieg begann. Prag empörte sich zuerst, das königliche Schloß fiel in der Prager Gewalt, nur

der Wischehrad hielt sich. Die übrigen Hussiten gruppirten sich in verschiedenen Haufen.

Einen Berg, den sie unter Ziska besetzten, nannten sie, nach biblischer Allegorie, Tabor. Einen andern, wo Heinrich Krussina von Lichtenberg befehligte, nannten sie Horeb, daher die Hussiten öfters Taboriten oder Horebiten genannt werden. Acht Monate verwendete Ziska zur Befestigung des Tabors; kleinere Gefechte während der Zeit, in welchen er unter bedrängten Umständen überlegene Feinde besiegte, verbreiteten seines Namens Ruhm und Schrecken. Indessen hatte Sigmund ein Heer gesammelt, welches, vielleicht übertrieben, auf 160,000 Mann angegeben wird. Die geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, die weltlichen Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg, Albrecht von Östreich, Albert von Baiern, viele Fürsten und Grafen begleiteten Sigmund, als er auszog das hussitische Prag zu bezwingen.

Die Prager waren um Vieles geringer an Zahl als ihre Gegner; sie fürchteten sich vor Sigmunds Macht und baten um Gnade. Die überaus strenge Antwort Sigmunds zwang sie beinahe zum Widerstande; sie riefen Ziska und Niklas Hussinecz zur Hülfe; Beide kamen. Ziska verschanzte sich auf dem Berge Witkow. Die Schlacht begann; vergebens stürmte das kaiserliche Heer, vergebens fielen die Kaiserlichen aus dem Wischehrad in die prager Neustadt. Der Fanatismus gab den hussitischen Weibern den Muth, den Knaben die Kraft der Männer, die Kaiserlichen wurden auf allen Seiten geschlagen. Von jenem Tage an heisst der Witkow Ziska-Berg. Nach dem Siege wandten sich die Hussiten zur Eroberung des Wischehrad. Als die ausgehungerte Besatzung sich bereits ergeben hatte, als die Hussiten bereits im Besitze des Wischehrad waren, mit einem Worte, nach der Belagerung, that Sigmund was er während der Belagerung hätte thun sollen, er lieferte eine Schlacht. So unglücklich die Zeit zur Schlacht gewählt war, so unglücklich war auch der Ausgang 1420
derselben: in einer halben Stunde zerstäubte das königliche Heer. 1. Nov.

Die Hussiten versammelten einen Landtag zu Prag. Der Zweck desselben war ein doppelter: erstens sollte Sigmund des Thrones verlustig erklärt werden; zweitens sollte die religiöse

Spaltung zwischen den prager Hussiten und den Taboriten, wenigstens in Bezug auf den äusseren Gottesdienst, geschlichtet werden. Über Sigmunds Absetzung waren die Meinungen einstimmig bejahend. In Bezug auf kirchliche Gebräuche wurde festgesetzt: jede Partei könne dieselben halten wie sie wolle. Größer war die Schwierigkeit, als es sich um Sigmunds Nachfolger handelte. Niklas Hussinecz, der wahrscheinlich den Thron selbst zu besteigen hoffte, widersetzte sich der Wahl eines ausländischen Fürsten. Als in einer Versammlung davon die Rede war, verließ er zornig dieselbe. Auf schmaler Straße begegnete er einem Wagen, zwischen diesem und der Mauer sprengte er zu Roß durch, stürzte und beschädigte sich dergestalt, daß er wenige Tage darnach starb. Von diesem Augenblicke an hatte Ziska keinen Nebenbuhler in der Herrschaft über die Hussiten. Unter seiner Leitung wurde eine Gesandtschaft an Wladislaw von Polen abgesendet, um ihn auf den böhmischen Thron zu erheben; die Boten aber fielen in Sigmunds Hände und büßten ihr Unternehmen durch das Schwert oder in den Kerkern von Trencsin. Den Hussiten stand damals kein Heer entgegen. Ziska bezwang nach und nach die kleinen katholischen Städte und Burgen. Vor der Festung Raby verlor er, durch einen zufälligen Schuß, sein zweites Auge. Der kleine Krieg wurde mit grenzenloser Erbitterung geführt.

Die Grausamkeiten, die von den Anhängern beider Parteien verübt worden, erregen Schauder. Wenn Ziska auszog ein Kloster zu plündern, sprach er: „ich will meine Freunde und Verwandten besuchen." Das Wehgeheul der gemarterten Mönche nannte er das Hochzeitlied seiner Schwester. Wenn Priester auf den Knieen um ihr Leben flehten, antwortete er: „nicht durch unsern Willen, aber durch den unsers Heilands müsset ihr sterben; wir befolgen nur als treue Knechte seine Gebote, indem wir euch tödten." Als Kommotau fiel, wurden alle Männer getödtet, die Priester verbrannt, die Weiber und Kinder den hussitischen Weibern und Kindern preisgegeben, von diesen gemartert, zuletzt in hölzerne Ställe getrieben und verbrannt. Nach der Eroberung von Jaromirsch wurden 23 Priester verbrannt, die übrigen Bewohner, Männer, Weiber, Greise, Kinder, wie Schafvieh in die Elbe getrieben und ertränkt.

Aber nicht gegen die Katholischen allein, gegen Alle die anderes Glaubens waren als er, wüthete Ziska auf gleiche Weise. Die abscheuliche Secte der Adamiten hatte sich in Mähren niedergelassen. Gemeinschaft der Güter und der Frauen, Erlaubniß die Schwester zu ehelichen, Verachtung alles äussern Gottesdienstes waren die Grundlagen ihres Glaubensbekenntnisses, wenn es keine Entweihung ist dieses Wort auf jene Secte anzuwenden. Ziska griff sie auf einer Insel an und ließ so lange morden, bis die Krieger müde wurden. Funfzig der Vornehmsten die dem Gemetzel entkamen, starben jubelnd in den Flammen. Eben so vertilgte Ziska einen zweiten Haufen Adamiten. Einen Einzigen, einen Greis, ließ er am Leben und sich von ihm die Lehre der Adamiten erklären. Was würde Ziska, nachdem er so Viele geschlachtet, gethan haben, wenn ihn der Greis von der Unschuld ihrer Lehre überzeugt hätte?

Die Katholiken vergalten Gleiches mit Gleichem. Die Minengräber von Kuttenberg kauften Hussiten und stürzten sie in die Schachte; in einem einzigen Jahre soll auf diese Weise die Erde 1600 lebendige Opfer aufgenommen haben. Der Tod auf dem Scheiterhaufen war etwas Gewöhnliches; hussitischen Priestern war die Ehre grausamerer Todesart zugedacht: sie wurden bei kleinem Feuer langsam gebraten, statt des Dochtes in brennende Pechtonnen gesteckt, an Roßschweife gebunden und lebend durch die Straßen geschleppt.

Endlich war es Sigmund gelungen ein neues Heer aufzubringen. Nach mancherlei Märschen und Gegenmärschen, in denen sich Ziskas überlegenes Feldherrntalent kund gab, wurde zu Deutschbrod eine Schlacht geschlagen, wenn eine Flucht ohne Kampf diesen Namen verdient. Sigmunds Krieger liefen davon, nur die ungrische Reiterei (Pipo von Ozora führte sie) hielt eine Weile Stand, endlich wurde auch sie gebrochen. Die Beute war groß, Ziska nahm Nichts für sich.

Endlich kamen die Böhmen mit der Wahl eines neuen Königs zu Stande. Sigmund Korybuth, ein polnischer Prinz, wurde auf den Thron berufen; er kam, von seinem Bruder Witold, Großherzog von Litthauen, und 8000 Reitern begleitet. Um sich den neuen Unterthanen angenehm zu machen, genoß

er das Abendmahl unter beiden Gestalten und wollte den Karlstein bezwingen, um die Königskrone zu erobern, welche daselbst aufbewahrt wurde. Die Belagerer warfen beinahe 2000 Fässer Gift und Unrath in die Festung, die Brunnen zu verderben und die Besatzung durch Gestank zu vertreiben, aber die Belagerten hielten standhaft aus. Auch die Hungersnoth, die schon aufs Höchste gestiegen war, konnte sie nicht zur Übergabe zwingen. Da traf ein zufälliger Schuß den Großherzog Witold auf den Tod; wenig Stunden nachher wurde die Belagerung aufgehoben.

Hierdurch sank Korybuth bei den Pragern in Verachtung, und obschon Ziska seine Partei nahm, obschon er die Prager schriftlich mahnte dem Korybuth gehorsam zu sein, obschon Ziska den Widerspenstigen drohte, wuchs doch das Misvergnügen der Prager dergestalt, sprach sich so laut und allgemein aus, daß Korybuth sich gezwungen sah die Stadt zu verlassen. Er versprach wiederzukommen; Niemand glaubte daran. Als die Kunde Ziska hinterbracht wurde, schlug er mit dem Streitkolben zürnend gegen die Erde und begann Krieg mit den Pragern.

In mehren Kämpfen siegte Ziska, in einem derselben stand in den Reihen der Prager ein Priester mit dem allerheiligsten Sacrament. Der blinde Ziska ließ sich durch die Seinen zu ihm führen und erschlug ihn mit einer Keule. Ein Jahr schon währte der Kampf, da erschien Korybuth plötzlich in Prag. Um sich den Bewohnern gefällig zu bezeigen, erklärte er sich
1424 gegen Ziska. Dieser königliche Undank empörte den blinden Alten dergestalt, daß er schwur Prag zu vertilgen ohne Spur des einstmaligen Daseins. Eilig brach er auf, um Wort zu halten. Da empörten sich die Seinen; Prag, dieses Herz Böhmens, diesen Diamant im Ringe der Herrlichkeiten des Landes, wollten sie nicht zerstören. Der Blinde trat unter die Stürmenden und redete zu ihnen. So groß war sein Ansehn, so gewaltig seine Worte, daß eben jene die kurz vorher für die Erhaltung von Prag sich empört hatten, sich nun einstimmig zur Vertilgung der Stadt bereit erklärten. Ziska aber traute dieser schnellen Umänderung des Sinnes nicht. Er ließ zwar zum Aufbruche blasen und rückte gegen Prag vor, wandte aber plötzlich um und kehrte in das Lager zurück. Die erschreckten Prager baten und erhielten Frieden. Die versöhnten

Parteien schwuren sich ewige Freundschaft, Sigmund ewige Feindschaft. Bald nachher starb Ziska, unter den Mauern des kleinen Städtchens Przibislawa, nach sechstägiger Krankheit. Um sein Leichenbegängniß würdig zu feiern, stürmten die Taboriten die Stadt, tödteten alle Einwohner und zerstörten den kleinen Ort bis auf den Grund.

Die Taboriten wählten, nach Ziskas Tode, den Prokop Holy (er war einst Mönch, Holy heisst der Geschorne). Die Prager gehorchten dem Prinzen Korybuth, die Horebiten hatten anfangs Hinko Krussima, dann einen Mährer, Namens Bedezlich, zu Führern; ein großer Theil der Hussiten erklärte: Niemand sei würdig Ziskas Stelle zu vertreten; sie nannten sich Waisen, weil sie in ihm ihren Vater verloren, und gehorchten mehren Anführern, unter denen Prokop der Kleine (böhmisch Procupek) das meiste Ansehn hatte. So waren denn die Hussiten durch Ziskas Tod in vier von einander unabhängige Parteien zerfallen. Hierdurch wurde aber ihre Besiegung um Nichts erleichtert; religiöse Begeisterung, höhere Kriegszucht und die Zuversicht des Sieges waren die Hebel, welche ihnen jedesmal zum Siege verhalfen. Von Ziskas Tod an bis zu ihrem Erlöschen verheerten die Hussiten abwechselnd Östreich, Ungern, Mähren, Schlesien, Brandenburg, die Lausitz, Meissen, Sachsen, das Voigtland, Baiern und Franken. Als Waffengefährten der Polen wider die deutschen Ritter waren sie bis Danzig vorgedrungen und brachten Meerwasser heim, zum Wahrzeichen wie weit sie gewesen.

Um ihre Macht zu brechen, schrieb der Papst, auf Sigmunds Ansuchen, einen Kreuzzug aus. Es sammelte sich ein großes Heer und brach in drei Haufen in Böhmen ein. Achtzigtausend Mann belagerten das Städtchen Mies, Prokop kam mit 16,000 Mann zu Fuß, 15,000 Pferden und 700 Wagen; die Kreuzbezeichneten flohen.

Cardinal Julian war so glücklich abermals ein großes Heer Kreuzfahrer gegen sie zu sammeln, aber die Begeisterung war nicht bei ihnen. Bildlich und buchstäblich schlürfte sie das Hussitenheer aus ihrem Wahrzeichen, dem Kelche. Kaum halb so stark als das Kreuzesheer war jenes welches Prokop gegen sie führte. Als sich die Heere in der Gegend von Riesenburg

begegneten, wurden die Kreuzfahrer von panischem Schrecken überwältigt. Der Cardinal durchritt das Lager und ermunterte zum Kampfe, aber nicht der Waffenruhm der deutschen Nation, nicht das Bewusstsein der Überzahl, nicht das Wort, „daß Kreuzfahrer über Ketzer siegen müssen," rettete das Heer von der Schmach vor dem Kampfe geflohen zu sein. Zu Regensburg sammelten sich die welche auf der Flucht nicht erschlagen oder nicht, des Krieges überdrüssig, in die Heimat geflohen waren. Zwölftausend Deutsche sollen von den Hussiten getödtet worden sein. Die Beute die diesen zu Theil wurde, war unermesslich, die Kreuzbulle selbst, der Cardinalshut des Legaten und seine kirchlichen Ornamente waren darunter. Einige hussitische Häupter kleideten sich darein und begingen höhnend einen feierlichen Umgang.

Der Weg friedlicher Unterhandlung wurde einige Male mit den Hussiten begonnen. Sigmund suchte Prokop Holy für sich zu gewinnen und hoffte durch ihn die Hussiten zu beherrschen. Es kam zu einer geheimen Unterredung; sie blieb fruchtlos. Ob darum weil Prokop nicht schlecht genug war die Seinen wirklich zu verkaufen, oder weil er selbstsüchtig zu große Foderungen stellte, oder endlich, weil das Geschäft nicht klug genug geführt wurde, ist nicht ausgemittelt. Die zweite Verhandlung war öffentlich im basler Concilium. Prokop der Große erschien daselbst, vom gelehrten Priester Rokiczana und den vornehmsten Hussiten begleitet. Man stritt beinahe zwei Monate, ohne sich zu verständigen. Prokop verließ unwillig das Concilium. Der Cardinal Philibert folgte ihm nach Böhmen, und der Feinheit dieses einen Mannes gelang, was Sigmunds Bestechungen, was die Autorität der Kirchenversammlung vergebens zu erzwecken gesucht. Philiberts Verdienst bestand eigentlich darin, daß er einsah, die Hussiten seien weder durch Gründe noch durch Waffen zu bezwingen, daß es also an der Zeit sei nachzugeben.

Er bewilligte jene vier Artikel, welche die Hussiten im Beginnen des Kampfes zu Prag festgesetzt. Nämlich: 1) daß ihre Priester im Königreiche frei und ungehindert predigen, 2) daß sie allen Christen die es begehrten, das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten reichen dürften; 3) sollen die Prie-

ster keine Güter besitzen, sondern leben wie Christus und die Apostel gelebt; 4) Todsünden müssen bei Laien sowohl als bei Geistlichen von der weltlichen Obrigkeit gestraft werden. Diese Artikel werden insgemein die prager Artikel oder die basler Compactaten genannt.

Die Waisen und Taboriten nahmen die Compactaten nicht an. Da stand aber der größte Theil von Böhmen gegen sie zum Kampfe auf; die beiden Prokope lagerten bei Lippan, das 1434
Heer der böhmischen Stände führte Meinhard von Neuhaus. 30. Mai.

Die Hussiten hatten eine ungeheure Wagenburg aufgefahren; Meinhard griff sie an und lockte sie durch verstellte Flucht aus ihrer Stellung, wandte sich plötzlich gegen die ordnungslos Nachsetzenden, warf sie in die Wagenburg zurück und drang mit ihnen ein. Es war der erbitterte Kampf zweier Parteien, die sich, man möchte sagen von Kindesbeinen an, angefeindet. Endlich floh die Reiterei der Hussiten, 9000 der Ihren lagen auf dem Wahlplatz; die beiden Prokope und die vornehmsten Hauptleute der Hussiten waren unter den Todten. Die Schlacht war gewonnen und mit ihr Böhmens Ruhe ersiegt. Der Tabor unterwarf sich auf billige Bedingungen.

So wurden die Flammen, die der unzeitige und ungerechte Eifer der Kirchenväter zu Constanz angezündet hatte, nachdem sie sechzehn Jahre gelodert, durch das Blut des ganzen hussitischen Heeres gelöscht. So ging Sigmunds an sich sinnloses Wort in Erfüllung: „daß Böhmen nur durch Böhmen bezwungen werden könne." Der Sieg ist nicht an Nationen gebunden, er ist die Folge des Geistes der in den Kriegern lebt. Die Hussiten siegten, weil ihre Führer einsichtsvoller, die Untergebenen tapferer waren als ihre Gegner; sie siegten, weil sie die Begeisterung in den Kampf führte und ihren Gegnern dies Alles mangelte. Sie erlagen, als sie sich mit der errungenen Religionsfreiheit nicht begnügten und das Volk, im Bedürfniß der Ruhe, zu der Erkenntniß gelangte, das Schwert verschaffe Ruhe [1]).

1) Alles was hier über Johann Huß und den Hussitenkrieg gesagt wird, ist beinahe wörtlich aus Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. 21. Capitel, wohin es eigentlich, wie ich gern gestehen will, nicht gehört. Ich glaube, daß es jedem Schriftsteller erlaubt ist sich

Obschon die Macht der Hussiten gebrochen war, konnte Sigmund doch nicht unmittelbar die Herrschaft über Böhmen antreten. Der Landtag von Prag legte ihm folgende Bedingungen vor: Er solle die baseler Compactaten bestätigen und für ihre Beobachtung sorgen; am Hof hussitische Prediger dulden; Niemand zur Errichtung und Wiederherstellung von Klöstern oder zur Aufnahme von Mönchen zwingen; die Universität wieder in Flor bringen; dem Königreich die alten Freiheiten, die Reichskleinodien und weggeführten Reliquien zustellen; den Bergbau neu beleben; nur gute Münze prägen; keinen Fremden in den Rath oder in Gerichtshöfe aufnehmen, oder in Abwesenheit des Königs zum Reichsverweser ernennen; innerhalb der Kirchen soll nur böhmisch, ausserhalb derselben darf auch deutsch gepredigt werden; alles Geschehene soll vergessen werden.

1436 Sigmund nahm diese Bedingungen an, hielt unter allge-
23. Aug. meinem Jubel seinen Einzug zu Prag und ließ sich zwei Tage nachher huldigen. Nur etwas über ein Jahr war ihm vergönnt über Böhmen zu herrschen, ein Jahr, welches, obschon mit Klugheit verwendet, doch viel zu kurz war, die Wunden des Landes zu heilen, die Gemüther zu beruhigen. Die Umtriebe seiner Frau und der utraquistischen Großen, als des Kö-
1437 nigs Tod vorauszusehen war, Sigmunds Benehmen und Ende,
8. Dec. Böhmens Schicksal unter seinen beiden Nachfolgern, Albrecht und Ladislav Posthumus, als es zum zweiten Mal unter dem Hause Habsburg stand, ist dem Leser bereits bekannt [1]).

Nach Ladislavs Tode meldeten sich Mehre als Thronbewerber: Kaiser Friedrich IV., König Kasimir von Polen, Herzog Wilhelm von Sachsen, selbst der König von Frankreich, Karl VII., für einen seiner Söhne; die böhmischen Stände
1458 aber erklärten sich für einen Inländer, Georg Podiebrad, dessen Tüchtigkeit und Werth sie zu erproben Gelegenheit gehabt, als er unter Ladislav Statthalter von Böhmen war. Sein

selbst abzuschreiben, wenn das übergetragene auf den neuen Platz besser taugt. Ich glaube übrigens bemerken zu müssen, daß ich mich schon seit Jahren mit den Hussiten beschäftige, und daß es mir hoffentlich bald möglich sein wird das Resultat meiner Bestrebungen der Lesewelt in einem selbständigen Werke vorzulegen.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 14. 15. und 16. Capitel.

Verhältniß zu Kaiser Friedrich IV. ist an seinem Ort dargestellt worden [1]). Die ersten Jahre seiner Regierung verwendete er, um Mähren, Lausitz und Schlesien mit Böhmen zu vereinigen; es vergingen aber zwei Jahre, bis sich Breslau unterwarf. 1460
Übrigens stellte Georg die Ordnung im Lande und im Münzwesen her. Unter diesem einsichtsvollen Herrscher hätte sich Böhmen wieder gehoben, wenn der päpstliche Hof nicht die alte Feindschaft gegen die Utraquisten aufs neue aufgeregt hätte.

Papst Pius II. hatte früher zur Abschliessung der basler Compactaten mitgewirkt, als Papst wollte er sie jedoch ferner nicht dulden; durch unwürdige Subtilitäten meinte er den Beschluß des basler Conciliums und die Compactaten zu entkräften. Im Namen des Papstes musste der Ketzerrichter, Georg
Hein, ein Dominicaner, den Böhmen den Gebrauch des Kel- 1462
ches verbieten. Der König bat den Papst dem Volke den Genuß des Kelches auch ferner zu gestatten, Pius antwortete mit dem Kirchenbann und der Vorladung vor den päpstlichen Richterstuhl binnen sechs Monaten. Kaiser Friedrich schritt in dieser Angelegenheit ein und vermochte den Papst die Wirkung des Bannstrahles wenigstens für den Augenblick zurückzuhalten.

König Georg erbot sich sogar einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen, und vielleicht wäre Pius II. noch zur Besinnung gekommen und alle folgenden blutigen Auftritte vermieden worden; aber als der Papst starb, vereitelte der düstere Grimm seines Nachfolgers, Paul II., alle Ausgleichung. Er leugnete geradezu, daß der päpstliche Stuhl die Compactaten je bestätiget, und der päpstliche Legat, Bischof Rudolf von Lawant, sprach die Schlesier vom Gehorsam gegen den Monarchen los. Vergebens rief der König die Vermittlung anderer Fürsten auf, vergebens bat er um die Untersuchung seiner Rechtgläubigkeit; der Papst sprach den Bann über Böhmen aus. Zu Pilsen und Budweis ließ der apostolische Nuntius viele Tage hindurch, nach geendetem Gottesdienst, eine eigens hierzu bestimmte Glocke läuten, alle Kerzen auslöschen und ausrufen: Georg ist ein Ketzer! [2])

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Franz Kurz Östreich unter Kaiser Friedrich IV. B. II. S. 88 u. d. f.

Die erste Folge dieses heftigen Schrittes war innerer Krieg. Die Katholiken und Utraquisten standen sich gegenüber, die Waffen in der Hand. Diesen Bewegungen Nachdruck zu ge-
1466 ben, ließ der Papst gegen den König das Kreuz predigen. Zwei Kreuzesheere waren nach einander in Böhmen eingebrochen, mussten aber dem fanatischen Eifer der Böhmen und König Georgs höherer Kriegskunde weichen. Nachdem der König seine und der Seinen kriegerische Mannhaftigkeit auf diese Weise neuerdings erprobt, griff er noch zu einem Versöhnungsmittel, er schickte Gesandte auf den Reichstag zu Nürnberg, wo sich die Reichsfürsten wegen der Türkengefahr beriethen. In des Königs Namen erklärten die Abgeordneten, er sei bereit jeden siebenten waffenfähigen Böhmen gegen die Türken ins Feld zu stellen. Den Reichsfürsten gefiel die Rede, aber der päpstliche Nuntius erklärte, das Kreuz sei gegen Georg selbst, als einen Ketzer, zu verkünden. Des Kaisers Abgesandte stimmten ihm bei. Die Reichsfürsten mühten sich fruchtlos die Parteien zu versöhnen.

Nachdem die Angriffe der Kreuzheere erfolglos gewesen waren, sah sich der Papst nach anderen Kämpfern um. Er bot zuerst die Krone von Böhmen dem König Kasimir von Polen; als dieser den Antrag zurückwies, wandte er sich an den König von Ungern, Matthias Corvinus. Dieser, uneingedenk daß Georg ihn als Gefangenen einst gütig behandelt, daß er einst sein Schwiegervater gewesen, daß der Krieg den Interessen Ungerns zuwider, nahm die Krone an, von Ehrgeiz verblendet [1]).

Der Krieg zwischen zwei mächtigen Königen entbrannte; beide voll hoher, kriegerischer Einsicht, das Heer des einen als Fußvolk berühmt, das andere als Reiterei furchtbar; das Günstigste für Matthias Corvinus war aber der Zwiespalt der utraquistischen und katholischen Böhmen, wodurch Podiebrad gehindert wurde alle Kräfte Böhmens gegen ihn aufzubieten. Deshalb wollte Podiebrad seinen Gegner ermüden, daher vermied er eine allgemeine Schlacht und zog sich mit dem Hauptheer nach Böhmen zurück. Die Vertheidigung von Mähren

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. III. 27. Capitel. Vergleiche des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

überließ er seinen beiden Söhnen, Victorin und Heinrich. Matthias aber gewann die kleinen Schlösser nach und nach, bald leicht, bald schwer, je nach dem Muth der Vertheidiger. Znaym vertheidigte Victorin selbst. Als die Stadt gefallen war, hielt er sich noch in einem Kloster ausser Znaym, bis sein Bruder Heinrich nahte und Victorin sich im verzweifelten Ausfall mit ihm vereinigen konnte. Indessen gewann der König von Ungern immer mehr Land. Brünn und Olmütz ergaben sich ihm, und selbst nach Böhmen drang er ein. Unvorsichtig stürzte er sich in dichte Wälder, König Georg ließ die Ausgänge verhauen und hatte ihn so in seiner Gewalt. Matthias, um sich zu retten, bot die Hand zum Frieden. Während der Verhandlungen entkam er glücklich mit dem Heere. Hierauf schlossen die Fürsten Waffenstillstand; daß kein Friede zu Stande kam, lag am Einschreiten des Cardinallegaten, der sich im ungrischen Lager aufhielt.

Als die Feindseligkeiten wieder beginnen sollten, ließ sich 1469
Matthias, durch die katholischen Böhmen, zu Ollmütz als König von Böhmen und Markgraf von Mähren ausrufen. Georg hinwieder hielt einen Landtag zu Prag, um sich einen Nachfolger wählen zu lassen. Alles glaubte, er würde einen seiner tapferen Söhne vorschlagen, Georg war aber großherzig genug sie zu übergehen und empfahl den Böhmen Wladislaw, ältesten Sohn des polnischen Königs Casimir. Freudig gingen die Böhmen auf den Vorschlag ein, nur setzten sie dem Neugewählten fünf Bedingungen: 1) Georg Podiebrad bleibt sein Leben über König von Böhmen. 2) König Casimir söhnt ihn mit dem Papste aus und steht ihm gegen alle Feinde bei. 3) Nach Georgs Tode bleibt seiner Gemahlin, der Königin Johanna, ihr Witthum und jene Städte die den böhmischen Königinnen gehören; auch werden Georgs Söhnen die ihnen gegebenen Erbgüter belassen. 4) Die böhmischen Reichsbeamten bleiben in ihren Würden und Ämtern. 5) Wladislaw heirathet Georgs Tochter, die Prinzessin Ludmilla. Wladislaw willigte in Alles.

Wladislaws Wahl war der empfindlichste Streich, den Georg seinem Gegner hatte beibringen können: denn Wladislaw war katholisch und so fiel jede Ursache des Krieges weg. Der

Nachtheil den ihm dies brachte, wog es keineswegs auf, daß Matthias den Ersten der für Wladislaw ins Feld zog, Podiebrads heldenmüthigen Sohn, Victorin zu Wessely, nach ver-
1470 zweifelter Gegenwehr, gefangen nahm. Bald darauf starb König Georg.

Der Krieg zwischen Wladislaw und Matthias dauerte fort. Wladislaw, von seinem Vater unterstützt, hatte mehr
1472 Krieger, Matthias die Überlegenheit des Talentes für sich. Nachdem die drei Könige sich bei Breslau längere Zeit erfolglos gegenüber gestanden [1]), ward ein Waffenstillstand auf drei
1479 Jahre geschlossen, dem endlich der Friede folgte. Die Haupt-
22. Jul. bedingungen waren: Der König von Ungern wird sich auch ferner König von Böhmen nennen; behält Mähren und Schlesien so lange er lebt; stirbt er ohne Erben, so fallen diese Länder unentgeltlich an Böhmen heim, hat er Erben, so löst der König von Böhmen die Länder ein mit 400,000 Ducaten; Victorin wird freigelassen; der Bischof von Olmütz und der Oberstburggraf von Böhmen erkennen beide Könige für ihre Herren.

So war wohl der äussere Krieg geendet, aber der Groll zwischen den Katholiken und Utraquisten, lange aufgeregt, dauerte fort. Es kam oft zu blutigen Auftritten selbst unter des Königs Augen, und so verwildert war das Volk, daß ein Böhme, als
1483 der König nach einem solchen blutigen Auftritt aus dem Fenster heraussah, plötzlich ausrief; „sollen wir den hergelaufenen Polaken nicht umbringen?" die Armbrust ergriff, spannte und auf den König zielte. Wladislaw wich scheu zurück, verließ den Königshof noch in derselben Nacht, ging auf das Schloß, ließ den Graben und Mauern ausbessern und später einen prächtigen Bau aufführen.

1485 Auf dem Landtag zu Kuttenberg ließ er das Münzwesen regeln, gab Gesetze gegen den Wucher und verbot den Katholiken und Hussiten gegenseitige Kränkungen auf dreissig Jahre. Auch wahrte er die böhmischen Rechte, als bei der Wahl Maximilians zum römischen König der Kaiser ihn nicht berufen hatte, und nur dann erst erkannte er Maximilian als römi-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

schen König, als die Kurfürsten erklärten, daß er nur aus Übereilung nicht berufen worden sei und daß sie, im Fall ein ähnliches Versehen vorfallen sollte, sich einer von der goldenen Bulle bestimmten Geldstrafe unterwerfen würden.

Wladislaws Verhältniß zu Östreich ist an einem andern Orte bereits dargestellt [1]).

Als der gefürchtete König der Ungern, Matthias Corvinus, zu Wien gestorben war, bewarb sich Wladislaw um die ungrische Krone und erhielt sie, und so war die ungrische und böhmische Krone, wie der Corviner gewünscht, auf Einem Haupt vereinigt, aber ganz anders als Matthias gedacht und gehofft [2]). 1490 6. April.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Ungern unter dem arpadischen Herrscherstamm. 889 — 1301.

Ankunft der Magyaren. Eroberung von Ungern. Verheerung des westlichen Europa. Niederlage am Lech. Christianisirung. Stephan der Heilige. Königstitel und Krone. Thronstreit. Herrschaft kräftiger Könige. Kroatien. Dalmatien. Rama. Der griechische Kaiser mengt sich in die ungrischen Angelegenheiten. Galizien. Neuer Thronzwist. Mord der Königin Gertrud. Kreuzzug. Bulla aurea. Verwirrungen. Interdict. Mongolen. Tod Friedrichs des Streitbaren. Krieg mit Böhmen wegen Steyermark. Schlacht bei Kroissenbrunn. Kriege mit Ottokar. König Ladislavs IV. Ermordung. Thronprätendenten. Erlöschen des arpadischen Mannsstammes.

Die Magyaren, die letzte Welle jener Völkerfluth die sich im Mittelalter über Europa ergoß, asiatischen Ursprungs, durch Rußland und Polen kommend, überschritten die Karpathen und 889 betraten das ungrische Gebiet gegen Ende des neunten Jahrhunderts. Sie fanden das Land unter mehre kleine Herrscher

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) über Alles was in diesem Capitel gesagt worden, siehe Pelzel, Pubitschka und Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. und III.

getheilt, um so leichter eroberten sie es, nur Einem Führer, Arpad, gehorchend; doch vergingen hierüber zehn Jahre. Das Land, weidereich, von vielen Strömen durchzogen, welche von Fischen wimmelten, gefiel ihnen, sie liessen sich hier nieder, das Ziel ihrer Wanderungen war gefunden. Die Slaven wurden in das Gebirge zurückgeworfen, die Magyaren lagerten in der Ebene.

Der Ruf des neuen kriegerischen Volkes gelangte zu Kaiser Arnulph. Er, kurzsichtig, nur des Augenblicks Vortheil erwägend, rief sie auf gegen seine Feinde, die marahanischen Slaven; er selbst gab den Magyaren Führer durch die Gebirge. Die Magyaren, der kriegerischen Aussicht froh, schlugen die Slaven, gingen über die Donau und dehnten die Grenzen ihres Landes bis an die March und in Östreich bis nahe an die Enns aus. Mölk war ein ungrischer Ort.

Ein halbes Jahrhundert über war nun der magyarische Name der Schrecken des westlichen Europa. Sie verheerten abwechselnd Deutschland, Italien und Frankreich; wie von den Flügeln des Sturmes getragen, so unerwartet erschienen sie in den entferntesten Gegenden. Eines ihrer Heere durchflog Deutschland und Frankreich bis an das Meer, drang in das Innere von Spanien ein, wendete um, durchstreifte Wälschland bis nach Apulien und kehrte beutereich nach Hause; und dieser ungeheure Zug war in einem Jahre vollbracht.

So groß war die Furcht vor ihren Waffen, daß das Ungeheuerste in Bezug auf sie am leichtesten geglaubt wurde. So hieß es, daß sie die Herzen ihrer Feinde äßen und dadurch im Kampfe unwiderstehlich würden. Die Litaneien erhielten den neuen Ausruf: „vor der Magyaren Wuth beschütze uns, Herr!“ Überirdische Gesichter verkündeten gottgeweihten Jungfrauen ihr verderbendes Nahen, und wer ihrem Schwert entging, schrieb die Rettung einem Wunder zu.

907 Als Arpád gestorben und dessen 13jähriger Sohn, Zoltán, Führer der Ungern war, glaubten die Deutschen, nun sei die Zeit die Gewalt der Magyaren zu brechen. Mit einem großen Heere drangen sie gegen Ungern vor; eine dreitägige Schlacht,
910 unfern von Preßburg, vernichtete ihre Hoffnungen. Ein zweites Mal am Lech geschlagen mussten sich die Deutschen zu jähr-

lichem Tribut bequemen. Und abermals ergossen sich die Ungern Jahr aus Jahr ein über die angrenzenden Länder. Endlich gelang es Kaiser Heinrich dem Vogelsteller bei einem dieser Streifzüge einen vornehmen magyarischen Heerführer gefangen zu 926
nehmen, vermuthlich war es ihr oberster Führer Zoltán selbst, denn zur Lösung gingen die Ungern neunjährigen Waffenstillstand ein und hielten ihn. Heinrich hatte die Zeit des Waffenstillstandes benutzt um die Deutschen in den Waffen zu üben, ihre Zuversicht und kriegerische Freudigkeit wieder zu erwecken. Nach Ablauf der neun Jahre verweigerte Kaiser Heinrich den Magyaren ferneren Tribut; hierüber zürnend, fielen sie in Sachsen ein. Um in weiterer Ausdehnung verheeren zu können, theilten sie ihre Macht; dies war ihr Unglück. Den einen Heerhaufen griff der Kaiser bei Merseburg an. Über 30,000 magyarische Leichen bezeugten des Kaisers Sieg, der andere Heerhaufen entkam.

Noch unglücklicher stand Zoltáns Sohn und Nachfolger Taksony gegen Otto den Großen. Von Ottos Sohn Luidolf und Schwiegersohn Konrad gerufen, erschienen die Magyaren zahlreicher als je in Deutschland. Wohl wussten sie, daß Luidolf und Konrad sich indessen mit dem Kaiser ausgesöhnt; aber auf ihre Menge trotzend achteten sie dies nicht, sie zählten über 100,000 Mann. Durch das Unglück von Merseburg nicht gewarnt, theilten sie abermals ihre Schaar. Während 40,000 Mann unter Botond in Deutschland plünderten, umlagerten Augsburg 60,000 Andere unter Lehel und dem blutigen Bulcs (Vérbulcs). Da erschien der Kaiser. In der 955
Entscheidungsschlacht sank die Macht der Magyaren; die Schnelligkeit der Flucht rettete diesmal jene nicht, die dem Verderben der Schlacht entronnen waren. Alles Volk erhob sich gegen sie. Die Gefangenen wurden grausam hingerichtet, oft mehre zusammen in Gruben geworfen und lebendig verschüttet. Die beiden Führer ließ Otto an den Thoren von Augsburg henken. Die wenigen der Flüchtlinge welche nach der Schlacht zu den Ihren zurückkamen, wurden für ehrlos erklärt. Botond brachte seine 40,000 glücklich nach Ungern. Diese Niederlage hatte die Kräfte der Magyaren dergestalt erschöpft, daß sie sich nicht mehr im Stande glaubten den Deutschen bei einem Angriff

widerstehen zu können; sie riefen also die Bissenen, einen slavischen Völkerstamm, in das Land, vertrauten ihnen die Grenzhut gegen Östreich und liessen durch sie Verhaue anlegen. Aber an beutereiche Streifzüge gewöhnt, wandten sie sich nun gegen das griechische Kaiserthum, mit geringem Erfolg, denn ihre Mittel waren zu schwach.

Die magyarische Nation wäre untergegangen, hätte ihr neuer Führer, Geiza, nicht eine neue Bahn betreten. Er beschloß die Nation von der Feindschaft gegen die übrigen Länder ab- und einem ruhigen, geregelten Leben zuzuwenden. Das vorzüglichste Mittel hierzu war die Christianisirung der Nation. Auf Geiza selbst wirkte entscheidend seine Gemahlin Sarolta, des siebenbürgischen Fürsten Tochter, eine geborne Christin. Sein Glaube war roh, denn auch getauft blieb er noch den heidnischen Gebräuchen zugethan, und deshalb von den Priestern getadelt, antwortete er: „ich bin für Beides reich genug." Aber seinen Willen setzte er kräftig durch. Die Bekehrung des Volkes wurde durch die Gefangenen erleichtert, die, von so vielen Raubzügen aufgehäuft, an Zahl der Nation beinahe gleichstanden und die nun durch des Herrschers Gunst sich frei der Ausübung ihrer Religion überliessen. Auch fanden die lateinischen Priester die Gemüther nicht unvorbereitet, die griechische Kirche hatte schon seit Jahren den Samen der christlichen Lehre ausgestreut, und selbst Geizas Gemahlin, Sarolta, war von einem griechischen Geistlichen getauft. Die lateinische und griechische Kirche begegneten sich in Ungern in ihren Bekehrungsversuchen, der eigentliche ungrische Apostel jedoch war der heilige Adalbert, auf seiner Durchreise von Rom nach Böhmen. Er taufte Geizas Sohn, Waik, den nachherigen König Stephan den Heiligen. Geiza selbst brauchte dann kraftvollere Mittel und zwang die Widerspenstigen zur Taufe. Er sah aber den Unmuth Vieler, und um die Zukunft seines Sohnes zu sichern, vermählte er ihn mit Gisela, Schwester Kaiser Ottos III. Dadurch gab er ihm einen Anhaltspunct in Deutschland, zudem berief er viele Ausländer, deutsche und wälsche Ansiedler in das Land.

997 Als er starb, bewährte sich seine Vorsicht. Kupa, ein Verwandter des regierenden Hauses, hob das Banner der Em-

pörung; Alle die im Herzen dem Christenthume feind, schlossen sich ihm an. Stephan sah beinahe nur Ausländer um sich; selbst den Oberbefehl des Heeres vertraute er einem Deutschen, Wenzel von Wasserburg. In der Gegend von Vesprim kam es zur Schlacht. Wenzel und Kupa trafen auf einander, Kupa fiel, dies entschied die Niederlage der Heidnischgesinnten. Dieser Tag hat den Sieg des Christenthums und der Civilisation herbeigeführt.

Um die neuen Einrichtungen mit mehr Erfolg durchsetzen zu können, gedachte Stephan sich mit einem seiner Stellung würdigen Glanz zu umgeben, daher bat er, auf den Rath seines Schwagers des Kaisers, den Papst Sylvester II. um den Königstitel und eine Krone; Beides bewilligte der Papst freudig. 1000
Zu Gran gekrönt verwendete der König 38 Jahre, nur zweimal 15. Aug.
auf kurze Zeit durch wenig bedeutende Feindseligkeiten unterbrochen, auf die innere politische Einrichtung des Reichs, wie auf die Begründung und Ausbreitung des Christenthums. So weise waren die Anstalten des Fürsten, dem Geist der Nation so angemessen, daß sie noch jetzt, nach 800 Jahren, die Grundzüge der ungrischen Verfassung bilden. Der einzige Kummer der den greisen Fürsten drückte, war, daß er Niemand um sich sah, fähig und willig sein Werk fortzuführen. Sein einziger Sohn, Emrich, war gestorben, und zu den Übrigen hatte er kein Vertrauen; mit Recht, wie die Folge bewies. Als nun drei junge arpadische Fürsten, Leventa, Andreas und Bela, aus einer nicht ermittelten Ursache auswanderten [1]), vermochte Stephan die Ungern seinen Schwestersohn Peter als König anzuerkennen. Er starb am Jahrestag seiner Krönung. Die 1038
Ungern verehren ihn mit Recht als heilig.

Peter überließ sich bald Grausamkeiten, dererwegen die
Ungern sich empörten, ihn aus dem Lande warfen und dafür 1041
Samuel, der Stephans Schwester zur Gemahlin hatte, zum König erhoben. Den Beinamen Aba oder Apa, Vater, welcher

1) Nach Einigen, weil sie sich gegen den König verschworen und ihre Verschwörung entdeckt worden, nach Andern, um sich der Verfolgung der Königin Gisela zu entziehen. Beides sind Behauptungen neuerer Schriftsteller, wovon in den älteren Chroniken keine Spur zu finden ist.

ihm beigelegt wurde, rechtfertigte er nicht: er ließ an einem Tage 50 angesehene Männer tödten, die ihm verdächtig waren daß sie Peter anhingen. Dieser erschien mit Kaiser Heinrich III.
1044 in Ungern; an der Raab verlor Aba Sieg und Leben. Der dankbare Peter nahm Ungern vom Kaiser zu Lehen, dadurch entfremdete er sich die Magyaren noch mehr, sie riefen die entfernten arpadischen Fürsten in das Reich, Peter floh bei ihrer Ankunft; ereilt, nach tapferer Vertheidigung gefangen, geblendet,
1046 starb er im Kerker.

Als Peter noch auf dem Throne saß und die beiden Fürsten, Leventa und Andreas, in das Reich gekommen waren, foderten die Anhänger des Heidenthums die Vertilgung des christlichen Glaubens. Nur unter der Bedingung verhiessen sie Hülfe gegen Peter. Leventa, der ältere Bruder, verzichtete auf den Thron, war aber dem Heidenthum selbst hold. Von Ehrgeiz und Furcht bestürmt, willigte Andreas ein, und die Christenverfolgung begann.

Wohl wurden Viele getödtet, doch hatte die Lehre Jesu bereits so tiefe Wurzel gefasst, daß Andreas, als Leventa und Peter bald nachher starben, die Herstellung des christlichen Gottesdienstes befehlen konnte und seinen Zweck ohne Erschütterung erreichte.

Die Ruhe im Innern war hergestellt, aber von aussen drohte ein Ungewitter. Kaiser Heinrich wollte die Absetzung und Blendung Peters rächen. Vergebens bot Andreas Sühne, vergebens Tribut. Kaiser Heinrich verlangte nach Rache; er rüstete ein Heer. Da gedachte Andreas seines Bruders Bela, der, mit des Polenkönigs Tochter, Richesa, verheirathet, am Hofe seines Schwiegervaters lebte. Er berief ihn als einen tapfern Krieger zur Hülfe und verhieß ihm die Thronfolge, für den Augenblick aber den dritten Theil des Reichs als Herzogthum; eine Theilung die in der Folge dem Lande und dem Herrscherhause viel Unglück brachte. Vereint erwarteten sie den Kaiser. Das deutsche Heer kam in zwei Haufen, der eine längs der Donau von Bischof Gebhard geführt, mit dem andern drang der Kaiser aus Kärnten vor; bei Ofen sollten sich beide vereinigen, aber durch List getäuscht, versenkte der Bischof seine Schiffe unfern Raab und trat den Rückzug nach Deutschland

an, während der Kaiser immer tiefer nach Ungern eindrang. Plötzlich erhoben sich die Magyaren von allen Seiten, bedrängten das Heer unausgesetzt; ermüdet und ausgehungert, schlug sich der Kaiser im verzweifelten Kampfe durch. Aber der Ort seiner Drängniß bewahrt in seinem Namen (Veites und Bácsonyos) noch jetzt das Andenken an die Schilder und Sammtkleider, welche die Deutschen daselbst verloren. Ein zweiter Angriff auf Preßburg mislang ebenfalls, da vermittelte Papst Leo den Frieden. Heinrich verlobte seine Tochter Andreas kaum gebornem Sohne Salomon.

Dieses Sohnes wegen entspann sich Hader in der königl. Familie. Andreas reute das Versprechen so er der Thronfolge wegen dem Bruder gegeben; er ließ den Knaben krönen. Es 1058
fehlte nicht an Ohrenbläsern, welche die Brüder gegen einander aufreizten. Andreas im Gefühl seines Unrechts beschloß Gewalt zu gebrauchen. Er rief Bela zu sich und wies ihm die Krone und das Schwert, letzteres als Symbol des Herzogthums; er bot Beides Bela zur Wahl, aber zwei Grafen standen im Gemach, entschlossen Bela zu tödten, falls er nach der Krone griffe. Bela wählte das Schwert, denn der Wache haltende Graf hatte den Blutbefehl des Königs gehört und, als Bela in das Gemach trat, ihm zugeflüstert: „das Schwert wähle, willst du leben!“ So entkam Bela der Gefahr und glücklich in das Herzogthum, holte Krieger aus Polen und begann Krieg mit Andreas. Dieser sandte den Sohn nach Deutschland und kam mit deutschen Söldnern in die Schlacht; er verlor sie, stürzte vom Roß und endete das Leben unter den Hufen seiner eigenen Reiterei.

Bela I. bestieg den Thron; da erschienen die Anhänger des Heidenthums wieder und foderten die Zerstörung des Christenthums; Bela aber sammelte Krieger und schlug sie. Das Land verwaltete er klug, verzieh seinen Gegnern, ordnete den Preis aller Waaren, richtete die Wochenmärkte ein. Als er zu Dömös zu Gericht saß, brach der Thron unter ihm zusammen;
er starb an der Verletzung. 1063

Drei Söhne hinterließ er: Geiza, Ladislav und Lampert, alle drei zum Throne reif, des Thrones würdig und, beispiellos in der Geschichte, keiner begehrte den Thron. Sie riefen ihren

Vetter Salomon aus Deutschland zurück und huldigten ihm
als König. Der dritte Theil von Ungern blieb den Fürsten
als Herzogthum. Eine Weile lebten sie in Eintracht und be-
1066 siegten ihre Feinde; Kärntner, Böhmen, Kumanen und Bissenen
1069 erlagen ihrem Schwerte. Die Letzteren waren vom griechischen
1072 Befehlshaber zu Belgrad geschützt. Die Fürsten belagerten
und eroberten die Stadt, aber über die Theilung der Beute
erhob sich Uneinigkeit unter ihnen, denn der König hatte
sie, auf Anrathen des Grafen Vid, unbillig vorgenommen.
Der Graf sann auf das Verderben der Fürsten, um das Herzog-
thum selbst zu erlangen. König Salomon ließ deutsche Hülfs-
völker kommen, Geiza böhmische und polnische. Bei Mogyorod
stiessen die Heere aufeinander, der König wurde entscheidend
1074 geschlagen und musste aus Ungern flüchten. Geiza I. ward
als König anerkannt. Er war ein friedliebender Fürst und
wollte die Krone Salomon zurückgeben, aber die Großen des
Reichs gestatteten es nicht, und als er bald darauf starb, wähl-
1077 ten sie Ladislav zum König.

Dieser, in der Folge der Heilige genannt, ließ sich eben-
falls erst dann krönen, als Salomon in förmlicher Übereinkunft
auf das Reich verzichtet hatte. Der unruhige Fürst konnte je-
doch das Opfer einer Krone in die Länge nicht gleichmüthig
1081 ertragen, er sann Verrath gegen Ladislav; wie dieser mislang,
ließ ihn Ladislav zu Vissegrad gefangen halten. Als nach der
Kanonisation des heiligen Stephans die Reliquien des Königs
gehoben wurden, schenkte ihm Ladislav die Freiheit. Er ging
nach Deutschland, weil ihn aber seine Frau verschmähte, schloß
er sich an die Kumanen an, ihrem Führer Kutesk verhieß er Sieben-
bürgen, seiner Tochter die Ehe, wenn er wieder zur Herrschaft
1086 über Ungern käme. Ladislav aber schlug sie. Da warfen sich
Beide auf das griechische Reich, wurden aber auch hier ge-
1087 schlagen. Nachher verschwand Salomon; ob er auf der Flucht
geblieben oder, bei Pola in Istrien viele Jahre als Einsiedler
lebend, verschieden sei, ist nicht ausgemittelt [1]). So endete der

1) Salomons Leben wird von den ungrischen Chronisten sehr ro-
mantisch erzählt, es ist mit Legenden und Wundern geschmückt und ver-
diente allerdings von einem Dichter zu einem größeren Werke benutzt zu

Thronstreit, der sich nach dem Tode Stephans des Heiligen im Herrscherhause der Arpaden entzündet hatte.

Nun folgten zwei Könige, Ladislav I. und Kolomann, die den Scepter mit starker Hand führten; im Innern des Landes war Ruhe. In der bewegten Zeit des Thronstreites hatte der Diebstahl in Ungern auf furchtbare Weise zugenommen. Die Gesetze welche der heilige Ladislav dagegen erließ, sind von ausserordentlicher Strenge. Als Beispiel mögen folgende genügen: Wenn ein Knecht stiehlt und nicht gelöst werden kann, verliert er die Nase; stiehlt er noch einmal, wird er gehenkt. Ein Freier der eine Gans oder eine Ente stiehlt, verliert ein Auge; ein Kleriker der eine Gans, Henne, Äpfel oder dergleichen stiehlt, bekömmt einen Schilling; beträgt der Diebstahl mehr, wird er durch den Bischof degradirt und dem weltlichen Gericht überliefert. Da diese und ähnliche Gesetze in der Folge nicht mehr erneut wurden, müssen sie dem Unfug gesteuert haben. Merkwürdig ist es, daß Ladislav, bei all seiner Frömmigkeit, dennoch gegen des Papstes Beschluß die Priesterehe durch ein eigenes Gesetz aufrecht erhielt.

Er führte zwei Kriege, den einen zum Schutze seiner Schwester. Sie hieß Helena, auch Lepa und war an Zwonimir, den König von Kroatien, vermählt. Das kroatische Königshaus erlosch, und das Streben der Mächtigsten des Landes, deren Jeder den Thron begehrte, brachte Plünderung und Mord über das Reich. Die Königin und ihre Anhänger beriefen Ladislav. Er bezwang die Widerspenstigen und sicherte 1089
die Herrschaft seiner Schwester; diese aber fühlte sich zur Regierung zu schwach und trat die Gewalt an Ladislav ab. Er, mit Ungern beschäftigt, übertrug Kroatien seinem Neffen Almos.

Den zweiten Krieg führte der König gegen die Kumanen, welche zu wiederholten Malen in Ungern einfielen, jedesmal schlug er sie. In einer der Schlachten foderte er ihren Führer Akos zum Zweikampf auf und tödtete ihn. Seine Züge gegen die Kumanen hat die kriegerische Phantasie der Ungern mit mannichfachen Wundern ausgeschmückt, die noch im Munde des Volkes leben.

werden. Ich verweise hierbei auf Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. Cap. 3. Ich habe daselbst alle Sagen benutzt.

Ladislav ist der einzige von den ungrischen Königen, der an dem großen Streit zwischen Kaiser und Papst Theil nahm und mit 20,000 Reitern gegen jenen zu Felde ziehen wollte. Die Ursache aus welcher dieser Zug unterblieb, ist unbekannt. Als er starb, herrschte allgemeine Trauer und drei
1095 Jahre über wurde nicht getanzt und jede Art von Musik schwieg.

Ihm folgte auf dem Thron sein Neffe Kolomann. Damals war der ganze Westen erschüttert, Alles regte sich zum Kreuzzug. Ungern blieb dieser Begeisterung fremd. Mehre Ursachen gab es hierzu: der christliche Glaube war noch zu jung, es lebten zu viele Heiden und Griechen im Lande, die Bevölkerung war zu gering, die Verfassung hatte kein Emporkommen übermächtiger Barone gestattet. Der König ließ die
1096 ersten Kreuzfahrer unter Walter ohne Habe, so wie jene die Peter der Eremit führte, ruhig durch das Land ziehen. Er hatte sich von Peter Zucht und Ordnung versprechen lassen. Schon waren die Kreuzfahrer durch Ungern, als sie in Semlin zum Zorn gereizt die Stadt anfielen, erstürmten, die Besatzung niederhieben, die Stadt plünderten. Nun beschloß der König den übrigen den Durchzug zu wehren. Ein Haufe, vom Priester Volkmar aus Sachsen geführt, wurde bei Neitra zersprengt, der andere, vom Priester Gottschalk geleitet, erlag den Ungern bei Raab. Graf Emiko, mit einem neuen Haufen, belagerte Wieselburg, das der König selbst vertheidigte. Die Kreuzfahrer waren nahe daran die Stadt zu erobern, als sie, von panischem Schrecken ergriffen, sich plötzlich zur Flucht wandten. Das Morden war so groß, daß die Donau blutgeröthet strömte.
20. Sept. Endlich kam Gottfried von Bouillon mit dem Hauptheer; er hielt bei Bruck an der Leitha. Hier verweilte er so lange, bis mit Kolomann eine friedliche Übereinkunft wegen des Durchzuges zu Stande kam. Ungefährdet und nicht gefährdend, mit allen Bedürfnissen reich versehen, kamen die Kreuzfahrer durch das Land.

Die Unruhen die in Kroatien gegen Kolomanns Vetter, Almos, ausgebrochen waren, veranlassten den König zu einem
1102 Heereszug dahin. Das Haupt der Unruhen, Peter, war geschlagen und getödtet, da schlossen die kroatischen Häuptlinge

eine Übereinkunft mit Kolomann und unterwarfen sich ihm. Seit diesem Vergleich ist Kroatien mit Ungern vereinigt.

Der König ging von Kroatien weiter und eroberte Dalmatien; die Küstenstädte unterwarfen sich gegen Bestätigung ihrer alten Freiheiten. Zugleich eroberte Kolomann einen Theil von Bosnien, er nannte sich König von Ungern, Kroatien, Dalmatien und Rama. Die Eroberung von Dalmatien war ein zweideutiger Gewinn, denn sie stürzte Ungern später in Verwicklungen mit Venedig; der Krieg um dieses Land währte mit geringen Unterbrechungen über 300 Jahre, bis endlich die Republik Dalmatien wieder behauptete. Zur Entschädigung für Kroatien hatte Almos den dritten Theil von Ungern als Herzogthum erhalten; alsobald entstand Mistrauen zwischen den beiden Fürsten, Ohrenbläser gingen hin und her, einige Male brachen Uneinigkeiten aus, die das Einschreiten der Bischöfe zwar beschwichtigte, allein endlich ließ Kolomann den Herzog und seinen kleinen Sohn Bela fangen, blenden und in das Kloster 1113
zu Dömös sperren. Dies Letzte war ihnen zum Heil, denn als nicht lange nachher Kolomann zum Tode erkrankte, gab er den Befehl die Geblendeten zu tödten. Die Mönche aber widersetzten sich dem Blutbefehl und retteten die unglücklichen Fürsten. Heimreitend, stürzte der Mörder und brach das Genick; so kam der Mönche fromme That nicht zu den Ohren des Königs, und die beiden Fürsten konnten verborgen werden. Kolomann starb. Die Grausamkeit gegen seine beiden Vettern abgerechnet, war er ein guter Fürst und von einer Geisteshöhe wie damals wenige Regenten. Dies beweisen zwei seiner Gesetze: das eine beschränkt das Gericht durch glühendes Eisen und siedendes Wasser auf den Sitz des Bischofs oder größere Propsteien; das andere, unbegreiflich für jene Zeit, lautet wörtlich so: „über Hexen aber, die nicht sind, soll man nicht urtheilen."

Sein Sohn und Nachfolger, Stephan II., ein 14jähriger 1114
Knabe als er König wurde, unreif zum Herrschen, unfähig sich zu beherrschen, geblendet von der Verehrung der Magyaren für ihren König, schwelgend im Gefühl der Herrschermacht, war eigenwillig und zornig. Unter ihm begann der Krieg wegen Dalmatien. Die Venetianer eroberten es wieder, aber in einer entscheidenden Schlacht geschlagen, in welcher selbst der Doge

Ordelasso Faledro blieb, verloren sie es wieder. Nun wechselten Stephans Unternehmungen, er kriegte zwecklos mit Polen, Östreich, Steyermark und Rußland. Im letztern Lande verweigerten die Großen des Reichs plötzlich den Kriegsdienst, von den Seinen verlassen musste der König nach Ungern zurück-
1128 kehren, hier rächte er sich mit ausgesuchter Grausamkeit. Viele flohen vor seinem Grimm, unter diesen der geblendete Almos. Er entwich nach Konstantinopel und wurde vom griechischen Kaiser sehr günstig aufgenommen. Dies war der erste Anlaß für die griechischen Herrscher sich in die Angelegenheiten des ungrischen Reiches zu mischen, wodurch Ungern ein halbes Jahrhundert über in eine traurige Lage gerieth. Als der griechische Kaiser sich weigerte Almos auszuliefern, begann der Krieg. Die Wechselfälle desselben waren nicht entscheidend, und als Almos starb, kam der Friede leicht zu Stande. Der König erkrankte und war in Sorgen wegen eines Nachfolgers, denn er hatte keine Kinder; da entdeckte man ihm, daß der geblendete Bela noch lebe, darüber war er hoch erfreut, ließ ihn an den Hof kommen und vermählte ihn mit der schönen Helena, Tochter des serbischen Fürsten Uros. Stephan hatte die Freude, den
1131 ersten Sprossen dieser Ehe zu erleben. Bald darauf starb der König, in der Fülle des männlichen Alters, 31 Jahre alt. Die wichtigste Handlung seiner Regierung war, daß er zahlreiche Haufen Kumanen in das Land berief. Die Bevölkerung wurde dadurch vermehrt, aber ein Element des Zwiespalts in das Land gebracht, denn die Ungern erglühten in Haß gegen die Kumanen, als Günstlinge der Könige.

Bela II., genannt der Blinde, folgte in der Regierung. Empörung bemächtigte sich des Landes, es erhob sich ein Prätendent. Kolomann hatte seine zweite Gemahlin, die Russin Predslava oder Anastasia, des Treubruches wegen verstoßen, sie aber behauptete ihre Unschuld und gebar in Rußland einen Sohn, der Borich genannt wurde; dieser sprach nun die ungrische Krone gegen Bela an. Ein großer Theil von Ungern erklärte sich für ihn, er brachte polnische Hülfsvölker; für Bela kämpften Deutsche; Borich wurde geschlagen und musste das Land verlassen. Wie hierauf der König einen Landtag zu Arad
1136 hielt, trat die Königin Helena mit vier Söhnen in die Ver-

sammlung und foderte Rache für die Blendung ihres Gemahls. Alsobald begann ein großes Morden in der Versammlung: 68 der Theilnahme Verdächtige wurden getödtet, ihre Weiber und Kinder geächtet, ihre Besitzungen den Kathedralen vertheilt. Geiza II. war zwölfjährig, als er seinem Vater in der Regie- 1141
rung folgte. Gegen ihn erhob sich Borich aufs neue, warb in Östreich deutsche Krieger und eroberte Preßburg. Geiza ge- 1146
wann die Stadt zurück, weil aber der Herzog von Östreich, Heinrich Jasomirgott, für den Beschützer des Prätendenten galt, griff er diesen an. Bei Bruck an der Leitha kam es zwischen dem König und dem Herzog zur Schlacht, welche Herzog Heinrich verlor; in den Mauern von Wien fand er Schutz. Der zweite Kreuzzug hemmte die Fortsetzung des Krieges. Mit Ludwig VII., König von Frankreich, der nach Palästina zog, kam Borich unerkannt glücklich durch Ungern und an den Hof von Konstantinopel. Aber nicht er allein, auch Geizas Bruder, Stephan, des Hochverraths beschuldigt, rettete sich nach Konstantinopel. Bald kam es zum Krieg zwischen den Griechen und Magyaren. In einer Schlacht, welche die Griechen verloren, blieb Borich, zufällig vom Pfeil eines im griechischen Heere dienenden Kumanen getroffen. Die Griechen waren durchaus im Nachtheil. Es kam zum Frieden. Aber auch Geizas zweiter Bruder, Ladislav, ging nach Konstantinopel ohne besondere Veranlassung; er wurde zwar gütig aufgenommen, aber seine Anwesenheit hatte keine Folgen. Ein großes Unglück für Ungern war Geizas frühzeitiger Tod. Er starb 32jährig. Unter ihm kamen aus dem nördlichen Deutsch- 1161
land viele Auswanderer. Die deutschen Städte längs des karpathischen Gebirges bezeichnen ihren Weg und die Orte, wo Ermüdung oder lockende Gegend Haufen derselben sich ansiedeln ließ. Die meisten gingen nach Siebenbürgen und wurden vom König mit großen Freiheiten begabt; die Sachsen in Siebenbürgen sind ihre Nachkommen.

Geizas Sohn, Stephan III., wurde gekrönt; da erschien eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Manuel, die den Magyaren erklärte, nach altem Herkommen gebühre die magyarische Krone nicht dem Sohn des verstorbenen Königs, sondern dessen Bruder. Es war der elendeste Vorwand, um sich

in des Reichs innere Angelegenheiten zu mischen, aber so groß war die Furcht vor Manuels Macht, daß die Ungern desselben Schützling, Ladislav, des verstorbenen Königs Bruder, der, wie schon gesagt, sich an Manuels Hof begeben hatte, zum König
1162 wählten. Er starb aber nach wenig Monaten. Ihm folgte Stephan IV., ebenfalls ein Bruder des verstorbenen Königs Geiza und ebenfalls ein Günstling des griechischen Kaisers und an seinem Hofe lebend, wohin er, wie schon berichtet, unter Geiza des Hochverraths beschuldigt, geflohen war. Die Magyaren haßten ihn allgemein, sowohl seiner griechischen Sitten wegen, als weil seine Regierung drückend war; der Unwille machte sich in lauten Schmähungen Luft. Wie nun Stephan den Widerwillen der Nation sah, wollte er die Herzen dadurch gewinnen, daß er das griechische Heer zurücksandte, welches an der Grenze lagerte. Dies war aber das Einzige was noch den Ausbruch des allgemeinen Unwillens gezügelt hatte. Wie die griechischen Schaaren sich zurückzogen, ward der eingedrungene König aus dem Reich geworfen und Stephan III. wieder auf den Thron gehoben, welcher, während seine Ohme herrschten, sich bei dem Erzbischof von Gran, Lucas Bánffi, aufgehalten hatte.

Zwischen Griechenland und Ungern brach über diese Thronveränderung kein Krieg aus, denn dem Kaiser Manuel lag gar Nichts daran, ob sein Günstling oder ein Anderer die ungrische Königskrone trug, wenn nur er über die Kräfte des ungrischen Staats, zum Vortheil des griechischen Reichs, verfügen konnte. Diesen Zweck zu erreichen, gebrauchte er List. Er bot den Ungern Friede und Freundschaft, dem Bruder Stephans, Bela, seine Tochter zur Frau und die Anwartschaft auf den griechischen Kaiserthron. Bela ging nach Konstantinopel und wurde Alexius genannt. Gleich darauf foderte Manuel Dalmatien, als Belas Erbe. Bei den Magyaren hatten bisher die Verwandten des Königs Herzogthümer nur aus Gnade des Monarchen, nicht aus Recht. Sie verweigerten Manuels Begehren, und der Krieg begann. Mit wechselndem Erfolg wurde er geführt, während dessen Stephan IV. starb; in ihm erlosch ein gefährlicher Gegner des Königs, weil er durch seine Ansprüche des Königs Herrscherrecht in Zweifel setzte; aber auch Stephan III.
1173 starb, ehe Friede geschlossen wurde. Da sah sich Manuel am

Ziel seines beharrlich verfolgten Wunsches: die Vereinigung Ungerns mit Griechenland konnte durch Bela zu Stande gebracht werden, und für die Zukunft des griechischen Reiches wäre dies von unberechenbaren Folgen gewesen. Aber Manuels Vaterliebe überwog bei ihm die Staatsklugheit. Ihm war ein Sohn geboren worden, diesem wollte er nun das Kaiserreich zuwenden, deshalb trennte er zuvörderst das Eheverlöbniß seiner Tochter Maria mit Bela. Hierauf entband er die Griechen des Eides der Treue, den sie den beiden Verlobten geleistet, und ließ sie schwören, seinen Sohn als Kaiser anzuerkennen. Bela kehrte nach Ungern zurück.

Nachdem er den Thron seiner Väter als Bela III. bestiegen hatte, nahm er Dalmatien zurück sobald Manuel gestorben war, und behauptete die Provinz gegen die Republik Venedig in achtjährigem Krieg, sonst lebte er mit seinen Nachbarn in Frieden; das Kreuzheer welches unter Kaiser Friedrich über Ungern den Weg nach Asien nahm, empfing er mit vieler Pracht, Überfluß an Lebensmitteln fanden sie durch das ganze Reich. Das Beispiel des Kaisers verlockte ihn selbst einen Kreuzzug zu geloben; zwei Gegenstände hielten ihn ab denselben gleich zu unternehmen: die innere Einrichtung des Landes und die Eroberung von Galizien. Im Innern stellte er Ruhe und Ordnung her, verfolgte und vertilgte Räuber und Diebe, die in den vorigen unruhigen Zeiten sehr überhand genommen hatten, und führte die Sitte ein, Streitsachen schriftlich abzufassen und nicht wie bis zu seiner Zeit mündlich zur Entscheidung des Königs zu bringen. Überhaupt suchte er byzantinische Formen einzuführen.

Der Streit der sich zwischen den Erben des Fürsten von
Galizien, Jaroslav des Weisen, erhob, veranlasste Bela mit dem 1186
Schwert in der Hand einzuschreiten; von dieser Zeit an waren die galizischen Angelegenheiten den Königen von Ungern nicht mehr fremd, abwechselnd war Polen und Ungern in der Folge im Besitz von Galizien, und von da schreibt sich das Recht her, welches die Könige von Ungern auf Galizien und Lodo-
merien haben. Als Bela starb, hinterließ er zwei Söhne, 1196
Emrich und Andreas. Den ersten hatte er bereits krönen lassen und so das Erbe des Reichs gesichert, dem zweiten ver-

machte er großes Besitzthum und vieles Geld, mit der Verpflichtung den Kreuzzug zu unternehmen und dadurch das Gelübde zu lösen, an dessen Erfüllung ihn der Tod gehindert hatte.

Andreas vergeudete das Erbe und griff nun seinen Bruder an. Er siegte mit Hülfe des Herzogs von Östreich, und Emrich trat ihm die Verwaltung der kroatischen Lande ab. So war die Ruhe in der königlichen Familie für den Augenblick hergestellt. Emrich benutzte sie um Ungern mit einer neuen Provinz, mit Servien nämlich, zu bereichern. Zwischen den beiden Brüdern, Stephan und Wulko, deren Ersterer über Servien herrschte, entspann sich Streit wegen der Vergehen, die Stephan sich gegen seine Stiefmutter Eudoxia erlaubte. Von
1202 Wulko aufgerufen, verjagte Emrich Stephan aus ganz Servien und übertrug die Herrschaft an Wulko, behielt aber der ungrischen Krone die Oberherrlichkeit vor; ein Verhältniß welches bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bestand und in Folge dessen der König von Ungern Servien noch jetzt in seinem Titel führt. Als sich gleich darauf zwischen Servien und Bulgarien Grenzirrungen erhoben, benutzte Emrich diese Gelegenheit um fünf bulgarische Bisthümer mit dem ungrischen Reiche zu vereinigen. Er beschloß selbst in das heilige Land zu ziehen. Dem Reiche während seiner Abwesenheit Ruhe und Frieden zu sichern, wollte er seinen kaum gebornen Sohn krö-
1203 nen lassen, aber gerade hierüber brach die Empörung aus. Andreas begehrte die Krone für sich, er griff zu den Waffen. Die Großen des Reichs, der größte Theil des Heeres trat zu ihm über, die Wenigen die dem König treu geblieben, riethen ihm zur Flucht, er aber ging dem Bruder kühn entgegen. Als sich die großen Haufen der Empörer und Emrichs kleine Schaar gegenüber standen, zog Emrich seine Rüstung aus; ohne Waffen, nur einen leichten Stab in der Hand, ging er den Feinden entgegen und rief: „wer wagt es Königsblut zu vergiessen?" und die Gewaffneten gaben ihm Raum, so daß er zwischen ihnen wandelte wie auf breiter Straße, geradehin zu Andreas seinem Bruder. Diesen bei der Hand fassend führte er ihn mitten durch die Empörer hinüber zu den Seinen. Erschüttert warfen die Rebellen die Waffen von sich und flehten

um Gnade; der König verzieh Allen, nur den Bruder ließ er gefangen setzen. Ladislavs Krönung erfolgte nun ohne Widerstand, bald aber erkrankte Emrich; den nahenden Tod fühlend, gab er dem gefangenen Bruder die Freiheit, ernannte ihn zum Vormund seines Sohnes und verschied. 1204

Bald erhob sich Streit zwischen dem Vormund und der Königin Witwe; sie floh mit dem Sohne nach Östreich. Herzog Leopold der Tugendhafte zog für ihn das Schwert, die Heere standen sich gegenüber, als die Nachricht eintraf, Ladislav sei gestorben. Der Krieg erlosch mit der Ursache desselben. Andreas, der einzige lebende Arpade, wurde als ungezweifelter, rechtmäßiger Erbe des Königreichs gekrönt. 1205

In den ersten Jahren seiner Regierung legte Andreas den Keim zu allen spätern Unordnungen, die unter seiner ziemlich langen Regierung über Ungern hereinbrachen. Bei großem Geldmangel immer verschwendend, leichtsinnig und unüberlegt, fehlte es ihm stets an Mitteln sein Ansehn zu behaupten, wenn er durch thörichte Handlungen seine Gegner gereizt hatte. Seine Frau, die Königin Gertrud, aus dem Fürstenhause zu Meran, hielt ihn anfangs aufrecht, auf ihren Rath begünstigte er die deutschen Ankömmlinge, in denen die Fürstin eine feste Stütze gegen die Unzufriedenen hoffte; es schlug aber anders aus.
Während der König gegen die Ruthenen zu Felde lag, über- 1214
fielen Verschworene die Königin und tödteten sie; zugleich begann ein Aufstand gegen die Deutschen, in welchem auch der Herzog von Östreich, Leopold, der zufällig am Hofe anwesend war, fast nur durch ein Wunder gerettet wurde. Der heimkehrende König übte Rache an den Frevlern; über das ganze Geschlecht Bor, zu welchem die Hauptschuldigen gehörten, verhängte er ein großes Blutbad, ihre Güter wurden eingezogen. Die Sage hat die Erzählung vom Mord der Königin dahin abgeändert, daß sie von einem Großen des Reichs, Bank Bán, ermordet worden, weil sie zu dem Frevel die Hand geboten, den sich einer ihrer Brüder mit der schönen und sittsamen Gemahlin des Bans erlaubt hatte. Vor der historischen Kritik besteht diese Überlieferung nicht [1]).

1) Mailáth Geschichte der Magyaren B. I. S. 256 u. d. f.

Auf des Papstes vielfaches Mahnen unternahm nun Andreas den Kreuzzug ins gelobte Land, um des Vaters Gelübde zu lösen. Zu Spalatro schiffte er und viele Andere sich ein. Der König von Cypern gesellte sich bei Zu Ptolemais landeten sie. Drei Streifzüge unternahmen die Kreuzbezeichneten in das Gebiet der Ungläubigen, aber ausser unnützem Blutvergiessen erzweckten sie gar Nichts. Alles scheiterte, theils an ihrer Unkenntniß theils an Uneinigkeit. Nach einigen from-
1216 men Stiftungen kehrte Andreas über Konstantinopel nach Ungern zurück. Die Ausbeute dieses Zuges bestand in zwei Bräuten, christlichen Königstöchtern, mit denen er seine beiden Söhne, Bela und Andreas, verlobt hatte. Ungern fand er im Zustand der größten Zerrüttung, den königlichen Schatz erschöpft, die Kammer ohne Einkünfte, Unruhe und Bewegung im ganzen Lande, die Majestät des Königs ohne Achtung und Gewalt, Frevel überall. Vier Jahre verstrichen in ohnmächtigen Versuchen dem gesunkenen königlichen Ansehn aufzuhelfen; der siegreiche Widerstand der Magnaten erwirkte endlich die be-
1222 rühmte bulla aurea Andreas II., auf welcher noch jetzt alle Freiheiten des ungrischen Adels beruhen, auf welche noch jetzt die Könige von Ungern den Krönungseid schwören. Nicht lange hierauf erließ der König ein zweites Decret, in welchem die Rechte der Geistlichkeit begründet wurden, welche in der bulla aurea kaum erwähnt wurden.

Die Bulla aurea half den Unordnungen im Lande keineswegs ab, denn die besten Gesetze sind unter kraftlosen Regierungen ohne Nutzen, um somehr solche die von übermüthigen Vasallen schwachen Regenten abgedrungen werden. Zu der allgemeinen Noth gesellte sich Zwiespalt im königlichen Hause. Auf des Königs Befehl hatte Bela, der Erstgeborne, seine Gemahlin Maria verstoßen, aber, weil er sie liebte, wieder zurückgenommen und sich mit ihr nach Östreich geflüchtet. Des Herzogs Weisheit vermittelte den Frieden, Bela erhielt Kroatien zur Verwaltung.

Indessen entfaltete sich ein neues Übel, das seit lange im Stillen wachsend auf einmal in riesiger Größe hervortrat. Es war die Geldmacht, bis jetzt eine in Ungern unbekannte Erscheinung. In der vorhergehenden langdauernden Verwir-

rung hatte sich das Geld in den Händen der handeltreibenden Juden vereinigt, diese rissen nun Ämter an sich, liessen sich um Geld von allen Abgaben freisprechen, kauften Christensklaven, selbst freie Eltern verkauften der Armuth wegen ihre Kinder. Die Juden verlockten oder zwangen diese zur Apostasie, heiratheten Christinnen oder vermählten ihre Töchter, die Jüdinnen blieben, mit Christen. Tausende fielen ab; da sprach der Erz-
bischof von Gran, Robert, das Interdict über Ungern aus. 1233
Dreimal erschien der Kronerbe vor dem Erzbischof und flehte fruchtlos um die Aufhebung des Interdictes; spät erst verstand sich der strenge Priester dazu die Wirkung desselben auf kurze Zeit zu verschieben. Hierauf erschien ein päpstlicher Legat; durch ihn kamen strenge Maßregeln gegen die Juden zu Stande,
und so wurde diesem Unwesen gesteuert. Bald nachher starb 1235
Andreas, er ließ das Reich seinem Sohn im höchst zerrütteten Zustande.

Belas IV. kraftvolle Maßregeln erweckten viele Unzufriedene, sie knüpften Verbindungen an mit dem Herzog von Östreich, Friedrich dem Streitbaren, dieser rückte mit einem Heer an die ungrische Grenze; aber die Verschwornen waren bereits entdeckt und bestraft, und als Bela dem Herzog eine Schlacht bot, weigerten sich Friedrichs Leute zu kämpfen, er musste fliehen und den Frieden mit Bela mit schwerem Geld erkaufen. Dies war die vorzüglichste Ursache des Grolles, den Friedrich fortan gegen Bela im Herzen trug. Er fand nur zu bald Gelegenheit zur Rache, als die Mongolen verderbend über Ungern hereinbrachen. Vierzigtausend kumanische Familien, unter ihnen König Kuthen, vor den Mongolen fliehend, verlangten und erhielten in Ungern Aufnahme; der König sah in ihnen eine Stütze gegen die misgünstigen Ungern, diese hinwieder hassten die Ankömmlinge, eben weil sie der König begünstigte. Da nun den Kumanen die Verhältnisse eines geregelten Lebens fremd waren, gab es häufige Reibungen zwischen ihnen und den Eingebornen, dies gab den Ungern Anlaß den König parteiischen Urtheils zu beschuldigen. Der König hatte also, wie sein Vorfahr Stephan II., durch die Kumanen wohl an physischer Gewalt gewonnen, aber auch die Unruhe im Lande durch sie vermehrt. Jetzt erscholl das Gerücht, die Mongolen seien

1240 im Anzug gegen Ungern. Der König bereiste die Grenzen, rief die Obersten des Reichs, Bischöfe und Bannerherren mit ihren Fahnen auf, und um auch den Misvergnügten Etwas zu Gefallen zu thun, ließ er Kuthen sammt Frauen, Söhnen und Töchtern in Gewahrsam setzen. So beleidigend dieses auch war, blieben ihm die Kumanen doch noch treu. Der König war zu Pesth, hatte seine Streitkräfte noch nicht gesammelt, als 40,000 mongolische Zimmerleute die Verhaue in den karpathischen Gebirgen zerstörten und die einfluthenden mongolischen
1241 Schaaren den Palatin in einer blutigen Schlacht schlugen.
12. März. Die meisten Magyaren waren geblieben, der Palatin, dem Tode entronnen, ritt Tag und Nacht, dem König das Unglück zu
16. März. künden. Diese Eile that Noth, denn am dritten Tag nach der Schlacht sah der König die Mongolen vor Pesth. Das ganze mongolische Kriegsheer hatte binnen 72 Stunden beinahe eben so viele Meilen zurückgelegt.

Gegen diesen furchtbaren Feind sah sich der König auf sich selbst beschränkt. Vom Papst kam nur ein leeres Trostschreiben; dem Kaiser hatte Bela, für thätige Hülfe, Ungern zu Lehen angeboten, aber der Kaiser, zu sehr im Streit mit dem Papst verwickelt, sandte nicht einen einzigen Mann. Friedrich der Streitbare nahm wohl des Königs Gemahlin, den Thronerben Stephan und den königl. Schatz bei sich in Östreich auf, er kam wohl selbst nach Pesth, aber nur von Wenigen begleitet und ungerüstet, gleich als wisse er nicht, was vorging. Er bewies bei einem Ausfall viel Tapferkeit, benutzte aber seinen Aufenthalt zu Pesth, um den Haß der Magyaren gegen die Kumanen zum Ausbruch zu bringen. Durch ihn aufgereizt und unter seiner Mitwirkung, wurde Kuthens Haus erstürmt. Kuthen, nach mannhafter Vertheidigung, tödtete seine beiden Frauen, dann sich; sein Haupt wurde unter die Menge geschleudert. Hierauf verließ Friedrich Pesth. Die in Ungern zerstreuten Kumanen, die schaarenweis dem Könige zuströmten, wandten ihr Schwert gegen die Ungern, wie sie Kuthens Schicksal erfuhren, schlugen den Bischof von Csánad, verwüsteten Slavonien und wanderten zuletzt nach Bulgarien aus.

Zwei Monate hielt sich der König in Pesth, die Mongolen dehnten zuletzt zu beiden Seiten längs der Donau ihre

Eroberungen aus, plötzlich brachen sie ihr Lager ab und wichen zurück. In der großen Ebene Ungerns, der größten in Europa, denn sie misst 1000 Quadratmeilen, am linken Ufer des Sajo, ihre beiden Flügel an den Hernad und die Theiß gelehnt, hielten die Mongolen. Der König, um den sich indessen viele Banner geschaart, durch die scheinbare Flucht getäuscht, rückte ihnen nach. Bei Mohi, am rechten Ufer des Sajo, den Mongolen gegenüber, lagerte auch er, unbedachtsam und sorglos, denn die Ungern wähnten sich des Sieges gewiß. Einige Tage vergingen in Ruhe, als sich die Ungern durch einen Scheinangriff täuschen liessen; indessen setzten die Mongolen über den Sajo und umstanden das Lager der Magyaren mondförmig. Die Magyaren erlitten eine ungeheure Niederlage. Nächst der Schlacht von Mohács [1]) ist dieser Tag der traurigste in der Geschichte der Magyaren. Der König floh auf weitem Umweg; durch das karpathische Gebirge trachtete er die Donau zu gewinnen. Dreimal in Gefahr, von den Mongolen gefangen oder getödtet zu werden, rettete ihn dreimal die Aufopferung seiner Getreuen. Bei Preßburg erwartete ihn Herzog Friedrich. Wie der König über die Donau und in Friedrichs Gewalt war, begehrte dieser von ihm die Rückerstattung jener Summen, mit denen er einst von Bela den Frieden hatte erkaufen müssen. Der flüchtige König, geldlos, musste dem Herzog den Schatz überlassen, den er ihm beim Einbruch der Mongolen zur Verwahrung übersendet hatte. Der Herzog nahm ihn weit unter seinem Werthe an und ließ sich zur gänzlichen Ausgleichung seiner Foderung noch drei Comitate anweisen, dann erst gestattete er dem König mit der Königin und dem Kronprinzen nach Dalmatien abzureisen.

Indessen wütheten die Mongolen auf dem linken Donauufer, eroberten alle Schlösser durch List oder Gewalt und verübten Grausamkeiten, vor denen die Menschheit schaudernd zurückbebt. Da brach der Winter mit vieler Strenge ein, die Donau fror zu, die Mongolen setzten auf das rechte Ufer über; nur drei Orte in ganz Ungern widerstanden ihnen mit Glück: die Festung Gran auf dem linken, Stuhlweissenburg und Kloster

1) 1526. Siehe des vorliegenden Werkes 25. Capitel.

Martinsberg auf dem rechten Donauufer. Bis nach Dal-
1242 matien folgten die Mongolen dem König. Er war in Trau, zum Äussersten entschlossen, Frau und Kinder waren auf einer benachbarten Insel geborgen; aber der allgemeine Sturm den man erwartete, erfolgte nicht, die Mongolen wandten plötzlich um und zogen über Ragusa, Bosnien, Servien nach Bulgarien, die in Ungern zurückgebliebenen verliessen das verheerte Land, vereinigten sich dort mit jenen, und Alle kehrten heim nach Asien, von dortigen Ereignissen gerufen.

Wie der König den Rückzug der Mongolen mit Gewißheit erfuhr, kehrte er zurück, von hierosolymitaner Rittern und dem Herrn von Frangepan begleitet. Er fand das Land im höchst traurigen Zustande; Tagereisen weit war kein Mensch zu sehen, wilde Thiere hatten sich so vermehrt, waren so kühn, daß Wölfe sich bei hellem Tag in bewohnte Orte wagten, Kinder den Müttern entrissen, sogar gerüstete Männer anfielen; das Feld war nirgends bebaut, der Hunger mit allen seinen Schrecknissen im Anzug, Krankheiten herrschend.

So groß die Noth, so durchgreifend waren Belas Maßregeln. Seine erste Sorge war die Besetzung der erledigten Bisthümer; dann bereiste er das Land, bestätigte die alten Freiheiten, wo die Diplome in der Mongolenzeit verloren gegangen; wo es ihm zweckdienlich schien, gab er neue; besonders gnädig erwies er sich ganzen Gemeinden und Ansiedlungen, weil so das Land am schnellsten bevölkert wird. Für den Wohlstand sorgte er durch vielfache, dem Handel günstige Verordnungen, ja die verachtetste aller Menschenclassen, die Juden, entgingen seiner Fürsorge nicht; ein großes Diplom stellte ihre Verhältnisse so günstig wie zu jener Zeit in keinem Lande Europas.

In wenig Jahren erblühte Ungern dergestalt wieder, daß Bela die Comitate zurücknehmen konnte, die er während des Mongolen-Einfalles, nach der Schlacht von Mohi, dem Herzog Friedrich von Östreich hatte verpfänden müssen. Hierüber kam es zum Krieg. Die Magyaren wurden bei Neustadt geschlagen; als aber Herzog Friedrich sie unbesonnen verfolgte, fiel sein Pferd von dem Pfeil eines fliehenden Kumanen getödtet. Der Feldherr der magyarischen Heerschaaren, Frangepan, sah

dies, sprengte zurück und tödtete den Herzog, als er sich eben 1246
unter dem Roß emporarbeitete. 15. Jun.

In Friedrich dem Streitbaren erlosch der Stamm der babenbergischen Herzoge. Die Östreicher wählten zu ihrem Herrn den böhmischen Königssohn Przemisl Ottokar; die steyrischen Stände den ungrischen Thronerben Stephan. Hierüber 1252
kam es zwischen den Königen von Böhmen und Ungern zum Kriege. Der päpstliche Legat Velasco vermittelte den Frieden 1254
dahin, daß Jeder behielt was er besaß. Stephan vermochte es nicht die Liebe der Steyrer zu gewinnen, ihr Misvergnügen wurde sichtbar und wuchs. Alle Versuche Belas, ihre Gesinnungen zu Gunsten der Magyaren zu wenden, schlugen fehl. Der Aufstand brach aus, in elf Tagen waren alle Ungern aus der Steyermark hinausgeworfen, nur in Pettau hielten sie sich noch. Die Steyrer riefen Ottokar zur Hülfe, der Krieg zwischen Böhmen und Ungern entbrannte aufs neue. Sein Verlauf war für die Ungern ungünstig [1]). Im Frieden entsagte Bela der Steyermark, und Ottokar vermählte sich mit Belas Enkelin Kunigunde, Tochter des Herzogs von Machov, Rastislav.

Belas letzte Lebensjahre wurden durch seines Sohnes Stephan unruhigen Geist getrübt. Das erste Mal vermittelten die Bischöfe den Frieden, als beide Heere schon im Felde 1264
standen. Das zweite Mal verliessen die Empörer den aufrührischen Sohn, welcher sich dadurch gezwungen sah des Vaters Gnade anzuflehen; der Schwergekränkte verzieh ihm. Nach 35jähriger Regierung starb Bela 64 Jahre alt. 1270

Stephan V., ein junger unruhiger Fürst, gerieth alsobald aus nicht hinlänglich ermittelter Ursache mit Ottokar in Krieg. Die Kumanen hausten schauderhaft in Östreich; der Friede endete diese Gräuel. Die alten Grenzen blieben. Bald darauf starb 1272
Stephan.

Sein Sohn und Nachfolger Ladislav V., wegen seiner späteren Vorliebe für die Kumanen der Kumane genannt, war ein zehnjähriger Knabe, als er unter der Vormundschaft seiner Mutter, der schönen Kumanerin Elisabeth, die Regierung antrat. Ein neuer Krieg zwischen Böhmen und Ungern begann,

1) Siehe des vorliegenden Werkes Einleitung.

zuerst für die Magyaren günstig; als jedoch Ottokar mit 60,000 Streitern erschien, eroberte dieser Preßburg, verheerte das Land bis an die Waag, ging über die Donau, erstieg Ödenburg nach hartem Widerstande, eroberte Raab trotz mannhafter Vertheidigung. Hierauf kehrte er nach Böhmen zurück. Der Krieg endete ohne Friedensschluß. Ottokar gab ihn auf, weil die Kaiserwahl seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, die Ungern wegen der Verworrenheit ihrer innern Verwaltung, die von der Königin und ihren Räthen nach Laune und Willkür schlecht geführt wurde.

Bei dem ersten Kriege, der zwischen Ottokar und Rudolf ausbrach, schlossen sich die Ungern an Rudolf an. Ein bedeutendes magyarisches Heer stand an der March, doch kam es nicht zum Schlagen, weil Ottokar sich mit Rudolf verglich. Im zweiten Kriege vereinigten sich die Heere Rudolfs und Ladislavs. In der Schlacht welche das Schicksal des Hauses Habsburg entschied, kämpften 20,000 Ungern mit [1]). Rudolf überließ alle Beute dem König von Ungern, verbat sich aber fernere Unterstützung. Der junge Fürst kehrte nach Ungern zurück und gebot im jugendlichen frevlerischen Übermuthe, daß der Tag an welchem Ottokar gefallen, jährlich im ganzen Lande mit frohen Tänzen begangen werde.

Ladislav, nun alleinherrschend, verwirrte das Land noch mehr, als es unter der Vormundschaft seiner Mutter geschehen. Das meiste Unheil ging aus der Vorliebe des Königs für die Kumanen überhaupt und die kumanischen Frauen insbesondere hervor; sein Herz wandte sich von der Königin, der sicilianischen Isabella, ganz ab. Um seinen Gelüsten frei nachhängen zu können, ließ er sie einsperren und selbst an Allem Mangel
1287 leiden. Des Papstes und der Cardinäle Vermittelung verschaffte ihr endlich die Freiheit. Aber während dieser Irrung hatten sich alle Bande des Gehorsams im Lande gelöst, dergestalt daß Einzelne für sich mit benachbarten Fürsten Krieg führten. In diese Zeit fällt der Krieg des Grafen Iwan von Güssing mit Herzog Albrecht von Östreich [2]). Den traurigen

1) Siehe die Schlacht selbst im 2. Capitel des vorliegenden Werkes.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 4. Capitel.

Zustand des Landes schildert ein Chronist mit folgenden einfachen und ergreifenden Worten: „Zur Zeit des Königs Ladislaus fing Ungern an von seiner alten Glorie abzuweichen, denn es entstanden innere Kriege, Städte wurden gebrochen, Dörfer durch Brand in Nichts verwandelt, Friede und Einigkeit niedergetreten, die Reichen verloren, und die Edeln wurden Bauern der Armuth wegen. In jener Zeit wurde das Fuhrwerk mit zwei Rädern der Wagen des Königs Ladislaus genannt, denn durch die steten Plünderungen nahm das Zugvieh ab, und die Menschen, an das zweirädrige Fuhrwerk gespannt wie das Vieh, vertraten die Stelle desselben."

Die Verwirrungen im Lande, insofern sie der König herbeigeführt, wurden unerwartet und schauderhaft gelöst. Der König wurde plötzlich durch drei kumanische Häuptlinge in der 1290
Nacht getödtet. 9. Jul.

Sein Nachfolger war Andreas III., von seiner Mutter, einer edeln Venetianerin, der Venediger genannt. Gegen ihn erhoben sich mehre Prätendenten. Zuerst Kaiser Rudolf, der Ungern seinem Sohne Albrecht als eröffnetes Reichslehen verlieh. Er gründete sein Lehnsrecht auf die schon erwähnte Bitte um Hülfe, die Bela IV. zur Zeit des Mongoleneinfalles an Kaiser Friedrich gestellt hatte. Der zweite Gegner war ein Abenteurer, der sich für den Bruder des verstorbenen Königs ausgab; Letzteren, der mit polnischen Kriegern nach Ungern eingebrochen war, warf des Königs Feldherr, Meister Georg, nach Polen zurück, dort ertrank der Prätendent zufällig in einem Strome. Gegen Albrecht zog Andreas selbst zu Felde. Derselbe Meister Georg leitete das Heer. 80,000 Magyaren ergossen sich über Östreich, 6 Wochen umschwärmten sie Wien, endlich schlossen sie Frieden. Albrecht gab die Burgen zurück, die er gewonnen, als er gegen den güssinger Grafen zu Felde stand. Ein dritter Prätendent war Karl Martell aus Sicilien. Er leitete sein Recht ab von seiner Mutter Maria, Schwester des ermordeten Königs Ladislav; ihn begünstigte der Papst. Karl Martell ließ sich von päpstlichen Legaten krönen, aber sein Versuch, die Seestädte Spalatro und Trau zu verlocken, scheiterte, denn Andreas hatte seinen Sitz in Agram aufgeschlagen; die Anwesenheit des rechtmäßigen Königs hielt ihre Ge-

1295 sinnungen aufrecht. Bald nachher starb Karl Martell an der Pest.

In der kurzen Ruhe, die hier folgte, verlor Andreas seine erste Gemahlin Fenena, sie hatte ihm nur eine Tochter geboren; zur zweiten Gemahlin nahm er Agnes, Tochter Herzogs Albrecht von Östreich; diese Ehe blieb kinderlos. Der König wohnte auch der großen Zusammenkunft bei, als Herzog Albrecht die meisten ihm wohlgeneigten Fürsten zu Wien versam-
1298 melte und den Angriff gegen Kaiser Adolf besprach. Als die Feindseligkeiten zwischen Kaiser Adolf und Herzog Albrecht wirklich zum Ausbruche kamen, sandte König Andreas seinem Schwiegervater magyarische Hülfsvölker; sie schlugen mit in der Schlacht, in der Adolf Reich und Leben verlor.

In Ungern erhoben sich Gährungen, deren Ursachen und Verlauf unbekannt sind. Die besiegten Unruhestifter wendeten sich an Papst Bonifaz VIII. und begehrten Karl Robert, Sohn des oben erwähnten Karl Martell, zum König. Bonifaz willfahrte ihren Bitten, der Erzbischof von Spalatro, Peter geheissen, erklärte sich für Karl Robert, die Grafen von Brebér desgleichen; ihrem Beispiele folgte ganz Dalmatien; die ungrischen Misvergnügten erhoben ebenfalls ihr Haupt. In dieser dringenden Lage berief Andreas den Reichstag auf das Feld Rákos. Da wies es sich aus, wie weit die Verzweigung der Anhänger Karl Roberts reiche; der Erzbischof von Gran weigerte sich auf dem Reichstage zu erscheinen, trat öffentlich zu Karls Partei über, verließ seine Diöcese, stellte sich unter den Schutz des Bans Heinrich, der es ebenfalls mit Karl hielt, gab sich als päpstlichen Legaten kund und befahl als solcher unter Androhung des Bannes allen Bischöfen und Prälaten in Besprim zu erscheinen. Von allen ungrischen Bischöfen fand sich kein einziger bei ihm ein, sie blieben beim Landtage zu Rákos, der den Erzbischof vorlud. Als er nicht erschien, erging im Namen der Stände eine Urkunde, in welcher dem Erzbischof Abfall, Begünstigung der Rebellen, Überschreitung der päpstlichen Vollmacht vorgeworfen wurde; sie foderten ihn deshalb vor den päpstlichen Stuhl. Indessen war der Erzbischof von Gran nach Agram gegangen und hatte dort Karl Robert als König von Ungern gesalbt. Die Entscheidung des Streites lag also

im Schwert. Da starb Andreas plötzlich zu Ofen; in ihm erlosch der arpadische Mannsstamm. Die Königin Witwe Agnes und die Königstochter Elisabeth zogen sich nach Östreich an Herzog Albrechts Hof zurück [1]). 1301 14. Jan.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Ungern unter Königen aus verschiedenen Geschlechtern.

1301 — 1490.

Streit dreier Könige. Karl Robert Alleinherrscher. Empörungen. Freundschaft mit Friedrich dem Schönen. Mordversuch. Feldzug gegen Bazarad. Anwartschaft auf Neapel. Zusammenkunft dreier Könige. Anwartschaft auf Polen. Verwaltung Karl Ludwigs. Kriege mit Neapel. Venedig. Böhmen. Türken. Ludwig wird König von Polen. Verwaltung von Polen. Von Ungern. Maria. Karl von Neapel. Marias Gefangenschaft. Befreiung. Sigmund König. Strafe der Empörer. Galizien. Schlacht von Nikopolis. Sigmunds Gefangenschaft. Krieg mit Venedig. Albrecht und Elisabeth. Ungern zum ersten Male bei dem Hause Östreich. Wladislaw I. Türkenkrieg. Friede. Bruch. Schlacht bei Varna. Johann Hunyadi Reichsverweser. Belagerung und Entsatz von Belgrad. Schicksal des Hauses Hunyadi. Matthias Corvinus wird zum König gewählt. Gubernator Szilágyi. Krieg mit Kaiser Friedrich. Die böhmischen Söldner. Türkenkrieg. Veranlassung des böhmischen Krieges. Empörung in Siebenbürgen. Kampf in der Moldau. Krieg mit Böhmen. Empörung in Ungern. Kämpfe mit den Türken. Friede mit Böhmen. Krieg mit Östreich. Matthias Corvinus Tod. Betrachtung.

Nach dem Erlöschen des arpadischen Mannsstammes erkannte der größere Theil der Nation, der dem vorigen Könige treu gewesen, den Gegenkönig Karl Robert keineswegs als rechtmäßigen Herrscher. Jederzeit eifersüchtig über ihren Freiheiten wachend,

1) über Alles was in diesem Capitel gesagt wird, siehe Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. I.

däuchte es ihr unleidlich, auf Befehl des Papstes einen König anzunehmen. Matthäus Graf von Trencsin, der Vornehmste unter den Anhängern des verstorbenen Königs, bestimmte die Andern sich für den König von Böhmen, Wenzel, zu erklären. Dieser nahm die dargebotene Krone nicht, schlug aber den Un-
1301 Juli. gern seinen Sohn vor, ebenfalls Wenzel geheissen. Sie gingen auf diesen Antrag um so lieber ein, weil er mit Elisabeth, der einzigen Tochter des letztverstorbenen Königs, bereits verlobt war. Mit einer böhmischen Kriegsschaar erschien der junge König in Ungern, schlug die Gegner, die ihm den Weg zur Krönungsstadt sperren wollten, und ließ sich zu Stuhlweissenburg durch den Erzbischof von Kolocza, Johann Illmur, krönen. Der größte Theil der Nation stand für Wenzel, man sah voraus, Karl werde bald das Land räumen müssen.

Da trat der alte Gönner Karls, Papst Bonifaz VIII., mit erhöhter Kraft in die Schranken. Er sandte den Cardinal Niklas von Ostia zur Unterstützung Karls als päpstlichen Legaten nach Ungern. Der Cardinallegat nahm seinen Sitz zu Ofen, berief die Bischöfe zu sich und suchte das Land auf alle Weise von Wenzel abzuwenden. Die ofner Bürger, Karl Robert abhold, wollten deshalb den Cardinal tödten, dieser erschrocken, sprach den Bann über Ungern und flüchtete nach Östreich. Die ofner Geistlichkeit aber achtete des Bannes nicht, und reexcommunicirte den Papst und alle seine Anhänger. Spät, als die politischen Unruhen bereits gestillt waren, wurde erst diese kirchliche Irrung beigelegt. Bonifaz berief nun beide Könige vor seinen Richterstuhl nach Rom. Den Papst als Richter erkennen, hieß für Wenzel so viel als seinem Rechte entsagen, deshalb ließ er zu Rom erklären, daß er nicht gesonnen sei wegen des Königreichs vor Gericht zu stehen. Der Papst excommunicirte ihn und sprach seine Anhänger vom Eide der Treue los. Mehr als dies Alles wirkte Kaiser Albrechts Schwert, der einverstanden mit dem Papste [1]) den Böhmenkönig mit Krieg überzog. Hierdurch fand sich der alte König Wenzel bewogen des Sohnes Ansprüche auf Ungern aufzugeben.
1304 Unvermuthet erschien er mit Kriegern zu Ofen, holte den Sohn ab und nahm die heilige Krone nebst den Reichsinsignien mit.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 5. Capitel.

Die ungrischen Gegner Karl Roberts liessen sich hierdurch nicht beugen, sie wählten Herzog Otto von Baiern zum König. Ihm überließ Wenzel die Krone und die übrigen Wahrzeichen königlicher Würde. Weil ihm Herzog Albrecht auflauern ließ, schlich sich Otto als Kaufmann verkleidet durch Östreich; glücklich kam er nach Stuhlweissenburg, aber sein Anhang war schon so geschmolzen, daß bei seiner Krönung nur zwei Bischöfe zugegen waren. Er fühlte sich und seinen Anhang zu schwach gegen Karl Robert, er hoffte aber mit dem Beistande des Woywoden von Siebenbürgen, Ladislav, zu siegen; diesen zu gewinnen, wollte er die Tochter desselben ehelichen und reiste in dieser Absicht selbst nach Siebenbürgen; Ladislav aber, von Kaiser Albrecht gewonnen, nahm ihn gefangen. Nach der Ge- 1307
fangenschaft von beinahe einem Jahre entkam er über Rußland und Preussen; von seiner Herrschaft über Ungern blieb ihm nichts als der Titel.

Papst Clemens V. sandte nun den Cardinal Gentilis als Legaten nach Ungern. Durch dieses Mannes Betriebsamkeit kam eine Reichsversammlung zu Ofen zu Stande. Hier, nachdem die Ungern das Recht der Wahlfreiheit gegen den Papst in einer eigenen Urkunde verwahrt hatten, wählten sie einstimmig Karl Robert zum König. 1308

Unter denen, die ihre Stimme zur Wahl desselben gegeben und die Unterwerfungsacte unterzeichnet hatten, befand sich auch Graf Matthäus von Trencsin; aber den mächtigen Dynasten reute sein gegebenes Wort, er griff zu den Waffen; die Ursache hiervon ist unbekannt. Des Grafen Besitzthümer glichen einem Herzogthum; von Trencsin, wo sein Sitz war, bis Comorn gehorchten ihm beide Ufer der Waag und durch die karpathische Gebirgskette, bis hart an Eperies, gebot er. Bei dem Flüßchen Torissa bei Rozgony, unfern von Kaschau, kam es zur Schlacht; seit der Mongolenschlacht war keine so hartnäckige geliefert worden. Die Tapferkeit der Templer, der Johanniter im Heere Karls entschied, die Macht des Grafen war gebrochen, seine Schlösser, Comorn zuletzt, fielen in des Königs Gewalt. Des Grafen Ende ist unbekannt.

Auch am anderen Ende des Reichs, in Dalmatien, erhoben sich Unruhen; zwar bezwang sie der König, aber im Stil-

len glimmte es fort, und das Ganze endete mit dem Abfall der Provinz, die sich an Venedig anschloß. Karl ließ es dabei bewenden, wie er denn überhaupt in Allem den Weg der Verhandlung jenem des Schwertes vorzog.

Im Kriege, der nach der zwiespaltigen Kaiserwahl zwischen Friedrich von Östreich und Ludwig dem Baiern ausbrach, hielt Karl Robert treu an Friedrich dem Schönen; magyarische Krieger fochten in der Schlacht bei Mühldorf, nach Friedrichs Gefangenschaft schloß er mit Herzog Leopold ein Schutz= und Trutz=Bündniß, und zog den Böhmenkönig von der Partei Kaiser Ludwigs ab; er endlich vermochte jenen den gefangenen Herzog Heinrich freizugeben. Nur als Hader im Hause Östreich selbst entstand, zwischen Friedrich dem Schönen und Otto dem Fröhlichen, griff Karl für Otto zu den Waffen, versöhnte sich aber bald wieder. Zweimal war Karl Roberts Leben bedroht; das erste Mal durch ein Ereigniß, welches in den Ursachen nicht aufgehellt ist. Zu Wissegrad saß der König zur Tafel mit der Königin und zwei Söhnen; da trat Felizian Zách in das Gemach, zog das Schwert und wollte die königliche Familie tödten, verwundete den König, die Königin verlor vier Finger, mit Mühe bezwangen die Umstehenden den Rasenden. Die Sage gibt dieselbe Ursache des Mordversuches an, wie bei dem gewaltsamen Tode der Königin Gertrude [1]). Die Strafe erging über die ganze Familie Felizians, alle wur-
1330 den auf grausame Weise hingerichtet.

Nicht lange nachher gerieth der König abermals in Lebensgefahr. Er unternahm einen Heereszug gegen den Häuptling der Walachei, Bazarad, ohne Ursache, denn Bazarad war treu und entrichtete den jährlichen Tribut. Der König fand die Walachei verwüstet, verirrte sich mit dem Heere in den Wäldern und ward endlich durch Hunger zu einem Waffenstillstande gezwungen. Er bedingte sicheren Rückzug und Führer dazu. Die Wegweiser aber waren falsch, sie brachten den König mit den Kriegern in Engpässe. Auf den Bergen rundum erhoben sich die Walachen und tödteten mit Pfeilen die Ungern. Drei Tage währte das Morden. Der König ent-

1) Siehe des vorliegenden Werkes 24. Capitel.

ging dem Tode nur durch die Aufopferung eines seiner Getreuen; Dezsö wechselte die Rüstung mit dem König, die getäuschten Walachen wendeten sich nun vorzugsweise gegen Dezsö und erschlugen ihn, um den König aber sammelten sich indeß einige Tapfere und hieben sich mit ihm durch. 1331

Karl dachte nun das Loos seiner beiden Söhne Ludwig und Andreas sicherzustellen. Dem älteren, Ludwig, bestimmte er den Thron der Magyaren, dem jüngeren wollte er das Königreich Neapel verschaffen. Der König von Neapel, Robert, hatte keinen Sohn, wohl aber zwei Enkelinnen, die späterhin traurig berüchtigte Johanna und Maria. Karl schlug eine Heirath zwischen der Ersteren und Andreas vor; Robert ging auf den Antrag ein, und Karl geleitete seinen Sohn Andreas selbst nach Neapel. Er wurde mit vielem Glanze empfangen, konnte aber die Krönung seines Sohnes nicht erwirken. Er ließ den siebenjährigen Andreas unter König Roberts Obhut zu Neapel und kehrte zur See über Dalmatien nach Ungern zurück.

Die Könige Johann von Böhmen und Kasimir von Polen wählten König Karl zum Schiedsrichter in ihrem Zwiste. Sie trafen Beide in Wissegrad ein und wurden mit königlicher Pracht empfangen. Wie zahlreich das Gefolge der Fürsten war, ergibt sich aus dem Einen, daß nämlich täglich für die Leute des Königs von Böhmen 2500, für jene des Königs von Polen 1500 Brote gebraucht wurden. Täglich tranken sie 180 Eimer Wein. Karl gelang es den Streit der beiden Könige auszugleichen, dann entschied er auch den Unfrieden zwischen dem König von Polen und den deutschen Ordensrittern, deren Abgesandte ebenfalls zu Wissegrad erschienen waren. Die Scheidenden beschenkte der König von Ungern reichlich.

Die Freundschaft König Kasimirs von Polen mit dem König von Ungern gründete sich nicht nur auf persönliche Zuneigung, sondern auch auf Verwandtschaft, denn Karl hatte Kasimirs Schwester Elisabeth zur Gemahlin. Hierauf baute Karl die Hoffnung, seinem Sohne Ludwig, ausser dem Erbe Ungerns, noch die Anwartschaft auf Polen zu hinterlassen; denn Kasimir war kinderlos, in ihm erlosch das alte Königshaus der Piasten. Kasimir ging in Karls Gedanken ein,

und auf dem Landtage zu Krakau vermochte er die polnischen Stände Ludwig von Ungern zu seinem Nachfolger zu wählen.

Für die Wohlfahrt des Landes war Karl mit Erfolg thätig. Er verbesserte das Münzwesen, gründete eine neue Stadt, Bartfeld, der Handel blühte unter ihm auf, er regelte die Justizpflege und es gereicht ihm zur Ehre, daß er gegen die Templer, die während seiner Regierung aufgehoben wurden, sich keine gewaltsamen Maßregeln erlaubte und auch ihre reiche Verlassenschaft nicht sich zueignete, sondern andern geistlichen Orden, meist den Hospitalitern, überließ. So viel möglich bewahrte er den Frieden. Dies wurde allgemein anerkannt, so daß ihn die Nation, welche ihm anfangs gehässig war, im Laufe der Zeiten liebgewann und er das Reich, das beim Antritte seiner Regierung von Parteien zerrissen war, dem Sohne beruhigt und dem Herrscherhause ergeben hinterlassen konnte. Zwei Fehler kann man ihm vorwerfen; der eine trifft den König, der andere den Menschen. Er gestattete dem Papste weit größeres Einmischen in die Angelegenheiten der ungrischen Kirche, als sie unter den Arpaden statt gehabt; hierzu bestimmte ihn theils Dankbarkeit für den päpstlichen Stuhl, dem er vorzugsweise seine Erhebung auf den ungrischen Thron dankte, theils Furcht vor den geistlichen Waffen, deren Stärke er durch den eigenen Sieg über die Thronbewerber kennen gelernt, theils sein übergroßer Andachtseifer, den ein Zug hinlänglich beurkundet. In den verschiedenen Lagen seines Lebens hatte er nämlich oft gelobt täglich dies oder jenes Gebet zu verrichten, sodaß endlich der Tag zu all diesen Gebeten nicht mehr hinreichte, und er vom päpstlichen Stuhle sich dieser Gelübde entheben lassen musste. Die Grausamkeit aber, die er in der Bestrafung des gegen ihn gerichteten Mordversuches an den Tag legte, eine Grausamkeit die viele Unschuldige ins Verderben riß, bleibt ein dunkler Fleck
1342 auf seinem Herzen. Er starb nach 42jähriger Regierung.

Sechs Tage nach des Königs Tode erhoben die Ungern den 17jährigen Sohn desselben, Ludwig, auf den Thron. Unter der Regierung dieses Fürsten gedieh Ungern zu einer Größe, die es früher nie erreicht und die mit des Königs Tode verschwand. Vom baltischen bis zum adriatischen Meere gebot

der König; sein Wort reichte hin, um fremden Fürsten das Schwert aus der Hand zu winden. Vier Hauptansichten sind es, unter die sich sein Leben theilt: die Angelegenheiten von Neapel, die Kriege mit Venedig, der Erwerb von Polen, endlich die Verwaltung des Landes.

In die neapolitanischen Angelegenheiten riß den König das traurige Schicksal seines Bruders Andreas. Der König von Neapel, ein achtzigjähriger Greis, ließ zwar Andreas mit Johanna, seiner Enkelin, trauen, liebte aber diese dergestalt, daß er nicht Andreas, sondern Johanna zur Erbin des Reichs ernannte. Andreas sollte erst mit 22 Jahren gekrönt werden. Hierdurch kam Unfriede in das Königshaus; Johanna fürchtete in der Zukunft in ihrem Gemahle einen Herrn, und die männlichen Verwandten hassten Beide, weil sie sich ihrerwegen der Thronfolge beraubt sahen. Die erste Beleidigung die dem ungrischen Königshause widerfuhr, geschah durch Karl von Durazzo; Johannas jüngere Schwester Maria war dem ungrischen Königssohne, Ludwigs jüngstem Bruder Stephan, verlobt, Karl ehligte sie. Johanna ließ bei dieser Gelegenheit die Verachtung sichtbar werden, die sie gegen ihren Gemahl empfand. Um diese Streitigkeiten beizulegen, reiste die Königin Witwe Elisabeth selbst nach Neapel, erreichte ihren Zweck aber 1343
so wenig, daß sie den Gedanken fasste ihren Sohn Andreas nach Ungern zurückzunehmen. Gewiß hat es sie in der Folge gereut, daß sie diesen Vorsatz nicht ausgeführt.

Indessen nahte die Zeit, in der Andreas gekrönt werden sollte. Trotz der Umtriebe der königl. Familie und des päpstlichen Hofes verstand sich Andreas zu der einzigen Beschränkung, daß, im Falle Johanna kinderlos sterbe, Neapel nicht ihm, sondern ihrer Schwester Maria als Erbe zufallen sollte. Schon war der Krönungstag bestimmt; Andreas, am Ziele seiner Wünsche, drohte unüberlegt jenen, die sich ihm feindlich gezeigt. Hierüber erschraken die Gegner und beschlossen seinen Tod. Sie lockten ihn, unter dem Vorwande einer Jagd von mehren Tagen, nach Aversa. Des Nachts tödteten sie ihn auf schändliche Weise, sie henkten ihn an einem Fenster.

Ludwig beschloß Rache, wies die Entschuldigungen Johannas zurück, verbündete sich mit Kaiser Ludwig dem Baiern,

dem Herzoge von Östreich, und die rhodiser Ritter gewann er zu Bundesgenossen durch das Priorat von Aurana, welches er ihnen schenkte; er foderte den Papst auf, Recht zu sprechen über Johanna und ihm, Ludwig, und seinem Bruder Stephan das Königreich zu übertragen. Der Papst versuchte es Ludwig von Italien abzuhalten, doch gelang es ihm nicht. Mit einer großen Heeresmacht erschien er in Italien; schwarze Fahnen, worauf der gehenkte Andreas abgebildet, wehten vor dem ungrischen Heere, den Mördern ihr Schicksal verkündend, dennoch wagte es Karl von Durazzo vor Ludwig zu erscheinen. Der König nahm ihn freundlich auf und berief auch dessen Brüder. Hierauf wurde der Herzog von Durazzo enthauptet, die Brüder nach Ungern geschickt und zu Wissegrad zwar gut gehalten, aber streng bewacht. Neapel öffnete ihm die Thore. Dort ließ er auch die übrigen Theilnehmer des Mordes hinrichten, nannte sich fortan König von Ungern, Jerusalem und Sicilien, ließ aber die Neapolitaner des Andreas spät gebornem Sohn, Karl, huldigen.

Als Ludwig nach Ungern heimgekehrt war, empörte sich Neapel durch die landflüchtige Johanna aufgeregt; mit Mühe behauptete sich der Woywode Stephan. Ludwig kam aufs neue und bezwang die Empörer. Das Königreich Neapel war zum zweiten Male ersiegt, nun vermittelte der Papst einen
1351 Waffenstillstand und übernahm das Richteramt. Hierauf erklärte der Papst Johanna unschuldig, nöthigte sie aber dem König 300,000 Ducaten für die Kriegskosten zu zahlen. Ludwig entsagte dieser Summe, denn, so erklärten seine Gesandten, der König habe nicht des Geldes wegen Krieg geführt, sondern um den Mord seines Bruders zu rächen. Den neapolitanischen Angelegenheiten blieb Ludwig fortan fremd.

Glücklicher als mit Neapel endete Ludwigs langer Streit mit Venedig. Ursache des Krieges war Dalmatien. Die Stadt Jadra sagte sich von Venedig los und rief den König von
1345 Ungern als Herrn aus. Die Venetianer belagerten die Stadt,
1346 Ludwig kam selbst zu Entsatze. Der venetianische Feldherr fuhr fort die Stadt zu bedrängen, da griff Ludwig die Venetianer in ihren Verschanzungen an, wurde aber zurückgeworfen, als ein Theil der Seemannschaft, während des Kampfes

ausgeschifft, den Magyaren in die Flanke fiel. Der König überließ nun Jadra seinem Schicksal und ging zurück; die Stadt musste sich den Venetianern auf harte Bedingungen ergeben.

Durch die Unternehmungen gegen Neapel war Ludwigs Name groß geworden, die Ungern hatten die Kunst der Belagerung gelernt, die Niederlage vor Jadra, das Schicksal der Stadt brannte in des Königs Herzen, er beschloß Krieg gegen die Inselstadt. In Dalmatien und in der trevisanischen Mark 1355
siegte der König — die Republik musste nach dreijährigem Widerstande den Frieden durch die Verzichtleistung auf Dalmatien und manche andere harte Bedingniß erkaufen.

Lange blieben sich nun die ungrischen und venetianischen Angelegenheiten fremd, bis der Krieg zwischen Genua und Franz von Carrara gegen die Republik Venedig ausbrach; er ist in den Annalen Venedigs unter dem Namen des Krieges von Chiozza berühmt [1]). Der König von Ungern konnte bei 1372
diesem Kriege kaum Etwas gewinnen, dennoch trat auch er gegen Venedig auf. Als nach achtjährigem Kriegswechsel der Friede zu Stande kam, blieb Ludwig im Besitz von Dalmatien, und Venedig erklärte dem König für die Kriegskosten 500,000 Ducaten zu schulden, ohne jedoch zur Zahlung des Capitals gehalten zu sein; es entrichtete bloß die jährlichen Zinsen mit 7000 Ducaten.

Unter den andern Kriegen Ludwigs verdienen zwei besondere Aufmerksamkeit: der eine gegen Kaiser Karl den IV., 1362
herbeigeführt durch ein unüberlegtes Wort des Kaisers. Als sich magyarische Gesandte einer Grenzausgleichung wegen zu Prag befanden, vergaß sich der Kaiser so weit, Ludwigs Mutter der Unsittlichkeit zu beschuldigen. Die Gesandten des Königs foderten alsobald den Kaiser zum Zweikampf oder Krieg mit ihrem Herrn. Dieser Krieg verschaffte dem Hause Östreich Tyrol [2]).

Der zweite merkwürdige Feldzug war der gegen die Türken. Ludwig unternahm ihn mit dem Fürsten der Walachei,

1) Insofern Östreich an diesem Kriege Theil genommen, siehe des vorliegenden Werkes 9. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 8. Capitel.

den Königen von Bosnien und Servien, zu Gunsten des letztern, den die Türken hart bedrängten. An der Marizza, zwei Tagereisen von Adrianopel, trafen sich die Heere. Zum ersten Male standen sich Ungern und Türken gegenüber. Das christliche Heer wurde überfallen und geschlagen. Es war ein prophetischer Tag für die Zukunft Ungerns.

Das wichtigste in der Regierungsperiode Ludwigs war, daß der von seinem Vater vorgesehene Fall wirklich eintrat und die damals eingeleiteten Verhandlungen ihre Früchte trugen. Der König Kasimir von Polen starb, der Stamm der Piasten erlosch und Ludwig erhielt die polnische Krone. Seit Karl Roberts Tode war Ludwig immer bemüht sich die Gewogenheit des Königs von Polen und der Nation zu sichern.
1354 Er kämpfte mit ihnen vereint gegen die Tataren, gewährte den polnischen Handelsleuten große Vortheile in Ungern und überließ Galizien dem König Kasimir, unter der Bedingung, falls König Kasimir sich eines Sohnes erfreuen sollte, Galizien um 100,000 Gulden zurücklösen zu können, sterbe jedoch Kasimir ohne männlichen Erben, müsse ganz Polen Ludwig heim-
1370 fallen. Dies Letztere geschah; Ludwig wurde zu Krakau gekrönt und kehrte mit den Reichsinsignien nach Ungern zurück. Seiner Mutter Elisabeth übertrug er die Verwaltung des Landes. Er glaubte, sie, eine geborne Polin, des verstorbenen Königs Schwester, werde den Polen willkommen sein; allein es
1371 kam anders, als sie die alten Rathgeber Kasimirs entfernte und wichtige Ämter unerfahrnen Männern vertraute. Die Unzufriedenheit der Polen wuchs noch dadurch, daß König Lud-
1374 wig veraltete Steuern wieder einführte. Auf die Vorstellungen der Polen dagegen antwortete er, daß er ihre Bitten erfüllen wolle, wenn sie sich entschliessen würden das Erbrecht der polnischen Krone auf seine Töchter zu übertragen, im Fall er ohne männlichen Erben verscheiden sollte. Die Polen gingen darauf ein; Ludwig hielt Wort und so wurde eine Ursache des Misvergnügens beseitigt; Elisabeth aber änderte ihr Betragen nicht. Während eines Festes, welches sie zu Krakau anordnete, denn die 80jährige Frau war Vergnügungen mehr als billig ergeben, erhob sich Streit zwischen den Ungern, die mit Elisabeth gekommen waren, und den Polen. Viele Un-

gern wurden erschlagen. Dies erschütterte Elisabeth dergestalt, 1377
daß sie Polen verließ, um es nie wieder zu betreten; sie starb 1381
bald nachher. Ludwig übertrug nun die Verwaltung des Landes dem Herzog Ladislav von Oppeln, aber auch er gewann die Gemüther nicht. Ludwig entfernte ihn wieder. Er hielt 1378
einen polnischen Landtag zu Ofen und überließ fortan die Leitung der polnischen Angelegenheiten einem Ausschusse polnischer Männer, den er bei diesem Landtage ernannt hatte. Die Hauptursache des Misvergnügens blieb aber doch; es war diese, daß Ludwig Galizien wieder mit Ungern zu vereinigen trachtete und deshalb die Verwaltung dieser Provinz einigen Ungern übertrug. Die Polen hatten schon lange erklärt, daß sie jene Tochter Ludwigs als Königin anerkennen wollten, die er hierzu bestimmen würde, deshalb that er den Polen, die er zu Zól in Ungern zum Landtage versammelt hatte, kund, daß er 1382
die ältere Tochter Maria und ihren Bräutigam Sigmund, Markgrafen von Brandenburg, zu Erben der polnischen Krone bestimme. Die Polen huldigten Beiden und schwuren den Eid der Treue. Bald darauf starb Ludwig. 1382

Ludwigs innere Verwaltung von Ungern war musterhaft. Im Laufe einer 40jährigen Regierung kam die päpstliche Gewalt in ihre vorigen Schranken zurück, die ungrische Geistlichkeit war eifrig bemüht die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und die bisher fruchtlos versuchte Bekehrung der Kumanen gelang endlich unter seiner Regierung. Ludwigs Gesetze sind weise und mild, besonders hold war er den Städten, unter ihm begann die Morgenröthe der Wissenschaften für Ungern aufzugehen, wovon die durch ihn gegründete Akademie zu Fünfkirchen Zeugniß gab.

Des Königs ältere Tochter, die zwölfjährige Maria, wählten die Ungern einstimmig zum König [1]). So ehrte das Land des großen Herrschers Andenken. Die Vormundschaft führte Marias Mutter Elisabeth. Sie entsagte im Namen Marias dem polnischen Throne und übertrug ihn der jüngeren Tochter

1) Im Verlaufe von mehr als 8 Jahrhunderten herrschten zwei Frauen über Ungern, die hier erwähnte Maria, und im 18. Jahrhundert Maria Theresia; Beide werden von den Ungern Könige genannt. Königinnen sind bei den Ungern die Gemahlinnen der Könige.

Hedwig. Aber erst nach mannichfachem Streite mit den Polen sandte sie die junge Fürstin über die Karpathen. Ihre fernern Schicksale, insofern sie die Geschichte des östreichischen Kaiserstaates berühren, sind bereits erzählt [1]).

Durch das ränkevolle Benehmen der Königin Mutter und des Palatins Gara erhoben sich Feinde gegen die junge Fürstin: die vornehmsten waren drei Brüder Horváthi, die der verstorbene König aus dunkler Lage zu großen Ehren erhoben. Sie riefen Karl den Kleinen, König von Neapel. Dieser war weder Ungern noch Marien fremd, denn er war der Sohn jenes Herzogs von Durazzo, welchen Karl hatte hinrichten lassen, war in Ungern erzogen worden, und als ihn Ludwig entließ den Thron von Neapel zu gewinnen, hatte Karl eidlich gelobt nie Etwas gegen Ungern und Ludwigs Töchter zu unternehmen. Zu seinem Unglück ließ ihn die jetzt dargebotene Aussicht auf einen Thron den alten Schwur vergessen. Er
1385 landete und kam ungehindert nach Agram; hier sammelten sich
8. Sept. seine Anhänger. Elisabeth baute auf ausländische Hülfe, deshalb ließ sie Sigmund, den Bräutigam Marias, eiligst kommen und mit derselben trauen. Sigmund flog hierauf nach Böhmen zurück, um ein Heer aufzubieten.

Ungehindert war indessen Karl nach Stuhlweissenburg gekommen und hatte sich krönen lassen. Die Königinnen waren zugegen und Elisabeth sann auf Karls Verderben. Sie ließ den König zu sich bitten, unter dem Vorwande, daß sie ihm Briefe von Sigmund mitzutheilen habe; während er die
1386 Papiere durchlas, verwundete ihn Blasius Forgáts, der Kö-
7. Febr. nigin Mundschenk, auf den Tod. Die Anhänger Karls retteten sich so gut sie konnten an die See. Karl starb nach wenig Tagen. Elisabeth und Maria bereisten nun das Land, um die Unruhen zu beschwichtigen. In Syrmien, unfern von Diakowár wurden sie von den Leuten der Horváthis überfallen. Blasius Forgáts wurde gefangen und vor den Augen der Königinnen enthauptet; der Palatin Niklas Gara fiel am

1) Siehe des vorliegenden Werkes 14. Capitel. Das Leben Hedwigs ausführlich erzählt von Mailáth siehe in Hormayr und Mednyanszkis vaterländischem Taschenbuche.

Wagen der Fürstinnen an vielen Wunden sterbend; das ganze Gefolge war erschlagen oder versprengt, die beiden Frauen geriethen in die Hände ihrer Feinde. Beide Fürstinnen wurden eng verwahrt. Sigmund eilte mit einem Heere zur Befreiung seiner Gemahlin, das ganze Land war in Bewegung, selbst Kinder in ihren Spielen bildeten kleine Schlachthaufen; aber ehe noch Sigmund Etwas für sie unternehmen konnte, war das Schicksal der Fürstinnen schon entschieden. Elisabeth war in der Gefangenschaft gestorben und Maria durch die Vene- 1387
tianer befreit.

Heimgekehrt, übertrug Maria ihre königlichen Rechte ihrem Gemahle Sigmund und nahm an der Verwaltung des Reichs fortan keinen Theil mehr. Acht Jahre hierauf starb sie.

Des neuen Königs erstes Geschäft war Strafe der Empörer. Er besiegte die Horváthis und ihre Anhänger, worunter auch der abtrünnige Despot der Moldau. Die meiste Theilnahme im Lande erregte die Hinrichtung der Mitglieder einer Verbrüderung, die, von ihrer Zahl insgemein nur die 32 Krieger genannt, Sigmund nicht für ihren Herrn erkannten, im Lande umherzogen und nach Willkür lebten. Durch listige Zuredung desjenigen, den Sigmund gegen sie abgeschickt, ergaben sie sich und wurden zu Ofen enthauptet. Bis auf den letzten Augenblick trotzten sie dem König. Sechs Jahre wa- 1387
ren auf diese Art verflossen, während welcher Galizien verlo- 1393
ren ging. Der König von Polen, Wladislaw, stand gegen die Lithauer zu Felde, als die Königin Hedwig die polnische Jugend aufrief, nach Galizien eindrang, die ungrischen Besatzungen hinauswarf und diese Provinz mit Polen vereinigte. Den Königen von Ungern blieb Nichts als der Name dieser Provinz in ihrem Titel.

Die Türken rückten immer näher an die ungrische Grenze. Um ihnen mit Erfolg zu widerstehen, rief Sigmund die Hülfe auswärtiger Fürsten an. Ein französisches Heer, vom jungen Grafen von Nevers, des Herzogs von Burgund ältestem Sohne, geführt, um den sich viel glänzende Namen gereiht, 1000 Ritter, eben so viele Knappen und 6000 Söldner zählend, vereinigte sich mit dem Heere Sigmunds. Bei Nikopolis stiessen sie auf die Türken. Der Graf von Nevers foderte die Ehre

des Angriffs für sich. Vergebens bat ihn Sigmund, mit der Kampfesweise der Türken vertraut, seine Tapferkeit aufzuspa- ren für den Kern der türkischen Armee, die Sipaniß und Ja- nitscharen; allein der Graf hielt den ersten Angriff für eine
1396 Ehrensache. Er stürmte voraus, warf den türkischen Vortrab, drängte die Janitscharen zurück, aber an 40,000 dichtgeschaar- ten Osmanen brach sich der französische Ungestüm. Von der türkischen Reiterei umgarnt, fielen die Meisten im verzweiflungs- vollen Kampfe. Als dies geschah, war das ungrische Heer kaum mehr 1000 Schritte von ihnen entfernt. Eine wüthende
1397 Schlacht begann, die Ungern verloren sie, der König rettete
27. Febr. sich mit genauer Noth auf das andere Donauufer, flüchtete längs der Donau zum schwarzen Meere, kam nach Konstanti- nopel an den Hof des griechischen Kaisers und von dort über Jadra nach Ungern zurück.

Die Strenge mit welcher Sigmund nach Marias Be- freiung so viele Ungern hinrichten ließ, hatte heimlichen Groll in den Gemüthern ihrer zahlreichen Verwandten zurückgelassen. Seine ausschweifende Lebensart verletzte die Andern, die Un- zufriedenen vereinigten sich und nahmen den König gefangen. Zuerst in Wissegrad festgehalten, wurde er später den Brüdern Niklas und Johann Gara zur Hut im Schlosse Siklos über- geben. Zugleich beriefen die Verschwornen Ladislav von Nea- pel, den Sohn des ermordeten Königs Karl. Er kam, ge- langte bis Raab und ließ sich daselbst krönen. Gegen ihn und seine zahlreichen Anhänger stand der Pole Stibor und die beiden Garas. Die Letztern liessen den König frei, welcher da- für allen seinen Gegnern Verzeihung zusicherte. Stibor ver- galt die reichen Schenkungen des Königs durch Tapferkeit, Aufopferung und Treue. Er brach die Schlösser der Rebellen, überfiel und erstürmte Raab und schlug Ladislav bei Sebes dergestalt, daß dieser alle Hoffnungen auf Ungern aufgab und über Dalmatien nach Neapel zurückkehrte. Das Letzte was er noch auf ungrischem Boden besaß, die Stadt Jadra, ver- kaufte er den Venetianern um 100,000 Ducaten. We-
1410 nige Jahre nachher wurde Sigmund zum römischen Kaiser gewählt.

Vor den Angelegenheiten des deutschen Reiches, beson-

ders jenen der Kirche und dem Hussitenkriege [1]), traten die ungrischen Angelegenheiten bei Sigmund mehr und mehr in den Hintergrund. Sigmunds Kampf mit Venedig berührt Ungern am meisten. Der Streit brach wegen Dalmatien aus.
Die Venetianer zogen nach und nach ganz Dalmatien an sich, 1412
und Sigmund, durch den Hussitenkrieg in Anspruch genommen, 1418
war nicht im Stande ihnen das Land wieder zu entreissen. Die Republik blieb im Besitze von Dalmatien bis zu ihrem Erlöschen.

Sigmund hatte von seiner ersten Frau keine Kinder, von seiner zweiten, Barbara Cilly, eine einzige Tochter, Elisabeth; er vermählte sie an Herzog Albrecht von Östreich. In Folge dieser Ehe kam, nach Sigmunds Tode, Ungern zum ersten Male an das Haus Östreich. Sigmund starb nach 50jähri-
ger Regierung über Ungern. So lange hat bis dahin kein 1437
ungrischer König regiert.

Einstimmig wählten die Ungern Sigmunds Schwiegersohn, Albrecht, zum König. Die Schicksale Ungerns unter seiner kurzen Regierung sind bereits erzählt [2]). Die unüberlegte Äussetung seiner Witwe Elisabeth, die bei Albrechts Tode in gesegneten Umständen den Ungern erklärte, daß sie einer Tochter genesen werde, und deshalb die Ungern ermächtigte sich einen
König zu wählen, brachte den polnischen König Wladislav auf den 1440
ungrischen Thron. Elisabeth gebar aber einen Sohn Ladislav genannt; da reute sie ihr gegebenes Wort und der Krieg zwischen Beiden entstand, wie bereits früher berichtet worden [3]).

Nachdem Elisabeth, Ladislavs Mutter, gestorben war, 1442
schloß sich der größte Theil derer welche für ihn gekämpft, dem 24. Dec.
König Wladislav an; so gewann dieser Zeit und Kraft sich gegen die Türken zu wenden, umsomehr da er mit Kaiser Friedrich, Ladislavs Vormund, Waffenstillstand schloß [4]). Wladislav zog gegen die Osmanen, in welchem glorreichen Feld-
zug sich besonders Hunyadi auszeichnete. Fünf Monate währte 1443

1) Siehe des vorliegenden Werkes 23. Capitel.

2) Siehe des vorliegenden Werkes 15. Capitel.

3) Vergleiche hierüber so wie über Alles was hier von Ladislav gesagt wird, des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

4) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

der Krieg, in fünf Schlachten schlug Hunyadi die Türken
1444 und brach mehrere Städte. Sultan Murad, der menschlichste
unter den türkischen Herrschern, gedachte des Friedens; er ord-
nete eine Gesandtschaft an Johann Hunyadi ab, denn ihn hielten
die Türken für den zweiten König von Ungern. Dieser wies sie
Juli. an den König. Es kam ein Friede auf zehn Jahre zu Stande.
Der König beschwur ihn auf das Evangelium, der Türke auf
den Koran. Wenige Tage nach dem geschlossenen Frieden er-
hielt der König zwei Schreiben; das eine vom griechischen
Kaiser Johann Paläologus, das andere vom Befehlshaber der
verbündeten Flotte, Cardinal Condolmieri. Beide berichteten,
Karaman habe sich empört, hierdurch sei der Sultan in Asien
beschäftigt; durch die vereinigten Flotten des Papstes, Genua,
Venedig, Frankreich und Burgund, welche im Hellespont kreuz-
ten, sei der Sultan von Europa abgeschnitten: jetzt sei der Au-
genblick die Türken aus Europa zu vertreiben. Entscheidend
war aber die Äusserung des Cardinals Julian, welcher den
Eid des Königs selbst angriff, aus dem doppelt irrigen Grund-
satze, daß ein den Ungläubigen gegebenes Wort nicht zu hal-
ten, und der König von Ungern nicht befugt gewesen sei ohne
Zustimmung des heiligen Stuhls und der übrigen verbündeten
Mächte Frieden zu schliessen. So wurde der Friedensbruch
1. Sept. herbeigeführt, und der Tag der neuen Feindseligkeiten bestimmt.
Mit 20,000 Mann, worunter 5000 Polen, eröffnete der Kö-
nig den Feldzug, Hunyadi führte den Oberbefehl. Bei Niko-
polis führte Drakul, Fürst der Walachei, dem König 4000
Mann Hülfstruppen zu, warnte aber vor weiterem Vordringen,
„des Sultans Jagdgefolge sei größer als des Königs Heer,"
er rieth zu schleunigem Rückzuge. Der König drang aber tie-
fer in die türkischen Länder ein. Murad hatte sich indessen
die Überfahrt von venetianischen und genuesischen Schiffern er-
kauft, er zahlte für jeden Mann einen Ducaten. Bei Varna
10. Nov. ereilte er das ungrische Heer. Es kam zur Schlacht, in wel-
cher der kleine Haufe der Christen nahe daran war den Sieg
zu erringen. Der Sultan selbst wandte bereits sein Roß zur
Flucht, da fiel ihm der Beglerbeg von Asien, Karadscha, in
den Zügel; dieser Augenblick entschied die Schlacht. Die pol-
nische Leibwache hielt die Schlacht für gewonnen, wollte auch

am Siege Theil nehmen und bat den König anzugreifen. Der König warf sich mit ihnen in die Mitte des feindlichen Fußvolks, sein verwundetes Roß stürzte mit ihm, ein alter Janitschar, Chodscha Chifr, schnitt ihm den Kopf ab; die Schacht war verloren. Cardinal Julian wurde auf der Flucht getödtet. Hunyadi ritt zwei Tage und zwei Nächte, in der Walachei nahm ihn Fürst Drakul gefangen. Beinahe das ganze ungrische Heer ging zu Grunde.

Die erste Sorge der Magyaren war nun Hunyadi aus der Gefangenschaft zu befreien; es gelang, ihn wählten sie dann zum Reichsverweser, da Ladislav ein Kind und in Kaiser Friedrichs Verwahrsam war. Was sich mit Ladislav zugetragen, während er unter Kaiser Friedrichs Vormundschaft stand, welche Versuche die Ungern im Einverständnisse mit Böhmen und Östreich gemacht, um ihren jungen Fürsten aus Kaiser Friedrichs Vormundschaft zu befreien, ist schon erzählt [1]). Es ist also hier nur des Krieges Hunyadis gegen die Türken zu gedenken. Mit einem großen Heere zog er gegen Murad, der in Epirus zu Felde lag und den großen Skanderbegh in Croja belagerte. Er wandte sich gegen die Ungern und begegnete ihnen auf dem Amselfelde; zwei Tage währte die Schlacht, als sich die Ungern von den Osmanen umgangen und im Rücken angegriffen sahen, dies entschied. Sie zerstäubten nach allen Richtungen. 17,000 Ungern waren todt, gefangen oder verwundet. Der Reichsverweser selbst entkam wie durch ein
Wunder nach Szendrö zum Despoten, der ihn gefangen be- 1449
hielt, bis er sich durch einige Schlösser löste. Die nächstfolgenden Jahre vergingen meist in inneren Anordnungen, bis die Östreicher durch die Berennung von Neustadt den Kaiser
zwangen den jungen Herzog Ladislav zur selbständigen Re- 1452
gierung seiner Länder zu entlassen [2]). 4. Sept.

Die Sorge des Türkenkrieges blieb auch fortan dem Johann Hunyadi anvertraut, er kämpfte gegen sie mit gewohntem Eifer und erkaltete nicht, als ihm Ulrich Cilly, des Königs Günstling, dreimal nach dem Leben trachtete [3]). Endlich

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.
2) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.
3) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

kam der junge König selbst nach Ofen. Es geschahen große Rüstungen zum Türkenkriege, denn Konstantinopel war gefallen, Mohamed im Anzuge gegen die Ungern und auswärtige Hülfe nicht zu hoffen. Schon umlagerte Mohamed mit 150,000 Mann und 300 Kanonen die ungrische Grenzfestung Belgrad, den König führte Ulrich Cilly nach Wien zurück. Hunyadi brach mit den Kriegern zum Entsatz von Belgrad auf. Ein Franciskaner, Johann Kapistran, der das Kreuz gegen die Osmanen gepredigt, schloß sich ihm an mit 60,000 Menschen, die seine Beredsamkeit aufgeregt. Sie waren schlecht bewaffnet, manche hatten Nichts als einen tüchtigen Knüttel, allein
1456 Begeisterung ersetzte den Mangel der Waffen. Hunyadi schlug
12. Jul. zuerst die türkische Flotte auf der Donau und bahnte sich so den Weg in die Festung. Die Mauern waren dergestalt zerschossen, daß der Ort ein Schutthaufe schien; Mohamed befahl allgemeinen Sturm. Der Christen verzweifelte Gegenwehr siegte über die Raserei der Osmanen, sie wurden zurückgeworfen, die Kreuzbezeichneten flutheten ihnen nach, die Tür-
21. Jul. ken erlitten eine ungeheure Niederlage. Mohamed selbst wurde
11. Aug. verwundet. Zwanzig Tage nachher starb Hunyadi zu Belgrad in den Armen seines Siegesgenossen Johann Kapistran. Wie der König hierauf Belgrad besucht, wie hier Ulrich Cilly den Tod gefunden, wie der König anfangs mild gesinnt, später gegen die Hunyadis eingenommen, des Reichsverwesers ältesten Sohn Ladislav hinrichten ließ, den jüngeren Matthias gefangen nach Östreich und dann mit sich nach Prag nahm und dort mitten in den Vorbereitungen der Vermählungsfeier den Tod fand, ist dem Leser schon bekannt [1]).

Auf dem Landtage zu Pesth, wo der neue König von Ungern gewählt werden sollte, erschien Szilágyi, des gefangenen Matthias Hunyadi Oheim, mit 20,000 Reitern, um, wie er sagte, die Wahlfreiheit aufrecht zu halten, eigentlich um die Wahl seines Neffen zu erzwingen. Er ließ Galgen und Blutgerüste um die Stadt aufführen. Einige Tage vergingen in Verhandlungen. Das Volk in der Stadt erklärte sich für das Haus Hunyadi, die Heereshaufen standen geordnet auf der Eisdecke

1) Siehe des vorliegenden Werkes 16. Capitel.

der Donau und den Ufern; des Wartens und der Kälte überdrüssig, riefen sie plötzlich Matthias zum König aus. Das Volk rannte in die Kirchen und stimmte den Lobgesang „Herr Gott dich loben wir" an, für des Königs Wahl. Da verstummten die Gegner des Hauses Hunyadi, und die Versammlung rief den neuen König aus; dies war der Verlauf der 1458 freien Wahl des Matthias Corvinus. 24. Jan.

Weil Matthias noch zu jung zum Regieren schien, ernannten die Stände seinen Ohm Szilágyi auf fünf Jahre zum Gubernator oder Reichsverweser. Dieser beschickte alsobald den König, der sich noch zu Prag im Gewahrsam des dortigen Gubernators Georg Podiebrad befand. Die Gesandten meldeten sich zuerst bei Podiebrad, dieser ließ sie nicht sogleich zu Matthias. Wie nun der junge König, seiner Erhebung unkundig, zum Nachtmahl erschien, überließ ihm Podiebrad den Ehrenplatz und bot ihm seine Tochter Katharina zur Frau, Matthias willigte ein, und nun begrüßte ihn Podiebrad als König. Wie im Triumph kam er nach Ofen; er zählte funfzehn Jahre.

Der hochaufstrebende Geist des Königs ertrug Szilágyi als Reichsverweser nicht lange. Unter dem Vorwande eines wichtigen Gespräches berief er ihn zu sich und ließ ihn gefangen nehmen. Szilágyi wurde bald durch die List seines Koches befreit. Matthias ließ dies ungeahndet, ließ den Szilágyi ferner in Ruhe und im Besitz aller andern Würden, ausser der des Gubernators, ihm genügte, daß er die Macht in seine Hände bekommen.

Unter seine ersten Geschäfte gehörte der Krieg gegen Kaiser Friedrich, den er zur Rückstellung der Krone zwingen und dafür strafen wollte, daß er das Königreich Ungern an sich zu bringen gedachte. Vergebens suchte der Papst Frieden zu vermitteln; zwei Schlachten wurden geschlagen, die erste verlor Matthias, die zweite gewann er. Durch des Königs von Böhmen Vermittelung kam der Friede zu Stande: der Kaiser stellte die Krone um 60,000 Stück Ducaten zurück, nahm Matthias an Sohnes Statt an und ließ sich das Successionsrecht in Ungern versichern, falls Matthias kinderlos stürbe [1]).

1) Siehe des vorliegenden Werkes 17. Capitel.

Während des Krieges und der Verhandlungen mit Friedrich war Matthias zugleich beschäftigt die Bewegungen in Ungern zu beschwichtigen. Es waren nämlich noch aus der Zeit des Streites zwischen dem unmündigen Ladislav und dem aus Polen berufenen Wladislaw böhmische Krieger in Ungern zurückgeblieben, sie hatten Ladislavs Schlachten geschlagen, sich nach Wladislaws Tode in den Gebirgen behauptet und wollten sich auch jetzt nicht unterwerfen. Fünf Jahre währte der Krieg; die Böhmen wurden theils zerstreut, theils erkauft, theils traten sie freiwillig in des Königs Dienste; unter den Letzteren war ihr berühmter Feldher Johann Giskra.

Ein neuer Fortschritt der Türken lenkte die Aufmerksam-
1459 keit des Königs gegen Osten; sie hatten Servien an sich gerissen. Der Erste der sich ihnen entgegenwarf, war Szilágyi, er rüstete auf eigene Kosten ein Heer; die Türken aber schlu-
1460 gen, fingen und enthaupteten ihn zu Konstantinopel. Nicht
1462 lange nachher griff Mohamed Bosnien an und eroberte die Hauptstadt. Der König von Bosnien, welcher sich in ein festes Schloß gerettet, ergab sich, als der Großvezier ihm schriftlich Sicherheit des Lebens zugesagt; dennoch ließ ihn der Sultan hinrichten. Nun rückte Matthias Corvinus gegen die Türken ins Feld. Er schlug die Osmanen bei Temeswar, ging über die Grenze, umlagerte Jaicza. Die Türken, 7000 Mann stark, vertheidigten sich hartnäckig, sie rechneten auch auf die Strenge der Jahreszeit, allein der junge König siegte über alle Hindernisse. Nach drittehalb Monaten musste sich Jaicza er-
1463 geben. Bosnien war wieder ersiegt, triumphirend kehrte der
16. Dec. Sieger nach Ofen zurück.

Mohamed, über den Fall von Jaicza zürnend, beschloß die Wiedereroberung dieses Ortes, er umlagerte die Stadt. In dreitägigem Sturme rasten die Türken, die Besatzung widerstand. Als sich hierauf die Nachricht verbreitete, der König nahe zum Entsatz, wichen die Türken eilig zurück, so groß war schon des Königs Name. Viele Kanonen und Gepäck, von den Türken zurückgelassen, fiel in der Magyaren Gewalt. Dem König ward die Siegesnachricht, als er eben im Begriff stand sich mit der von Kaiser Friedrich zurückerlangten Krone krönen zu lassen.

Der Neugekrönte zog nun selbst ins Feld und umlagerte die Festung Zoznich; aber was früher den Türken vor Zaicza, geschah den Ungern jetzt hier, sie konnten die Festung nicht bezwingen und auf die Nachricht, daß der Großvezier mit einem Heere zum Entsatz heranrücke, zogen sie sich schnell zurück, viele Kanonen und Kriegsgeräthe geriethen den Türken in die Hände.

Zu Ungerns großem Unglück wendete sich nun des Königs Aufmerksamkeit von den Türken ab und Böhmen zu. Es lässt sich kaum bezweifeln, daß Matthias große Siege über die Türken erfochten haben würde, wenn er gegen sie ausschließlich jene Kraft verwendet hätte, die er gegen die Böhmen entfaltete; so aber verwickelte ihn sein ungemessener Ehrgeiz in einen fruchtlosen Krieg. Es kam so:

Die Böhmen hatten, in Folge der baseler Compactaten [1]), eine Kirchenform, die in einigen Puncten von der katholischen abwich. Papst Pius II., obschon er einst selbst zu den baseler Compactaten mitgewirkt, fasste den Entschluß die Hussiten wieder ganz mit der römischen Kirche zu vereinigen. Er foderte sie hierzu auf, drohte mit dem Banne, und nur auf Kaiser Friedrichs Vermittelung blieb die Verkündung desselben auf unbestimmte Zeit verschoben. Bei längerem Leben des Papstes wäre vielleicht eine Versöhnung möglich gewesen; als er aber starb, und Paul II., ein düsterer, heftiger Mann, den 1464
päpstlichen Thron bestieg, war jede Aussicht der Ausgleichung 16. Aug.
verschwunden. Er sprach den Bann über Böhmen aus, aber alle weltlichen Mittel ihn wirksam zu machen schlugen fehl. Da wandte er sich endlich an den König von Ungern, foderte ihn auf die Böhmen zu bekriegen und verhieß ihm die böhmische Krone zum Lohne. Georg Podiebrad war des Königs Wohlthäter, Schwiegervater und ältester Verbündeter, seine Befehdung stand mit den Interessen Ungerns im Widerspruche; dennoch entschloß Matthias sich zum Kriege. Die Königin Katharina, Podiebrads Tochter, die Einzige welche ihn vielleicht hätte abhalten können, war schon einige Jahre todt. Matthias rüstete sich also mit jener Anstrengung, die 1467

1) Siehe des vorliegenden Werkes 23. Capitel.

der Kampf gegen Fanatiker und ein sieggewohnter König erfoderte. Abgaben wurden erhöht, neue eingeführt, Geld so viel möglich zusammengerafft, Söldner geworben, Krieger aufgerufen.

Den Ausbruch der Feindseligkeiten verzögerte eine Empörung in Siebenbürgen, deren Urheber Benedict Wörös war. Den Woywoden von Siebenbürgen, Johann Grafen von St. Georgen, riefen die Empörer zum König aus. Sie brachten ein Heer zusammen, aber als der König anrückte, wollten die Siebenbürger nicht kämpfen, sie sagten, daß sie nur um die Aufrechthaltung ihrer Privilegien bitten, nicht aber mit dem Könige Krieg führen wollen. Der König verzieh Allen, nur die Häupter wurden Landes verwiesen.

Von Siebenbürgen aus brach Matthias gegen die Moldau los und zog siegend in Banya ein. Hier gerieth er in die größte Gefahr. Stephan, der Woywode der Moldau, wollte ihn überfallen, die Treue eines reisenden Ungers warnte den König einige Stunden vor dem nächtlichen Angriffe; kaum hatte er noch Zeit Gegenanstalten zu treffen. Der Kampf war hartnäckig, Matthias selbst wurde verwundet, endlich mussten die Walachen fliehen, 7000 Leichen liessen sie zurück.

Zu Ofen fand der König einen türkischen Gesandten, der um Waffenstillstand bat. In öffentlicher Stände-Sitzung ließ Matthias die Frage verhandeln, ob mit den Türken, ob mit den Böhmen Krieg zu führen sei; der Beitritt seiner Stimme entschied den Krieg gegen Böhmen. Der türkische Gesandte erhielt die Antwort, Ungerns König dürfe mit den Türken nie Waffenstillstand schliessen, doch würde er sie nicht bekämpfen, wenn sie sich ruhig verhielten.

1468 Der Krieg mit Böhmen begann. Die Böhmen hielten sich in Festungen; in Belagerungen sollten die Ungern ermüden, aber nach und nach eroberte Matthias Mähren dennoch, zu Olmütz hielt er einen Landtag, wo die katholischen Böhmen ihn zum König wählten. Zu derselben Zeit versammelte Podiebrad die Seinen zu Prag, ebenfalls zur Wahl seines Nachfolgers. Er bestimmte die Böhmen nicht einen seiner Söhne, sondern Wladislaw, den ältesten Sohn des polnischen Königs Kasimir, zu wählen. Es war ein weiser Schritt für

Böhmens Ruhe und der empfindlichste für Matthias, denn Wladislaw war katholisch, und somit fiel die Ursache des Krieges weg. Bald darauf starb Podiebrad. 1470

Matthias setzte den Krieg mit Lebhaftigkeit fort, indessen entspann sich eine Verschwörung in Ungern. Viele, unzufrieden über des Königs willkürliche Regierungsart, die Lasten des böhmischen Krieges, die Vernachlässigung der Türkengefahr, begehrten vom König von Polen seinen zweitgebornen Sohn, Kasimir geheissen, zum König. Die ältesten Freunde des Hauses Hunyadi, selbst der graner Erzbischof Johann Vitéz, fielen ab, von allen Comitaten blieben nur neun, von den Großen des Reichs nur der Erzbischof von Kalocza und der Palatin treu. Da kam Matthias schnell aus Böhmen zurück, versöhnte sich mit den Meisten dergestalt, daß er bald im Stande war Kasimir, der schon unfern von Ofen stand, aus dem Lande zu 1472 werfen.

Wie Matthias wieder auf dem Throne sicher war, strafte er den Erzbischof von Gran, gegen den er den meisten Groll hegte; er warf ihn in den Kerker, ließ ihn auf die Fürbitte der Großen des Reichs zwar frei, setzte ihn aber gleichsam unter die Vormundschaft des Bischofs von Erlau, Johann Bekenschlager.

Als Vitéz noch dasselbe Jahr aus Gram starb, erhielt 1472 Bekenschlager das Erzbisthum, er betrog aber die Erwartungen des Königs, raffte 300,000 Goldgulden zusammen, mit diesen und den goldenen und silbernen Geschirren der Kathedrale entwich er plötzlich aus unbekannten Ursachen zu Kaiser Friedrich. In welche Verwirrung durch ihn Kaiser Friedrich gerathen, ist schon erzählt worden [1]).

Bei der Fortsetzung des böhmischen Krieges hielt sich Matthias bei Breslau in einem festen Lager mit 18,000 Mann. Ihm gegenüber die Könige von Polen und Böhmen mit viel größerer Zahl; aber Matthias vermied jede Schlacht, und die Feinde hatten nicht den Muth das Lager der Ungern anzugreifen. Täglich fielen kleine Gefechte vor, und Matthias ließ an seinem Lager und an der Stadt Bühnen errichten, wo

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

Frauen und Mädchen den Waffenthaten ihrer Männer, Verwandten und Geliebten zusahen. Sie pflegten der Verwundeten und priesen jene die sich tapfer gehalten. Musikchöre zogen oft auf, und man ging vom Tanze zum Kampfe und vom Streite wieder zum Feste. Die Vornehmsten und Tapfersten unter den Feinden kamen herüber und mengten sich unter die Fröhlichen, mit denen sie in wenig Stunden wieder kämpften. Breslau war mit Allem so reich versehen, daß in der Stadt und im ungrischen Lager der größte Überfluß herrschte. Die Böhmen und Polen litten an Lebensmitteln Mangel, da schlossen die Könige Waffenstillstand auf drittehalb Jahre. Während der Verhandlungen nährte der König von Ungern seine Feinde drei Tage über aus dem Überflusse seiner Vorräthe. An der türkischen Grenze wurde indessen, solange der König in Böhmen stand, fort und fort gekriegt und auch nachher, während der König in Streit mit Kaiser Friedrich verwickelt war.

Die Türken benutzten die Abwesenheit der ungrischen Krieger zu häufigen Streifzügen. Ein Theil von Siebenbürgen wurde geplündert, während eine andere Abtheilung aus Slavonien 30,000 Gefangene wegtrieb. Später streifte eine türkische Abtheilung bis Agram und schleppte 10,000 Gefangene weg. Diese glücklichen Raubzüge reizten immer mehr. Zwanzigtausend Türken setzten über die Save und verheerten die ganze Umgegend. In demselben Jahre erschienen sie nochmals an der Save und bauten, vergebens von den Ungern angefeindet, die Feste Schabacz. Bali Oglhi Malkowich, der Beg von Semendria, war glücklich und kühn genug, bis Großwardein zu streifen, verbrannte die Stadt, hieb die Einwohner nieder, raubte Mädchen und Knaben. Viele Säcke mit Köpfen, Ohren und Nasen gefüllt, waren die nach Konstantinopel gesendeten Siegesboten.

Sobald Matthias durch den Waffenstillstand mit Böhmen sich auf längere Zeit Ruhe verschafft hatte, zog er gegen die Türken. Mitten im Winter erschien er vor Schabacz. So unvermuthet seine Ankunft, so schnell war der nächtliche Sturm. Während die Türken ihre Kräfte gegen einen Scheinangriff vereinigten, schlich sich auf der entgegengesetzten Seite eine ma-

gyarische Heeresabtheilung an die Mauern und gewann die Festung. Auch die türkischen Führer, Ali-Beg und sein Bruder, die nach Ungern einfielen, wurden von den Brüdern Peter und Franz Dóczy wieder zurückgeworfen, bei Szendrő aufs Haupt geschlagen und die Beute an Gut und Menschen ihnen wieder abgejagt; dennoch waren diese Siege nicht im Stande die türkischen Streifereien zu hindern, sodaß, als des Königs Braut, Beatrix, des Königs Ferdinands von Neapel Tochter, nach Ungern reisete, sie in Kärnten und Krain rundum die frischesten Spuren türkischer Verwüstung sah und manchmal dort übernachtete, wo die Türken Tags zuvor noch geraset. Die merkwürdigste Schlacht war in Siebenbürgen auf dem Brodfelde, zwischen zwölf Paschas auf der einen, Batori und Kinizsi auf der andern Seite. 30,000 Türken deckten das 1478
Gefilde. Oct.

Nach langen Verhandlungen kam auch der Friede mit Böhmen zu Stande. Beiden, sowohl Wladislaw als Matthias, blieb der Titel König von Böhmen. Wladislaw behielt ganz Böhmen, Matthias Mähren, Schlesien, die Lausitz; dieses Alles für die Krone Böhmens einlösbar um 400,000 Gulden, wenn Matthias früher stürbe als Wladislaw. Im umgekehrten Falle aber und wenn von Wladislaw keine Kinder dasind, erbt Matthias Böhmen. Bald darauf hatten die Fürsten eine Zusammenkunft in Olmütz, bei welcher Matthias Corvinus orientalische Pracht an den Tag legte. Funfzehn Tage über wechselten Turniere, Komödien und Bälle, auf dem Platze war eine Pyramide als Schenktisch errichtet und vom Fußgestelle bis zur Spitze reich mit goldenen und silbernen Trinkgeschirren besetzt, auf zehn Tischen wurde rundum getafelt, aber von der Pyramide ward kein Geschirr weggenommen, so viel Gold- und Silber-Geschirre hatte der König. Die Wohnungen der böhmischen Großen waren durch Matthias königlich eingerichtet, besonders jene Wladislaws. Die Wände waren mit goldenen und seidenen Tapeten überzogen. Als die Fürsten schieden, beschenkte Matthias die böhmischen Großen, dem König Wladislaw aber verehrte er die ganze Einrichtung des Hauses, welches dieser bewohnt hatte. Die Chronisten vergleichen die Pracht des ungrischen Königs mit jener der persischen Monarchen und des

babylonischen Ahasverus. Der polnische Friede folgte dem böhmischen auf dem Fuße.

Die Ursachen des Streites zwischen Kaiser Friedrich und König Matthias, die Kriege die hieraus entstanden und ihr für Matthias glücklicher Verlauf sind im Leben Friedrichs schon erzählt [1]). Als Wien erobert war, lebte Matthias meist in dieser Stadt und ging nur zu Zeiten nach Ungern zurück; es schien als habe er diese Stadt zu seiner Residenz gewählt, und darum ist es sehr zweifelhaft, ob es dem König Ernst gewesen, als er in den Verhandlungen mit Kaiser Friedrich sich bereit erklärte Östreich um 700,000 Gulden dem Kaiser zurückzu-
1490 geben. Er starb zu Wien vom Schlag gerührt.
6. April. Matthias Corvinus war einer der größten Regenten die Ungern gehabt. Geistreich, unterrichtet, weit vorschauend, ein ausgezeichneter Feldherr, so gerecht, daß in Ungern noch das Sprichwort lebt: „König Matthias ist todt, die Gerechtigkeit ist gestorben." Schade, daß er die besten Kräfte des Landes im ungerechten Krieg gegen Böhmen vergeudete. Dies ist die Schattenseite seiner Regierung. Eigenmächtig im *Handeln*, vertrug er den Widerstand der Großen nicht, er *beugte* sie der Reihe nach, hoffend hierdurch auch leichter seinen Plan durchzusetzen, Ungern auf jene Stufe der Cultur zu heben, auf der Italien stand. Für diesen Zweck that er das Unmögliche, Alles bedenkend: er beachtete Sämereien des Gartens, die Art Käse zu bereiten; das Beste von Allem, selbst im Gebiet der Wissenschaften, suchte er nach Ungern zu verpflanzen. Die Trümmer seiner Bibliothek sind jetzt Prachtstücke in neuen Büchersammlungen. Das Riesenwerk der Umgestaltung Ungerns wäre gelungen, wenn sein Nachfolger mit Matthias gleichen Willen, gleiche Kraft, gleichen Geist besessen hätte; da ihm aber alles dies mangelte, ging nicht nur ein großer Theil der corvinischen Einrichtungen verloren, sondern die Reaction des schwer niedergehaltenen Oligarchismus stürzte das Land ins Verderben, wie dies im nächststehenden Capitel gesagt werden wird [2]).

1) Siehe des vorliegenden Werkes 18. Capitel.

2) Siehe über Alles was in diesem Capitel gesagt worden, Mailáth Geschichte der Magyaren B. II. und III.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Ungern und Böhmen vereinigt. Wladislaw II. 1490 — 1516. Ludwig II. 1516 — 1526.

1490 — 1526.

Ungrische Königswahl. Wladislaws Krieg mit Johann Corvin, Maximilian und Albert. Beatrix verlässt Ungern. Zerrüttung Ungerns, Böhmens. Die Unordnung in Ungern nimmt zu. Tripartitum. Schwarze Schaar. Polnische Krone. Türkenkrieg. Vermählung. Der König abermals in Böhmen. Bauernkrieg. Zapolyas unglücklicher Zug gegen die Osmanen. Doppelheirath zwischen Wladislaws Kindern und Maximilians Enkeln. Wladislaws Tod. Ludwigs Minderjährigkeit. Verhandlungen mit dem Auslande. Mishandlung des türkischen Gesandten. Ludwigs Vermählung. Böhmen. Krönung der Königin zu Prag. Protestanten. Hatvaner Landtag. Zug gegen die Türken. Niederlage bei Mohacs. Tod des Königs. Untergang des Reichs.

Die Nachricht von des großen Königs Tode brachte ganz Ungern in Bewegung, da nun die Wahl eines neuen Königs freistand. Vier Thronbewerber meldeten sich: Johann Corvin, des verstorbenen Königs natürlicher Sohn, Maximilian von Östreich, Albert von Polen und Wladislaw, König von Böhmen. Den meisten Anhang hatte Johann Corvin, bis die Königin Witwe sich gegen ihn und für Wladislaw erklärte. Sie hoffte, dieser werde sie ehelichen, deshalb bot sie alle ihre Schätze auf, ihm eine Partei zu verschaffen; ihrer Mitwirkung hatte es Wladislaw vorzugsweise zu danken, daß er seinen Mitbewerbern vorgezogen wurde.

Auf dem Felde Rákos, neben Pesth, versammelte sich der Landtag. Die Gesandten der Thronbewerber wurden gehört, jeden Tag sprach ein anderer. Johann Corvin erhielt alsobald die Antwort, König könne er nie werden, wohl aber der nächste am König. Bosnien, Kroatien und Slavonien, die Burgen und Schätze seines Vaters wurden ihm angeboten. Auf den

Rath seiner Freunde verwarf er diesen Antrag. Zwei Monate währten die Verhandlungen, der größte Theil der Versammlung hatte, der großen Kosten wegen, bereits den Landtag verlassen, die ganze reichstägliche Gewalt wurde 60 Edelleuten übertragen, aber auch diese konnten zu keinem Schluß kommen, endlich erhielt Stephan Zapolya den Auftrag den König nach Gutdünken zu ernennen.

Einen Augenblick war dieser von dem Gedanken ergriffen, sein eigenes Haus auf den ungrischen Thron zu erheben, er schloß seinen kleinen Sohn Johann in die Arme und sprach, während er mit der Hand eine willkürliche Höhe bezeichnete: „wärest du nur so groß, mein Sohn, so wärest du jetzt König von Ungern." Bald aber unterdrückte er diese Aufwallung väterlicher Zärtlichkeit und entschied sich für den König von Böhmen Wladislaw.

Die Folge war Krieg mit den zurückgewiesenen Thronbewerbern. Johann Corvin wollte sich nach Niederungern begeben, in den Schlössern seiner Freunde festsetzen und von dort aus Ungern erobern. Auf seinem Rückzug an der Sárviz ereilten ihn die Anhänger Wladislaws. Das Banner der Königin war im Heere des Letztern das glänzendste, es entschied den Sieg. Johann Corvin wurde geschlagen. Die Sieger verfolgten ihn nicht, plünderten aber das Lager, und Johann verlor von den Schätzen seines Vaters an Werth wohl 100,000 Ducaten. Die wichtigste Folge dieses Sieges war, daß die noch zu Pesth versammelten Edelleute einstimmig dem Aus-
1490 spruche Zapolyas beistimmten. Wladislaw verglich sich mit Johann
15. Jul. Corvin, gab ihm Alles zurück was er in der Schlacht an der Sárviz verloren, ernannte ihn zum Gouverneur von Kroatien, bestätigte ihm den Besitz aller Güter die ihm Matthias Corvinus verliehen und verkündigte seinen Anhängern vollkommene Amnestie. Ein geringer Ersatz für ein Königreich, aber ehrenvoll ist es für Johann Corvinus, daß er fortan des Königs treuer Diener war [1]).

1) Johann Corvin starb noch unter Wladislaws Regierung, nicht vollkommen 35 Jahre alt. In ihm erlosch das ruhmreiche Geschlecht der Hunyadi, denn seine beiden Kinder, Elisabeth und Christoph, waren bereits früher in zarter Kindheit verschieden. Johann Corvins Witwe,

Maximilian war von Östreich aus, Albert, obgleich Wladislaws Bruder, über die Karpathen nach Ungern eingebrochen. Beider Fortschritte waren reissend. Maximilian stand bereits in Stuhlweissenburg, und Albert, nachdem er eine Schaar zur Belagerung von Kaschau zurückgelassen, drang unaufgehalten bis Pesth, so daß beide Thronprätendenten nahe daran waren sich in Ofen zu begegnen.

Kinizsi und Bátori, zwei Helden aus der Zeit des Königs Matthias, suchten bereits Ofen in Vertheidigungsstand zu setzen, als Mangel an Geld Maximilian zum Rückzug nöthigte [1]) und auch Albert, aus unbekannten Gründen, sich von Pesth zurückwendete; er verstärkte das Belagerungsheer von Kaschau. Ihm folgte Wladislaw mit 16,000 Mann, es war mitten im Winter und eine Kälte wie seit Menschengedenken nicht. Hundert Mann, die um Holz in einen Wald gingen, erfroren daselbst. Die Getreuen bildeten mit ihrem Leib einen Wall um den König, so retteten sie ihn vor Erstarrung. Am nächsten Morgen war die Schlacht, sie blieb unentschieden. Hierauf ließ Wladislaw verkünden, er wolle Jedem vergeben, der binnen drei Tagen Alberts Heer verlasse; da entwichen die meisten von Alberts Anhängern. Nun besprachen sich die Brüder und verabredeten den Frieden. Die Bedingungen bezogen sich meist auf Polen. Wladislaw verhieß seinem Bruder 3000 Ducaten und ließ ihm dafür drei ungrische Städte zum Pfand, Sáros, Eperies und Zeben. Weil aber die Zahlung sich verzögerte, griff Albert wieder zu den Waffen, um so mehr, da ihm die 1491
krakauer Astrologen versicherten, Wladislaws Tod sei nahe. Stephan ging ihm entgegen und schlug ihn entscheidend. Das Banner der Königin Beatrix und die schwarze Schaar bewiesen sich wieder am tapfersten. Albert entkam nur mit 20 Reitern nach Eperies. Von Zapolya in dieser Stadt belagert, musste

Beatrix, eine geborne Frangepan, jung, schön und reich, vermählte Wladislaw nach dem Trauerjahre mit seinem Neffen Georg von Brandenburg und übertrug ihm alle corvinischen Güter. Georgs Ehe blieb kinderlos, das große Erbe der Corvinen zersplitterte.

1) Siehe sowohl hierüber als über die Kriegsoperationen Maximilians des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

er sich zum Frieden bequemen, er gab Alles zurück was er noch in Ungern besaß und gelobte ewige Freundschaft.

Zwischen der Schlacht bei Kaschau und dem zweiten Einfall Alberts fällt der Angriff der Ungern gegen die Städte, die Maximilian im Lande noch inne hatte. In Kroatien ergaben sich seine Besatzungen an Johann Corvin; Vesprim, Váżson und Steinamanger fielen; nach hartnäckiger Vertheidigung bedingte die Besatzung von Stuhlweissenburg freien Abzug und übergab die Stadt. Hierauf erfolgte auch zwischen Maximilian und Wladislaw Friede. Letzterer entsagte dem Besitz von Östreich, sicherte den Anhängern Maximilians vollkommene Verzeihung; endlich versprach Wladislaw, im Fall er kinderlos sterbe oder sein Mannsstamm erlöschen würde, Maximilian oder dessen männlichen Erben die ungrische Thronfolge. Weil Beide wussten, daß eine solche Zusicherung die Schranken der Macht Wladislaws überstieg, gelobte dieser nächstens einen Landtag zu halten und die Friedensbedingnisse durch die ungrischen Stände annehmen zu lassen. Die Verkündung dieses Friedens brachte in Ofen ausserordentliche Gährung hervor; nicht Friedens=, sondern Knechtschafts=Bedingungen nannte man sie; Aufruhr stand zu befürchten; nur funfzehn Magnaten und die Stadt Preßburg traten dem Frieden bei.

Die Mitbewerber um die ungrische Krone waren nun entfernt, aber Beatrix, die Königin Witwe, war noch im Lande und trachtete ihre Verbindung mit Wladislaw, den Zweck alles ihres Strebens, zu Wege zu bringen. Dafür hatte sie ihre Schätze verwendet, dafür hatten ihre Söldner gefochten. Solange der Krieg währte, hielt sie Wladislaw und seine Anhänger mit Vertröstungen hin; jetzt, da ihr Beistand nicht mehr nöthig, sah sie sich von Allen verlassen. Fruchtlos verwendete sich ihr Vater, fruchtlos der Papst für sie. Die Ungern erklärten endlich ganz deutlich, daß ihnen Beatrix zur Königin nicht genehm sei; da verließ sie Ungern, kehrte nach Neapel zurück, sah den Fall ihres Hauses und starb auf der Insel Ischia [1]).

Die ersten Augenblicke der Ruhe verkündeten bereits den

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Verfall des Reichs. Der König hielt einen Landtag, auf 1492
welchem 108 Gesetze gegeben wurden. Vom ersten Artikel angefangen bis zum letzten und in allen nachfolgenden Decreten Wladislaws findet sich kein einziges, welches die königliche Macht verstärkt, wohl aber viele, die die Macht der Verwaltung schwächen, viele, die Alles abstellen, was Matthias Corvinus eingeführt und aufrecht erhalten. Ein Beweis, daß Matthias Corvinus, ein nach Willkür herrschender Monarch von großen Eigenschaften, den Adel nach seinem Willen zu beugen verstand. Dieser hinwieder suchte, sobald der gefürchtete König todt war, nicht nur die alte Freiheit, sondern einen beinahe gesetzlosen Zustand herbeizuführen, und es gelang ihm; denn Wladislaw war zu schwach, zu träge, zu untheilnehmend, um sich dem Streben des Adels zu widersetzen. So wurde der Ruin des Landes nothwendig herbeigeführt; denn die erste Bedingung der Existenz und Fortdauer eines Landes ist Festigkeit und Kraft der Verwaltung. Die Unordnung die im Lande herrschte, wurde immer sichtbarer. Die Einen beschuldigten den König der Unthätigkeit, die Andern sagten, der Ungern Geiz und Übermuth sei an allem Übel schuld. Manche verzweifelten an der Lage des Reichs und zogen sich von den Geschäften zurück, Andere benutzten die Verwirrung um sich zu bereichern. Innerhalb sechs Jahren waren Steuern bis zur Summe von 3,600,000 Ducaten ausgeschrieben worden, dem König aber kamen nur 60,000 Ducaten in die Hände. Die Großen des Reichs bekriegten sich offen unter einander. Der König mahnte oder bat vergebens; zuletzt erhob Lorenz Ujlak förmlich das Banner des Aufruhrs; dies rüttelte den König endlich aus seiner Unthätigkeit auf; mit einem bedeutenden Heere zog er gegen die Empörer und brach ihre Burgen; als Sieger betrug er sich mild.

Nicht in so hohem Grad wie Ungern, aber dennoch im verwirrten Zustande befand sich Böhmen. Räuber durchzogen das Königreich, und die Hartnäckigkeit des Papstes, welcher den Böhmen den Genuß des Kelches verweigerte, hielt das Volk immer in zwei Parteien gespalten, in die katholische und utraquistische. Einige Male schon hatten die Böhmen den König gebeten wieder sein Land zu besuchen; sie hatten ihm

10,000, ja 15,000 Reiter gegen die Türken verheissen, und als er von den Einwohnern Prags die Kopfsteuer eines böhmischen Groschens begehrt hatte, trugen ihm diese freiwillig das Drei- ja das Vierfache an, wenn er nach Prag käme. Der König verhieß seine Ankunft, zögerte aber. Endlich brach unter den kuttenberger Bergleuten Aufruhr aus, er wurde mit Mühe und nur durch Blut unterdrückt; weil aber hierdurch die Ausbeute der Bergwerke unterbrochen war, erhob sich endlich der König und reiste nach Prag; es war das siebente Jahr, seitdem er es verlassen. Die Freude der Böhmen war ausserordentlich;
1497 27. Febr. sein Empfang zu Prag glich einem Triumphzug. Des Königs Anwesenheit beschwichtigte die Bergleute, auch hielt er einen Landtag zu Prag, in dem manches Gute in geistlicher und politischer Beziehung beschlossen wurde; das Land war oder schien beruhigt. Den prager Oberstburggrafen, Johann Genecz von Janowitz, ernannte er zum Statthalter des Reichs und kehrte nach vier Monaten wieder nach Ungern zurück.

Die beiden Landtage welche er hier hielt, waren im höchsten Grad stürmisch. Ursachen der Unzufriedenheit auf dem ersten Landtage waren, daß Wladislaw gegen das von ihm selbst gegebene Gesetz Ausländern Ämter und Würden verlieh, und Haß der Magyaren gegen den graner Erzbischof Hippolyt von Este. Der Reichstag löste sich ohne Beschluß auf; noch stürmischer war der zweite auf dem Felde Rákos und wichtig in seinen Folgen; es wurde wegen Mähren, Schlesien und der Lausitz heftig gestritten. Die Magyaren wollten es nicht leiden, daß diese Provinzen, die unter Matthias Corvinus mit ungrischem Blut und Geld erobert wurden, nun vom Lande abgerissen und mit Böhmen vereinigt werden sollten. Alles was darüber vorgebracht wurde, überging Wladislaw mit dem tiefsten Stillschweigen. Darüber gerieth die Versammlung in Harnisch und brachte das Gesetz, daß, wenn Wladislaw ohne männlichen Erben sterbe, nie mehr ein Ausländer zum Könige gewählt werden dürfe. Die heillose Verwirrung im Lande zeigte nur zu klar das Bedürfniß besserer Gesetze. Stephan Verböczi erhielt den Auftrag die ungrischen Gesetze und Rechtsgewohnheiten zu sammeln und zu einem Ganzen zu ordnen. So entstand das berühmte ungrische Tripartitum. Damals

war diese Maßregel der Nothanker der Verzweiflung, denn unter einer schwachen, kraftlosen Regierung hilft kein Gesetz.

Der gänzliche Verfall der Kriegszucht wirkte zum Verderben des Landes mit. Matthias Corvinus hatte einen Haufen Fußvolk gebildet, den er auch im Frieden beisammenhielt; es war einer der ersten Versuche zu einem stehenden Heer. Die Krieger waren Ausländer, meist Böhmen, und sind in den corvinischen Kriegen unter dem Namen der schwarzen Schaar berühmt; ihre Tapferkeit war ausgezeichnet, deshalb erkauften die Anhänger Wladislaws ihre Dienste um 100,000 Ducaten; durch ihre Hülfe wurde Albert von Polen geschlagen, aber gleich darauf offenbarte es sich, es fehle der Geist der sie bisher gezähmt; sie weigerten sich gegen Maximilian zu ziehen, weil ihr Sold ausgeblieben war. Sie plünderten und betrugen sich als in Feindesland, in manchen Gegenden hausten sie so arg, daß die Einwohner verhungerten; mit 47,000 Ducaten wurden sie damals beschwichtigt. Bei einer so schlechten Verwaltung jedoch wie der des Wladislaw musste der Sold bald wieder ausbleiben, und neue Empörung war die Folge. Noch einmal durch Geld zur Ruhe gebracht, lehnten die schwer zu Befriedigenden sich in kurzem wieder auf. Kinizsi brachte Truppen gegen sie zusammen, bei Szegedin geschlagen, schwuren sie ihm Gehorsam; wie aber Kinizsi bald darauf vom Schlag gerührt wurde, wollte er die schwarze Schaar bewegen, dem König und Bátori denselben Eid des Gehorsams zu leisten. Dazu waren die Krieger nicht zu bewegen. Nun löste der König die schwarze Schaar auf. Einige traten bei ihm, Andere beim Palatin und bei Bátori in Sold, wieder Andere gingen nach Östreich und vereinten sich mit den Räubern. Dies war das Schicksal der schwarzen Schaar, die, wenn nicht das älteste, doch sicher eines der ältesten Muster stehender Heere gewesen; in ihr hatte sich Wladislaw des letzten Mittels beraubt die Unruhen im Lande zu bezwingen und seinen auswärtigen Feinden zu widerstehen.

Wladislaw war allerdings im höchsten Grad friedliebend. Als nach dem Tode seines Vaters Kasimir ein Theil des Landes ihm die polnische Krone antrug, nahm er dieselbe nicht an und schickte zwei Gesandte nach Polen, durch die er alle Ansprüche

auf seinen Bruder Albert übertrug; wie dieser starb, bot ihm ein Theil der Polen abermals die Krone an. Wladislaw schien anfangs geneigt die Last zweier Kronen, die er mit schwachen Kräften trug, durch eine dritte zu vermehren; als er aber erfuhr, daß der andere Theil der Polen sich zu seinem jüngeren Bruder, Alexander, neige, trat er willig zurück. Um auch seinem andern Bruder, Sigmund, sich gefällig zu bezeigen, schenkte er ihm die Herzogthümer Lausitz und Oppeln. Daß Wladislaw die polnische Krone nicht annahm, war weise; daß er Herzogthümer verschenkte, verdient Tadel; Fürsten ist es nicht erlaubt gegen rechtmäßigen Besitz gleichgültig zu sein; sie sind verpflichtet was sie überkommen zu erhalten.

Des Königs friedliche Gesinnungen schirmten ihn aber nicht gegen die Gefahr aus dem Osten; immer und immer feindeten ihn die Türken an. Noch während des Streites um die Krone waren sie in Ungern eingefallen, hatten die Vorstädte von Temeswar verbrannt, Kroatien verheert, Jaicza bedroht, Sábacz fruchtlos belagert und Belgrad durch Verrätherei zu gewinnen gesucht. Fortan wurde an der Grenze immer gekämpft, mit unendlicher Erbitterung und Grausamkeit. Der Ban von Servien, More, sandte dem Reichstag nach Ofen zwei Wagen voll Köpfe, sein Bruder brachte sie selbst in die Sitzung, zu großer Freude und Verwunderung der Versammlung; dieses damals nicht ungewöhnliche rohe Geschenk verschwindet neben den übrigen Grausamkeiten, welche sich beide Parteien erlaubten. Die Türken schnitten die Erschlagenen auf, rissen die Gedärme heraus, gürteten sich damit statt Schärpen, brühten die Leichname und fraßen davon; Kinizsi dagegen ließ die Gefangenen an Mühlräder binden, bei langsamen Feuer braten, schinden und mit auf den Rücken gebundenen Händen Säuen zum Fraß vorwerfen.

1493 In zwei verschiedenen Richtungen fielen die Türken in Ungern ein. Siebenbürgen verwüstete ein Haufe, der andere streifte durch Kroatien bis Cilly und Pettau. In Siebenbürgen rotteten sich die Bauern ohne Führer zusammen und schlugen die Türken. In Kroatien wollte Derencsényi und Frangepan den Osmanen den Rückweg abschneiden; sie besetzten den Paß Satpar. Als Jakub Pascha, vor Kaiser Maximilian zurück-

weichend [1]), sich von der Türkei abgeschnitten sah, bot er Geld um freien Abzug. Die Ungern verlangten die Freilassung der christlichen Gefangenen. Jakub benutzte die Zeit der Verhandlungen um einen Wald umzuhauen, so umging er den Paß und schlug die Christen. Von 7000 Mann entkamen nur 1500, Derencsényi wurde gefangen nach Konstantinopel gebracht.

Diese Niederlage vergalt der alte Judex Curiá, Paul Kinizsi. Dem Tode nahe unternahm er noch einen Streifzug in das türkische Gebiet, er ging über die Eisdecke der Donau, brach einige Schlösser und brachte viele Beute heim. Alibeg raffte die Seinen zusammen und verfolgte ihn; aber an die Donau gelangt, fand er das Eis geborsten, in ohnmächtiger Wuth lief er am Ufer auf und ab, raufte sich den Bart, knirschte mit den Zähnen und biß sich in den Arm; vom jenseitigen Ufer höhnten ihn die Ungern. Die Beute der Letzteren war groß, fünf Ochsen standen um einen Ducaten, ein Weib mit vier Mädchen um 18 Silberlinge feil.

In diesen wechselseitigen Unternehmungen lag kein Plan, die Schwäche der ungrischen Verwaltung war aber von der Art, daß Regierung und Land dem ersten großen feindlichen Anprall erliegen musste. Wenn der Untergang des Reichs nicht schon unter Wladislaw erfolgte, so lag es einzig darin, daß der Eroberungsgeist der Osmanen sich von dem Westen ab und Asien zuwendete.

Funfzigjährig vermählte sich Wladislaw mit Anna von 1502
Frankreich, einer schönen geistreichen Frau; sie gebar ihm zwei Kinder, Anna und Ludwig, starb aber an den Folgen der Geburt des Letzteren. Den kaum zweijährigen Sohn ließ Wladislaw zum König von Ungern krönen, der ungrischen Krönung 1508
folgte die böhmische. Wie Anna ihren Bruder mit der Krone 1509
geschmückt sah, weinte sie; von Wladislaw um die Ursache ihrer Thränen gefragt, antwortete sie: „weil ich keine Krone habe und doch wie Ludwig ein Königskind bin.“ Wladislaw lachte und ließ auch ihr die Krone aufsetzen. Gewiß dachte damals Niemand, daß dieser Scherz Ernst werde und Anna Königin von Ungern und Böhmen sein würde. Böhmen selbst fand der

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

König in großer Verwirrung, es bestand Feindseligkeit zwischen Adel und Städten: denn bis zu Wladislaws Regierung hatten die Städte allein das Recht Bier zu brauen, nun maßte sich der Adel auch dasselbe an, sowie es in den Wirthshäusern
1502 auszuschenken. Der König entschied auf einem Landtage, daß Jeder seine Güter geniessen möge so gut er wolle, wisse und könne. Hierauf brachen die Feindseligkeiten los; sie währten über ein Jahr, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, kraft dessen die Städte die königliche Entscheidung bis auf weitere Erklärung annahmen.

Die Ruhe wurde bald wieder unterbrochen durch die Un-
1505 einigkeit zwischen den Ständen und dem mächtigen Grafen Schlick. Dieses Geschlecht besaß beinahe den ganzen elbogner Kreis und den größten Theil des Eger-Landes. Vor mehr als
1471 dreissig Jahren hatten sie sich von Böhmen getrennt und dem Schutze der Herzoge von Sachsen vertraut, jetzt sollten sie wieder zum Gehorsam gebracht werden. Albrecht Kollowrath und Heinrich Neuhaus belagerten die Stadt Elbogen; die Vertheidigung war tapfer, es kamen aber immer frische böhmische Truppen, die Grafen sahen keine Möglichkeit des Entsatzes, sie ergaben sich und schlossen sich wieder Böhmen an.

Aber auch sonst ging es unruhig im Lande zu, es gab viele einzelne Fehden; als jedoch die Nachricht kam, der König werde Böhmen besuchen, beschwichtigte der Landtag alle Unruhestifter. Der König fand bei der Krönung das Land ruhig; dies gefiel ihm dergestalt, daß er seinen Sohn Ludwig auf der prager Universität wollte erziehen lassen; er gedachte deshalb zwei neue Lehrer an der prager Universität anzustellen; allein die utraquistischen Lehrer widersetzten sich und so unterblieb das Ganze. Wladislaw sah Böhmen nie wieder.

Dem König schwebte immer die Sorge der Türkengefahr vor; da es ihm aber im Lande an Vertheidigungsmitteln fehlte, suchte er selbe von aussen sich zu verschaffen. Deshalb gab er dem Cardinal und Erzbischof von Gran, Thomas Bakacs, der nach Rom zum lateranischen Concilium reiste [1]), den Auftrag, vom Papst Unterstützung zu erwirken. Bakacs brachte kein

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Geld, nicht einmal Verheissungen einer Unterstützung, nur die Befugniß das Kreuz gegen die Türken zu predigen. Er war zum Cardinallegaten ernannt. Im Rath des Königs war die Frage, ob die Kreuzbulle zu verkünden sei. Manche sprachen dagegen, der König, schweigsam wie immer, sah starr zum Boden, so siegte die Mehrzahl. Das Kreuz wurde gepredigt.

Die Bauern liefen zusammen und rotteten sich in große Haufen zu Pesth, Stuhlweissenburg, Kolocza und Großwardein; sie nannten sich Kuruczok, nach den Kreuzen, mit denen sie bezeichnet waren [1]); ein Beiname, der in veränderter Bedeutung in der ungrischen Geschichte lange und furchtbar nachklingt und Allen beigelegt wurde, die in offener Widersetzlichkeit mit der Regierung standen. Unter sich wählten sie Hauptleute, Fahnenträger und besetzten die kleineren Stellen des Heeres. Der Cardinal war mit so wenig Umsicht in diese Angelegenheit eingegangen, daß er nicht einmal bedacht gewesen dem Ganzen ein Haupt zu geben. Der Zufall entschied seine Wahl. Georg Dosa, ein siebenbürger Szekler und Anführer einer Reiterschaar, hatte bei Belgrad im Zweikampf dem Türken Ali die rechte gepanzerte Hand mit einem Hieb abgehauen und ihn hierauf getödtet; er war nach Ofen gekommen, den Lohn seiner Tapferkeit vom König zu erbitten: diesen ernannte der Cardinal zum Heerführer des Kreuzzuges, überhäufte ihn mit Ehren und Reichthümern.

Der Ruf eines tapfern Oberhauptes regte die Bauern mehr und mehr auf, Haufen und Haufen drängten sich in die Lager. Es schien als sollten nur Greise, Weiber und Kinder in den Dörfern zurückbleiben. Die Edelleute hielten hierauf die zurück, welche ins Lager strebten oder auf kurze Zeit zurückgekommen waren die Ihren zu besuchen. Die Grausamkeiten welche sie sich hierbei erlaubten, erhöhten die Erbitterung der Bauern. Dosa hätte den Ausbruch nicht zügeln können, wenn er es auch gewollt hätte. Er gab selbst den Befehl zum Angriff. In vier Haufen ergossen sie sich über das Land. Der erschrockene König sah von seinem Schloß die Feuersäulen und

1) Kurucz, vom lateinischen crux, Kreuz. Der Magyare verträgt selten zwei Mitlauter nach einander, er schiebt gewöhnlich einen Selbstlauter ein, so auch hier aus crux, Kurucz.

Rauchwolken, welche sich rundum erhoben. Im königlichen Rath schwankten die Entschlüsse hin und her, bis endlich der Woywode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, aufgerufen und ihm alle Truppen in Siebenbürgen und den Grenzfestungen untergeordnet wurden.

Die Theilung ihrer Macht war Ursache des Unterganges der Kuruczen. Der Hause der vor Pesth zurückgeblieben war, verlor dadurch viel, daß ein Theil auf die königliche Auffoderung sich nach Hause begab, die Andern wurden angegriffen und geschlagen. Die beiden Haufen die sich gegen Erlau und Großwardein gewendet, zerstäubten vor der kriegskundigeren Macht, welche die Barone zusammenbrachten. Aber noch immer blieb die Hauptmacht fürchterlich durch Zahl, Fanatismus und ausgesuchte Grausamkeit. Ein einziger unter ihnen war mild gesinnt, Gregor Dosa, der Bruder des Heerführers; allein so oft er auch zur Barmherzigkeit mahnte, vermochte er den Bruder doch nie zu einer Handlung der Milde oder Gnade. Wie Dosa die Nachricht ward von der Niederlage der übrigen Heerhaufen, hielt er Kriegsrath; nach dem Wunsche eines Priesters, Lorenz, entschloß er sich zum Angriff von Temeswar, sie hofften die Stadt rasch zu erobern, und für den schlimmsten Fall blieb die Hoffnung leicht in die Türkei zu entkommen. Die Türken also, gegen die sie das Kreuz genommen hatten, waren jetzt die letzte Hoffnung der Kreuzfahrer. Stephan Bátori, Herr von Temeswar, vertheidigte die Stadt mit Löwenmuth, doch hätte sie fallen müssen, wenn Zapolya nicht zu rechter Zeit gekommen wäre. Die Kuruczen wurden gänzlich geschlagen, der Heerführer Georg und sein Bruder Gregor wurden gefangen. Georg bat nur für seinen Bruder um Gnade; Zapolya willfahrte diesem Flehen und ließ ihn bloß köpfen. Dosas Hinrichtung geschah mit der ausgesuchtesten Barbarei. Zapolya gebot Zigeunern, die zugleich Henkersdienste verrichteten, einen eisernen Thron, eine gleiche Krone und Scepter zu schmieden; während dieses verfertigt wurde, ließ er 40 Gefangene und zwar solche die bei Georg zu persönlichen Diensten pflichtig waren, 15 Tage hindurch hungern. Am sechzehnten Tage lebten nur noch neun, diese wurden vorgeführt, Dosa ward vor ihren Augen auf den glühenden Thron gesetzt und

mit der glühenden Krone gekrönt; nun befahl ihnen Zapolya von den gebratenen Gliedern des noch lebenden Dosa zu speisen. Drei die sich weigerten, wurden auf der Stelle zusammengesäbelt, die übrigen sechs aßen und wurden heimgeschickt. Dosa gab kein Zeichen des Schmerzes, nur als die Hungrigen an ihm nagten, nannte er sie Hunde die er selbst groß gezogen; endlich überwältigte ihn der Schmerz und er war todt.

Die übrigen Haufen der Kreuzfahrer wurden leicht zerstreut, im letzten Gefecht feuerten die Königlichen statt mit Kugeln mit Stroh unter sie, und dennoch liefen die Kuruczen.

Zapolyas Sieg hatte ihm den Muth zu noch größerer Kriegsthat erhöht. Er beschloß einen Zug gegen die Türken. 1515
Mit 10,000 Mann ging er über die Grenze, aus Belgrad nahm er Kanonen und Mundvorrath gegen die Meinung des Befehlshabers Emrich Enning, genannt Török, dem es gefährlich schien, eine Grenzfestung dergestalt von Vertheidigungsmitteln zu entblößen. Zapolya umlagerte die Festung Cavalla oder Sarno. Die Besatzung, unvorbereitet überfallen, war in größter Noth, ein nächtlicher Bote brachte Kunde nach Szendrö an Balibegh. Dieser versuchte List. Durch Griechen ließ er im ungrischen Lager die Nachricht verbreiten, er komme zum Entsatz mit ungeheurer Macht. Darüber erschrak Zapolya und wollte zurück, mit Mühe hielten ihn die Übrigen ab. In der Nacht griff Balibegh an, Zapolya und ein Theil des Heeres war so in Furcht, daß sie eilig flohen. Kanonen, Lager und Gepäck blieben in der Feinde Händen. Das größte Unglück dieses Tages war, daß die Kanonen und Munition die Belgrad zu diesem Zug geliefert, nicht wieder ersetzt wurden, wodurch es in der Folge den Türken gelang die Veste leichter zu erobern.

Dasselbe Jahr hatte die Verlobung der beiden Kinder Wladislaws mit den beiden Enkeln Kaiser Maximilians zu Wien statt [1]). Bald darauf starb Wladislaw. Wie tief unter 1516
ihm in Ungern die königliche Macht und vorzüglich die Finanzen gesunken, ergibt sich aus dem einen Zug, daß es dem König oft zu Mittag an Wein fehlte und er das Fleisch für die königliche Küche von den Fleischern borgen musste. 13. März.

1) Siehe des vorliegenden Werkes 19. Capitel.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig II., war bei des Vaters Tode zehnjährig. Es erhob sich daher die Frage, ob ihm ein Gubernator oder bloß eine Vormundschaft zu geben sei. Zapolya wünschte selbst Gubernator zu werden, seine Gegner aber siegten, es wurde eine Vormundschaft genehmigt. Der Kaiser Maximilian, König Sigmund von Polen, der Erzbischof von Gran, Thomas Bakacs, und der Palatin Peren waren des Königs Vormünder. Die beiden Ersteren nahmen die Vormundschaft zwar an, hatten aber nie auch nur den geringsten Einfluß. Zu Erziehern erhielt der junge König die Gelehrten, Balbus und Jakob Piso, die Oberaufsicht führte Bornemisza. Der königliche Knabe ließ sich sehr gut an und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, bis sein naher Verwandter, Georg von Brandenburg, derselbe der Johann Corvins Wittwe geehelicht, sich der Erziehung des Prinzen bemächtigte und ihn von allem vernünftigen Lernen ablenkte.

1517 Um der Geldnoth in welcher sich die Regierung befand abzuhelfen, wurde eine große Steuer ausgeschrieben. Die Geistlichen sollten den Zehnten ihrer Einkünfte steuern; sie weigerten sich aber, als sei es ihren Privilegien zuwider; es kam sehr wenig ein. Dennoch wurde am königlichen Hofe das wenige baare Geld das sich vorfand verschleudert; so wurde der Präfect von Erlau von der Pflicht enthoben über 40,000 Ducaten Rechnung abzulegen, weil er dem König einen zahmen, zur Jagd abgerichteten Falken und einen geschickten Vogelfänger überließ. Dieses Verfahren war nicht geeignet der Noth des Landes abzuhelfen, hierzu kam noch, daß die beiden mächtigsten Dynasten, Johann Zapolya und Stephan Bátori, schon lange im Innern feindlich gesinnt, eine neue Ursache des Hasses be-
1519 kamen. Jeder wollte Palatinus werden. Bátori trug den Sieg davon; nun wirkten sie fortan gegen einander. Dieser Zwiespalt hatte in der Folge wichtigen Einfluß auf Ungerns Schicksal.

Ohne Kraft, ohne Rath, sah sich der König nach auswärtiger Hülfe um. Der deutsche Reichstag zu Worms, der Papst, die Republik Venedig, ja selbst der Beherrscher von Persien wurden zu Hülfe gegen die Türken aufgefodert; denn es bestand zwar kein Krieg, doch war der Waffenstillstand im-

mer nur von einem Jahr zum andern verlängert worden. Von den Reichsfürsten kamen leere Versprechungen. Die Republik Venedig verhieß 30,000 Ducaten jährlich, der Papst sandte den Cardinal Kajetan nach Ofen und durch ihn einiges Geld. Hierdurch wurden die Ungern dergestalt übermüthig, daß sie den Gesandten Solimans, Behramtschausch, der beinahe gleichzeitig mit dem Cardinal eingetroffen war und Tribut foderte, einkerkern und mishandeln liessen [1]).

Die Folge dieses Schrittes war Krieg mit der Pforte. Einige unbedeutende Schlösser fielen in der Osmanen Gewalt. Sabacz hatte nur 60 Krieger zur Besatzung, unter Simon Lagodi; sie hätten sich über die Sau retten können, sie zogen den Tod der Helden vor, alle fielen in der Vertheidigung der Festung, nachdem sie 700 Feinde getödtet. Eben so unglücklich, aber minder ruhmwürdig war das Loos der Besatzung von Semlin, sie ergab sich gegen freien Abzug. Ein einziger nahm die Bedingung nicht an, warf sich in die Feinde und fiel. Die abziehende Besatzung wurde gegen das gegebene Wort niedergesäbelt. Zur Belagerung von Belgrad erhob sich Sultan Soliman selbst.

Es ist schon berührt worden, daß der größte Theil der Kanonen und Munition bei Zapolyas unglücklichem Zug verloren gegangen; durch die Nachlässigkeit des königlichen Schatzmeisters (er hieß Emrich Szerencse, ein getaufter Jude) war der Verlust noch nicht ersetzt. Die Besatzung bestand nur aus 700 Mann, und überdies waren verschiedener Ursachen wegen einige Befehlshaber abwesend. Die Stadt fiel bald in der Türken Gewalt, als bulgarische Überläufer dem Sultan verriethen, wo die Mauern am schwächsten. Im Schlosse hielt sich die Besatzung 40 Tage, schlug zwanzig Stürme ab und war bereits auf 400 Mann geschmolzen, als die Bulgaren, durch eine auffliegende Mine erschreckt, die Befehlshaber zur Übergabe zwangen. Der zugesicherte freie Abzug wurde nicht

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs B. III. S. 11 und 620. nimmt geradezu an, daß Behramtschausch von den Ungern todtgeschlagen worden sei. Warum ich dieser Meinung nicht beipflichte, habe ich ausführlich dargethan in der Geschichte der Magyaren B. III. S. 236. Anmerkung 7., auf welche ich hiermit verweise.

gehalten, die Ungern niedergesäbelt, die Bulgaren nach Konstantinopel verpflanzt. Die glückliche Vertheidigung Jaiczas durch Peter Keglevich erschien dem König, in jener Zeit voll Unglück, wie dem Wanderer ein einzelner Stern in dunkler Gewitternacht.

1521 Der funfzehnjährige König feierte nun seine Hochzeit mit Maria von Östreich zu Linz, wo auch Erzherzog Ferdinand sich zugleich mit Ludwigs Schwester, Anna, verehelichte. Dringend von den Böhmen eingeladen, ging Ludwig mit der jungen Gemahlin nach Prag, um sie daselbst krönen zu lassen. Seit Wladislaws Tode hatte Ludwig Böhmen noch nicht besucht. Während dieser Zeit hatte sich in Böhmen Folgendes begeben:

Nach seines Vaters Ableben verlangte der junge König durch Abgeordnete die Regierung. Die Böhmen aber antworteten, nicht eher könne der König regieren, als bis er die Vorrechte und Freiheiten des Reichs bestätigt und beschworen. Auf dem hierauf folgenden Landtage brachten die Böhmen endlich den sogenannten St.-Wenzels-Vertrag zu Stande, durch welchen die Eintracht zwischen dem Adel und den Städten dauernd hergestellt wurde. Der Vertrag bekam seinen Namen vom Festtage an dem er geschlossen wurde, sein Inhalt gestattete dem Adel auf ihren Gütern Bier zu brauen und zu verkaufen, den Bürgern der königlichen Städte aber Landgüter zu besitzen und Wappen zu führen.

Als Kaiser Maximilian starb, wurden, weil Ludwig erst
1519 13jährig, die böhmischen Stände zur Kaiserwahl nach Frankfurt eingeladen. Die Stände beriethen sich mit dem König, der zu Ofen war. Im Einverständniß mit ihm ging der Oberstkanzler von Böhmen, Ladislav von Sternberg, und noch drei Andere nach Frankfurt; sie behaupteten ihr Stimmrecht gegen König Sigmund von Polen, der es als Ludwigs Vormund für sich verlangte. Ludwigs Abgeordnete gaben ihre Stimme dem Schwager ihres Herrn, dem Erzherzog Karl, König von Spanien.

Dies Alles war geschehen, bevor Ludwig nach Böhmen gekommen war. Wie er nun an die Grenze gelangte, baten ihn die Vornehmsten, die Rechte und Freiheiten des Landes zu

beschwören, wie dies die ausländischen Könige gethan, bevor sie den böhmischen Boden betreten. Ludwig antwortete, wohl sei dies überflüssig, da sein Vater schon für ihn geschworen, da er, Ludwig, als Kind gekrönt worden, doch wolle er es thun bei der Krönung der Königin. Die Stadt Prag empfing ihn mit bis dahin nie gesehener Pracht. Nachdem der König 1522
den zugesagten Eid geschworen und die Königin gekrönt werden 28. März.
sollte, erhob sich Streit zwischen den Herren und Rittern über das Recht, der Königin die Reichsinsignien vorzutragen; der König schnitt die Frage durch, die Krone auf dem Haupte nahm er Scepter und Reichsapfel selbst in die Hände und trug sie seiner Gemahlin vor.

Auf dem unmittelbar nachher gehaltenen Landtage foderte 1523
Ludwig vom Adel diejenigen Schlösser und Kammergüter zurück, welche ihnen König Wladislaw um großes Geld verpfändet; da sie sich weigerten, zürnte er, setzte alle Beamten bei der Landtafel ab, verlieh ihre Stellen Andern und ernannte einen Enkel König Georgs von Podiebrad, den Fürsten Karl von Münsterberg, zum Statthalter; den Bürgern bewies er sich sehr gnädig; er und die Königin speisten sogar mit einigen derselben auf dem altstädter Rathhause. Wegen der drohenden Türkengefahr von den Magyaren gebeten nach Ungern zurückzukehren, hinterließ er den Ständen dreierlei Befehle: Einlösung der versetzten königlichen Güter, Bezahlung der Schulden des Königreichs, die sich bereits auf 700,000 Schock prager Groschen beliefen, endlich Stellung von Truppen gegen die Türken.

Unter Ludwigs Regierung zeigen sich sowohl in Ungern als in Böhmen die ersten Keime des Protestantismus, aber hiervon werde ich bei einer andern Gelegenheit ausführlich und umfassend reden, daher diese Andeutung an diesem Platz genügt.

In Ungern fand der König Alles in dem Stande worin
er es verlassen, das heist, in Verwirrung. Eine neue landtäg- 1522
lich ausgeschriebene Steuer brachte wenig ein, denn Adel und Geistlichkeit entzogen sich derselben. Da griff der König zu
einem unseligen Mittel sich zu helfen, er verschlechterte das Geld. 1523

In dieser Noth wurde der König durch zwei Nachrichten erfreut. Paul Fomori, früher ein ausgezeichneter Krieger, war,

durch den Tod zweier Bräute erschüttert, Franciscaner geworden. Wider seinen Willen hatte ihn der König aus der Abgeschiedenheit seines Klosters hervorgezogen und zum Erzbischof von Kolocza erhoben; dieser nun hatte 15,000 Türken
1524 unter Ferhadbeg in Sirmien geschlagen, und gegen 20,000 Osmanen welche Jaicza umlagerten, hatten die Befehlshaber Peter Keglevich und Blasius Cheri die Feste so lange behauptet, bis Graf Christoph Frangepan mit 16,000 Mann herbeieilte und die Belagerer entscheidend schlug.

Diese Siege gaben jedoch kein bleibendes Resultat: denn der beste Bundesgenosse der Türken war die Zwietracht in Un-
1525 gern; auf dem Landtage zu Rákos kam sie zum Ausbruch. Die Parteien Stephan Bátoris und Johann Zapolyas traten sich schroff gegenüber; Stephan Verböczi war Zapolyas Hauptwerkzeug, durch ihn gewann der Landtag einen leidenschaftlichen Charakter. Die Entfernung aller Deutschen von seinem Hofe, die Verweisung des kaiserlichen und venetianischen Gesandten aus dem Reiche, die Absetzung aller Räthe des Königs, des getauften Juden Cserencze Rechnungsablegung, die Vertreibung der Fugger, die Absetzung des Banes von Slavonien, Rechenschaft über die Gelder die nach dem Tode des Primas zurückgeblieben, die Bestätigung der Freiheiten der Siebenbürger, dies Alles foderte der Landtag auf einmal. Der König begehrte einen Tag zur Berathung; da erhob sich Geschrei und Drohungen wurden laut; Ludwig entzog sich dem Tumult und ging nach Ofen zurück. Eigenmächtig verlegte sich nun der Landtag nach Hatvan. Im Rathe des Königs war hierüber Bestürzung und Uneinigkeit, der Erzbischof von Gran fiel dem Grafen Christoph Frangepan in den Bart und erhielt dafür einen Backenstreich, endlich entschied der König für die Reise nach Hatvan. Hier wurde er zum Scheine ehrenvoll empfangen, am nächsten Morgen begannen die Verhandlungen, 7000 Reiter waren zugegen. Verböczi redete zwei Stunden lang, er wurde zum Palatin gewählt; eben so ein Anderer zum Kanzler, ein Anderer zum Schatzmeister: der König musste Alles genehmigen. Auch ward beschlossen, daß er neue Räthe wählen solle. Jedem Reiter ward ein Ducaten Monatsold bewilligt; Ujlaks Güter sollten Zapolya verliehen werden.

Das gebeugte königliche Ansehn sollte zu Ofen noch tiefer sinken, die Zügellosigkeit stieg aufs Höchste. Unter den Augen des Königs wurden die Wagen des böhmischen Kanzlers Neuhaus, der eben nach Böhmen reisen wollte, angefallen und geplündert; so das Haus des getauften Juden Eserencze und des graner Erzbischofs Zalkan, zuletzt aller Juden. Drei Tage währte der Aufruhr.

Der König schrieb einen neuen Landtag aus, abermals 1526
auf das Feld Rákos. Verböczi wurde Landes verwiesen, Stephan Bátori trat sein Amt als Palatin wieder an. Indessen wälzte sich die Macht der Türken näher und näher heran. Nun wurde in aller Eile Geld erpresst, soviel als möglich; die Kirchen mussten die Hälfte ihres Silbers abliefern, die Juden sahen sich scharf besteuert, alle auswärtigen Mächte wurden um Hülfe beschickt; aber nur böhmische Truppen kamen und verhiessen den Nachzug noch mehrerer. Nach alter Weise liess der König ein blutiges Schwert durch das Land tragen, die nahe Gefahr und dringende Nothwendigkeit allgemeiner Bewaffnung verkündend. Der Ort der Zusammenkunft war Tolna, aber der zur Versammlung bestimmte Tag war längst verstrichen, und noch kein Mensch da. Es schien als erwarte Alles den Ausbruch des Königs. Die Türken waren schon über die Sau gegangen, der Großvezier belagerte bereits Peterwardein, als der König mit nicht mehr als 3000 Mann von Ofen aus- 24. Jul.
zog. Er rückte langsam vor, hielt öfters still, um den Übrigen Zeit zu lassen sich ihm anzuschliessen. Da kam unterwegs ein Bote Zapolyas, der um bestimmte Befehle bat. Zuerst war ihm aufgetragen worden zum König zu kommen, dann in die Türkei einzufallen; Letzteres scheine ihm zwecklos, ja unmöglich. Der König liess ihm sagen Tag und Nacht zu eilen und zu dem königlichen Heere zu stoßen. In Tolna fasste der König den Beschluß den Türken den Übergang über die Drau zu wehren, Palatin Bátori sollte voraus; allein die ihm beigegebenen Magnaten weigerten sich zu ziehen, indem sie vermöge ihrer Privilegien nur unter dem Befehle des Königs zu dienen pflichtig wären; da rief der König im Zorne: „ich sehe, daß Jeder Entschuldigung und seines Lebens Rettung durch mein Haupt sucht, ich habe mich darum in die gegenwärtige

Gefahr begeben, um mein Leben für euch und dieses Reiches Heil jedem Glückswechsel auszusetzen! Damit also Niemand sei dem ich zur Entschuldigung seiner Feigheit dienen könne, werde ich morgen mit Gottes Hülfe selbst dorthin ziehen, wohin Andere ohne mich nicht gehen wollen!" Vorwärts ging der Zug, unterwegs ernannte der König, nach dem Wunsche der Meisten, den Erzbischof von Kolocza, Paul Tomori, zum Befehlshaber des Heeres. Vergebens stellte Tomori vor, daß er wohl in kleineren Gefechten geübt, aber der Art den Krieg im Großen zu führen gänzlich unkundig sei; vergebens schlug er Andere vor, er musste gehorchen. Georg Zapolya wurde ihm beigegeben, nahm jedoch die Stelle nur unter der Bedingung an, sie niederlegen zu dürfen, sobald sein Bruder kommen würde. Das Heer stand in Mohács. Sie hatten zwei Lager; die ganze Macht betrug 24,000 Mann und 80 Kanonen.

Noch war die Rettung des Landes möglich, wenn der König die Schlacht vermieden und die nahenden Hülfstruppen an sich gezogen hätte. Am Tage der Schlacht waren die Böhmen in Ofen, Zapolya in Szegedin, und Frangepan in vollem Anzuge. Die Boten der beiden Letzteren baten den König ja nicht vor ihrer Ankunft zu schlagen. Aber in dem Lager woselbst der König nicht war, erhob sich ungeheurer Lärm, die Krieger bestanden auf die Schlacht, vergebens ließ ihnen der König zureden, sie erklärten dem König und dem Kriegsrathe zuletzt, Niemand möge dem König von der Schlacht abrathen, sonst würden sie sich mit dem Feinde vereinen und die schlechten Rathgeber des Königs bekämpfen. Das Schicksal Ungerns war entschieden.

Der Tag der Schlacht brach an, beide Heere rückten sich entgegen, der Sultan sandte 50,000 Mann, noch einmal so viel als das ungrische Heer betrug, durch ein Thal, welches in die Ebene von Mohács einmündet, um den Ungern in die Flanke zu fallen. Dem ersten Anprall der Ungern wichen die Türken, die Ungern drangen vor bis an das türkische Geschütz; während sie der verderblichen Einwirkung desselben Preis gegeben waren, stürzten die Türken in ihre Flanke; in anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden. Beinahe das ganze Heer, viele Große des Reichs und sieben Bischöfe lagen todt auf der

Wahlstatt; der fliehende König gerieth in einen sumpfigen Graben und erstickte.

Ungehindert zog Soliman nach Ofen, welches ohne Widerstand fiel; zu Pesth warteten mehre der ungrischen Großen dem Sultan auf, welcher ihnen Johann von Zapolya zum König versprach [1]). Ganz Ungern verwüsteten die Osmanen; zweimalhunderttausend Männer waren ermordet, das Land gänzlich ausgeplündert und verheert worden. Als die Türken es verliessen, lag es, eine Öde, hinter den abziehenden Verderbern [2]).

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reichs Bd. III. S. 65.

2) Alles was in diesem Capitel über Ungern gesagt worden, beruht auf Mailáth Geschichte der Magyaren Bd. III. Cap. 32—36. Was aus der böhmischen Geschichte erwähnt wird, beruht auf Pelzl, Mehler und Pübitschka.

Stammtafel des Hauses Östreich in gerader Linie.

Rudolf I. 1218, gestorben 1291.
Albrecht I. 1248, gest. 1308.
Albrecht der Weise 1298, gest. 1358.
Leopold der Biderbe 1351, gest. 1386.
Ernst der Eiserne 1377, gest. 1424.
Friedrich IV. 1415, gest. 1493.
Maximilian I. 1459, gest. 1519.
Philipp 1478, gest. 1506.
Ferdinand I. 1503, gest. 1564.
Karl 1540, gest. 1590.
Ferdinand II. 1578, gest. 1637.
Ferdinand III. 1608, gest. 1657.
Leopold I. 1640, gest. 1705.
Karl VI. 1685, gest. 1740.
Maria Theresia 1717, gest. 1780.
Leopold II. 1747, gest. 1792.
Franz I. 1768.

Herzoge und Könige von Böhmen.

Przemisl
Krzezomisl
Neklen
Hostivit

} Im achten Jahrhundert ohne sichere Chronologie.

Borziwoy, Herzog, lässt sich taufen um 894, gestorben 895.
Spitignew I., Herzog 895, gest. 921.
Wratislaw I., Herzog 921, gest. 925.
Wenzel der Heilige, Herzog 925, ermordet 936.
Boleslaw I. (der Grausame), Herzog 936, gest. 967.
Boleslaw II. (der Fromme), Herzog 967, gest. 999.
Boleslaw III. (Rothhaar), Herzog 999, vertrieben 1002, gest. 1037.
Wladiboy, Herzog 1002, gest. 1003.
Jaromir, Herzog 1003, vertrieben 1012, gest. 1038.
Udalrich I. (Ulrich), Herzog 1012, gest. 1037.
Brzetislaw I., Herzog 1037, gest. 1055.
Spitignew II., Herzog 1055, gest. 1061.
Wratislaw II., Herzog 1061, erhält die Königswürde 1086, gest. 1093.
Konrad I., Herzog 1093, gest. 1093.
Brzetislaw II., Herzog 1093, gest. 1100.
Borziwoy II., Herzog 1100, entsagt 1107, gest. 1124.
Suatowpluk, Herzog 1107, ermordet 1109.
Wladislaw I., Herzog 1109, gest. 1125.
Sobieslaw I., Herzog 1125, gest. 1140.
Wladislaw II., Herzog 1140, erhält die Königswürde 1158, entsetzt 1173, gest. 1174.
Friedrich, Herzog 1173, entsetzt 1174, wieder eingesetzt gegen Sobieslaw II. 1178, gest. 1180.
Sobieslaw II., Herzog 1174, entsetzt 1178, gest. 1180.
Konrad II. Otto folgte dem Herzog Friedrich 1189, gest. 1191.

Wenzeslaw II., Herzog 1191, vertrieben 1192, gest. 1193.
Heinrich Brzetislaw, Herzog 1193, gest. 1197.
Wladislaw III, Herzog 1197, entsagt 1197, gest. 1222.
Przemisl Ottokar I, Herzog 1192, entsetzt 1193, wieder eingesetzt 1197, König 1198, gest. 1230.
Wenzeslaw III. (I.), König 1230, gest. 1253.
Przemisl Ottokar III., König 1253, bleibt auf dem Marchfelde 1278.
Wenzeslaw IV. (II.), König von Böhmen 1278, von Polen 1300, gest. 1305.
Wenzeslaw V. (III.), König von Ungern 1301, von Böhmen und Polen 1305, ermordet 1306; mit ihm erlischt das alte böhmische Herrscherhaus.
Rudolf von Östreich, Sohn Kaiser Albrechts I., von seinem Vater eingesetzt zum König von Böhmen 1306, gest. 1307.
Heinrich, Herzog von Kärnten 1307, vertrieben 1310, gest. 1331.
Johann von Luxemburg 1309, gest. 1346.
Karl I. (IV.), König von Böhmen 1346, von Deutschland und Kaiser 1346, 1349, gest. 1378.
Wenzeslaw VI. (IV.), König von Böhmen und Deutschland 1378, gest. 1419.
Sigmund, König von Ungern 1387, von Deutschland 1411, von Böhmen 1419, gest. 1437.
Albert I. (II.) von Östreich, König von Böhmen, Ungern und Deutschland 1438, gest. 1439.
Wladislaw IV. (I.) oder Ladislav Posthumus, König von Böhmen 1440, von Ungern 1444, gest. 1457.
Georg Podiebrad 1457, gest. 1471.
Wladislaw V. (II.) 1471, gest. 1516.
Ludwig 1516, geblieben in der Schlacht bei Mohács 1526.

Führer der Ungern.

Arpád.
Zoltán.
Taksony.
Geiza.
Stephan.

Könige.

Stephan der Heilige 1000, gestorben 1038.
Peter 1038, vertrieben 1041.
Samuel Aba 1041, gest. 1044.
Peter wieder eingesetzt 1044, gest. 1046.
Andreas I. 1046, gest. 1061.
Bela I. 1061, gest. 1063.
Salomon 1063, vertrieben 1073.
Geiza I. 1073, gest. 1077.
Ladislas der Heilige 1077, gest. 1095.
Kolomann 1095, gest. 1114.
Stephan II. 1114, gest. 1131.
Bela II. (der Blinde) 1131, gest. 1141.
Geiza II. 1141, gest. 1161.
Stephan III. 1161, wird noch dasselbe Jahr vertrieben.
Ladislas II. 1161, gest. 1162.
Stephan IV. 1162, wird nach fünf Monaten vertrieben.
Stephan III. zum zweiten Mal 1162, gest. 1173.
Bela III. 1173, gest. 1196.

Emrich 1196, gest. 1204.
Ladislas III. (das Kind) 1204, gest. 1205.
Andreas II. der Hierosolymitaner 1205, gest. 1235.
Bela IV. 1235, gest. 1270.
Stephan V. 1270, gest. 1272.
Ladislas IV. (der Kumane) 1272, ermordet 1290.
Andreas III. (der Venediger) 1290, gest. 1301; in ihm erlischt der Königsstamm der Arpaden.
Wenzel 1301, verlässt Ungern 1304.
Otto 1304, verlässt Ungern 1308.
Karl Robert 1301, gleichzeitig mit Wenzel und Otto bis 1308, dann Alleinherrscher, gest. 1342.
Ludwig der Große 1342, gestorben 1382.
Maria I. 1382, überlässt die Regierung ihrem Gemahl Sigmund 1387, gest. 1395.
Karl der Kleine, eingedrungener König 1385, wird ermordet 1386.
Sigmund 1387, gest. 1437.
Albert 1437, gest. 1439.
Wladislaw 1440, gest. 1444.
Ladislas Posthumus 1440 bis zu Wladislaws Tode zugleich mit ihm, dann allein, gest. 1457.
Matthias Corvinus 1458, gest. 1490.
Wladislaw II. 1490, gest. 1516.
Ludwig II. 1516, geblieben in der Schlacht bei Mohács 1526.
